
HD WIDENER
HW TQXU

Alif Laila

Der

Tausend und Einen Nacht

noch nicht übersezte

Mährchen, Erzählungen und Anekdoten,

zum erstenmale aus dem Arabischen in's Französische

übersezt

von

Joseph von Hammer,

und aus dem Französischen in's Deutsche

von

Aug. E. Zinserling,
Professor.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1 8 2 3.

1873, July 23.
Subscription Fund
(I er - III er 13d.)

Seiner Excellenz
dem Herrn
Herrn von Nowosiltzoff,
Sr. Russisch-Kaiserlichen Majestät Geheimen-Rath und Kammerherrn, Senator des Russischen Reichs, mehrerer Orden Großkreuz,

in

tiefster Verehrung

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Seinen verstorbenen Gönnern,

den um Oesterreich wohlverdienten Ministern

Freyherren

Franz Maria von Thugut,

und

Freyherrn

Peter Herbert von Rathkeal,

deren Erster die Aufsuchung der Handschrift der Tausend und Einen Nacht, der Zweyte die Auffindung derselben veranlaßte,

widmet die Uebersetzung

als Andenken der Dankbarkeit,

Joseph von Hammer.

Vorbericht.

Als ich im Jahre 1799 meine Anstellung an der Gesandtschaft zu Konstantinopel erhielt, gab mir Freyherr von Thugut den besonderen Auftrag, eine vollständige Handschrift der Tausend und einen Nacht für ihn aufzufinden. Umsonst waren alle Nachforschungen auf dem Büchermarkte zu Konstantinopel, und nur zwey Jahre später gelang es mir, eines unvollständigen Manuscriptes der Tausend und einen Nacht in Egypten habhaft zu werden. Glücklicher war damals der englische Reisende, Hr. Clarke, der ohne die geringste Kenntniß des Arabischen, und nur den ihm von mir mitgetheilten arabischen Titel (Elf lejal we leilet) auf der Straße laut ausrufend, durch den günstigsten Zufall auf einen Mann stieß, der ihm das Werk zum Kaufe anbot. Herr Clarke bezweifelte mit Recht die Echtheit oder Vollständigkeit einer auf so sonderbare Weise gekauften Handschrift, und erhielt erst, nachdem ich das ganze Werk sorgfältig durchgesehen hatte, durch mich die Ueberzeugung von dem Werthe desselben, worauf er den Kauf

abschloß. Leider gieng dieser auf so glückliche Weise erworbene Schatz auf eine eben so unglückliche zu Grunde, indem derselbe mit einer Ladung von Lord Elgins Tempelraub Schiffbruch litt, und, wiewohl noch gerettet, doch durch die Fluth ganz verwüstet und unleserlich geworden war. Ungeachtet aller angewandten Bemühungen gelang es mir während meines sechswochentlichen Aufenthaltes zu Cairo nicht, ein anderes vollständiges Exemplar aufzufinden, und erst wieder zwey Jahre darnach erhielt ich eines durch den damaligen österreichischen General-Consul, Ritter von Rosetti, welcher kurz vorher auch dem russisch-kaiserlichen Gesandten, Hrn. Ritter von Italinski, ein gleiches verschafft hatte. Beyde Handschriften waren Abschriften eines und desselben Manuscriptes, und einander durchaus gleich. Ich hatte damals zum erstenmale das Vergnügen, die Tausend und eine Nacht ganz und bis an ihr vorher in Europa gar nicht bekannt gewesenes Ende, zu lesen. Größtentheils kannte ich wohl zwar schon den Inhalt aus der unvollständigen für Frhrn. von Thugut gekauften Handschrift, die ich zu Rosette gefunden, und sogleich gierig verschlungen hatte. Die heißhungrige Leselust, womit ich darüber herfiel, rettete mich sogar entweder vom Tode selbst, oder wenigstens von der Todesgefahr, mit dem Sekretär Sir Sidney

Smith's, meinem Freunde Keith, einem wackeren und hochherzigen Schottländer *), zu ertrinken. Denn als er am 5. May von Rosette nach Rahmanije auf dem Nil hinabfahren wollte, und mich einlud, ihn dahin zu begleiten, um den Zustand der Umzingelung dieses Forts zu besehen, hielt mich von dieser Lustfahrt nur die Lust und Liebe zur Tausend und einen Nacht ab, deren unvollständige Handschrift ich so eben erstanden hatte, und deren Durchlesung zu beginnen im Begriffe war. Statt meiner begleitete ihn als Dollmetsch Hr. Godard, dessen Bruder, ebenfalls Dollmetsch, kurz vorher an der Pest gestorben war. Kaum war ich vom Ufer, wo ich meinem Freund Keith Lebewohl (leider das lezte) gesagt hatte, auf mein Zimmer zurückgeeilt, und in die Lesung meiner Handschrift vertieft, als mir auch schon die Schreckenspost kam, das Boot sey noch im Angesichte des Ufers von einem Windstoße umgestürzt worden, und die darauf Befindlichen er-

*) In Mr. Keith, Sir Sidney lost a most valuable friend, and the work an excellent man: he was well known, and much respected in the French army having been at Cairo arranging the convention with General Kleber. At Acre he hat particularly distinguished himself, and was always solicitous to merit the esteem of his illustrious protector (Wilson's History of the british expédition to Egypt. Pagina 81.).

trunken *). Leider war's auch so, und als ich zum Ufer hinabstürzte, konnte ich nur die Saumseligkeit der Boote beflügeln, so, die Leichname zu suchen, ausfuhren! — Unter ruhigeren Verhältnissen war es mir gegönnt, die Lesung des ganzen vollständigen Werkes während meines zweyten Aufenthalts zu Konstantinopel als Gesandtschafts-Sekretär zu beginnen und zu vollenden. Ich gab davon, und von dem sonderbaren Ausgange der ganzen Geschichte der Tausend und einen Nacht, meinem Freunde, Freyherrn Silvestre de Sacy, Nachricht, der sie dem leztern Herausgeber und Ergänzer der Tausend und einen Nacht, Herrn Caussin de Perceval, mittheilte **). Diesem theilte

*) Da der Capitän eines österreichischen Kauffartheyschiffes, der so eben mit seinem Boote von Rosette durch den Bogas nach seinem vor demselben geankerten Schiffe abfuhr, mich in dem Augenblicke, wo ich von meinem Freunde Keith am Ufer Abschied nahm, gesehen, und kurz darauf durch ein nachkommendes Boot die Nachricht erhalten hatte, der Sekretär und der Dolmetsch seyen ertrunken, so brachte er die irrige Nachricht meines Todes nach Konstantinopel, von wo aus dieselbe in die Zeitungen übergieng.

**) M. de * * *, savant orientaliste, a fait venir d'Egypte, en 1804, lorsqu'il étoit à Constantinople, un manuscrit Des Mille et une Nuits très-complet, dont il a envoyé la notice à M. de Sacy, membre de l'Institut

ich während meines Aufenthalts zu Paris im J. 1810 meine französische Uebersetzung der von Galland nicht übersetzten Erzählungen mit, und überliess ihm die ganze Handschrift, des Sinnes und des Wunsches, dass er dieselbe bey der von ihm versprochenen Fortsetzung seiner neuen Ausgabe gebrauchen, und unter meinem Namen herausgeben würde. Als ich aber bald darauf vernahm, dass er meine Arbeit als seine eigene herauszuheben, und ohne alle Verantwortlichkeit willkührliche Veränderungen, ohne Nennung des Uebersetzers, damit vorzunehmen gedenke, begehrte ich meine Handschrift zurück, und übergab dieselbe der Cotta'schen Buchhandlung, in der Hoffnung, dass dieselbe davon eine doppelte Ausgabe des französischen Textes sowohl; als einer deutschen Uebersetzung desselben veranstalten würde. Die deutsche Uebersetzung wurde dort aus dem Französischen verfertiget; da aber die Buchhandlung bey der Herausgabe des ersten ihre Rechnung nicht zu finden glaubte, bat ich, mit der zweyten zuzuwarten, bis dass sich, wie ich immer hoffte, auch zur Herausgabe des ersten, durch Freyherrn Silvestre de Sacy zu Paris ein Verleger finden würde. So wanderte die Handschrift nach

---

national, qui me l'a communiquée. *Les Mille et une Nuits Tome* VIII. p. XII.

Paris zurück, und blieb dort in des Freyherrn Händen liegen, bis daß ich im Jahre 1820 auf den guten Rath und guten Vorschlag meines Freundes, des ehrwürdigen Mr. Keene (Professors am orientalischen Collegium zu Hartford), welcher einen englischen Buchhändler zur Herausgabe des französischen Textes zu bewegen hoffte, das Manuscript von Paris nach London zu senden beschloß, und es zur sicheren Beförderung durch Kuriers-Gelegenheit meinem Freunde, dem Herrn Bothschaftsrathe Frh. Binder von Kriegelstein, bestens empfahl. Unglücklicher und unglaublicher Weise gieng der ganze Pack der Handschrift durch diese Kuriers-Gelegenheit verloren, ohne daß es trotz aller seit zwey Jahren hierüber durch die Herrn Bothschaftsräthe von London und Paris angestellten Nachforschungen und Untersuchungen möglich gewesen, zu erfahren, durch wessen Schuld das Ganze in Verlust gerathen sey. Dieser Vorfall selbst hat ein so fabelhaftes Ansehen, daß derselbe eher aus einem Mährchen der Tausend und einen Nacht, als aus der Wirklichkeit gegriffen zu seyn scheint, und sich also recht sehr zu diesem Vorberichte eignet.

Die französische Handschrift möge nun von dem Kurier verloren oder demselben gestohlen worden, sie möge als Packpapier verbraucht, oder von ei-

nem Spekulanten vielleicht für einen andern Verle-
ger aufbewahrt worden seyn, so kann ich diesen
Verlust nicht länger schweigend ertragen, und halte
es für's Beste, in Ermanglung meiner französischen
Uebersetzung, die aus derselben vom Hrn. Professor
Zinserling ins Deutsche verfaßte, hiemit an das
Licht zu fördern, welches dieselbe schon viel früher
erblickt haben würde, wenn ich nicht die Verlags-
Handlung schon vor zehn Jahren ersucht hätte,
mit der Herausgabe der deutschen bis zur Erschei-
nung der französischen Uebersetzung zuzuwarten. Seit
ich diese während meines zweyten Aufenthalts zu
Konstantinopel verfertigte, sind es nun bald zwan-
zig Jahre, und im J. 1804 schrieb ich an meinen
Freund, Silvestre de Sacy, die von mir zuerst ge-
machte Entdeckung des äußerst originellen Endes der
Tausend und Einen Nacht, welches Galland
unmöglich errathen konnte, weil er keine vollstän-
dige Handschrift besaß, und daher seine Leser mit
seiner eigenen Muthmaßung irre führte, daß nach
verlaufenen Tausend und Einer Nacht der
König der Erzählerinn ihres Talents wegen das
Leben schenkte, während ganz umgekehrt er dieselbe,
weil sie ihn zulezt gar sehr gelangeweilt, hinzu-
richten befahl, und sie nur aus Rücksicht der Kin-
der begnadigte, mit denen sie in dieser Tausend
und Einer Nacht von ihm in die Wochen ge-

kommen war, ohne daß der König hievon etwas gewahret hatte *).

So wie ich, der Erste, auf dieses sonderbare Ende gestoßen bin, so habe ich auch, der Erste, die noch nicht herausgegebenen Mährchen und Anekdoten der Tausend und Einen Nacht von dem Anfange des ersten Bandes der arablschen (nun in Händen des Hrn. Grafen Rzewuski befindlichen Handschrift) bis an's Ende des vierten Bandes übersezt.

Die in dem ersten Bande übersezten, nicht herausgegebenen, Mährchen und Erzählungen, welche hundert und acht Nächte (46 — 154) betragen, sind auch in der deutschen Uebersetzung wenigstens zum Theile abhanden gekommen, und es findet sich

*) Die Stelle in Hrn. Caussin's vermehrter Ausgabe der Tausend und Einen Nacht, welche diese Entdeckung ohne Nennung meines Namens meldet, ist folgende: M. de *** savant orientaliste, a fait venir d'Egypte, en 1804 lorsqu'il étoit à Constantinople, un manuscrit *Des Mille et Une Nuits* très-complet, dont il a envoyé la notice à M. de Sacy, membre de l'Institut national, qui me l'a communiquée. M. de *** assure que son manuscrit est entièrement conforme à un autre envoyé pareillement d'Egypte à M. d'Italinski, ministre de Russie à Constantinople. Je vois par la notice du manuscrit de M. de ***, qu'il ressemble parfaitement à une autre qui a été rapporté de l'expédition d'Egypte, et dont je suis actuellement possesseur. *Les Mille et Une Nuits.* Paris 1706. VIII. preface p. XI.

Nichts als ein (von einer andern Hand als Hrn. Zinserling's) geschriebenes Bruchstück der Geschichte Roman's vor, welches als unvollständig hier nicht geliefert wird. Das vorliegende Werk beginnt also mit den unübersezten Anekdoten und Mährchen des zweyten Bandes der arabischen Handschrift, d. i. mit der 268sten Nacht *); der zweyte Band enthält 320 Nächte (216 — 536); die schon von Galland und Andern herausgegebenen Erzählungen füllen (siehe das unten gelieferte Verzeichniß des Inhalts) 84 Nächte, die hier erscheinenden 236.

Der dritte Band enthält 235 Nächte (536 — 771), wovon 79 (s. das Verzeichniß) mit schon bekannten Mährchen gefüllt sind, die hier erscheinenden aber füllen die andern 156. Von den Erzählungen, welche die 230 Nächte (771 — 1001) des vierten Bandes füllen, ist bisher noch keine übersezt erschienen, und dieselben erscheinen also hier in ununterbrochener Ordnung.

Nach der Nächte-Eintheilung der arabischen Handschrift umfassen die bisher unübersezten Nächte

---

*) Die französische Uebersetzung begann mit der 246sten Nacht, d. i. mit dem Mährchen Alaeddin's, da dieses aber sowohl als das des Sohns des Juweliers (285 — 295) und das Mährchen Abubekr Al-koslan (298 — 304) seitdem von Caussin übersezt erschienen ist, so ward die vorhandene deutsche Uebersetzung derselben zurückgelegt.

622 *), das ist wenigstens der Nächtezahl nach die bey weitem größere Hälfte des ganzen Werkes, wenn auch vielleicht dem Umfange der Erzählung und ihrem Gehalte nach die kleinere und mindere. Der Leser findet hier zwar nicht das Abbild des Originals, wie es im Spiegel der französischen Uebersetzung zurückgeworfen erschien, sondern nur aus diesem ersten Spiegel in dem zweyten der deutschen Uebersetzung wieder abgespiegelt, in welchem zwar keine Arabismen der Sprache, aber desto mehr Gallicismen zu erkennen seyn dürften, und daher nothwendiger Weise minder klar und deutlich, und um so mehr vom Texte abweichend, als schon die französische Uebersetzung bey weitem keine wörtliche, sondern eine freye nach dem Beyspiele Galland's war. Da die französische Uebersetzung verloren ist, und das arabische Original sich in Polen befindet, so war eine vergleichende Durchsicht der deutschen Uebersetzung unmöglich, und erscheint daher unverändert, wie dieselbe Hr. Zinserling geliefert

*)

	Nächte.	Bereits übersezte.	Hier zum erstenmal übersezte.
Erster Band	216	216	236
Zweyter Bd.	320	84	156
Dritter Bd.	235	79	230
Vierter Bd.	230		
	1001	379	622

liefert hat, ohne daß irgendwo als in der Rechtsschreibung der arabischen Namen etwas nachgebessert worden ist. Einem künftigen Herausgeber einer vollständigen deutschen Uebersetzung der Tausend und Einen Nacht aus den nun Theilweise das Ganze umfassenden Uebersetzungen wird es ein Leichtes seyn, nach dem in der französischen Vorrede gegebenen Verzeichnisse alle Mährchen in der gehörigen Folge der Nächte zu ordnen, und durchaus eine Gleichheit des Styls einzuführen, welche übrigens selbst im arabischen Originale nicht vorhanden ist.

Ende des Vorberichts.

Vorrede des deutschen Uebersetzers.

Daß außer den von Galland übersezten Erzählungen der Tausend und Einen Nacht sich noch weit mehrere in Arabischen Handschriften des Orients befinden müßten, darunter war unter Kennern der Orientalischen Litteratur schon längst nur Eine Meynung. Dem Eifer des Herrn von Hammer, der sich in diplomatischen Verhältnissen eine geraume Zeit in der Türkey aufhielt, war es vorbehalten, die vollständigste unter allen bis jezt in Europa bekannten Handschriften der Tausend und Einen Nacht aufzufinden, und daraus die noch nicht herausgegebenen Erzählungen dem Publikum mitzutheilen. Es wäre überflüssig, auf das Wichtige und Interessante dieser Erscheinung noch besonders aufmerksam zu machen. Konnte die Galland'sche Uebersetzung in einem Zeitalter, wo Europäische Verbildung in diesen Erzählungen nichts als Ammenmährchen sah, so allgemeine Sensation erregen, welchen Beyfall darf nicht ihre Fortsetzung sich jezt versprechen, wo das bisherige Aristotelische Gepräge unsrer Bildung glücklicherweise

zu verlöschen, und die aus der Sklaverey des Verstandes befreyte Phantasie in ihre natürlichen Rechte eingesezt zu werden anfängt, wo auf so mannigfaltige Weise der Sinn für Orientalischen Geist unter uns genährt und belebt wird! — Lichtenberg hat in seinen vermischten Schriften nur öffentlich gesagt, was jeder heimlich bey sich dachte, daß in der Tausend und Einen Nacht mehr gesunder Menschenverstand anzutreffen sey, als in unsrer ganzen Kathederweisheit.

Zinserling.

Vorrede des französischen Uebersetzers.

Der allgemeine Beyfall *), den die Mährchen Tausend und Eine Nacht gleich bey ihrer ersten Erscheinung in der Galland'schen Uebersetzung fanden, hat sich nun schon seit einem Jahrhundert fortwährend erhalten, und in jedem Jahre sieht man noch Ausgaben, Uebersetzungen und Nachahmungen davon in allen Sprachen von Europa sich vervielfältigen. Diesen Beyfall verdanken sie weniger der Kunst des Erzählers, oder dem Kolorit einer blühenden Einbildungskraft, als der Eigenthümlichkeit des Orientalischen Geistes, den sie athmen, und dem treuen Gemählde Arabischer Sitten, das sie uns aufstellen. Hier sehen wir ein ächtes Gemählde von dem Geist,

*) Dieser Beyfall machte dem ersten Herausgeber, Galland, Tausend und Eine schlaflose Nacht. Wenn er im tiefsten Schlafe lag, riefen die von nächtlichen Schwärmereyen zurückkehrenden Pariser vor seinem Hause seinen Namen. Galland öffnet das Fenster, um zu sehen, was es giebt! O vous, hieß es dann, qui savez de si jolis contes et qui les racontez si bien, racontez nous en un.

Anmerk. des deutschen Uebers.

Charakter, dem bürgerlichen Leben und den häuslichen Sitten eines einst herrschenden Volks, dessen Künste sich wie seine Eroberungen in drey Welttheile verbreiteten. Aus diesen Mährchen lernen wir die Araber durch sie selbst kennen, unter den Zelten der Wüste sowohl als am Hofe der Chalifen, in Handelsgesellschaften und reisenden Karavanen, im gesellschaftlichen Zirkel und im Innern der Harems.

In diesem Gesichtspunkte betrachtet haben diese Mährchen ein großes Interesse für die Europäischen Leser, die sich durch diese Lektüre belehren und aufheitern können, aber wegen der Verschiedenheit ihres Charakters nicht im Stande sind, jene Magie einer glänzenden Einbildungskraft zu würdigen, die in den Augen der Orientalen den ganzen Werth dieser Mährchen ausmacht. Ein Volk, das mit der reizbarsten Empfänglichkeit und der glühendsten Einbildungskraft begabt, dichterisch und beredt von Natur, und nach allem Neuen äußerst begierig und geneigt ist, etwas Wunderbares darin zu finden, muß in Dichtungen, die es in eine bezauberte Welt versetzen, seinen größten Genuß finden, und vorzugsweise das erzählende Volk seyn. Und dieß sind die Araber von jeher gewesen, und sind es noch *).

---

*) Zur Bestätigung und Erläuterung dieser sowohl als mehrerer andern Behauptungen des französischen Ue-

Man mag den Tigris hinab- oder den Nil hinaufschiffen, man mag die Wüsten von Irak oder die

---

bersetzers kann eine Stelle aus Denons Reise in Egypten dienen, die ich hier mittheilen will: „Wir ließen uns, heißt es dort bey der Beschreibung des Aufenthalts in Ober-Egypten, wir ließen uns arabische Mährchen erzählen, um die Zeit zu tödten, und unsre Ungeduld zu mäßigen. Die Araber erzählen langsam, und unsre Dolmetscher waren daher im Stande, ihnen zu folgen, oder doch die Sache nur ein wenig aufzuhalten. Sie haben immer noch die nämliche Begierde nach Erzählungen, die wir an ihnen seit dem Sultan Schach Riar in der Tausend und Einen Nacht kennen. Ich bemerkte indeß, daß die Geschichten an wahren und empfindungsvollen Schilderungen zwar nicht reich waren, welches Verdienst besonders den nordischen Erzählungen eigen zu seyn scheint, aber doch an außerordentlichen Ereignissen und starken Situationen, die aus stets angefachten Leidenschaften entspringen, einen Ueberfluß hatten. Entführungen, Schlösser, Gift, Dolch, nächtliche Auftritte, Mißgriffe, Verrätherenen und alles, was eine Geschichte verwirrt, und die Auflösung des Räthsels unmöglich zu machen scheint, wird von diesen Erzählern mit der größten Kühnheit gebraucht, und dessen ungeachtet nimmt die Geschichte immer ein sehr natürliches Ende auf die verständlichste und befriedigendste Art. Dieß ist das Verdienst des Erfinders, dem Erzähler bleibt noch das Verdienst des Ausdrucks

reizenden Ebenen von Syrien durchreisen, man mag sich in die Thäler von Hedscha, oder die glückliche Abgeschiedenheit von Jemen begraben, überall wird man Erzähler finden, an deren Erzählungen der Bewohner dieser Gegenden sein größtes Vergnügen fin-

---

und der Deklamation, worauf die Zuhörer großen Werth legen. Auch geschieht es zuweilen, daß die nämliche Geschichte von mehreren Erzählern denselben Zuhörern hintereinander vorgetragen wird, ohne daß ihre Theilnahme daran und die Wirkung davon sich verminderte; einer hat den empfindsamen oder verliebten Theil, von einem andern werden die fürchterlichen Gegenstände dargestellt, ein dritter hat Lachen erregt; kurz, dieß ist ihr Schauspiel, und wie man bey uns einmal wegen des Stücks selbst, mehrere Male aber wegen der Akteurs in's Schauspiel geht, so werden auch sie durch die Wiederholung nicht ermüdet. Auf die Erzählungen folgen die Beurtheilungen, der Beyfall wird streitig gemacht, und die Talente werden dadurch erhöht; auch giebt es unter den Erzählern sehr berühmte, die gesucht werden, und Familien und ganze Horden glücklich machen." Da ich das französische Original nicht zur Hand hatte, so mußte ich diese Stelle aus der bey Braunes in Berlin erschienenen Tiedemann'schen Uebersetzung nehmen, und dieß wird mich wegen des Mißfälligen in der Uebersetzung der eben angeführten Stellen außer Schuld setzen.

Anmerk. des deutschen Uebers.

het. Man trifft sie in Zelten des Beduinen und in der Hütte des Fellah an, in den Kaffeehäusern auf Dörfern, und in den Kaffeehäusern von Bagdad, Halep, Damas und Cairo. Wenn die glühende Hitze des Mittags einen Stillstand in Reisen und Geschäften nothwendig macht, versammelt sich die Karavane oder die Menschenmenge des Markts unter einem Baum, oder in einem Kaffeehause, um mit aufmerksamem Ohr an einem Erzähler zu hängen, der seine Zuhörer mehrere Stunden lang durch seine Erzählung in Erstaunen sezt, rührt und erheitert *), und dann auf einmal die Erzählung an der interessantesten Stelle abbricht, um sie in der Kühle des Abends wieder aufzunehmen. Aber auch dann schließt er noch nicht, sondern verschiebt das Ende bis Morgen, wo er zugleich eine neue Erzählung anfängt.

*) Diese Erzähler heißen Kaßaß, das heißt eigentlich: Erzähler, oder auch Meddah, d. h. Lobredner oder Deklamatoren, weil sie Verse in ihre Erzählungen einmischen. Das ausgewählte, am Hofe der Chalifen gebräuchliche, Wort dafür war Musamir, was einen Abendgesellschafter bedeutet, der das Talent hat, durch unterhaltende Mährchen, interessante Anekdoten und lustige Einfälle einen Abend zu verkürzen, confabulator nocturnus.

Anmerk. des franz. Uebers.

In den Hauptstädten machen diese Erzähler eine eigne Korporation aus, und sind, wie alle andern Gewerbe, einem Scheich unterworfen. Der unerschöpfliche Strom ihrer Einbildungskraft zeigt sich, um es aufrichtig zu gestehen, weit weniger in den Sammlungen der Tausend und Eine Nacht, als in ihren Ritterromanen, unter denen Antar vor allen andern durch Kunst und Interesse sich auszeichnet. Mit allen diesen Werken sind die Araber außerordentlich geizig, denn sie sind für sie eine Art von Kapital, wovon sie leben können, wenn sie die darin enthaltnen Geschichten erzählen. Ihr Geiz in dieser Hinsicht rührt vorzüglich daher, weil es ihnen selbst außerordentlich schwer wird, sich jene Werke vollständig anzuschaffen. Einzelne abgerissene Stücke davon kann man leicht haben, aber selten ist man so glücklich, ein Ganzes beysammen zu finden. Daher kommt es, daß bis jezt von dem Arabischen Ritterroman, der den Titel Antar führt, nur ein einziges Exemplar nach Europa gekommen ist, und selbst das Institut von Cairo keins mit nach Frankreich gebracht hat; und daher kommt es endlich, daß wir erst seit Kurzem vollständige Exemplare der Tausend und Eine Nacht kennen. Denn dasjenige, wonach Galland seine Uebersetzung gemacht hat, ist bey weitem nicht vollständig, wie wir weiter unten zeigen werden, und wenn er keine größere Anzahl dieser

Mährchen bekannt gemacht hat, so kommt es nicht daher, daß die übrigen weniger verdienten, gekannt zu seyn, sondern daher, weil er in der That nicht mehrere vor sich hatte. Daher war er genöthigt, selbst ein Ende des Hauptmährchens auszudenken, das allen den übrigen der Tausend und Eine Nacht gleichsam zur Einfassung dient. Wir werden sehen, daß Scheherſade weder durch ihre angenehmen Eigenschaften, noch durch ihr Talent im Erzählen, sondern einzig und allein dadurch gerettet wurde, daß sie während des Erzählens vom Sultan von Indien drey Kinder bekommen hatte, und daß der Sultan ihr nur um dieser Knaben willen das Leben schenkte.

In der Folge sind Tausend und Eine Nachahmungen der Tausend und Eine Nacht erschienen, wovon keine einzige weder in Hinsicht des Reizes der Dichtung, noch der Art zu erzählen, sich dem Arabischen Muster nähert, und die alle mehr oder weniger gegen die Natur der Orientalischen Sitten und Gebräuche verstoßen. Nicht zu gedenken, daß ihnen das Verdienst der Originalität abgeht, sind sie auch noch obendrein weniger unterhaltend, und vorzüglich weniger belehrend, als die ächten Arabischen Mährchen. Nimmt man etwa die unter dem Titel Tausend und Ein Tag erschienene Sammlung aus, so ist nicht eine einzige unter allen diesen Nachah-

mungen *), die jenes ächt Arabische Gepräge trüge, oder jenen Hauch des Orientalischen Geistes athmete, der die Tausend und Eine Nacht auf eine so hervorstechende Art auszeichnet. Man kann sich davon leicht selbst überzeugen, wenn man diese nachgemachten Erzeugnisse aus der Galland'schen Uebersetzung oder mit derjenigen vergleicht, die wir hiemit der Lesewelt mittheilen, die alle noch nicht herausgegebenen Mährchen und Anekdoten der Tausend und Eine Nacht enthält, und nach der vollständigsten Handschrift unter allen den Sammlungen, welche den Titel Tausend und Eine Nacht führen, gemacht ist.

Um es begreiflich zu machen, wie ein Manuscript, das Tausend und Eine Nacht richtig gezählt enthielt, deßhalb doch mehr oder weniger vollständig

---

*) Die vorzüglichsten Nachahmungen der Tausend und Eine Nacht sind:

1) Fortsetzung der Tausend und Eine Nacht von Cazotte.

2) Tausend und Ein Tag, Persische Mährchen.

3) Tausend und Eine Viertelstunde. Tatarische Mährchen.

4) Die Sultane von Guzurate, Mogolische Mährchen.

5) Orientalische Erzählungen vom Grafen v. Caylus.

6) The Tales of the Genii, by Sir Charles Morel.

7) Asiatische Perlenschnur von Hartmann.

Anmerk. des franz. Uebers.

seyn kann als ein andres, das die nämliche Anzahl von Nächten enthält, um die Eintheilung und innre Oekonomie des Werks zu erklären, müssen wir durch die Nacht der Jahrhunderte bis zu seinem Ursprunge hindurchdringen, und so seine allmähliche Vergrößerung durch Zusätze entstehen sehen, die die Masse der Erzählungen vermehrten, ohne die Zahl der Nächte zu vermindern.

Galland läßt uns sowohl über die Zeit, wo diese Sammlung gemacht seyn kann, als über den Namen des Verfassers in einer völligen Unwissenheit. Ueber den leztern Punkt wissen wir eben so wenig Auskunft zu geben, als Galland, und wir würden auf gleiche Weise nicht im Stande seyn, über den erstern etwas mit Gewißheit zu bestimmen, wenn wir nicht zufälligerweise in einem klassischen Werk über die Geschichte der Araber eine eben so neue als interessante Nachricht gefunden hätten, die uns über das Alter und den Ursprung der ersten Mährchen dieser Sammlung in's Klare sezte. Diese Entdeckung sezt uns in Stand, statt willkührlicher Behauptungen zuverläßige und befriedigende Resultate aufzustellen.

Das klassische Werk, das Masudi, einen der ersten Väter der Arabischen Geschichte, zum Verfasser hat, und den Titel: Murudsch Feheb oder goldne Wiesen führt, ist durch Herbelot und die Auszüge und Notizen der kaiserlichen Bibliothek zu Pa-

rüs bekannt genug. Im 52sten Kapitel ist die Rede von dem fabelhaften irdischen Paradieß Eremsatolamad, das nach dem Glauben der Orientalen noch jezt in den Arabischen Sandwüsten ist, ohne daß man es jedoch wieder finden konnte. Dann heißt es weiter:

„Viele Personen bezweifeln die nähern Umstände, „die man über diesen Punkt in verschiednen Arabi„schen Geschichtsbüchern findet, und namentlich in „dem Buche des Obeid Ben Scherije über die „Begebenheiten der vergangenen Zeiten und die Ge„nealogie der Völker. Das Buch des Obeid Ben „Scherije ist in Jedermanns Händen. Aber gut un„terrichtete Personen rechnen Alles, was er erzählt, „zur Anzahl erdichteter Mährchen, die dazu geschmie„det werden, um die Fürsten in müßigen Augenblicken „zu belustigen, und um auf diese Weise ein Mittel „in den Händen zu haben, wie man sich ihnen nähern „und sich um ihre Gunst bewerben kann. Es ist, sa„gen sie, ein Buch, das zu der Klasse der Bücher „gehört, die man aus dem Indischen, Persischen „und Griechischen übersezt hat, wie zum Beyspiel „das Buch Hesaressaneh, was im Arabischen so „viel bedeutet als Elfeharafe, das heißt, tau„send Mährchen, und das unter dem Namen der „tausend Nächte allgemein bekannt ist. Es ist „die Geschichte eines Indischen Königs, seines We-

„firs, seiner Tochter Scheherſade, und ihrer Hof„meisterinn Dinarsade. Ein solches Werk ist auch „Dschelkand und Schimas, oder die Geschichte eines „Indischen Königs und der zehn Wesire, dahin ge„hören die Reisen Sindbad's und andre Werke die„ser Gattung."

Um die Zeit zu bestimmen, wo diese Sammlung von Mährchen in's Arabische übersezt worden ist, fügen wir noch einen andern Auszug aus dem 116ten Kapitel des nämlichen Werks hinzu, wo von der Regierung des Chalifen Manßur die Rede ist:

„Dieß ist der erste Chalife, heißt es hier, der „Bücher aus dem Persischen und Griechischen in's „Arabische übersetzen ließ. Unter diesen Büchern be„fand sich auch das Buch Kelile we Demne, „das unter dem Namen der Fabeln des Bidpai be„kannt ist, die Logik des Aristoteles, die Werke des „Ptolemäus, die Elemente des Euklides und andre „lateinische, griechische und syrische Bücher, an de„nen man damals viel Geschmack zu finden anfieng. „Manßur war der erste Chalife, der seine türkischen „Sklaven (die Mamluken) mehr als die Arabischen „zu seinem Dienst gebrauchte, worin ihm seine Nach„folger nachahmten, so daß man die Abnahme der „Arabischen Herrschaft und Untergang des Chalifats „eigentlich von dieser Zeit an rechnen muß. Er „legte sich sehr emsig auf die Wissenschaften, und

„vorzüglich auf alles, was religiöse Streitpunkte und „Tradition betraf. Unter seiner Regierung blühten „Wissenschaften, und überall wimmelte es von Mähr„chen *).“

Wir sehen aus diesen Auszügen, daß das Original der Tausend und Eine Nacht eigentlich Persischen oder vielleicht Indischen Ursprungs, und aller Wahrscheinlichkeit nach zur Zeit des Chalifen Manßur, das heißt, ungefähr dreißig Jahre vor der Regierung Harun ar Raschid's übersezt worden ist, der doch in den späteren Ausgaben dieser Mährchen eine so große Rolle spielt.

Die Perser sind es also, die den Arabern nicht blos den Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, sondern auch den Geschmack an Mährchen beygebracht haben. Die Perser hatten die Kunst zu erzählen auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit

---

*) Ein Jahrhundert, nachdem Mesudi des Werkes der tausend Mährchen (Hosar Effanehs) erwähnt hatte, bearbeitete (wie uns die Vorrede des Schnameh lehrt, Rasti der Hofdichter Mahmud's) der Ghsnemiden dasselbe Werk von Neuem: Le poète Rasti auteur de Hèzer Efsané (mille contes) étoit à son service et Mahmoud l'aimoit beaucoup. *Notice sur le Schah-nami de Ferdoussi ouvrage posthume de Mr. de Wallenburg. Vienne* 1810 p. 52.

gebracht, daß Mohammed, der ihr Talent und die leidenschaftliche Neugierde der Araber kannte, die Einführung der Persischen Mährchen sogar als gefährlich für den Islam ansah. Er warnte also sein Volk dagegen, indem er ihnen sagte, sie möchten sich mit den schönen Mährchen begnügen, die Gott ihnen im Koran erzähle.

Es ist also ganz außer allem Zweifel, daß wir den Ursprung der Tausend und Eine Nacht nicht bey den Arabern, sondern bey den Persern, und vielleicht sogar in Indien aufsuchen müssen. In der Folge haben sich die Araber, um mich so auszudrücken, dieses Rahmens bedient, um auch andre Indische und Persische Erzählungen darein zu fassen, wie zum Beyspiel das Mährchen von Dschelkand (das in unsrer Handschrift unter dem Titel: Dschilia und Schimas aufgeführt wird), die Geschichte eines Indischen Königs und seiner zehn Wesiren (übersezt von Scott); die Reisen Sindbad's, die, wie man aus dem mitgetheilten Auszuge sieht, zu der Zeit, als Mesudi seine Geschichte schrieb (im Jahr 333 der Hegira oder 944 nach der christlichen Zeitrechnung), noch nicht zur Tausend und Eine Nacht gehörten, sondern erst später hinzugefügt worden sind, und sich alle drey in unserm Manuscripte befinden.

Zu den aus dem Indischen, Persischen und Griechischen übersezten Mährchen — denn man benuzte

auch

auch die Werke Homers, wie man aus dem noch nicht herausgegebenen Mährchen sehen kann, worin die Geschichte Polyphems erzählt wird — zu diesen Mährchen, sage ich, fügte man nachher auch noch ursprünglich Arabische Mährchen, in denen größtentheils von Begebenheiten die Rede ist, die zur Zeit Harun ar-Raschid's vorgefallen seyn müssen, so wie auch von Begebenheiten, die noch in die gute alte Zeit hingehörten, woraus man sieht, daß sie lange nach der Regierung dieses Chalifen gemacht seyn müssen, dessen Neigung zur Poesie, verbunden mit seiner natürlichen Wißbegierde so viel zur Aufmunterung der Dichter und Erzähler beygetragen hat. Immer befanden sich einige von ihnen in seinem Vorzimmer, die bereit seyn mußten, geistreiche Einfälle und außerordentliche Abentheuer, an denen es an seinem Hofe nicht fehlte, in Verse zu bringen, oder ihm die Langeweile und Schlaflosigkeit durch ihre Erzählungen zu vertreiben.

Dieser Geschmack an Poesie und Mährchen war nach der Erlöschung des Chalifats zu Bagdad auf den Hof der Chalifen von Egypten und die Höfe einiger Asiatischer Dynastieen übergegangen *).

*) Da das Talent, zu erzählen, ein unfehlbares Mittel geworden war, die Gunst der Fürsten zu erlangen, und zu ihrem vertrauteren Umgang zugelassen zu werden,

Unter der Regierung der Fateruiten und Ejubiden scheint man zu der Sammlung der Tausend und Eine Nacht den größten Theil derjenigen Anekdoten und Abentheuer hinzugefügt zu haben, welche

---

so mußte es sich natürlich zu seinem größten Vortheil entwickeln. Nach den Chalifen Manßur und Harun ar-Raschid war ein König von Nischabur, mit Namen Togánschah, einer der größten Mährchenfreunde unter den Fürsten Asiens. Für ihn hatte der Dichter Ersaki nicht nur eine Ausgabe der Reisen Siedbad's besorgt, sondern auch noch ein eignes Buch voll Mährchen geschrieben, die den Erzählungen des La Fontaine gleichen. Dieses Buch hieß Elfye we Scheffye, und durch diese Mährchen sollte der König seine natürliche Stärke wieder bekommen, deren Wiederherstellung der Kunst keines Arztes geglückt hatte. Hier werden die galanten Abentheuer einer Dame erzählt und geschildert, die durch die Hände von 1000 Männern gegangen war. Dieses Buch wirkte mehr, als alle Arzneyen, und der König that nachher noch Wunderdinge in seinem Harem.

Man sehe das bibliographische Lexikon des Hadschi Chalfa unter den Rubriken:

Ilmi Ilba,
Elfye we Schefye,
Sindbad name.

Anmerk. des franz. Uebers.

die Chalifen aus der Familie Ommia und Abbas betreffen.

Andre Erzählungen endlich, die ausschließlich egyptisch sind, und den Geschmack des Bodens, worauf sie entsprossen, noch durch die Eigenheiten des egyptischen Dialekts zu erkennen geben, scheinen noch jünger zu seyn, und schreiben sich wahrscheinlich von der Zeit her, als die cirkassischen Mamluken daselbst herrschten; aber wir zweifeln sehr, daß sich unter diesen egyptischen Mährchen noch solche befinden sollten, die nach der Eroberung des Landes durch die Osmanen noch in jene Sammlung eingeschoben wären, denn mit dieser Eroberung endigt sich die blühende Periode der arabischen Litteratur in Egypten.

Man sieht also, daß die unter dem Namen der Tausend und Eine Nacht bekannte Sammlung ursprünglich aus dem Persischen oder Indischen stammt, nachher allmählich von den Arabern bereichert, und also nicht das Werk eines einzigen, sondern mehrerer Verfasser ist, deren Namen in der Fluth der Zeiten untergegangen sind, deren Erzeugnisse sich aber in dieser Arche von Tausend und Einem Zimmer erhalten haben, die sie mit Mährchen und Anekdoten, die dem Geist ihres Jahrhunderts angemessen waren, besezten. Die Zahl der Erzählungen, ihre Aufeinanderfolge und ihre Vertheilung in Nächte hiengen einzig und allein von der Auswahl und dem Geschmack

der Sammler und Abschreiber ab, die sich erlaubten, sie zu vermehren oder zu vermindern, abzutheilen, zu verlängern oder zu verkürzen, zu verschönern oder zu vereinfachen, wie es ihr Geschmack oder ihre Laune wollte.

Nach allem diesem wird man sich nicht mehr wundern, wenn unter zwölf bekannten Handschriften, die theils mehr theils weniger vollständig in den öffentlichen und Privat-Bibliotheken Europa's zerstreut sind, auch nicht zwey sich befinden, die sich in Hinsicht des Stoffes der Mährchen oder der Aufeinanderfolge der Nächte, oder im Styl vollkommen gleichen, wiewohl sie alle auf gleiche Weise Tausend und Eine Nacht enthalten. Unsre Handschrift ist eine der vollständigsten, und ihr Inhalt kann in drey Klassen gebracht werden.

In die erste Klasse gehören die alten Mährchen, die die erste Grundlage der ganzen Sammlung ausgemacht haben, oder die auch nachher hinzugefügt worden sind, wie zum Beyspiel die Erzählung von den zehen Wesiren und die Reisen Sindbad's. Der Stoff dieser Klasse von Erzählungen scheint noch in die Zeiten vor Mohammed zu gehören. Es giebt einige unter ihnen, wo die Sendung des Propheten vorher verkündigt wird, wie zum Beyspiel das Mährchen von Daniel und der Schlangenköniginn, das uns eins der ältesten persischen Mährchen zu seyn

scheint. Aber eine solche Weissagung darf uns nicht über das Alter einer solchen Erzählung in Zweifel setzen, da die Uebersetzer und späteren Sammler sich noch weit grössere Anachronismen erlaubt haben, theils um ihren Eifer für den Islam zu erkennen zu geben, theils um ihn auf eine versteckte Weise zu verspotten.

Diese alten Erzählungen sind wieder von einer doppelten Gattung. Einige enthalten die wunderbarsten Abentheuerlichkeiten, und oft wahrhaft erhabene Absurditäten, wo die Dichtung in Sprüngen von Gaukeleyen zu Gaukeleyen fortgeht, und keinen andern Zweck hat, als den: die Einbildungskraft durch die groteskesten Bilder und sonderbarsten Gestalten zu belustigen, wie zum Beyspiel das Mährchen von Daniel und der Schlangenköniginn. Dieß sind die eigentlich persischen Mährchen, die Mohammed mit Recht als die gefährlichsten Mittel zur Verführung seines Volks gefürchtet hat, und die den wilden Sohn der Natur, den Beduinen, noch jezt entzücken.

Andre von einer ganz entgegengesezten Gattung sind frey von allem Wunderbaren, die Erzählung nimmt einen einfachen und natürlichen Gang, und ist voll lehrreicher Fabeln und moralischer Vorschriften. Diese Erzählungen verrathen auf den ersten Blick ihren indischen Ursprung, wie zum Beyspiel das Mährchen

vom König Dschilia und dem Wesir Schimas. In Hinsicht ihres Alters und ihrer Moral verdienen sie die meiste Aufmerksamkeit, wiewohl sie übrigens weniger unterhaltend sind.

Die zweyte Klasse besteht aus ächt arabischen Geschichten und Anekdoten, worin Begebenheiten aus dem Zeitalter der Chalifen, und vorzüglich aus der Epoche der Regierung Harun's erzählt werden. Alle diese Erzählungen machen darauf Anspruch, rein historisch zu seyn, und die Anekdoten sind auch größtentheils wirklich historisch, wenigstens in Hinsicht des Grundstoffs und die Verschönerungen abgerechnet, die sie denjenigen verdanken, welche sie niederschrieben. Das Wunderbare spielt hier nur in so fern seine Rolle, als es das Volksvorurtheil für wirklich wahr ansah, und in so fern es sich nicht nur überall in der arabischen, sondern sogar auch in der römischen Geschichte findet. Diese Klasse von Erzählungen hat für uns den größten Werth, sie machen uns mit den angesehensten Personen am Hofe der Chalifen bekannt, und laden uns gleichsam zu ihren kleinen Abendgesellschaften und Lustparthien im Harem ein.

Zur dritten Klasse endlich rechnen wir die neuesten und rein egyptischen Erzählungen, die zwar die Scene auch gewöhnlich in das Jahrhundert Harun's verlegen, aber uns im Grunde weit besser die ge-

wöhnliche Lebensweise der Bewohner von Egypten, und besonders von Cairo, als den alten Hof der Chalifen schildern. Die untergeordneten Personen sind erdichtet, und gehören nicht, wie die untergeordneten Personen in den Erzählungen der zweyten Klasse, zur Geschichte. Die Handlung in diesen Mährchen stellt uns ein treues Gemählde der eigenthümlichen Sitten der egyptischen Araber dar, so wie sie sich, des Einflusses der osmanischen Regierung ungeachtet, noch bis jezt erhalten haben. In diesen Erzählungen findet man viel Verse und gereimte Tiraden, die übrigens eben nicht ihre glänzendste Seite ausmachen, und die weniger auf das Lesen, als auf die Deklamation, deren Schönheit sie unterstützen soll, berechnet sind.

Wir theilen der Lesewelt in dieser Sammlung eine Uebersetzung der, noch nicht herausgegebenen Erzählungen und Anekdoten mit, die sich in unsrer Handschrift befinden, mit Ausnahme derjenigen, die den Zeitraum von der 46sten bis zur 154sten Nacht ausfüllen. Diese sind nämlich besonders übersezt, und sollen unverzüglich von einer andern Hand in Paris bekannt gemacht werden. Die Erzählungen und Anekdoten stehen in unsrer Uebersetzung in der nämlichen Ordnung, wie im Original; man wird sorgfältig in der Ueberschrift die Zahl der Nächte bemerken, die

sie ausfüllen, und zwischen den noch nicht herausgegebenen Erzählungen die Ueberschriften derjenigen anführen, die schon anderwärts übersezt sind. Da auf diese Weise die Uebersetzung des vollständigsten Manuscripts der Tausend und Eine Nacht vollendet ist, so wird es den künftigen Herausgebern leicht werden, eine Ausgabe daraus zu machen, die dem arabischen Original vollkommen entspricht, wo also die von verschiedenen Uebersetzungen bekannt gemachten Erzählungen sich in der Ordnung finden, die man unten aus der Uebersicht des Inhalts unsers Manuscripts ersehen wird.

Jezt bleibt uns also weiter nichts übrig, als noch ein Wort über die Uebersetzung selbst zu sagen. Sie ist treu, ohne deßhalb gerade Wort für Wort zu gehen. Sie folgt dem Texte in seinem ganzen Umfange, aber sie kürzt ihn allemal da ab, wo Wiederholungen und langweilige müßige Stellen, die mehr auf den Zuhörer als auf den Leser berechnet sind, eine Abkürzung zu Gunsten der leztern nöthig zu machen schienen. Die Verse, die sich in großer Zahl in diese Erzählungen eingestreut finden, sind in Prosa übersezt worden, um desto getreuer ihre eignen Wendungen und die orientalischen Bilder wiedergeben zu können, aber so oft sie blos weitere Ausführungen in gereimter Prosa enthielten, sind sie

ausgelassen worden *). So wurden auch die langen Tiraden unterdrückt, die sich vorzüglich in den neueren egyptischen Mährchen in großer Anzahl finden, zum Beyspiel in dem, welches den Titel Seinalmewassif führt, und wir besorgen weit eher den Vorwurf, noch zu viele aufgenommen, als zu wenige mitgetheilt zu haben. Endlich glaubten wir es auch der Sittlichkeit schuldig zu seyn, einige zu freye Stellen etwas zu beschränken.

Wir schmeicheln uns, daß das Publikum nicht strenger seyn wird, als der Sultan von Indien, und

---

*) Zur Erläuterung mehrerer obiger Aeußerungen des französischen Uebersetzers kann folgende Stelle aus Denon's Reise dienen: „Die Araber haben auch ihre Dichter, sogar ihre Improvisatoren, die man bey allen Gelegenheiten kommen läßt. Ich habe sie gehört, aber ihre Gesänge verlieren in der Uebersetzung zu viel, sie scheinen mir aus ziemlich faden Wortspielen zu bestehen. Zudem haben die Dichter ungewöhnliche Manieren, gewisse Anfälle, die sie bey ihren Landsleuten auszeichnen, die ihnen aber in unsern Augen ein Ansehn von Verrückung gaben, welche mein Mitleiden und meinen Widerwillen erregte. So verhielt es sich nicht mit den Erzählern, diese schienen mir wahrer und der Natur mehr treu zu bleiben."

Anmerk. des deutschen Uebers.

wenn es um des Originals willen die Fehler der Uebersetzung nicht verzeiht, so bitten wir es, uns aus Rücksicht auf den Eifer zu verzeihen, mit dem wir unserer Seits dazu beygetragen haben, die Leser durch diese Mährchen munter zu erhalten, oder — — einzuschläfern.

Ueber den Inhalt der zwölf bekannten Handschriften der Tausend und Eine Nacht, die in Europa existiren.

Das Manuscript, nach welchem Galland seine Uebersetzung gemacht hat, und das sich in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet, enthält nur 282 Nächte, die überdieß noch weit kürzer sind, als dieselben Nächte in unsrer Handschrift. Die Galland'sche Uebersetzung stimmt, was die Anordnung der Nächte betrifft, überein, bis auf die 69ste Nacht, wo im Original die Geschichte mit den drey Aepfeln anfängt, die nach der französischen Uebersetzung erst in der 90sten Nacht beginnt. Dieser Unterschied rührt daher, weil Galland hier die Geschichte der Reisen Sindbad's einschob, die er aus einem andern Manuscripte nahm, die aber nicht zu dem seinigen gehörte. Und auf diese Weise verwirrte er willkührlich die Ordnung der Nächte. Der übrige Theil der 90sten Nacht bis zur 282sten enthält:

Die Geschichte der drey Aepfel.

Die Geschichte des kleinen Bucklichten, des christlichen Kaufmanns, des Lieferanten, des jüdischen Doktors, des Schneiders, des Barbiers und seiner Brüder.

Die Geschichte von Abul hassan und Schemselnihar.

Die Geschichte von Nureddin und der schönen Perserinn.

Die Geschichte des Persischen Prinzen Bedr.

Die Geschichte des Kamaral-seman, mit der sich diese Handschrift schließt.

Diese Mährchen folgen in der Galland'schen Uebersetzung in der nämlichen Ordnung auf einander, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die Geschichte Kamaral-seman's vor der des Persischen Prinzen Bedr vorhergeht, und daß die Zahl der Nächte verändert ist. Die Galland'sche Uebersetzung enthält noch außerdem:

Die Geschichte Ganem's, des Sohns des Abu Aibu.

Die Geschichte des Prinzen Seinal-aßnam und des Königs der Genien.

Die Geschichte des Chodadad und seiner Brüder.

Die Geschichte der Prinzessinn von Deriabar.

Die Geschichte des erwachten Schläfers.

Die Geschichte Alaeddin's oder die Wunderlampe.

Die Abentheuer des Chalifen Harun ar-Raschid.

Die Geschichte des blinden Baba Abdollah.

Die Geschichte der Sidi Noman.

Die Geschichte des Chodscha Hassan Al-habbal.

Die Geschichte des Alebaba und der 40 Diebe.

Die Geschichte des Ali Chodschia, Kaufmanns zu Bagdad.

Die Geschichte des Zauberpferds.

Die Geschichte des Prinzen Ahmed.

Die Geschichte der beyden Schwestern, die auf ihre jüngere Schwester eifersüchtig waren.

Von allen diesen Erzählungen enthält die Handschrift nur zwey, nämlich die Geschichte Ganem's und die Geschichte des Zauberpferds. Galland scheint die übrigen aus Arabischen, Persischen und Türkischen Sammlungen der königlichen Bibliothek zu Paris genommen zu haben. Denn in einer andern Handschrift dieser Bibliothek, die in 27 Abtheilungen, wovon 10 fehlen, eine Reihe von 870 Nächten enthält, finden sich diese andern Erzählungen ebenfalls nicht. Dagegen befindet sich aber darin die Geschichte des Königs Noman und seiner Söhne mit mehreren andern Fabeln und Anekdoten, die zum Theil schon bekannt, zum Theil aber noch nicht herausgegeben sind, und unverzüglich zu Paris im Druck erscheinen sollen.

Das dritte Manuscript der Tausend und Eine Nacht, das an Vollständigkeit die beyden eben erwähnten übertrifft, aber dem unsrigen darin nachsteht, ist dasjenige, welches ehemals Worthley Montague gehörte, nachher durch White dem Herrn Scott in die Hände kam, der in dem Oriental Collections des Ritter Ousely eine Nachricht von seinem Inhalte

mitgetheilt hat. Außer den Lücken, die sich in der Aufeinanderfolge der Nächte befinden, braucht man nur die Angabe seines Inhalts aus der Inhaltsangabe desjenigen Manuscripts zu vergleichen, das wir besitzen, um beym ersten Anblick sogleich von dem überwiegenden Reichthum des unsrigen überzeugt zu werden.

Scott besizt noch außerdem ein Fragment der Tausend und Eine Nacht, das ihm sein Freund, Hr. Anderson aus Bengalen mitgebracht hat. In seinem Werke, welches den Titel führt: Tales, anecdotes and letters translated from the Arabic and Persian London 1800, hat er daraus die Geschichte des schwebenden Sessels, und die Geschichte des Königs, seiner Geliebten, seines Sohnes und der sieben Wesire mitgetheilt. Die zweyte dieser Erzählungen befindet sich in unserm Manuscript, aber die erste nicht.

Das fünfte bekannte Manuscript der Tausend und Eine Nacht ist dasjenige, welches der Doktor Russel von Halep mitgebracht. Es enthält nur 280 Nächte, und die darin enthaltenen Erzählungen sind schon übersezt. Hr. Russel soll darin einige Erzählungen gefunden haben, die sich in der Fortsetzung der Tausend und Eine Nacht von Cazotte befinden, die zu Edinburg aus dem Französischen in's Englische übersezt worden ist. Wir glauben gern, daß der Stoff von mehreren dieser Erzählungen sich in dem Russel-

schen Manuscript vorfinden kann, aber die Form gehört ganz Herrn Cazotte, der sie nach der mündlichen Erzählung eines Einwohners von Haleb übersezt zu haben scheint. Der gröſste Theil derjenigen von diesen Erzählungen, die einen orientalischen Stoff zur Grundlage haben, verstöſst an mehr als Einer Stelle durch Verstümmelung der Namen und französische Sitten gegen die relative Wahrheit. Andre sind ganz offenbar von der Erfindung Cazotte's, wie zum Beyspiel die Erzählung, die den Titel führt: les promesses et la mort du capitaine Franchemont et de ses Braves. Die Mährchen vom Mogrebin und dem Liebhaber der Sterne sind verschönerte Nachahmungen der von Galland übersezten Erzählungen. Das einzige unter den Mährchen dieser sogenannten Uebersetzung, das wir ächt orientalisch gefunden, und in einer Sammlung Arabischer Mährchen angetroffen haben, ist die Geschichte Sinkaribs und seiner beyden Wesire. Wir sind überzeugt, daſs bey weitem der gröſste Theil der übrigen Erzählungen Hrn. Cazotte angehört.

Das sechste bekannte Manuscript ist dasjenige, das sich im Besitz des unsterblichen Sir William Jones befand, und wovon Richardson in seiner Arabischen Grammatik eine Probe gegeben hat. Uebrigens wissen wir eben so gewiſs, wie weit sich der Inhalt dieses Manuscripts erstreckt, als wie es in

dieser Hinsicht mit demjenigen ist, das sich in der vatikanischen Bibliothek befindet.

Die kaiserliche Bibliothek zu Wien besizt ein unvollständiges Manuscript, das 200 Nächte umfaßt, und einen Theil der von Galland übersezten Erzählungen enthält.

Endlich kennen wir noch drey Manuscripte der Tausend und Eine Nacht, die, wie das unsrige, in Egypten gekauft worden sind, und ihm in Hinsicht der Aufeinanderfolge der Erzählungen und des Inhalts der Nächte vollkommen gleichen. Dieß hindert indessen nicht, daß nicht Verschiedenheiten im Styl vorkommen können. Das erste von diesen drey Manuscripten gehört zur kostbaren Sammlung Arabischer Handschriften des Herrn Ritters Italinsky. Das zweyte ist dasjenige, das sich die englischen Reisenden, Clarke und Crips, zu Cairo zu verschaffen wußten, das aber nachher durch Beschädigungen, die es bey einem Schiffbruch erfuhr, unleserlich geworden ist. Das dritte befand sich zur Zeit der französischen Expedition in Egypten in den Händen des Herrn Barsy, eines französischen Kaufmanns, der sich vorher in Rosette niedergelassen hatte, und nach diesem nach Marseille zurückgegangen ist. Nicht ein einziges von diesen drey Manuscripten kann übrigens in Hinsicht der Nettigkeit der Schrift mit dem unsrigen verglichen werden. Denn ist sie gleich nicht

aus=

ausgesucht schön, so ist sie doch korrekt und leserlich. Es besteht in vier Bänden in 4, wovon der erste 42, und jeder von den übrigen 30 Hefte, jeder von 10 Blättern, enthält, was im Ganzen 2640 Seiten giebt.

Man sieht aus dieser Nachricht, daß von den 12 uns in Europa bekannten Manuscripten der Tausend und Eine Nacht nur vier Abschriften des nämlichen Originals zu seyn scheinen, und daß die Compilatoren und Abschreiber dieser Sammlungen nach ihrem Gefallen die Ordnung der Nächte verändert haben, indem sie in diesen Rahmen Mährchen, Anekdoten und Fabeln faßten, die nicht zur ursprünglichen Anlage des Gemähldes gehörten. Auf diese Weise ist die Tausend und Eine Nacht ein Pot pourri von Persischen, Indischen und Arabischen Mährchen aus verschiednen Jahrhunderten und von verschiedenem Charakter geworden, die die Freunde dieser Lektüre nach ihrem Geschmack und ihrer Laune untereinander mischten. Die Einfassung blieb immer dieselbe, die Nächte mußten sich verlängern, je nachdem der Stoff des Gemähldes bereichert wurde, und da die neueren Bewohner Egyptens alle orientalische Völker in Hinsicht eines leidenschaftlichen Hangs zu Mährchen übertreffen, so mußte auch die Masse der Tausend und Eine Nacht dort weit stärker anwachsen, als in Indien oder Persien, und den andern Ländern, die von Arabern bewohnt wurden.

Uebersicht des Inhalts der Handschrift, nach welcher diese Uebersetzung der Tausend und Eine Nacht gemacht worden ist.

Erster Band.

Der Inhalt der ersten 53 Nächte in der Galland'schen Uebersetzung füllt nur die ersten 20 Nächte unsrer Handschrift aus. In der Galland'schen Uebersetzung folgt auf die Geschichte der drey Damen und der fünf Kalender, die Geschichte der Sobeide, in unsrer Handschrift hingegen die Geschichte von . . . . 1.

	Nächte.	
Nureddin und Bedreddin . .	20—24	Uebers. von Gallant.
Die Geschichte des Bucklichten, des Kaufmanns, des Lieferanten, des jüdischen Doktors, des Schneiders, des Barbiers und seiner Brüder	24—34	Uebers. von Gallant.
Die beyden Wesire	34—38	Noch nicht herausgeg.
Ganem, der Sohn des Abu Aibu	38—46	Uebers. von Galland.
Roman und seine beyden Söhne Scherkan und Sulmekan .	46—69	Noch nicht herausgegeben.
Anekdoten, die Scherkans Frau erzählte	69—74	
Fortsetzung d. Geschichte Roman's und seiner beyden Söhne .	74—111	
Das Mährchen von den beyden Liebenden	111—141	
Fortsetzung und Ende der Geschichte Roman's	141—149	
Sieben lehrreiche Fabeln . .	149—154	

Nächte.

Anekdoten.

Noch nicht herausgegeben.

Nächte.

Anekdoten.

Freygebigkeit Hatemtai's nach seinem Tode.

CCLXVIIIste — CCLXIXste Nacht.

Das Grab Hatemtai's, dieses wegen seiner Freygebigkeit so berühmten Arabers, befindet sich zwischen zwey Wasserbassins, neben welchen Statüen von Weibern stehen, die Thränen vergießen. Man sagt, die Karavanen, welche hier Halt machten, hörten die ganze Nacht lang nichts als ein sonderbares Geschrey und klagende Seufzer, aber wenn es Tag werde, so sehe man nichts, als diese Weiber von Stein, die über Hatemtai's Grabe weinen.

Als Sul-Kelaa, der König der Homjariten, einst an diesem Ort vorbeyzog, sagte man ihm, dieß sey das Grab Hatemtai's, dessen Manen sich hier des Nachts hören ließen. Nun gut, du sollst uns bewirthen, Hatemtai! rief Sul-Kelaa, um sich über das lustig zu machen, was man ihm so eben gesagt hatte; wir sind für diese Nacht deine Gäste.

Sul-Kelaa schlief ein, und sahe im Schlafe den Hatemtai, der mit einem Schwerdte das Kameel Sul-Kelaas tödtete und zu ihm sagte: Ich habe kein Kameel, aber siehe da hier ist etwas zum Frühstück für deine Leute. Sul-Kelaa wachte plötzlich auf, und fand sein erwürgtes Kameel in seinem Blute schwimmen. Am folgenden Morgen setzten

sie ihre Reise weiter fort, und begegneten einigen Arabern, wovon der eine ein schönes Kameel am Seile führte. Ich bin, rief er: Aadi, der Sohn des Hatemtai, und seyd ihr nicht Sul-Kelaa? Mein Vater hat mich diese Nacht im Traum benachrichtiget, daß er euer Kameel geschlachtet hat, um eure Leute zu bewirthen, und er hat mir befohlen, euch ein andres zu überreichen. Sul-Kelaa nahm es an, und war ganz erstaunt darüber, daß Hatemtai's Freygebigkeit auch jenseits des Grabes noch fortdauere.

Anekdote von Moin, dem Sohne Said's.

CCLXIXste Nacht.

Moin, der Sohn Said's, hatte sich eines Tages auf der Jagd verirrt, und da er großen Durst hatte, so war es ihm sehr gelegen, daß er drey arabische Mädchen antraf, die ihm eine jede eine Tasse voll Wasser reichten. Da seine Leute nichts bey sich hatten, was man den drey Beduinen hätte schenken können, so überreichte ihnen Moin drey Pfeile, deren Spitzen von Gold waren, und jede von ihnen dankte ihm mit einem Komplet. Die erste sprach:

„Er bewaffnet die Spitzen seiner Pfeile mit Gold, „er ist freygebig und großmüthig selbst gegen seine „Feinde. Die Wunden, welche diese Pfeile machen, „bringen auch zugleich die Heilung mit sich.“

Die zweyte sang:

„Damit seine Freygebigkeit auch die Entferntesten

„sprichst, bewaffnet er seine Pfeile mit Gold; wer „könnte sich den Werken seiner Barmherzigkeit ent„ziehen.“

Die dritte sprach:

— „Seine Pfeile führen Gold mit sich, damit die„jenigen, welche nun leicht damit verwundet werden, „etwas haben, womit sie die Kosten ihrer Heilung „bezahlen, und damit diejenigen, deren Wunden tödt„lich sind, sich ein Leichentuch kaufen können.“

Eine andere Anekdote von Moin, dem Sohne Said's.

CCLXIXste Nacht.

Als Moin, der Sohn Said's, eines Tages auf der Jagd eine Gazelle verfolgte, befand er sich plötzlich in der Wüste und von seinen Leuten entfernt. Siehe, da erblickte er einen Mann, der auf einem Esel ritt, und von der Seite der Wüste herkam. Moin grüßte ihn, und fragte ihn, woher er käme? — Ich komme, antwortete er, aus dem Lande Motan, wo ich ein kleines Feld bebaue, das mir dieses Jahr eine reiche Erndte an Gurken verschafft hat. Ich bringe sie jetzt dem Emir, Moin, der wegen seiner Freygebigkeit so berühmt ist. — Und wie viel glaubst du wohl, daß er dir dafür geben wird? fragte Moin. — Wenigstens tausend Dukaten, war die Antwort. — Und wenn er nun sagt, daß dieß zu viel ist? — Fünfhundert. — Und wenn er auch dieß noch

zu viel findet? — Hundert. — Wenn er nun sagt, das ist zu viel? — Fünfzig. — Und wenn er nun sagt: Zu viel? — Zwanzig. — Und wenn er nun sagt: Zu viel ist zu viel? — Ah, dann bringe ich meinen Esel in seinen Harem, und nehme Reißaus. —

Moin lachte, und gab seinem Pferde die Sporen, um wieder zu seinen Leuten zu stoßen. Er befahl seinem Kammerherrn, den Beduinen, wenn er käme, nur vorzulassen. Bald darauf kam er wirklich, und wurde vor dem Emir zur Audienz gelassen, den er mitten unter der Pracht und dem Gefolge, das ihn umgab, nicht wieder erkannte. Was bringst du mir, Bruder Araber? fragte ihn Moin. — Gurken ausser der Zeit. — Und was verlangst du dafür? — Tausend Dukaten. — Das ist zu viel. — Fünfhundert. — Das ist zu viel. — Hundert. — Auch das ist noch zu viel. — Fünfzig. — Noch immer zu viel. — Zwanzig. — Viel zu viel. — Da merkte der Araber, daß das der Mann sey, den er in der Wüste getroffen. Kommt mir nicht unter zwanzig, sagte er zu Moin, denn der Esel ist unten an der Thür angebunden; und Moin wollte sich vor Lachen ausschütten. Hierauf rief er seinen Haus-Hofmeister, und befahl ihm, dem Araber erst 1000, dann 500 und dann 100, darauf 50 und dann 20 Dukaten auszuzahlen, und den Esel da zu lassen, wo er wäre. Der Araber war ganz starr, als er 1670 Dukaten für eine Schüssel voll Gurken empfing.

Die Schätze, welche in der Stadt Toledo gefunden wurden.

CCLXXste Nacht.

In der Stadt Toledo, der alten Hauptstadt des Landes Rum, war ein verschlossener Pallast, vor dessen Thür jeder König bey seiner Gelangung zum Thron einen neuen Riegel schob. So war diese Thür durch 24 Riegel verwahrt. Einst hatte ein Mann, der nicht zu der Familie der Könige gehörte, den Thron bestiegen, und wollte, aller Vorstellungen der Großen des Reichs ungeachtet, schlechterdings diesen Pallast öffnen. Er fand darin Statüen zu Pferde, welche vollständig bewaffnete Araber mit ausgestreckten Lanzen vorstellten. Ferner befand sich darin eine Inschrift, welche besagte, daß in dem Jahre, wo man diese Pforte öffnen würde, der Weg zur Eroberung des Landes offen stehen werde. Und in der That war es in dem nämlichen Jahre, daß Spanien von Tarik, dem Sohn Sijad's, demGeneral Welid's, der der Sohn Abdolmelek's war, erobert wurde. Der König, der den Pallast geöffnet hatte, ward getödtet, und alle seine Schätze wurden geplündert. Man fand hier ungeheure Reichthümer; hundert und siebzig Kronen von Perlen, Rubinen und andern Edelsteinen; einen Turnierplatz, der ganz mit goldnen und silbernen Gefässen angefüllt war; den Tisch des Königs Salomo, des Sohns Davids, der, wie die Rede gieng, aus einem einzigen Smaragd gemacht war, und sich noch jetzt zu Rom befinden muß.

Hier waren ferner 4 goldne Gefässe, auf welchen die Psalmen Davids in griechischer Sprache eingegraben waren. Man fand hier ein Buch, das von den Eigenschaften der Steine, der Pflanzen, der Talismane und von der Alchymie handelte. Ein andres Buch war da über die Kunst, Edelsteine zu schleifen und einzusetzen, über die Zusammensetzung der Gifte und des Theriaks, über die Gestalt der Erde, der Meere und der Berge.

Ein ganzes Kabinet war mit dem chymischen Elixier angefüllt, das zur Umsetzung und Verwandlung der Metalle bestimmt war. Eine Drachme von diesem Elixier verwandelte tausend Silberdrachmen in das reinste Gold. Endlich fand man hier einen schwebenden Spiegel, der an Stricken hieng, und in welchem Salomo alles sah, was in den sieben Klimaten der Welt vorgieng.

Alle diese Schätze wurden dem Chalifen Welid, dem Sohn Abdolmelek's, gebracht.

Anekdote vom Chalifen Hescham, dem Sohne Abdolmelek's, des Sohns Meroan's.

CCLXXIste Nacht.

Der Chalife Hescham, der Sohn Abdolmelek's, der der Sohn Meroans war, verfolgte einst auf der Jagd eine Gaselle, und rief einem arabischen Knaben, den er unterwegs antraf, und der damit beschäftigt war, seine Schaafe zu weiden, zu: Nimm

dich in Acht! Die Gaselle! Die Gaselle! — Dieser erwiederte: Was ist das für eine Sprache? Schlingel, Esel, der du bist! — Wehe dir! rief ihm Hescham zu; kennst du mich nicht? — Oh, war die Antwort, du hast zu sehr deutlich zu erkennen gegeben, wer du bist, indem du mich anredest, ohne mir einen guten Tag zu bieten. — Wehe dir, erwiederte der Chalife, ich bin Hescham, der Sohn Abdolmelek's. —

Indessen hörte der Beduine nicht auf, ihm Grobheiten zu sagen, bis von allen Seiten die Hofkavaliers in großer Menge herbeykamen, und den Hescham als Beherrscher der Gläubigen und Gebieter der Moslims begrüßten. Arretirt diesen Beduinen! befahl der Chalife. Der Knabe, der diese Menge von Bezieren, Kammerherrn und andern Herrn vom Hof sah, sprach mit keinem einzigen von ihnen, sondern warf sich, ohne ein Wort zu sagen, zu den Füßen des Chalifen. Arabischer Hund, sagte einer aus dem Gefolge zu ihm, warum grüßest du den Beherrscher der Gläubigen nicht? — Esel, der du bist, versetzte der Beduine, hat er mich denn so eben gegrüßt? — Knabe, sprach jetzt Hescham zu ihm, bedenke, daß deine lezte Stunde gekommen ist. — Es mag seyn, sagte der Beduine, aber tödtet mich nur nicht mit eurem Geschwätz. Wißt ihr nicht, was in dem Koran geschrieben steht, daß nämlich ein Tag kommen wird, wo jede Menschenseele von jedem unnützen Wort Rechenschaft ablegen soll. — Henker, schrie der Chalife in der größten Wuth, nehmt diesen Beduinen, der seiner Zunge keinen Zaum anzu-

legen versteht, beym Kopf! — Der Henker nahm den Jungen beym Kollet, schwang die Keule, und indem er sie über dem Kopf des Unglücklichen schwebend erhielt, fragte er den Chalifen nach der gewöhnlichen Formel:

Beherrscher der Gläubigen! Soll es euer Sklave wagen, den tödtlichen Streich zu führen? Er ist unschuldig an dem Blute, das er vergießen soll.

So fragte der Henker einmal, zweymal, dreymal; und der Chalife antwortete alle drey male: Ja!

Der Beduinen-Knabe erhob ein großes Gelächter, als er diese Cärimonie sah. Elender! sagte Heschams; wie kannst du sogar noch im Augenblick lachen, wo du sterben sollst? — Diese Cärimonie ist komisch genug, sprach der Beduine, und mein ganzes Leben lang hat mir das Lachen eben so viel Spaß gemacht als das Reden. Aber ehe ich auf ewig schweige, muß ich euch doch noch eine kleine Fabel erzählen. Ein Falke war im Begriff, einen Sperling zu erwürgen, den er gefangen hatte. Laß mich, sagte der Sperling, es verlohnt sich nicht der Mühe, mich zu knuppern, und der Falke schenkte ihm Leben und Freyheit, und sagte: Es ist nur ein Sperling.

Diese Fabel machte auf den Chalifen einen solchen Eindruck, daß er dem Beduinen vergab, und ihn, mit Geschenken überhäuft, wieder entließ.

Anekdote.

Die Abentheuer Ibrahim Mahadis, des Bruders des Chalifen Mamun.

Von der CCLXXIIsten Nacht bis zum Ende der CCLXXIVsten.

Ibrahim Mahadi, der Bruder des Chalifen Mamun, hatte sich geweigert, ihm zu huldigen, und zog sich in die Stadt Rei zurück, wo er sich ein Jahr, eilf Monate und zwölf Tage aufhielt. Mamun hatte ihn durch seine Soldaten zu Rei aufsuchen lassen; Mahadi hatte sich aber nach Bagdad geflüchtet, wo auf seinen Kopf ein Preis von 100000 Zechinen stand.

Zu dieser Zeit war es, erzählt Mahadi selbst, daß, als ich, in der größten Furcht erkannt zu werden, durch die Straßen von Bagdad gieng, einen Neger vor einer Hausthür fand. Ich fragte ihn, ob er mich auf einige Stunden verbergen könne? Ja, sagte er, indem er mir die Hausthür öffnete. Er ließ mich eintreten und schloß dann die Thüre hinter mir zu. Ich war in der tödtlichsten Angst, daß ich dem Chalifen ausgeliefert werden würde. Einige Zeit nachher kam der Neger zurück, und brachte eine Ladung Lebensmittel und alles mit, was zu einem Mittagsessen gehört. Verzeiht eurem Sklaven, sprach er zu mir, wenn er euch nicht bewirthet, wie sichs gebührt, und wenn ihr die Ehre, die ihr diesem Hause erzeigt, indem ihr es betretet, nicht genug zu erkennen weiß. — Da ich nicht glaubte, schon erkannt zu

seyn, sagte ich zu ihm: Wozu so viel Komplimente? — Excellenz, antwortete er, ich habe die Ehre, in euch Ibrahim Mahadi, den Bruder des Chalifen, zu erkennen, der so eben auf euren Kopf einen Preis von 100000 Dukaten gesetzt hat. — Dieser Umstand erhöhte in meinen Augen den Werth seiner Gastfreyheit.

„Der Himmel," sagte ich improvisirend zu ihm, „der Himmel hat denjenigen belohnt, der Joseph „ehrte, als er noch im Gefängnisse war; auf gleiche „Weise wird der Himmel einst vielleicht auch mich in „den Stand setzen, daß ich mich gegen eure Wohl„thaten dankbar bezeigen kann."

Wollt ihr mir erlauben, sagte er, daß ich euch ebenfalls improvisirend antworte? Und da ich ihm die Versicherung gegeben hatte, daß mir dieses Vergnügen machen würde, sagte er:

„Ich beklage mich gegen meine Freunde über die „Länge der Nächte, und sie sagen mir: Ach! Zu kurz „sind die unsrigen! Dieß kommt daher, weil der „Schlaf sich auf ihre Augenlieder senkt, und keine „Träume ihn stören. Ich fürchte die Annäherung „der Nacht, als die Zeit meiner Leiden, während sie „sich freuen, wenn der Tag zu Ende ist. Ach, wenn „sie das Glück gehabt hätten, einen Gast zu finden, „wie ich einen gefunden habe, dann würden sie statt „in den Armen ihrer Geliebten zu ruhen, lieber die „Nacht wachend zubringen."

Ich war entzückt, mich in dem Hause eines so geistreichen und wohlerzogenen Mannes zu befinden. Da ich indeß nicht wußte, ob ich ihn durch meinen

Aufenthalt in seinem Hause vielleicht einer Gefahr aussetzte, so wollte ich von ihm Abschied nehmen, und warf ihm meine Börse voll Gold, die ich noch bei mir hatte, hin. Er bat mich, daß ich ihn doch durch dieses Geschenk nicht betrüben und es wieder nehmen möchte. So nahm ich also den Beutel wieder, ungeachtet er mich sehr drückte. Nachdem ich einige Tage bei ihm zugebracht hatte, gieng ich als Frauenzimmer verkleidet aus, weil ich noch immer sehr fürchtete, erkannt zu werden. Meine Furcht hatte nur zu guten Grund, denn als ich über eine Brücke gieng, wurde ich daselbst von einem Soldaten erkannt, der sogleich schrie: Sehet da, der Bruder des Chalifen! und nur mit vieler Mühe gelang es mir, daß ich mich in ein benachbartes Haus rettete, dessen Besitzerin mich entschlüpfen ließ. Ich begab mich von da in ein Haus, wo sich eine von meinen unterhaltenen Sklavinnen befand. Sie verrieth mich, und ich wurde, so wie ich gieng und stand, in der Weiberkleidung, die ich noch trug, vor den Chalifen geführt. Er saß mitten in einer zahlreichen Versammlung. — Keine Rettung und keine Gnade für euch! rief er mir zu. — Beherrscher der Gläubigen, sprach ich zu ihm, ihr übt das gerechte Recht der Wiedervergeltung aus. Allein Verzeihung ist besser, als Wiedervergeltung. Die höchste aller Tugenden ist — Verzeihen. Mein Verbrechen ist groß, allein ihr seyd noch größer. Wenn ihr straft, seyd ihr gerecht; ihr seyd gnädig, wenn ihr verzeiht. Die Gerechtigkeit wird den Faden meines Lebens zerschneiden, aber eure Gnade wird es durch eine ewige Dankbarkeit an euch fesseln.

Der Chalife fühlte sich für einen Augenblick zur Gnade geneigt; aber auf einmal wandte er sich an die ihn umgebende Versammlung und fragte: Was ist eure Meinung?

Alle stimmten für meinen Tod und blos über die Art meiner Todesstrafe waren die Stimmen noch getheilt. Was sagst du dazu? fragte Mamun den Ahmed, den Sohn des Galeb. Ich meine, antwortete er, daß euer Staatsrath sich nach euch richtet. Sieht er euch geneigt zu verdammen, so verdammt er, und sieht er euch geneigt, zu verzeihen, so verzeiht er.

Diese Menschen da, sagte Mamun, wollen den Tod meines Bruders; sie bedenken nicht, daß der Pfeil, der mit seinem Blute gefärbt ist, auf mich zurückfällt. Und indem er diese Worte aussprach, warf er mir das Schnupftuch, das Zeichen der Gnade und Verzeihung zu: Beherrscher der Gläubigen, sagte ich jetzt zu ihm, mein Verbrechen war zu groß, als daß ich Verzeihung hoffen konnte; diese Verzeihung ist eine zu große Wohlthat, als daß meine Dankbarkeit mit Worten ausgedrückt werden könnte. Hierauf improvisirte ich noch einige Strophen, die auf meine gegenwärtige Lage paßten.

Ebalfak und Ablas, sagte der Chalife, haben mir gerathen, daß ich euch tödten lassen sollte, einen Bruder. — Sie haben es euch gerathen; antwortete ich ihm, allein ihr habt besser gethan, eurem eigenen Rath zu folgen. —

Hierauf fieng der Chalife an zu beten, und betete lange Zeit. Als das Gebet geendigt war, fragte er mich: Weißt du, warum ich gebetet habe? —

um Gott dafür zu danken, antwortete ich ihm, daß ihr über eure Feinde triumphirt habt. — Nein, sagte er, ich habe ihm dafür gedankt, daß er mich zur Verzeihung geneigt gemacht hat.

Ich erzählte ihm hierauf mein Abentheuer mit dem Neger, dem Soldaten, der Frau und der Sklavinn. Er ließ der letztern hundert Stockschläge aufzählen und verdammte sie zu einer ewigen Gefangenschaft, weil sie ihren Wohlthäter um eines schändlichen Gewinnstes willen verrathen habe. Er lobte die Frau und belohnte sie so wie den Neger, der seines Metiers ein Chirurgus war.

Das irdische Paradies, oder die Stadt des Schedad, des Sohns Aad's.

CCLXXIVste — CCLXXVIIIste Nacht.

Als Abdollah, der Sohn Kotaiba's, einst sein Kameel suchte, das sich verirrt hatte, kam er in den Wüsten von Jemen bei Saba, an eine große Stadt, in deren Mitte ein prächtiges Schloß war. Er wollte bei den Einwohnern dieser Stadt sich nach seinem verirrten Kameel erkundigen, allein er gerieth in großes Erstaunen, als er die Stadt leer fand. Ich stieg, so erzählt er selbst, von meinem Maulthiere, zog mein Schwerdt und näherte mich dem Schlosse. Hier sah ich zwey große Thüren, die ihres gleichen nicht in der Welt haben, mit Sternen, die von Diamanten und Edelsteinen aller Art schimmerten. Furcht-

sam trat ich hinein, und sah, daß es ein ungeheures Schloß, so groß wie eine Stadt war. Der Pallast ruhte auf Säulen von Rubinen und Smaragden, und die Mauern waren mit Gold- und Silberplatten überzogen. Der Boden war mit Kies von Perlen bedeckt, und wo dieses nicht war, da lag Muskus, Ambra und Safran. Ich stieg auf die oberste Terrasse und entdeckte hier Flüsse, die in künstlichen Kanälen liefen, die von gegossenem Gold und Silber gemacht waren. Dieß ist das Paradies, sagte ich bey mir selbst, und nachdem ich meine Taschen mit allem angefüllt hatte, was ich nur auf der Erde zusammenraffen konnte, so bemühte ich mich den Weg wieder zu finden.

Das Gerücht von meiner Reise verbreitete sich sehr bald, und kam auch zu den Ohren des Mudia, des Sohns Ebisafrans, der damals der über Hedschar herrschende Chalife war. Er schrieb an seinen Statthalter zu Sama, daß er mich zu ihm bringen sollte. Ich erschien vor seinem Thron, und stattete ihm meinen Bericht ab, dem er aber nicht Glauben beimessen wollte, bis ich ihm endlich die Perlen, den Muskus, den Ambra und den Safran, den ich aufgesammelt hatte, vorzeigte. Hierauf ließ er den großen Lehrer Kaabal-Achbar rufen. Großer Doktor, sprach er zu ihm, habt ihr jemals davon gehört, daß es in der Welt eine Stadt giebt, deren Gebäude ganz von Silber und Gold sind, die Säulen von Rubinen und Smaragden hat, und deren Boden mit Muskus und Ambra bedeckt ist. — Ja, sagte er, Beherrscher der Gläubigen, das ist die Stadt, welche Erem Satolamad, das heißt: Erem mit zahlreichen

Säulen *) genannt wird, und von Schedad dem Sohn Aads erbaut ist. — Erzählt mir ihre Geschichte, sprach der Chalife, und der Doktor erzählte folgendermaßen:

Der große König Aad vom Stamm desselbigen Namens, hatte zwei Söhne, wovon der eine Schedad, der andere Schedid hieß. Der erstere starb bald nach seinem Vater und der zweite blieb uneingeschränkter Herr der Erde und alle Könige derselben gehorchten ihm. Er hatte in alten Büchern eine Beschreibung der Pracht des Paradieses gelesen und er bekam den Einfall, dem Himmel zum Trotz, eines auf der Erde zu machen. Er versammelte die hunderttausend Könige, die seine Vasallen waren und sprach zu ihnen: In alten Büchern lese ich die Beschreibung des Paradieses der andern Welt. Ich habe Lust auch eins auf den

*) Dieses Mährchen, das — man sehe Herbelot — von der größten Anzahl der arabischen Geschichtschreiber, als eine historische Wahrheit erzählt wird, gründet sich auf eine Stelle des Korans, welche von Eremsatolamad spricht. Ibn Chaledun beweist in seiner Vorrede, die ein Meisterstück gesunder Kritik ist, daß dieses Mährchen das Werk von Kommentatoren des Korans ist, die Erem für den Namen einer Stadt gehalten, und das Wort Amad, welches Säulen bedeutet, im buchstäblichen Verstande genommen haben. Er zeigt, daß Erem der Name eines alten Stammes ist, und Amad die Zeltstangen bedeutet, so daß Erem Satolamad so viel heißt, als den Stamm Erem mit zahlreichen Zeltstangen, und nicht die Stadt Erem, welche auf Kolonnaden ruht.

Anmerkung des franz. Uebersetzers.

Erde machen zu lassen. Baut mir also eine Stadt, die ganz aus Gold und Silber, aus Rubinen und Smaragden, aus Perlen und Amethysten besteht. Bepflanzt ihre Straßen und öffentlichen Plätze mit künstlichen Bäumen, und leitet Flüsse in Betten von gegossenem Gold und Silber dahin. — Woher, sagten die Könige, woher sollen wir so viele Edelsteine nehmen? — Das ist eine Sache, erwiederte Schedad; seyd ihr nicht meine Vasallen? — Man mußte gehorchen; die hunderttausend Könige setzten alle ihre Unterthanen in Bewegung, um in den Eingeweiden der Erde nachgraben, und die Tiefen des Meeres durchspähen zu lassen, und alles zusammen zu raffen, was es damals noch in der Welt an Gold, Silber und kostbaren Steinen gab. Zwanzig Jahre lang sammelten sie, und nach Verlauf dieser Zeit schickten sie ihre Baumeister und Geometer aus, um eine große Ebene auszuwählen, die zu Erbauung einer solchen Stadt geschickt wäre. Sie fanden sie mitten in den ungeheuren Wüsten von Arabien, wo sie nach dem Plan, den ihnen Schedad gegeben hatte, den Grund zum irdischen Paradiese legten. Von allen Seiten kamen Karavanen und Flotten an, die mit Edelsteinen belastet waren. Volle dreyhundert Jahre brauchte man, bis man nur mit den Mauern fertig war. — Jetzt, sprach Schedad, jetzt baut mir in die Mitte der Stadt ein Schloß, das die Stadt dominirt und rund umher tausend Palläste, die zur Wohnung für meine Wesire bestimmt sind. — Sie machten sich also wieder an die Arbeit und arbeiteten noch zwanzig Jahre daran. Als die Palläste fertig wa-

ren,

ren, befahl Schedad seinen tausend Wesiren, den Großen seines Hofs und seinem Harem sich zum Einzug in das irdische Paradies fertig zu halten. Nicht weniger als zwanzig Jahre brauchten sie, um alle Vorbereitungen zu machen. Endlich setzte sich Schedad mit seiner ganzen Armee in Marsch, allein als sie noch ungefähr eine Tagreise vom irdischen Paradies entfernt waren, ließ Gott vom Himmel herab ein solches Geräusch und Getöse erschallen, daß sie alle vor Schrecken todt hinfielen und keiner von ihnen je in das Paradies hineinkommen konnte. Und diese Stadt existirt denn noch heute mitten in der Wüste.

Musa gerieth über diese Erzählung in großes Erstaunen und fragte, ob sonst irgend jemand jemals hineingekommen wäre. Der Doktor Kaabal-Achbar belehrte ihn hierauf, daß zur Zeit des Propheten einer von den Gefährten desselben den Weg dahin auf die nämliche Art gefunden habe; als Abdollah, der Sohn des Kotaiba, dahin gekommen sey.

Das Abentheuer mit dem Korbe.

CCLXXIXste bis Ende der CCLXXXsten Nacht.

Der berühmte Tonkünstler Ishak von Mossul erzählt Folgendes:

Ich war eines Abends aus einer Gesellschaft bey dem Chalifen Mamun weggegangen, um mich nach Hause zu begeben. Unterwegs näherte ich mich einer Mauer, um ein dringendes Bedürfniß zu befrie-

digen. Siehe da stieß ich in der Dunkelheit mit dem Kopf an etwas, das an einem Stricke hieng. Ich untersuchte was es wär, und wie groß war mein Erstaunen, als ich fand, daß es eine Art Korb und dieser Korb mit Kissen versehen war. Da mir der Wein in der Gesellschaft etwas in den Kopf gestiegen war, so setzte ich mich, ohne eben zu bedenken, was ich thäte, auf den Korb, und in dem nämlichen Augenblick fühlte ich, daß ich mit sammt dem Korbe in die Höhe gezogen wurde. Oben auf dem Dach wurde ich von vier Sklavinnen in Empfang genommen, die mir befahlen in das Haus hinabzusteigen. Die eine gieng mit einer Fakel vor mir her, und führte mich in einen Saal, dessen Pracht nur die Pracht des Saals im Pallaste des Chalifen gleich kam. Bald nach meinem Eintritt erhob sich der Vorhang, der die eine Seite des Saals bedeckte; ich erblickte eine Menge Sklavinnen, wovon einige Fakeln und andre Kohlpfannen, auf denen Weihrauch brannte, trugen. Mitten unter ihnen gieng ein Mädchen, schön wie der aufgehende Mond. Sie grüßte mich, und sagte, ich möchte mich setzen. Dann fragte sie mich, wie ich an diesen Ort gekommen wäre. Ich sagte, ich sey, als ich eben aus dem Hause eines meiner Freunde weggegangen, in der Dunkelheit an diesen Korb gestoßen und die Neugierde habe mich verführt, dieses Abentheuer zu bestehen. — Was ist euer Handwerk? fragte sie mich. — Ich bin, antwortete ich, ein Weber in Bagdad. — Versteht ihr euch auf die Poesie? — Ein klein wenig — Nun so deklamirt uns etwas vor. — Sehr gern, antwortete ich, allein

erzeigt mir die Gnade und geht mir erst mit einem guten Beyspiel voran. — Hierauf recitirte sie die schönsten Stücke aus unsern alten und neuen Dichtern und ich wußte nicht, was ich am meisten bewundern sollte, ob ihre Schönheit, oder ihr ausserordentliches Talent für die schöne Deklamation. Ich bin, sagte sie jetzt, mit meinem Arabischen zu Ende, jetzt ist die Reihe an euch. Ich wählte ein wenig bekanntes, aber sehr schönes Stück eines alten Dichters. Sie war darüber entzückt. Ich hätte nicht geglaubt, sagte sie, daß es unter den Handwerkern dieser Stadt Leute von so gebildetem Geiste gäbe.

Hierauf trug man das Abendessen auf, das mit den seltensten Blumen und Früchten geschmückt war. Sie schenkte mir selbst zu trinken ein, und sagte: Dieß ist so die rechte Zeit um zu plaudern. Wir plauderten also auf eine äusserst angenehme Weise über tausend Gegenstände, indem wir in unsere Unterhaltung Anekdoten und Mährchen einflochten, wie man sie macht, um die Könige zu belustigen. So brachten wir den größten Theil der Nacht mit einander zu, und ich dachte mehr als einmal an Mamun, der zu den Füßen dieses Wunders an Geist und Schönheit fliegen würde, wenn er es kennte. Ihr seyd, sagte sie zu mir, ein Mann vom besten Ton und gehört in die gute Gesellschaft. Ihr habt einen Geist, der durch die schönen Wissenschaften ausgebildet ist. Es ist nur noch etwas, worüber ich euch befragen muß; könntet ihr vielleicht eben so gut singen, als ihr deklamirt? — Sonst, war meine Antwort, sonst habe ich wohl gesungen, allein seit langer Zeit

schon habe ich es aufgegeben. — Ich sagte dieß blos deßhalb, damit ich nicht genöthigt wäre zu singen, weil ich lieber die Nacht mit meiner Fremden verplaudern wollte. — Das thut mir leid, sagte sie. — Vielleicht, erwiederte ich, vielleicht würde mich euer Beispiel wieder ins Gleis bringen, denn ich bin überzeugt, daß ihr in dieser Kunst eine Virtuosin seyd.

Sie ließ sich hierauf eine Laute bringen und begleitete mit ihr die schönste Stimme, die ich jemals in meinem ganzen Leben gehört habe. Kennst du diese Arie? fragte sie mich. — Nein, sagte ich. — Der Text, fuhr sie fort, rührt von dem und dem her und die Musik ist von Ishak. — Ishak, sagte ich, muß sich in dieser Kunst vor euch verstecken. — Ach, sprach sie, stille mit diesen Schmeicheleyen, ich liebe sie nicht. Wie ist es aber möglich, daß euch diese Arie unbekannt ist. Und so fuhr sie fort zu singen, bis die Morgenröthe anbrach und eine Alte erschien, die so aussah, als ob sie ihre Amme wäre, und sie benachrichtigte, daß die Stunde, sich zu entfernen, gekommen sey. Die Gesellschaft, sagte sie zu mir, als sie mich verließ, die Gesellschaft ist ein Pfand, das man wieder einlösen muß. — Es war unnöthig, antwortete ich, mir dieses zu sagen, ich würde mir selbst die Freiheit genommen haben, wieder zu kommen.

Ich wurde im Korbe wieder hinabgelassen, gieng nach Hause, verrichtete mein Morgengebet und legte mich zu Bette. Ich hatte noch nicht lange geschlafen, als eine Botschaft des Chalifen mich an den Hof rief. Ich begab mich dahin und brachte dort den

ganzen Tag zu. Der Abend kam für meine Wünsche viel zu langsam. Endlich eilte ich an den nämlichen Ort, und setzte mich in den Korb, um der unbekannten Dame wieder meinen Besuch zu machen. Auch diese Nacht verstrich wie die vorhergehende unter Plaudern, Erzählen, Deklamiren und Singen. Ich entfernte mich, wie am vorigen Morgen, mit der Absicht, morgen wieder zu kommen. Ich gieng wie gewöhnlich an den Hof, allein gegen Abend erhob sich der Chalife, entfernte sich und befahl mir, seine Rückkehr zu erwarten.

Es war mir unmöglich, diesem Befehle zu gehorchen. Ich verließ den Pallast, um meine Unbekannte aufzusuchen. Ah, sagte sie, als sie mich erblickte, es scheint, als ob ihr eure Wohnung bei mir aufschlagen wollt. — Ich bitte um Verzeihung, sagte ich zu ihr, die Rechte der Gastfreundschaft dauern drey Tage; wenn ich dann noch einmal wieder komme, so habt ihr ein Recht in Zorn zu gerathen. — Wir genossen also noch ferner die Reize einer glänzenden Unterhaltung. Blos der Gedanke an den Zorn des Chalifen störte von Zeit zu Zeit mein Vergnügen. Ich habe einen Vetter, sagte ich zu ihr, der noch weit wohlgebildeter ist, und eine viel sorgfältigere Erziehung genossen hat als ich. Er singt zum Entzücken schön, und weiß alle Arien des Ishak von Mossul auswendig. Wollet ihr mir wohl erlauben, daß ich ihn mitbringe? — Das ist ja ein angenehmer Gast, erwiederte sie! es sey; ich will ihn kennen lernen.

Als ich nach Hause kam, fand ich schon Boten

aus dem Pallast des Chalifen, die mich mit Schimpfreden überhäuften und Befehl hatten, mich vor den Chalifen zu führen. Er saß auf dem Thron und war in der größten Wuth gegen mich. — Du hast es gewagt, mir ungehorsam zu seyn, sprach er. — Erlaubt, Beherrscher der Gläubigen, antwortete ich ihm, daß ich mich vor euch allein rechtfertige. — Er befahl hierauf allen Andern, daß sie sich entfernen sollten, und ich erzählte ihm mein Abentheuer. Er konnte vor Ungeduld kaum den Abend erwarten, so begierig war er, die Unbekannte kennen zu lernen. Ich warnte ihn, daß er auf seiner Huth seyn, und mich in Gegenwart der Dame nicht bei meinem Namen nennen möchte, und er versprach mir, Folge zu leisten. So wie die ersten Schatten der Nacht sich über die Stadt verbreiteten, begaben wir uns zusammen an den nämlichen Ort, wo wir zwei Körbe fanden, die in der Luft schwebten und uns in die Höhe hoben.

Der Chalife wurde von der Schönheit dieser Dame hingerissen. Sie schenkte uns zu trinken ein, und wir überließen uns alle drey der ausgelassensten Fröhlichkeit. Sie hatte sich erkundigt, ob mein Vetter vielleicht Kaufmann sey, und ich bejahte es. Allein nachdem der Chalife einige Becher Wein geleert hatte, vergaß er sich, und rief mir zu: Ishak, singe mir doch diese Arie. — Ich bin bereit, euch zu gehorchen, Beherrscher der Gläubigen, antwortete ich ihm. — So wie die Dame uns hatte nennen hören, entfernte sie sich, und als ich meinen Gesang geendigt hatte, sagte der Chalife zu mir: Erkundige dich doch danach, wem dieses Haus gehört. — Ich fragte die Alte, und sie ant-

wortete mir, es sey das Haus des Wesirs Hassan Ben Sehl. Man rufe ihn, befahl der Chalife, und Hassan erschien sogleich. Ist die Dame, die ich so eben gesehen habe, eure Tochter? — Ja! — Wie heißt sie? — Chadidscha — Ist sie verheurathet? — Nein! — Ich mache sie zu meiner Gemahlin — Sie ist eure Sklavinn — Ich gebe ihr 30000 Dukaten zur Morgengabe und ihr schickt mir sie in den Pallast, so wie ich euch dieses Geld übersandt habe.

Wir verließen das Haus. Der Chalife befahl mir zu schweigen, und ich habe dieß Geheimniß bis an seinen Tod bewahrt. Und diese drey Nächte, sagt Ishak von Mossull, habe ich stets unter diejenigen Nächte meines Lebens gezählt, die ich in der angenehmsten Gesellschaft zugebracht habe *).

*) Wir wollen es eben nicht verbürgen, daß Mamun auf diese Weise gerade mit der Tochter seines Wesirs Hassan, des Sohns Sehls, Bekanntschaft gemacht, allein, daß er sie wirklich geheyrathet, ist außer allem Zweifel. Bei dieser Hochzeit herrschte ein unglaublicher Luxus, wovon die arabischen Geschichtschreiber mit Erstaunen reden. Man findet eine sehr umständliche Beschreibung dieser Hochzeit in dem vortrefflichen Werke des Ibn Chaledun. Unter andern spielten auch die Gäste in einer Lotterie, deren Loose Dörfer und Landgüter als Gewinn enthielten, die denjenigen geschenkt wurden, die diese Loose gezogen hatten.

Anm. des franz. Uebersetzers.

Das Abentheuer des Kaldaunenverkäufers.

CCLXXXIste — CCCXXXLIVste Nacht.

Zur Zeit der Pilgerreise nach Mekka nahm ein Mann den Deckel der Kaaba und sagte, in der Stellung eines Bittenden, zu wiederholten Malen: „Möge Gott ihr an ihrem Gemahl irgend eine Untreue zeigen, damit sie ihm Gleiches mit Gleichem vergelten kann.“ Die übrigen Pilgrime, welche an diesen Worten ein Aergerniß nahmen, prügelten den Menschen tüchtig durch, führten ihn zum Emir Hadi oder dem Obersten der Pilgerkaravanen und klagten ihn an, daß er die Kaaba durch gotteslästerliche Worte entweiht habe. Der Emir befahl, daß man ihn hängen sollte. Ich beschwöre euch bey dem Propheten, sagte dieser Mensch zum Emir, hört erst meine Geschichte und dann thut, was euch beliebt. Der Emir erlaubte ihm, daß er sie erzählte.

Ich verdiente mein Brod damit, sagte er, daß ich den Unrath in den Schlachthäusern zur Stadt hinausschaffte und Kaldaunen verkaufte. Eines Tages, als ich wie gewöhnlich neben meinem beladenen Esel hergieng, begegnete ich einer Anzahl fliehender Leute, die mir riethen, ebenfalls zu fliehen, wenn ich nicht durchgewammset seyn wollte. Ich fragte, weßhalb? und man sagte mir, daß so eben ein Harem im Begriff sey vorbeyzuziehen. Ich drückte mich sogleich an eine Mauer und sah bald darauf Bediente erscheinen, die mit großen Stöcken bewaffnet waren, und denen ungefähr 30 Frauenzimmer folgten. Un-

ter diesen Frauenzimmern war eine, die, in Hinsicht ihrer schönen Taille und ihres schmachtenden Ansehens, dem Zweige des Baums Bau und einer von Durst schmachtenden Gaselle, glich. Alle die übrigen erwarteten ihre Befehle, und waren bereit, ihr aufzuwarten. Sie rief einen ihrer Bedienten und sagte ihm etwas ins Ohr. Dieser kam sogleich zu mir, ergriff mich und nahm mir meinen Esel. Die Verschnittenen banden mir die Hände, und schleppten mich hinter sich her, ohne sich an das Geschrey des Volks zu kehren, das ihnen zurief, ich sey ein armer Teufel, ein Kaldaunenverkäufer, den man nicht mißhandeln müsse.

Gewiß hat der Kaldaunengeruch diese Verschnittenen angelockt, sagte ich bei mir selbst; aber was ist zu machen? Es ist doch keine Macht und Gewalt, ausser bei dem allmächtigen Gott.

So gieng ich hinter ihnen her, bis wir an die Thüre eines großen Hauses kamen. Hier traten wir in einen Vorhof, der an Schönheit alles übertraf, was man sich nur in dieser Gattung Schönes denken kann. Ach! sprach ich bei mir selbst, sicherlich ist meine letzte Stunde gekommen. Man hat mich nur hieher gebracht, um mich zu tödten. — Allein anstatt mich zu tödten, ließ man mich in ein Bad treten, wo drei Sklavinnen von ausserordentlicher Schönheit bereit waren, mich zu waschen und zu bedienen. Sie überreichten mir hierauf ein Paket schöner Kleider, und sagten ich sollte sie anziehen. Ich weiß nicht, wie ich mich dabei anstellen soll, antwortete ich ihnen, ich habe nie eine solche Garderobe gehabt. Sie

bekleideten mich also, und benetzten mir das Gesicht mit Rosenwasser. Hierauf führten sie mich in einen Saal, der mit der größten Eleganz meublirt und gemahlt war. Die Gebieterin des Hauses saß hier auf einem elfenbeinernen Thron, umgeben von einer großen Anzahl Sklavinnen. Sie gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich mich ihr nähern, und mich neben ihr niedersetzen sollte. Dieß that ich. Man trug ein kostbares Mahl auf. Ich aß reichlich davon und wusch mir die Hände. Beim Desert brachten die Sklavinnen Trinkgefässe und Rauchpfannen. Sie schenkte mir selbst zu trinken ein und wir waren bald alle beide betrunken. Alles dieß schien mir ein Traum, vorzüglich als sie ihren Sklavinnen befahl, das Bett zu machen, wo sie sich neben mich hinlegte, und wo wir die Nacht bis gegen Morgen zusammen zubrachten. So oft ich sie in meine Arme schloß, so oft fühlte ich mich vom Geruch des Muskus und Umbra durchdrungen. Ich glaubte wirklich eine der Huris des Paradieses in meinen Armen zu halten. Gegen Morgen fragte sie mich, wo ich wohnte, und nachdem ich ihr meine Wohnung angezeigt hatte, gab sie mir ein gesticktes Schnupftuch, in welchem etwas festgebunden war und sagte zu mir, ich möchte ins Bad gehen.

Als ich nach Hause kam, band ich das Schnupftuch auf, und fand darin fünfzig Methkal vom reinsten Golde. Ich blieb an der Thüre meines Ladens in tiefe Träumereyen über mein Glück versunken, das mir noch immer ein Traum schien. Gegen Abend kam eine Sklavin, die mich zu meiner neuen Gelieb-

ten rief. Ich folgte ihr und genoß die nämlichen Vergnügungen als in der verflossenen Nacht. So setzte ich acht Tage lang diese Lebensart fort, alle Abende das Abendessen, alle Morgen ein Geschenk von 50 Dukaten.

Als ich eines Abends mich wie gewöhnlich dort befand, faßte mich eine Sklavin bei dem Arme und sagte mir, ich möchte mich in ein benachbartes Zimmer entfernen. Ich folgte ihr. Ich hörte zu gleicher Zeit ein Geräusch von Pferden auf der Straße. Das Zimmer, worin ich verborgen war, hatte ein verdecktes Fenster, das nach dem Saal zugieng. Ich sah hier einen jungen Menschen erscheinen, der schön wie der Mond und von einer zahlreichen Bedeckung von Mamluken begleitet war. Er küßte die Erde vor dem Thron, hierauf die Hand der Dame, dann ihre Stirn und schloß damit, daß er die ganze Nacht mit ihr zubrachte. Gegen Morgen zog er mit seiner Begleitung ab. Die Dame kam mir entgegen und sagte: Hast du diesen schönen jungen Menschen gesehen? Es ist mein Gemahl, und ich will dir erzählen, was sich zwischen uns zugetragen hat. Als wir eines Tages im Hause bei einander saßen, sah ich ihn von meiner Seite verschwinden. Ich glaubte anfangs, er habe sich eines Bedürfnisses wegen entfernt; allein, da er sich nicht wieder sehen ließ, gieng ich selbst fort, ihn zu suchen. Als ich vor der Küche vorübergieng, traf ich ihn in einem galanten Abentheuer mit einer der niedrigsten Küchensklavinnen an. Ich schwur sogleich einen theuren Eyd, daß ich, um mich zu rächen, dem gemeinsten Menschen mich über-

lassen wollte. Der Tag, an welchem meine Verschnittenen dich fiengen, war schon der 4te, seitdem ich die Straßen durchstrich, um etwas für meinen Zweck aufzufinden. Ich hatte noch nichts so Schmutziges und Niedriges als dich gefunden. Jezt habe ich meinem Schwur Genüge gethan, allein wenn mein Mann noch einmal irgend eine Untreue dieser Art begehen sollte, so werde ich nicht verfehlen, dich rufen zu lassen. Sie befahl mir hierauf sogleich mich zu entfernen und gab mir noch 400 Meskals in Gold. Ich entfernte mich und bin hieher geeilt, um Gott zu bitten, daß ihr Mann ihr irgend eine Untreue zeigen möge, damit sie ihm Gleiches mit Gleichem vergelten könne.

Ihr habt jetzt die Geschichte dieses Mannes gehört, sprach der Oberste der Pilgrime zu den versammelten Arabern, und bei so bewandten Sachen glaube ich, daß man ihm wohl die Worte verzeihen muß, mit denen er die Kaaba entheiligt hat.

Die CCLXXXVste bis CCXCVste Nacht enthält die von Caussin übersetzten Mährchen Alis des Sohnes des Juweliers Mohammed.

Anekdote von Ali dem Perser, oder: Was im Sack war?

CCXCVste — CCXCVIIste Nacht.

Als der Chalife Harun Al-raschid einst von Schlaflosigkeit gepeinigt wurde, was bey ihm nichts Seltes

nes war, ließ er seinen Wesier Dshafar rufen, damit er ihm ein Mährchen erzählen sollte. Ich habe einen Freund, sagte Dshafar, der Ali der Perser heißt, und ein wahres Magazin von Mährchen ist. Wenn ihr befehlt, Beherrscher der Gläubigen, so — Er soll auf der Stelle kommen, sagte der Chalife. Dshafar ließ ihn rufen, Harun befahl ihm, sich zu setzen und sagte zu ihm: Höre Ali, ich habe diese Nacht eine Brustbeschwerde, man hat mir gesagt, du wüßtest Mährchen, und ich wollte, du machtest mir jetzt eins, das mich entweder aufheitert oder einschläfert. — Soll ich euch, fragte der Perser, eine Geschichte erzählen, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen bin, oder eine, die ich nur von Hörensagen kenne? Ich wollte lieber, versetzte Harun, daß es eine Begebenheit wäre, die dir selbst begegnet ist. Ich werde eurem Befehl Folge leisten, Beherrscher der Gläubigen! sagte der Perser.

Ich hatte einst mein Vaterland verlassen, um in diese Stadt zu ziehen, und hatte blos einen Knaben und einen Sack bei mir, der mit allerlei Kaufmannswaaren wohl versehen war. Als ich auf dem Markt von Bagdad eben mit meinem kleinen Handel beschäftigt war, kam ein Kurde auf mich zu, überhäufte mich mit Schimpfreden, nahm mir meinen Sack, und behauptete, es sey der seinige, und alles, was darin sey, gehöre ihm. Vergebens war es, daß ich den ganzen Markt zu Zeugen anrief, ich mußte mit vor Gericht gehn. Welcher von euch beiden ist der Ankläger und wer ist der Angeklagte? fragte der Richter. — Dieser Sack, sagte der Kurde, mit al-

ken, was darinnen ist, gehört mir. Ich hatte ihn verloren, und ich finde ihn so eben in den Händen dieses Menschen wieder. — Wenn hast du ihn verloren? fragte der Richter — Gestern. — Nun gut, wenn er dein gehört, so sag mir auch, was darin ist. Es sind darin, erwiederte der Kurde, zwei kostbare Gefässe mit Alkohol für die Augen, zwei Fakeln, zwei Löffel, zwei Waschbecken, zwei Gießkannen, zwei Schnupftücher, zwei Kleider von Atlas, ein Schlüssel und zwei Schlösser, ein Kleid und zwei Pelze, eine Kuh und zwei Kälber, ein Schaf und zwei Lämmer, eine Kameelin und zwei Kameele, eine Löwin und zwei Löwen, ein Kessel und zwei Näpfe, eine Bärin und zwei kleine Bäre, eine Hündin und zwei Schäferhunde und eine Versammlung von Rechtsgelehrten, die beweiset, daß der Sack mir gehört.

Der Richter wandte sich hierauf an mich, und sprach: Und was sagst du denn dazu, Ali? Was steckt denn in deinem Sack? — Da ich sahe, daß dieser Schlingel von Kurde einmal in diesem Ton angefangen hatte, so antwortete ich: In diesem Sack, Herr Richter, steckt ein Haus in Ruinen, ein Haus ohne Küche, ein Lager, Hunde, ein Stelldichein der Taugenichtse, eine ganze Armee, Bagdad mit seinem Flusse, Netze voll Fische, Zelte und Flaggen, tausend Alkaden, die Zeugniß ablegen, daß dieser Sack zu meiner Bagage gehört.

Als der Kurde diese Antwort hörte, fieng er an zu weinen. Herr Richter, sagte er, dieser Sack gehört mein, niemand weiß besser als ich, was darin

steckt. Es sind ferner noch darin Städte und Schlösser, Felder, Hölzer und Gewässer, Jäger, die den Thieren nachsetzen und Mittel wider Kopfschmerzen, eine Stute und zwei Hengste, eine Lanze und zwei Pfriemen, ein Fahrzeug und doppelte Schiffsmannschaft, ein Amtmann und zwei Dörfer, ein Blinder und zwei Hellsehende, ein Schiffskapitän und zwei Schebeken, ein Mönch und zwei Bischöffe, ein Richter und zwei Zeugen, um mich in meiner Noth zu unterstützen.

Herr Richter, unterbrach ich ihn, vom gerechten Zorne hingerissen. Mein Gegner weiß nicht, was er spricht. Es giebt auch noch Bezauberungen darin und Arsenäle, die mit Waffen angefüllt sind, Weinberge, Parke, Gärten, Weintrauben und Citronen und lüderliche Weibspersonen, Musikanten und Sängerinnen, Verschnittene und Tänzerinnen, Freunde und gute Gefährten, kluge und niedliche Leute, Sklaven aller Art aus Persien und aus Griechenland; aus China und Indostan, aus Kaschemir und Turkestan; Palläste und Wiesen, Bäder und Ställe, Betten und Sophas, einen Beutel mit 1000 Dukaten, alte und neue Städte, Harnblasen und Laternen, Basra, Balch und Ispahan, auch Indien und Khorassan, Stoffe, Schachteln, Koffer, Versprechungen, Geschenke und Anerbietungen, alles, was die Welt enthält, um euch zu beweisen, daß dieser Sack mein gehört.

Ich sehe wohl, sagte der Richter, daß die Wahrheit nicht zu den schönen Sachen gehört, von denen ihr behauptet, daß sie in eurem Sack sind. Ich sehe vielmehr, daß ihr Flegel seyd, die hieher gekom-

men sind, sich über die Gerechtigkeit zu moquiren. Dem zu folge sollt ihr alle beide die Bastonade haben und der Sack soll mir verbleiben.

Der Urtheilsspruch des Emir Chaled, des Sohns Abdollahs.

CCXCVIIIste — CCXCIXste Nacht.

Zur Zeit als Chaled, der Sohn des Abdollah Alcoschairi, Gouverneur von Basra war, führte man ihm eines Tages einen jungen, sehr wohlgebildeten Menschen, mit einem Messer in der Hand, als einen Dieb vor, den man des Tags vorher erwischt habe.

Chaled, der von der Schönheit dieses jungen Menschen und seinem einnehmenden Betragen gerührt wurde, wollte ihm ein Mittel verschaffen, von der Todesstrafe loszukommen, indem er eine Entschuldigung für sein Verbrechen auszufinden bemüht war. Was hat euch, sagte er zu ihm, zu dieser Handlung antreiben können, wenn ihr euch derselben nämlich wirklich schuldig gemacht habt? — Nichts als die unmäßige Begierde, die Güter dieser Erde zu besitzen. — Ihr habt, wie es scheint, weder Vater noch Mutter, die euch hätten die nöthige Erziehung geben, und euch den gehörigen Widerwillen gegen verbotene Handlungen einflößen können. — Laßt diese unnützen Fragen, sagte der junge Mensch, und sprecht nach der Strenge des Gesetzes.

Der Emir, den diese Antwort verdroß, beobach-

tete

tete einige Zeit lang ein Stillschweigen. Ich bin überzeugt, fuhr er dann fort, daß deine Begebenheit nicht die Handlung eines gemeinen Diebes ist, sondern daß etwas anders noch dabei zum Grunde liegt. Vielleicht hast du einen Widerwillen vor dieser Versammlung davon zu reden, komm also, und lege mir insbesondre das Bekenntniß ab. Ich habe nichts zu bekennen, o Emir, als daß ich in jenes Haus gegangen bin, um daselbst zu stehlen, daß man mich dabei ergriffen und jetzt vor euch geführt hat. Als der Emir hierauf keine Möglichkeit weiter sah, ihn zu retten, so befahl er, daß man ihn ins Gefängniß bringen sollte und ließ zugleich seinen Urtheilsspruch bekannt machen, daß er als Räuber nach den Worten des Gesetzes die Hand verlieren sollte. Ach, rief der junge Mensch, als er diesen Urtheilsspruch hörte, ich will doch lieber meine Hand verlieren, als mich durch meine Zunge entehren. — Als diese Worte dem Gouverneur hinterbracht wurden, ließ er den Verbrecher beim Einbruch der Nacht noch einmal zu sich rufen. Er unterhielt sich einige Zeit lang mit ihm, und da er immer mehr Interesse an ihm fand, sagte er zu ihm: es ist unmöglich, daß du das elende Metier eines Diebs getrieben haben solltest. Läugne morgen früh die That, wenn ich dich zum zweyten Mal fragen werde, und du wirst gerettet seyn. Hierauf ließ er ihn ins Gefängniß zurückbringen. Am folgenden Morgen gieng ganz Basra aus, um bei dem lezten Verhör des jungen Menschen zugegen zu seyn, der ein allgemeines Interesse erregt hatte. Die Weiber vorzüglich weinten

so heftig und stießen so durchdringende Seufzer aus, daß der Emir mehr als einmal genöthigt war, Stillschweigen zu gebieten, ehe er sich verständlich machen konnte. Man hat dich in Verdacht eines Diebstahls, sagte der Emir zu dem jungen Menschen, vielleicht aber ist dasjenige, was du genommen hast, gar kein Gegenstand eines Diebstahls. — O! es war ganz bestimmt ein Diebstahl. — Vielleicht hast du Gehülfen gehabt? — O, wie unglücklich wäre ich gewesen, wenn ich wirklich welche gehabt hätte. — Diese Worte brachten den Gouverneur in Wuth, er schlug ihn mit dem Stocke, welches das Zeichen des endlichen Verdammungs-Urtheils war und sprach zugleich folgende Worte: Dieser Mensch hat den Tod gewollt. Gott gebe ihm das, was er gewollt hat. Der Henker bemächtigte sich seiner, legte seine Hand auf einen Pfahl, und hob sein Schwerdt, um sie ihm abzuhauen. In diesem Augenblick stürzte sich ein junges Mädchen mitten aus den Weibern auf den Henker zu, indem sie ein klägliches Geschrey ausstieß. Sie entschleyerte sich, und das ganze Volk stieß einen Schrey des Erstaunens aus, als es ihre Schönheit sah. O Emir, übereilt euch nicht, rief sie und geruht mich zu hören, ehe der tödtliche Streich geführt wird. Die Großmuth der Liebe ist es, die ihn jetzt im Lichte eines Diebes darstellt.

Nachdem sie die Erlaubniß zu reden erhalten hatte, sagte sie, es sey ihr Geliebter, der sie des Nachts besucht habe. Als er bei dem lezten nächtlichen Besuche Geräusch gemacht, wären ihr Vater und ihr Bruder herbeigeeilt, und um sie nicht der Rache der-

selben auszusetzen, habe er sich gestellt, als ob er Kleider und andre Sachen zusammenraffe, um als Dieb auf frischer That ergriffen zu werden. Der Emir, gerührt über eine so schöne und großmüthige Handlung, umarmte den jungen Menschen, mitten unter den Beifallsbezeugungen der ganzen Stadt Basra. Er ließ den Vater des Mädchens zu sich kommen, bat um seine Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit diesem jungen Menschen, der so großmüthig die Ehre seiner Geliebten auf Kosten seines Lebens hatte retten wollen und gab selbst 10000 Dukaten zu ihrer Aussteuer.

CCXCVIII. S. das Verzeichniß übersetzt von Scott.
CCXCVIII — CCCIV. S. das Verz. übers. — Coussin.
CCCIV — CCCVI. S. das Verz. übers. — Scott.

Mamun und der enthaltsame Weise.

CCCVIte — CCCVIIte Nacht.

Mamun war bekanntlich der aufgeklärteste unter den Chalifen aus der Familie der Abassiden und keiner seiner Vorgänger und Nachfolger munterten so zu den Wissenschaften auf wie er. Zweimal die Woche war bei ihm eine Gesellschaft von allen Gelehrten versammelt, die eine Art von Akademie bildeten, und in seiner Gegenwart alles untersuchten, was einigen Bezug auf die Fortschritte der Wissenschaften haben sollte. An einem dieser Versammlungstage er-

so heftig und stießen so durchdringende Seufzer aus, daß der Emir mehr als einmal genöthigt war, Stillschweigen zu gebieten, ehe er sich verständlich machen konnte. Man hat dich in Verdacht eines Diebstahls, sagte der Emir zu dem jungen Menschen, vielleicht aber ist dasjenige, was du genommen hast, gar kein Gegenstand eines Diebstahls. — O! es war ganz bestimmt ein Diebstahl. — Vielleicht hast du Gehülfen gehabt? — O, wie unglücklich wäre ich gewesen, wenn ich wirklich welche gehabt hätte. — Diese Worte brachten den Gouverneur in Wuth, er schlug ihn mit dem Stocke, welches das Zeichen des endlichen Verdammungs-Urtheils war und sprach zugleich folgende Worte: Dieser Mensch hat den Tod gewollt. Gott gebe ihm das, was er gewollt hat. Der Henker bemächtigte sich seiner, legte seine Hand auf einen Pfahl, und hob sein Schwerdt, um sie ihm abzuhauen. In diesem Augenblick stürzte sich ein junges Mädchen mitten aus den Weibern auf den Henker zu, indem sie ein klägliches Geschrey ausstieß. Sie entschleyerte sich, und das ganze Volk stieß einen Schrey des Erstaunens aus, als es ihre Schönheit sah. O Emir, übereilt euch nicht, rief sie und geruht mich zu hören, ehe der tödtliche Streich geführt wird. Die Großmuth der Liebe ist es, die ihn jetzt im Lichte eines Diebes darstellt.

Nachdem sie die Erlaubniß zu reden erhalten hatte, sagte sie, es sey ihr Geliebter, der sie des Nachts besucht habe. Als er bei dem lezten nächtlichen Besuche Geräusch gemacht, wären ihr Vater und ihr Bruder herbeigeeilt, und um sie nicht der Rache der-

selben auszusetzen, habe er sich gestellt, als ob er Kleider und andre Sachen zusammenraffe, um als Dieb auf frischer That ergriffen zu werden. Der Emir, gerührt über eine so schöne und großmüthige Handlung, umarmte den jungen Menschen, mitten unter den Beifallsbezeugungen der ganzen Stadt Basra. Er ließ den Vater des Mädchens zu sich kommen, bat um seine Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit diesem jungen Menschen, der so großmüthig die Ehre seiner Geliebten auf Kosten seines Lebens hatte retten wollen und gab selbst 10000 Dukaten zu ihrer Aussteuer.

CCXCVIII. S. das Verzeichniß übersetzt von Scott.
CCXCVIII — CCCIV. S. das Verz. übers. — Cousin.
CCCIV — CCCVI. S. das Verz. übers. — Scott.

Mamun und der enthaltsame Weise.

CCCVIte — CCCVIIte Nacht.

Mamun war bekanntlich der aufgeklärteste unter den Chalifen aus der Familie der Abassiden und keiner seiner Vorgänger und Nachfolger munterten so zu den Wissenschaften auf wie er. Zweimal die Woche war bei ihm eine Gesellschaft von allen Gelehrten versammelt, die eine Art von Akademie bildeten, und in seiner Gegenwart alles untersuchten, was einigen Bezug auf die Fortschritte der Wissenschaften haben sollte. An einem dieser Versammlungstage er-

schien ein unbekannter Fremdling, der ganz weiß gekleidet war, und sich auf die allerhintersten Bänke hinter die Doktores setzte. Man fieng an, wissenschaftliche Fragen zu untersuchen, und die festgesetzte Regel war diese, daß jeder sprach, so wie vermöge des Platzes, auf dem er saß, die Reihe an ihn kam. So traf die Reihe auch den Fremden und dieser sprach so vortrefflich, daß die ganze Versammlung seine Rede applaudirte, und daß der Chalife ihm seinen Platz ändern ließ, indem er ihn von dem letzten an den ersten versetzte. Als die gelehrte Untersuchung zu Ende war, brachte man Wasser, um sich die Hände zu waschen, und trug ein Abendessen auf, worauf die Gelehrten sich zurückzogen. Der Chalife, der durch das einnehmende Betragen des Fremden zu seinem Vortheil eingenommen war, wollte, daß er auch nach dem Abendessen in dem engeren Cirkel seiner vertrauteren Freunde und Gäste zubringen sollte, mit denen er einen Theil der Nacht mit Trinken hinbrachte. Als die Reihe zu trinken auch an den Fremden gekommen war, stand er auf, und nachdem er auf eine ehrfurchtsvolle Weise um die Erlaubniß gebeten hatte, freymüthig reden zu dürfen, so sprach er: Seine Majestät, der Beherrscher der Gläubigen, hat so eben diesen unwürdigen Sklaven von der untersten Stelle zum Ehrenplatz in der Versammlung der Gelehrten zu erheben geruht, und ihm dadurch einen ausgezeichneten Vorzug zugestanden, auf den seine schwachen Talente nie würden Anspruch gemacht haben. Möge es Seiner Majestät gefallen, mich nicht wieder von dem ausgezeichneten Platze, den Sie mir so eben so gnä-

digst ertheilt hat, hinabzustoßen. Möge es Ihr gefallen, indem Sie mir erlaubt, nicht mehr zu trinken, mir unversehrt diese Vernunft zu erhalten, deren Anstrengungen Sie mit so ausgezeichneten Belohnungen zu beehren geruht hat. Die Güte Seiner Majestät hat geruht, das schwache Licht meines Verstandes vor den Augen der versammelten Gelehrten hervorzuziehn, möge Sie jetzt erlauben, daß es nicht durch den Gebrauch des Weins verdunkelt werde.

Mamun gab dieser Rede des Fremden seinen Beifall, ließ ihm ein Ehrenkleid, ein Pferd und einen Beutel mit 100000 Dukaten geben und gab ihm die Stelle eines Professors unter den Doktoren, aber nie lud er ihn mehr ein, nach dem Abendessen in dem engeren Zirkel seiner vertrauteren Gäste bei ihm zu bleiben.

Das Mährchen von Alischar und Smaragdine.

Angefangen in der CCCVIIsten, geendigt in der CCCXXIVsten Nacht.

Es war einmal in der Provinz Chorassan ein sehr reicher Kaufmann, dem noch in seinem 60sten Jahre ein Sohn gebohren wurde, den er Alischar nannte. Fünfzehn Jahre nachher starb der Vater, nicht ohne seinem Sohne auf dem Todtenbette noch viel heilsame Lehren gegeben zu haben, die mit moralischen und erbaulichen Versen untermischt waren. Alischar ließ seinen Vater zur Erde bestatten, und bald darauf auch seine Mutter, und fieng dann an, in seiner Butike Handel zu

treiben, wie es vorher sein Vater gemacht hatte. So verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß er diesem vernünftigen Betragen untreu ward, allein nach einem Jahre und einigen Tagen stürzte er sich in die Gesellschaft von Buhlerinnen, mit denen er sein Vermögen durchbrachte, und zwar so schnell, daß alle Reichthümer der Erde für ihn nicht hingereicht hätten. Er wurde also gar bald genöthigt, seine Butike und seine Kleider zu verkaufen, und es blieb ihm nichts übrig als das Hemd, das er auf dem Leibe hatte. Da verschwanden auf einmal seine Träume von Glück, und die Vernunft brachte ihn gar bald auf traurige Betrachtungen. Da er nichts hatte, womit er nur den Hunger hätte stillen können, der ihn quälte, so irrte er in den Straßen umher, ohne daß ihn irgend einer von den Gefährten seiner ehemaligen Ausschweifungen unterstützte. Als er in diesem Zustande auf den großen Platz der Stadt kam, sah er einen Haufen Leute in einem Kreise stehen. Er näherte sich ihnen, um zu sehen, was hier vorgehe. Da sah er in der Mitte eine Sklavin von zierlichem Wuchse stehen. Ihre Wangen glichen der Rose, und ihre Bildung war so schön, daß man auf sie folgende Schilderung eines Dichters hätte anwenden können.

„Vollendet ist sie aus der Gießform der Schön„heit hervorgegangen. Sie ist weder zu groß noch „zu klein.

„Das Fleisch rundet ihre Glieder in den schön„sten Verhältnissen. Sie ist weder zu fett, noch „zu mager.

„Ihr Gesicht ist der Mond, ihre Taille ein

„zarter Zweig, ihr Athem haucht Muskus. Sie „hat ihres Gleichen nicht.

„Sie scheint aus Perlenwasser gebildet; indem es „die Schönheit ihres Gesichtes zurückwirft, zeigt es „auf jedem ihrer Glieder einen Mond.“

Kaum hatte Alischar sie erblickt, als er von heftiger Liebe zu ihr hingerissen wurde. Er wußte nicht, was er thun oder sagen sollte und blieb auf der Stelle, wo er war, unbeweglich stehen. Die Umstehenden, welche glaubten, daß er noch die Reichthümer seines Vaters besitze und noch nicht wußten, daß er alles durchgebracht hatte, zweifelten keinen Augenblick daran, daß er deßhalb hieher gekommen sey, um in der Auktion diese Sklavin zu erstehen. Der Ausrufer stellte sich also vor sie hin, und fieng die Versteigerung an, indem er auf die gewöhnliche Weise rief: Reiche Kaufleute! Großhändler! Leute von Stand und Würden! Was wollt ihr für diese brünette Sklavin geben, die die Gebieterin des Mondes ist, Smaragdinchen heißt, und deren Ruf einer unberührten Perle gleicht? Sagt euer Gebot, groß und klein.

Zuerst wurden 525 Dukaten geboten. Da gieng gerade ein alter Mann mit Namen Baschidebden, der schielend, ungestaltet und sehr häßlich war, über den Markt, und trieb jenes erste Gebot bis auf 1000 Dukaten hinauf. Da hielt der Ausrufer einen Augenblick inne, aber alle die bisher mit geboten hatten, schwiegen still. Der Ausrufer fragte also den Herrn der Sklavin, ob er den Handel auf dieses Gebot zu schließen geneigt sey. Dieser bejahte es, aber,

setzte er hinzu, unter der Bedingung, daß die Sklavin selbst mit ihrem neuen Herrn zufrieden ist, denn ich habe ihr versprochen, daß ich sie nur an einen solchen Herrn verkaufen will, dem sie selbst anzugehören Lust hat. Der Ausrufer befragte also die Sklavin deßhalb. So wie diese aber den Alten mit seiner scheußlichen Figur gesehen hatte, rief sie aus: Gott soll mich bewahren. Kennt ihr nicht folgende Stelle eines alten Dichters, welcher sagt:

„Ich hatte einen zahlreichen Hof, ich war angesehen und reich, aber meine Schöne erblickte meine „grauen Haare. Da wandte sie sich von mir ab und „entfloh. Ich schwöre es, sagte sie, bey demjenigen, „der den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen hat, „die grauen Haare sind nicht dazu gemacht, um „mir Genuß zu gewähren, denn bey Gott, da ist „nichts, als feuchte Baumwolle."

Ihr habt Recht, sagte der Ausrufer und der Herr der Sklavin, wir wollen zusehn, ob sich ein anderer Käufer findet. Da näherte sich ein Mann, der schon seine Jahre zählte, der aber, um noch jung zu scheinen, sich den Bart gefärbt hatte.

„Sage, improvisirte die Sklavin sogleich, sage „dem, der sich den Bart gefärbt hat, daß ich das „Falsche und Erborgte nicht liebe. Sich färben heißt sich verstellen, und ich liebe die Verstellung nicht."

Da trat ein Dritter in die Reihe der Bietenden, aber unglücklicher Weise war er einäugig.

„Glaubt mir, improvisirte die Sklavin, und „flieht den Einäugigen. Es taugt nichts in seiner

„Gesellschaft zu seyn; denn sonst würde ihn das eine „Auge nimmermehr verlassen haben.“

So betrachtet also diesen, der so eben herkommt, um auch ein Gebot zu thun, sagte der Ausrufer. Es war ein Mann von kurzem, untersetztem Wuchse, dem der Bart bis auf die Kniee herabhieng.

Pfui! sagte die Sklavin, das ist der Mann, den der Dichter vor Augen gehabt hat, wenn er sagt:

„Der gütige Gott hat meinem Geliebten eine zu „große Portion Bart verliehen. Dieser Bart gleicht „einer Winternacht, lang, schwarz und kalt.“

So sehet denn also selbst zu, sagte der Ausrufer, wer unter allen Anwesenden das Glück hat, euch zu gefallen.

Hierauf ließ sie ihre Blicke frey unter den Umstehenden umherschweifen. Zuletzt blieben sie auf Alischar haften, von dessen Gestalt sie auf der Stelle hingerissen wurde.

Ausrufer, sagte sie, ich will niemanden angehören, als diesem schönen jungen Mann. Ach, er ist es ohne Zweifel, von dem der Dichter spricht, wenn er sagt:

„Unverständige werfen ihm die Leiden vor, die „sein schönes Gesicht verursacht. Wenn sie sich „dagegen sichern wollen, warum bedecken sie nicht „mit einem Schleyer sein schönes Gesicht?

„Das Wasser seines Mundes ist ein berauschendes „Naß, seine Lippen hauchen Kampherdüfte aus, der „Wächter des Paradieses hat ihn daraus verwiesen, „aus Furcht, daß er die Huris verführe. Die Menschen tadeln ihn, aber der aufgehende Mond wird „sein Vertheidiger.“

Als sie aufgehört hatte zu improvisieren, näherte sich ihr Herr dem jungen Alischar. Freund, sagte er zu ihm, ihr seht, welch ein Wunder von Schönheit, guter Erziehung und Beredsamkeit diese Sklavin ist, und wenn ihr diesen Schatz für 1000 Dukaten bekommt, so habt ihr wahrhaftig einen wohlfeilen Kauf gethan. Ich schwöre euch, daß sie den Koran auf 7 verschiedene Arten lieset, daß sie sich in siebenerley Arten von Handschrift auszeichnet, daß sie in Seide, Gold und Silber stickt, und daß euer Geld sich schon allein durch den Verkauf ihrer Handarbeiten reichlich verzinsen wird. — O welches Glück, rief der Ausrufer, einen solchen Edelstein zu besitzen! Wie glücklich seyd ihr, sagte er dann zu Alischar, dem er zu gleicher Zeit die Hände küßte, wie glücklich seyd ihr, daß ihr euch auf eine so wohlfeile Art in den Besitz eines solchen Schatzes setzen könnt. Man sieht wohl, daß ihr ganz besonders vom Glück begünstigt seyd.

Alischar konnte nicht umhin zu lächeln, als er diese Worte hörte. Wie! sagte er bey sich selbst, ich bin heute noch nüchtern, und man behauptet, ich hätte Geld genug, um einen solchen Kauf zu thun? — Er neigte also sein Haupt und antwortete gar nichts, weil er sich schämte, die Unmöglichkeit zu gestehen, in der er sich befand, diesen Vorschlag anzunehmen.

Geschwind, sagte die schöne Sklavin, führt mich selbst zu dem jungen Manne; ich will mit ihm reden, und ihn dahin vermögen, mich zu kaufen, denn ich bin entschlossen, nur ihm anzugehören. — Der Ausrufer nahm sie also bei der Hand und führte sie zu

Alischar: Geliebter meines Herzens, sprach sie zu ihm, wollt ihr mich nicht kaufen? Alischar schüttelte blos traurig den Kopf — statt zu sagen: Nein! — Aha, sagte sie, vielleicht findet ihr mich zu theuer. Wollt ihr mich für 900 Dukaten kaufen, fragte sie. — Nein! — Für 800? — Nein! — Für 700? — Nein! — Nein? — Und so kam sie bis auf 100 Dukaten, empfieng aber immer die nämliche Antwort. — Ich habe nicht 100 Dukaten in meinem Vermögen, antwortete endlich Alischar. — Fehlt noch viel daran? sagte sie, wir wollen einmal annehmen, ihr hättet 80; und hierauf fieng sie von neuem an, wieder von dieser Summe nachzulassen, bis Alischar sie auf einmal mit den Worten unterbrach: Meine Gebieterin, ich habe weder Gold noch Silber, nicht einen Dukaten, und nicht einmal einen Heller, ihr müßt euch einen andern Käufer suchen. — Thut, was ich euch sage, antwortete sie, faßt meine Hand, und umarmt mich von der Seite, dieß ist das Zeichen, daß der Handel geschlossen ist.

Alischar that, wie sie ihn geheißen hatte. Hierauf zog sie aus ihrer Tasche einen Beutel, den sie ihm in die Hand drückte. Hier sagte sie, sind tausend Dukaten, bezahlt davon neunhundert meinem Herrn, und behaltet die übrigen hundert, damit wir die nothwendigsten Bedürfnisse zu kaufen im Stande sind. Alischar bezahlte die neunhundert Dukaten, und führte die Sklavin mit sich nach Hause. Hier war weder Bett, noch Sopha, noch Tisch, noch Schüssel mehr zu sehn. Die Sklavin schickte Alischarn auf der Stelle auf den Markt, um die unentbehrlichsten Möbeln

mit dem übrigen Hausgeräthe einkaufen zu lassen. Alischar schaffte alles dieses herbey. Smaragdine brachte ein Zimmer und ein Bett in Ordnung, besorgte dann die Küche und brachte den Abend und die Nacht auf die entzückendste Weise in den Armen ihres neuen Herrn zu, der sie gränzenlos liebte.

Am folgenden Morgen machte sich Smaragdine sogleich an die Arbeit, um Tapeten und Vorhänge zu sticken. Sie stickte eine Art Teppich, auf welchem sie alle Arten von vierfüßigen Thieren nach der Natur so künstlich nachahmte, daß man glaubte, sie bewegten sich, und die Vögel so natürlich, daß man glaubte, sie singen zu hören. Zu dieser ganzen Arbeit brauchte sie nicht mehr als 8 Tage, und als diese verflossen waren, schickte sie ihren Mann auf den Markt, um den Teppich verkaufen zu lassen, dabey warnte sie ihn aber, wohl auf seiner Hut zu seyn, damit er nicht auf irgend eine Weise in eine oder die andre Schlinge fiele, die sie beyde wieder von einander trennen könnte. Alischar vollzog getreulich die Befehle seiner Gattin und so lebten sie einige Zeitlang von den Handarbeiten Smaragdines ganz ruhig fort, und ein ganzes Jahr war verflossen, ohne daß ihr Glück gestört worden wäre.

Eines Tages, als Alischar einen von den artigen Teppichen, welche Smaragdine verfertigte, auf den Markt trug, um ihn wie gewöhnlich zu verkaufen, traf er einen Christen an, der ihm 60 Dukaten dafür bot. Alischar, der einen geheimen Widerwillen gegen diesen Christen in sich fühlte, wollte dem Christen diesen Teppich nicht verkaufen, und foderte 65,

dann 50 Dukaten, bis er zuletzt auf 100 stieg. Laßt ihm diesen Teppich, sagte der Ausrufer zu Alischar, was ist denn Böses dabey? Alischar folgte diesem Rath wider seine Neigung und nahm das Geld in Empfang. Indem er auf dem Wege nach Hause war, bemerkte er, daß der Christ ihm nachfolgte. Als er an der Thür seines Hauses angekommen war, hatte ihn der Christ schon erreicht, und bat ihn um die Gefälligkeit, daß er ihm etwas zu trinken geben möchte, indem er sagte, daß er vor Durst nicht weiter könne. Alischar, der sich einen ewigen Vorwurf daraus gemacht haben würde, wenn er ihm nicht zu trinken gegeben hätte, trat in das Haus, um einen Wasserkrug zu suchen. Wo bist du heute so lange geblieben, sagte Smaragdine zu ihm, ich hatte, ich weiß nicht, welche traurige Ahnung, daß wir getrennt werden würden, ich bin sehr froh, daß ich dich frisch und gesund wiedersehe, aber was willst du mit diesem Wasserkruge machen? — Ich eile Jemanden zu erfrischen, der Durst hat, antwortete Alischar, aber ich bin den Augenblick wieder bey dir, meine theure Smaragdine. — Er eilte also die Treppe hinab und traf den Christen, den er an der Hausthür stehend verlassen hatte, im Vorhause sitzend an. — Was macht ihr da, elender Hund? rief er ihm zu. — Verzeiht, Herr, antwortete der Christ, ich konnte vor Ermüdung nicht mehr aufrecht stehn, ich war also gezwungen, mich irgendwo hinzusetzen. Alischar gab ihm hierauf zu trinken und wartete, daß er aufstehen sollte, um sich zu entfernen. Aber siehe da, er wich nicht von der Stelle. — Fort, rief ihm Alischar zu, auf der Stelle, sag ich. — Gebenedeyt,

sprach der Christ, seyen diejenigen, die den Durstigen vor ihrer Thür einen Trunk Wasser nicht abschlagen und den Hungrigen den Bissen Brod nicht versagen. Jetzt ist mein Durst gelöscht, aber ich habe noch großen Hunger, gebt mir nur ein wenig Brod und Zwiebeln, mehr verlange ich nicht. — Packe dich, sage ich dir, versetzte Alischar, es ist nichts im Hause. — Erlaubt, Herr, hier sind 100 Dukaten, habt die Gewogenheit und kauft mir hier in der Nähe etwas Brod und Zwiebeln, ich werde euch unendlich dafür verbunden seyn. — Der Mensch ist toll, sagte Alischar bey sich selbst, aber warum sollte ich die 100 Dukaten nicht mitnehmen. — Eilt, Herr, sagte der Christ, ich bin vor Hunger fast des Todes, man weiß nicht, was das für eine Qual ist, wenn man sie nicht selbst erfahren hat. Wenn es auch nur eine Krume Brod, wenn es auch nur trocknes Mehl ist, ich kann mich nicht mehr von der Stelle bewegen. — So wartet denn ein wenig, sagte Alischar, indem er ausgieng, und vorher noch die Thür hinter sich zuschloß. Bald darauf kam er mit Gebratenem, Bakwerk, Honig, Beyams und Brod wieder. Mein Gott, rief der Christ, als er ihn wiederkommen sah, das ist ja so viel, daß man 10 Menschen damit sättigen könnte, und doch bin ich nur allein hier, wenn ihr mir nicht etwa die Ehre erzeigen wollt, mit mir zu essen. — Iß nur immerhin allein, sagte Alischar. — Aber Herr, versetzte der Christ, wißt ihr nicht, daß die alten Weisen gesagt haben, daß derjenige, der nicht mit seinem Gast ißet, sicherlich ein Bastard ist. — Alischar, der über seine Geburt keinen Argwohn entstehen lassen wollte, fieng also an mit

dem Christen zu essen. Hierauf nahm dieser eine Bename, schälte sie, schnitt sie von einander und legte sehr geschickt in die eine der beyden Hälften eine äusserst starke Dosis Nepenthe*) von Kreta, das mit einer Portion Opium versetzt war, welche hingereicht haben würde, einen Elephanten einzuschläfern.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, sprach hierauf der Christ, indem er diese eine Hälfte dem Alischar darreichte, nehmt diese köstliche Bename aus meinen Händen an. — Alischar wollte nicht unhöflich seyn, nahm sie, und fühlte auf der Stelle die schreckliche Wirkung, indem er den Gebrauch seiner Sinne verlor. Hierauf stand der Christ ganz sachte auf, gieng zum Hause hinaus, verschloß die Hausthür, und eilte, seinen Bruder von dem Erfolg seiner List zu benachrichtigen. Dieß war der alte Baschideddin, der sich äußerlich zum Islam bekannte, aber innerlich Christ war. Er war es, der seinen Bruder veranlaßt hatte, diesen hinterlistigen Streich

*) Bendsch oder Hyoscyamus ist eine schläferregende Pflanze. Das Opiat, das man aus ihr bereitet, wurde von jeher in Aegypten häufig gebraucht, und wird es noch jezt. Bendsch, das im Koptischen im Plurali Nibendsch hat, ist ohne Zweifel einerlei Pflanze mit dem Nepenthe, das bis jezt den Erklärern Homers so viele Schwierigkeiten gemacht hat. Helena brachte bekanntlich das Nepenthe aus Aegypten und das Bendsch steht dort noch jezt in dem Kredit, alle die wunderbaren Wirkungen hervorzubringen, die ihm Homer zuschreibt. Nun ist nur noch auszumachen, was die Wurzel Moly war.

Anmerk. des franz. Uebersezers

auszuführen, um sich in Smaragdines Besitz zu setzen. Er nahm jetzt sogleich seine Leute mit sich, versah sich mit Geld, bestieg sein Maulthier und begab sich nach Alischars Hause. Seine Leute bemächtigten sich Smaragdines, bedrohten sie mit dem Tode, wenn sie etwa schreyen wollte, und führten sie nach dem Hause des alten Baschideddin. — Ach, Elende, sagte er zu ihr, habe ich dich jetzt in meiner Gewalt? bey Jesus und der Jungfrau Maria, schwöre ich es dir, du sollst mir nicht entwischen und sollst Christin werden, oder ich mache eine Hachée aus dir. — Zerhackt mich in Stücken, Elender, wie ihr Lust habt, antwortete sie ihm, ich bin eine Moslime und will als Moslime sterben. Mit Widerwärtigkeiten sucht Gott diejenigen heim, die er liebt, und auf ihn setze ich mein ganzes Vertrauen. — Hierauf befahl der boshafte Alte seinen Sklavinnen, daß sie Smaragdine durchprügeln und dann in die Küche werfen sollten, ohne ihr etwas zu essen zu geben. Aber bey jedem Schlag rief sie aus: Nur Gott ist Gott und Mahomed ist sein Prophet!

Als der arme Alischar seinerseits aufwachte, und sich allein fand, rief er aus allen Kräften nach Smaragdine. Allein er fand sie nirgends, und merkte bald, daß ihn der Christ hintergangen hatte. Anfangs vergoß er heiße Thränen, da er aber sah, daß alle seine Thränen zu nichts führten, so zerriß er seine Kleider, nahm einen Stein in jede Hand, und durchzog die Stadt, indem er sich mit diesen Steinen den Busen zerschlug, und dabey ausrief: o Smaragdine! Smaragdine! Die Kinder versammelten sich um ihn her,

jeder

jeder ließ sich seine Geschichte von ihm erzählen, und jeder hatte Mitleiden mit ihm. Nachdem er auf diese Weise durch die ganze Stadt gestrichen war, sah er eine gute Frau sitzen, die er grüßte. Da diese aus der ganzen Art seines Betragens abnehmen konnte, daß er ein unglücklichen Liebhaber sey, so fragte sie ihn bestimmt um die Ursache seines Kummers. Er erzählte ihr seine Geschichte, und sie sagte zu ihm: Ich habe Mitleiden mit euch, mein Kind, vielleicht kann ich euch von einigem Nutzen seyn! Jetzt geht hin, und kauft mir einen von den Brodkörben, worin die Hökler Brod verkaufen, und legt in diesen Korb etliche weibliche Putzsachen hinein. Ich will sie herumtragen und ausbieten, und ich schmeichle mir, euch in Kurzem Nachricht von eurer Smaragdine geben zu können. — Alischar war über die Hoffnung vor Freude ganz außer sich, er bedeckte die Hand der guten alten Frau mit Thränen und Küssen, und brachte ihr, was sie verlangt hatte. Diese fieng hierauf an, eilig in der Stadt hin und herzugehn, und kam gar bald auch an das Haus jenes verwünschten alten Christen.

Sie kam hier gerade in dem Augenblicke an, als Smaragdine eben von den Sklavinnen gemißhandelt wurde. — Was hat euch das arme Kind gethan, fragte die gute Frau, daß ihr es so mißhandeln könnt? — Wahrhaftig, wir thun es ungern, antworteten die Sklavinnen, aber wir müssen den Befehlen unsers Herrn gehorchen. — Nun, so habt doch wenigstens ein wenig Mitleid mit ihr, fuhr die gute Frau fort, und mißhandelt sie nicht in der Abwe-

senheit ihres Herrn, thut mir den Gefallen, und bindet sie los, und erquickt sie ein wenig durch Speise. — Die Sklavinnen, deren Herz nicht unempfindlich war, banden sie los, und ließen sie sogar mit der guten Frau allein. Diese benuzte den günstigen Augenblick, um ihr zu erzählen, in wessen Namen sie komme, und befahl ihr zu gleicher Zeit, sich gegen Mitternacht am Fenster bereit zu halten, Alischar würde vorübergehen, um sie zu befreyen und auf seinen Schultern davon zu tragen.

Von da gieng die gute Frau zu Alischar, um ihn von ihrer Entdeckung zu benachrichtigen. Sie benachrichtigte ihn zugleich, daß die Sklavinnen, welchen die Bewachung Smaragdinens aufgetragen sey, ihr versprochen hätten, diese des Nachts nicht zu binden. Alischar machte sich sogleich auf den Weg, setzte sich beym Anbruch der Nacht dem Fenster des Rendsque gegenüber, das man ihm bezeichnet hatte, und wollte hier den Augenblick erwarten, wo sich Smaragdine zeigen würde, allein da er schon seit langer Zeit vor beständigem Weinen des Nachts nicht hatte schlafen können, so überfiel ihn der Schlaf auf der Straße.

Nun traf sichs aber, daß gerade zu der nämlichen Zeit ein Dieb durch die Straße gieng. Als er Alischar eingeschlafen sah, beraubte er ihn seines Turbans, band ihn sich selbst um den Kopf, und setzte seinen Weg fort. Smaragdine, die in diesem Augenblick gerade am Fenster stand, und die in der Dunkelheit durch Alischars Turban getäuscht ihren Geliebten zu erkennen glaubte, Smaragdine rief ihm ganz leise zu:

Komm, komm, ich bin bereit herabzusteigen. Das ist ja eine sonderbare Geschichte, sagte der Dieb bey sich selbst, das muß man benutzen. Er stellte sich also an das Fenster, nahm Smaragdine auf seine Schultern und eilte wie ein Blitz mit ihr davon. O, sagte sie zu ihm, du bist ja so stark, wie ein Pferd, und die gute Frau hatte mir doch gesagt, du könntest kaum mehr gehen, so sehr hätte dich der Kummer geschwächt. — Von Seiten des Diebs erfolgte hierauf keine Antwort. Da befühlte ihm Smaragdine das Gesicht, und da sie es ganz mit Haaren bedeckt fand, bemerkte sie ihren Irrthum, und fieng an, aus allen Kräften zu schreyen, wer bist du? wer bist du? — Schweig, antwortete der Dieb, ich bin Hirvan der Kurde, und gehöre zur Bande des Ahmed ed-deuf. Unsrer sind 40, alles lustige Brüder wie ich, und wir denken uns mit dir vom Morgen bis an den Abend die Zeit zu vertreiben. — Als Smaragdine sah, daß ihr Irrthum ihr dieses Schicksal zubereitet hatte, gab sie sich selbst Ohrfeigen, empfahl ihre Seele Gott und ihren Leib dem Propheten.

Der Dieb lief indessen mit ihr einer Höle ausserhalb der Stadt zu, die der Oberste der Bande allen seinen Leuten zum Stelldichein bestimmt hatte, indem er nur seine Mutter daselbst zurückließ, um sie zu empfangen. Er hatte gerade in dieser Nacht einen Kavalier ermordet und ausgeplündert, dessen Pferd an dem Eingang der Höle angebunden stand, und dessen Mantelsack im Innern derselben von der Alten bewacht wurde. Der junge Räuber überlieferte ihr Smaragdine, und eilte wieder fort, um neue

Abentheuer aufzusuchen. Ach, mein Kind, sagte die Alte zu ihr, was ist das für ein Fest für euch, wenn diese 40 lustigen Brüder, einer nach dem andern, euch in den Arm nehmen! Wie glücklich ist man doch, wenn man noch jung ist! — Ja, sagte Smaragdine, indem sie sich stellte, als ob sie dieselbe Meynung mit ihr hätte, ich verdanke dieses Glück meinem guten Stern; aber ich müßte eigentlich wohl vorher ein wenig ins Bad gehen, um mich dieser Gunstbezeugungen würdiger zu machen. — Ey, das ist ja recht brav gedacht, antwortete die Alte, auch ich liebe die Reinlichkeit; aber schon seit langer Zeit schleppen mich diese Schweine in ihrem Gefolge mit sich herum, ohne daß ich ein Bad hätte nehmen können, denn es war niemand da, der mich gehörig abreiben wollte. — Ich will euch diesen Dienst leisten, meine Mutter, versetzte Smaragdine, wenn es euch gefällig ist. — Die Alte verlangte es gar nicht besser; Smaragdine wusch sie also, rieb sie und trocknete sie so gut ab, daß der Schlaf, die gewöhnliche Wirkung des Bads, sie gar bald überfiel. Während sie schlief, nahm Smaragdine die Kleider und Waffen des ermordeten Kavaliers, bestieg sein Pferd, und ritt in vollem Gallop davon, ohne zu wissen wohin. Gegen Morgen sah sie sich in einem unangebauten Lande, in welchem keine Spur einer menschlichen Wohnung zu entdecken war. Sie aß Wurzeln und Früchte, ließ ihr Pferd weiden, und setzte so ihren Weg zehn ganzer Tage lang fort. Am eilften Tage erblickte sie eine schöne, sehr anmuthig gelegene Stadt. So wie sie sich der Stadt näherte, kamen ihr eine Menge Menschen zu Pferde und zu Fuß entgegen,

warfen sich ihr zu Füßen, und begrüßten sie als ihren von der Gnade des Himmels geschenkten Sultan und König. Jedermann schlug in die Hände, und rief *Allah jansur es Sultan,* *) das heißt: Gott verleih dem Sultan Sieg! König der Welt, eure Ankunft sey gesegnet. — Was soll das alles bedeuten, fragte Smaragdine ganz erstaunt. Wisset, Sire, sagte der Oberkammerherr, daß wenn der König dieser Stadt ohne Kinder verstirbt, sich alle Einwohner der Konstitution zufolge, auf die grosse Heerstraße begeben müssen, um den ersten, der ihnen begegnet, als König zu begrüßen, wobey es denn unmöglich ist, den Fingern der Vorsehung zu verkennen, die die Regierung demjenigen giebt, dem sie sie zu geben Lust hat. Gott sey gelobt, der uns dießmal einen König zugeschickt hat, wie ihr seyd, denn gesetzterweise es wäre ein kleines Ungeheuer, oder ein Taugenichts gewesen, so wären wir doch genöthigt gewesen, ihn zuvorkommend aufzunehmen, und ihm unsere Huldigung zu bezeigen. — Glaubt nicht, erwiederte Smaragdine, daß ich von niedriger Geburt bin. Ich bin von einem guten Hause, allein da ich mich mit meiner Familie entzweyt hatte, so faßte ich den Entschluß, die Welt auf Abentheuer zu durchstreifen und ich sehe, daß ich so eben eins angetroffen habe, das nicht zu verachten ist.

*) Dieß ist der Zuruf, der noch jetzt in Egypten üblich ist, und mit dem die Bewohner dieses Landes abwechselnd die französische, türkische und englische Armee begrüßt haben.

Anm. des franz. Uebersetzers.

Hierauf hielt sie sogleich ihren feierlichen Triumph-Einzug in die Stadt, ließ die Schatzkammern des vorigen Königs öffnen, und vertheilte einen ansehnlichen Theil der darin enthaltenen Schätze, um die Zuneigung der Einwohner, und vorzüglich der Armee zu gewinnen. Auf diese Weise wurden ihr gar bald alle Herzen zugethan und jedermann war voller Freude und Vergnügen. Die Königin allein seufzte nach ihrem vielgeliebten Alischar. Im Harem theilte sie Gnade und Ehrenbezeugungen aus, aber anstatt die Nächte mit dieser Menge von Sklavinnen zuzubringen, die sich wetteifernd um ihre Gunst bewarben, brachte sie sie im Fasten und Beten hin, so daß die Weiber des Harems sagten: Wie schade ist es doch, daß der König so andächtig ist!

Nachdem auf diese Weise ein Jahr verstrichen war, ohne daß sie Nachricht von Alischar erhielt, versammelte sie am ersten Tage des zweyten Jahres ihre Wesire und Kammerherrn, und befahl ihnen, daß sie ein großes Amphitheater bauen lassen sollten. In der Mitte desselben erhob sich ein prächtiger Dom, unter welchem Sitze für die Großen des Reichs standen. Hier bewirthete sie die Königin mit einer prächtigen Mahlzeit, ließ ihnen Ehrenkleider anlegen, und bekannt machen, daß künftig der erste Tag in jedem Monat ein Tag der allgemeinen Ergötzlichkeit seyn, und daß es verboten seyn sollte, seinen Laden zu öffnen oder Geschäfte zu treiben, bey Strafe gehangen zu werden. So versammelte sich am ersten Tage des zweyten Monats das ganze Volk vor dem König. Hier aß, trank und vergnügte sich jeder, so sehr und so

viel er nur konnte, denn er wußte, daß dieß dem König großes Vergnügen mache.

Smaragdine war im Innern ihres Herzens zufrieden, denn sie schmeichelte sich, daß diese Versammlungen des Volks ein Mittel seyn würden, Nachrichten von ihrem lieben Alischar einzuziehen. Siehe da stand ein Mann auf, um seine Hand nach einer Schüssel Reis mit Milch, Zucker und Zimmt auszustrecken. Schämst du dich nicht, sagte sein Nachbar zu ihm, daß du so ein Leckermaul bist, und eine Schüssel so weit herholst. Begnüge dich mit dem, was vor dir steht. — Das kommt daher, antwortete der andere, weil ich kein Frikassé esse und man mir gerade welches vor die Nase gesetzt hat. — Ich bin überzeugt, murmelte ein dritter in seinen Bart, dieser Hund da ist ein Christ, und es ist heute ein Vigilientag. — Smaragdine, der diese Unterhaltung nicht entgangen war, befahl, daß man ihr den Menschen, welcher nach der Reisschüssel gegriffen hatte, herbeybringen sollte. Das Volk hörte sogleich auf zu essen, und richtete seine Blicke auf das, was jetzt vorgieng. — Wie heißt du? fragte Smaragdine den Mann, den man zu ihr gebracht hatte, und weßhalb bist du in meine Staaten gekommen? — Dieser Elende, der sich in einen weißen Dulbend gehüllt hatte, den zu tragen bloß den Moslims erlaubt ist, antwortete: Ich heiße Ali, bin ein Weber von Profession, und bin hieher gekommen, um durch die Arbeit meiner Hände mein Brod zu verdienen. — Bringt mir, sagte Smaragdine hierauf, meine geomantische Tafel sammt der stählernen Feder, die Wahrheit soll bald an

das Tageslicht kommen. Dann fieng sie an zu rechnen, bald darauf hob sie den Kopf in die Höhe, und nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen hatte, sagte sie zu ihm: Du lügst, Elender, du bist ein Christ, du bist in irgend einer bösen Absicht hieher gekommen. Gestehe die Wahrheit, oder dein Kopf springt auf der Stelle. — Pardon! Pardon! schrie der Christ ganz bestürzt, indem er glaubte, durch den geheimnißvollen Gebrauch des Romls entdeckt zu seyn, Pardon, o grosser König! Ihr habt Recht, ich bin ein Christ. Smaragdine befahl hierauf, daß man ihn lebendig schinden, seinen Leichnam auf den Schindanger werfen, und seine Haut vor dem Thore aufhängen sollte. Das Volk erstaunte über die Weisheit und Gerechtigkeit seines Königs und glaubte, daß er tief in die Geheimnisse der Astrologie eingedrungen sey.

Am ersten Tage des dritten Monats war das nämliche Fest. Es wurde wieder bekannt gemacht, daß jedermann sich lustig machen, und das essen solle, was vor ihm stehe, bey Strafe gehangen zu werden. Die Grossen versammelten sich, die Truppen standen in Parade, das Volk setzte sich um die Schüsseln. Der König war auf einem Thron, und beobachtete aufmerksam alles, was auf dem Platze vorgieng. Siehe, da kam ein Mensch ganz bestürzt zur Thür des Amphitheaters herein. Er fragte die erste Frau, die er antraf, was das alles bedeuten solle. Sie erklärte es ihm, vergaß aber hinzuzufügen, daß er nur das essen dürfe, was vor ihm stehe. Hierauf setzte er sich, und suchte eine Schüssel, die in eini-

ger Entfernung von ihm stand. — Halt ein, schrieen ihm auf einmal tausend Stimmen zu, oder du wirst gehangen. Dieser Mensch, der übrigens kein zu reines Gewissen hatte, glaubte, man wolle ihn arretiren, und lief aus allen Kräften, was er laufen konnte, davon. Sogleich befahl der König, daß man ihn zu ihm bringen sollte. Wie heißt du? fragte er ihn, und weshalb bist du in unsere Staaten gekommen? — Mein Name ist Osman, antwortete er, ich bin ein Gärtner von Profession, und ich bin hieher gekommen, um zu pflanzen. — Holla, rief der König, man bringe mir die Tafel Ramla und die stählerne Feder und die Wahrheit wird bald ans Tageslicht kommen. — Hierauf fieng Smaragdine an zu rechnen, hob den Kopf in die Höhe, beobachtete einige Augenblicke lang ein Stillschweigen und sagte dann, du lügst, häßlicher Kerl, dein Name ist Hirivall der Kurde, und du bist ein Dieb von Profession, bekenne die Wahrheit, Elender, oder ich lasse dir den Kopf abschlagen. — Sogleich veränderte der Mensch die Farbe, seine Zunge stand ihm still, die Zähne klapperten und zuletzt gestand er die Wahrheit. Der König befahl hierauf, daß man ihn schinden, auf den Schindanger werfen, und seine Haut aufhängen sollte, wie man es mit dem Christen gemacht habe. Nachdem dieser Urtheilsspruch gefällt war, setzte man sich mit dem schönsten Appetit wieder zur Tafel, und bewunderte die Weisheit und Gerechtigkeit des Königs.

Am ersten Tag des vierten Monats erfolgte die nämliche Bekanntmachung, das nämliche Fest, das

nämliche Verfahren. Die Tafeln werden mit den Gerichten besetzt, die Großen versammeln sich, das Volk stellt sich in Ordnung, der König sitzt auf seinem Thron. Ein Fremder erscheint, der das Gesetz des Landes nicht kennt, und sich einfallen läßt, von dem zu essen, was weit von ihm steht. Man arretirt ihn, und führt ihn zum König, der an ihn die nämlichen Fragen thut, die er an die ersten Uebertreter des Gesetzes gerichtet hatte. Mein Name ist Nesim, sagte der Fremde, und ich bin ein armer Derwisch. Man bringt die Ramla-Tafel, und die stählerne Feder. Sie thun ihre Schuldigkeit. Smaragdine hebt den Kopf in die Höhe, beobachtet einen Augenblick das gewöhnliche Stillschweigen und sagt dann: Du lügst, Hund; dein Name ist Baschibeddin, du bist äußerlich ein Moslim, und innerlich ein Christ; gestehe die Wahrheit, oder dein Kopf springt. Er war es in der That. Wie die Räuber hatte er sich nach dem Verlust der schönen Sklavin auf den Weg gemacht, um sie zu suchen, und ihn Geschick hatte sie gerade in diese Stadt geführt. Der Schuldige gestand voller Bestürzung die Wahrheit und seine Haut paradirte neben der Haut derjenigen, die dasselbe Abentheuer mit ihm bestanden hatten. Man speiste nun mit um so besserem Appetit und rühmte laut die Weisheit und Gerechtigkeit des Königs. Blos Smaragdine nahm an der allgemeinen Freude keinen Antheil. Thränen vergoß sie, wenn sie an ihren lieben Alischar dachte, und sie machte sogar sehr rührende Verse, worin sie ihre Empfindungen ausdrückte, und von der Vorsehung die Erfüllung ihrer Hoffnungen erwartete. Mein

Gott, sagte sie, der du dem Jakob seinen lieben Joseph wiedergegeben hast, gieb mir meinen lieben Allschär wieder! Erhöre mein Gebet, allmächtiger Gott, Herr der Welten, der du Freude und Traurigkeit wie Nacht und Tag abwechseln läßt.

Dieses Gebet hatte sie noch am ersten Tag des fünften Monats verrichtet, als das Volk zum gewöhnlichen Feste versammelt war. Kaum hatte sie es geendigt, als zur Thür des Amphitheaters ein junger Mensch, schön wie der Tag, hereintrat, dessen Farbe aber durch die Gelbsucht des Verdrusses unscheinbar geworden war. Es war Allschär und Smaragdine wollte vor Freude in Ohnmacht fallen. Seit er auf der Straße ohne Dulbend erwacht war, und von der guten Frau erfahren hatte, daß seine liebe Smaragdine verschwunden sey, war er beständig eine Beute des tödtlichsten Schmerzes gewesen. Eine heftige Krankheit hatte ihn dann befallen und ein ganzes Jahr lang hatte er das Bett hüten müssen, und war während dieser Zeit von der guten Frau gewartet und gepflegt worden. Als er ein wenig wieder zu Kräften gekommen war, fieng er an, in der Welt umherzustreifen, um seine liebe Smaragdine aufzusuchen. So gieng es zu, daß er am Tage des allgemeinen Festes in die Stadt kam, wo sie König war. Wie alle seine fremden Vorgänger hatte auch er Lust, jene Schüssel Reiß mit Milch und Zimmet zu kosten, die ein so appetitliches Ansehen hatte, und wurde wie die übrigen vor den König geführt. Er küßte die Erde, und auf die Frage, wie er heiße, und weßhalb er in diese Stadt gekommen sey, ant-

wortete er, sein Name sey Alischar, und er sey hieher gekommen, die Quelle seines Lebens, seine liebe Smaragdine, zu suchen, die er verloren habe. Der König ließ sich die Tafel Romla und die stählerne Feder bringen. Ihr habt die Wahrheit gesagt, sprach er dann zu Alischar, und in kurzem wird euch der Himmel eure Geliebte wieder geben. Hierauf befahl er, daß man den Fremden ins Bad führen, ihn mit einem Ehrengewande bekleiden und mit vieler Achtung behandeln sollte.

Smaragdine konnte kaum die Zeit erwarten, bis die Nacht einbrach. Als es dunkel geworden war, ließ sie den Alischar zu sich bringen, entließ ihre Leute, und setzte sich mit ihm zum Abendessen. Alischar war so niedergeschlagen, daß er bis dahin nicht einmal dem König ins Gesicht gesehen hatte. Was ist zu euren Befehlen, großer König? sprach er. — Ihr gefallt mir so ziemlich, erwiederte der König, ihr habt eine hübsche Mamelukengestalt. Schlaft bey mir, das Gesicht nach dem Boden zu gekehrt, morgen sollt ihr als Emir aufstehn. — Gott! Gott! schrie Alischar, und fieng an bitterlich zu weinen, dieß geschieht nimmermehr, von izt an bis an den Tag des Gerichts. — Schlaft bey mir, so daß ihr euch auf den Bauch legt, sagte der König, oder es ist um euren Kopf geschehen. — Alischar, der kein Mittel sah, zu entwischen, und der doch sein Leben für seine liebe Smaragdine schonen wollte, legte sich nieder, aber nicht auf den Bauch, sondern ganz gerade auf den Rücken, und war fest entschlossen, in dieser Lage sein Schicksal zu erwarten. Der König

näherte sich, und neigte sich über seinen Busen. Alischar fühlte die Annäherung der beyden beweglichen Kugeln, die seinem Athem den Ausgang verwehrten. Gott sey gelobt, sagte er bey sich, der König hat eine Frau an seine Stelle gesetzt, und es wäre eben nichts Böses dabey, wenn ich mich auf diese Weise seinen Wünschen fügte, wenn ich nicht meiner lieben Smaragdine eine über alle Proben erhabene Treue geschworen hätte. Indessen liebkoste und neckte diese neue Geliebte den armen Alischar auf so mancherlei Weise, daß alle seine Sinne in Aufruhr geriethen, und daß seine Liebe zu Smaragdine den grausamsten Kampf zu bestehen hatte. Seine Treue trug endlich doch den Sieg davon, und als Smaragdine sah, daß es ganz unmöglich sey, ihn wankend zu machen, so war sie ganz außer sich, vor Freude; brach in ein lautes Gelächter aus, und gab sich ihrem lieben Alischar zu erkennen, der sich bis in den siebenten Himmel entzückt fühlte. Nun wohlan, sagte sie zu ihm, willst du auch jetzt noch den Hartnäckigen spielen, und auf dem Rücken liegen bleiben, statt so bey mir zu schlafen, daß du mit dem Gesicht nach dem Boden zugekehrt bist? — Nein, nein, meine Königin, ich sehe wohl, daß man den Königen nie ungehorsam seyn muß. Ich verstehe und gehorche, bey meinen Haaren und bei meinen Augen *).

---

*) *Sémaan wa taatan ala ras wal ain*, gewöhnliche Formel zur Bezeugung des Gehorsams.

Anm. des franz. Uebersetzers.

So brachten sie die Nacht in der Trunkenheit des Vergnügens hin. Als am folgenden Morgen die Sklaven erschienen, um beym Aufstehen des Königs zugegen zu seyn, erstaunten sie sehr, als sie ihn in eine Frau verwandelt sahen. Smaragdine schmückte sich mit dem Putz ihres Geschlechts, und ließ die Truppen und den großen Staatsrath versammeln.

Meine lieben und getreuen Unterthanen, sprach sie zu ihnen, dringende Geschäfte nöthigen mich eine Reise in das entfernte Vaterland dieses Fremden zu unternehmen. Wählt jemanden, der euch bis zu meiner Rückkehr regiere, indessen bitte ich Gott, daß er euch in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme.

Der Staatsrath gehorchte auf der Stelle den Befehlen seiner Königin. Diese nahm Abschied von ihnen und machte sich mit ihrem lieben Alischar auf den Weg, um in ihre Heimath zurückzukehren. Hier setzte sie mit Alischar ihre alte Lebensweise fort, denn sie zog die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, das durch die Liebe verschönert wird, allen Trugbildern des Throns und der Größe vor.

Das Mährchen von Sittal-Badur und Ibn al Manssur.

CCCXXVste — CCCXXXIIste Nacht.

Harun Raschid wurde zuweilen von Schlaflosigkeit gequält. Eines Nachts war es damit ärger als jemals, er wälzte sich von einer Seite zur andern, um

einzuschlafen, aber vergeblich. Endlich ließ er Mesrur rufen, und bat ihn, daß er ihm doch etwas vorschlagen möchte, was zur Erleichterung seiner Pein dienen könnte. — Will Ew. Majestät in den Garten gehen? sprach Mesrur, die Nacht ist schön, wir wollen die Sterne betrachten und den Mond, der schweigend zwischen ihnen hindurch geht? — Das ist langweilig, Mesrur. — Herr, fuhr dieser fort, es sind drey Sklavinnen in eurem Pallaste, wovon jede ein eignes Gemach bewohnt, in jedem Gemach ist ein verstecktes Kabinet, von wo aus ihr sie sehen könnt, ohne bemerkt zu werden. — Mesrur, antwortete der Chalife, sprich mir nicht vom Pallast und von den Sklavinnen, das macht mir Langeweile. — Laßt, Sire, sprach Mesrur, eure Spaßmacher, eure gewöhnlichen Tischgesellschafter, eure Dichter kommen, damit sie euch ein paar artige Lieder improvisiren. — Mesrur, versetzte der Chalife, das alles mag ich nicht, das macht mir Langeweile. — Was soll ich euch noch weiter vorschlagen, Sire, sprach Mesrur, schlagt mir den Kopf ab, vielleicht vertreibt euch das die Langeweile. — Der Chalife lachte. Geh, sprach er, und sieh zu, wer von meinen Tischgesellschaftern im Vorzimmer ist; Mesrur gieng hin, kam wieder und meldete, nur Ali Ibn al-Mansur von Damaskus sey da. — Laß ihn hereinkommen! — Erzähle mir etwas, sprach der Chalife zu Ibn al-Mansur nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen. — So leiht mir euer Ohr, und schenkt mir eure Aufmerksamkeit, Beherrscher der Gläubigen, erwiederte Ibn al-Mansur. — Gut, versetzte der Chalife, fiehe ein-

mal, wie ich dir zuhöre und dich dabey ansehe! — Hierauf fieng Ibn al-Mansur seine Erzählung folgendermaßen an.

Ich begab mich sonst alle Jahre nach Basra, um dem dortigen Vizekönig Ali Mohammed, dem Sohne Suleimans, dem Haschemiten meine Aufwartung zu machen. Eines Tages, als ich wie gewöhnlich zu ihm kam, war er eben im Begriff zu Pferde zu steigen, um auf die Jagd zu gehen. Er bat mich, daß ich ihn begleiten möchte. Ich lehnte die Einladung ab, weil ich ein sehr schlechter Reiter war. Hierauf ließ er mich in den zu Festen bestimmten Saal bringen, und befahl seinen Kammerherrn indessen, bis er zurückkehre, für mich Sorge zu tragen. — Aber sonderbar ist es doch, sagte ich bey mir selbst, daß ich nun so oft schon in Basra gewesen bin, und weiter nichts kenne, als diesen Pallast und diese Gärten. Es würde nicht übel seyn, wenn ich diese müßigen Augenblicke benutzte und ein wenig in der Stadt umher spazieren gienge. Ich kleidete mich also aufs beste an, und fieng an in den Straßen von Bagdad herumzugehn. Ich durchstrich über 70 Straßen, wovon jede einige Parasamjen lang war, und wurde zuletzt durstig. Ich befand mich in diesem Augenblick gerade einer großen Thür gegenüber, die ein rother Vorhang verhüllte. Daneben standen zwey marmorne Bänke, und ein Weinstock beschattete die Thür mit seinen Zweigen. Da hörte ich eine klagende Stimme, die in einem traurigen Tone sang:

„Mein Leib ist der Sitz der Marter geworden,
„seit meine Gaselle mich verlassen hat. — O Ostwind,
„erfri-

„erfrische meine Gebeine! O Gott, schenke mir ei-
„nige Ruhe.“

„Ich war nicht schuldig, ich war nicht treulos,
„nie schlug mein Herz für einen andern, ein einzi-
„ges Lächeln, ein unschuldiges Wort hat mich um
„seine Gunst gebracht.“

„Der Schlaf flieht meine Augenlieder; meine Au-
„gen sind von Thränen benetzt.“

„Mir bleibt nichts übrig, als zu dulden. O ihr
„meine Augen, die ihr euch die Ungnade meines Ge-
„bieters zugezogen habt; ein Wort hat sie euch zuge-
„zogen, das mir unbekannt ist.“

Diese Worte erregten meine Neugierde, ich wollte sehen, ob sie aus einem schönen Munde kämen. Ich näherte mich also der Thür, hob den Vorhang ein wenig auf, und erblickte eine Frau von außerordentlicher Schönheit, ein Gesicht, glänzend wie der Mond, Augen, wie die der Gazelle, Augenbraunen schwarz wie Ebenholz, in ihrem Busen zwey Granatäpfel, einen Taubenhals, Lippen wie Rubinen, Zähne wie Perlen und einen Mund wie der Ring Salomons. Die Gärten des Paradieses, sagt ein Dichter, möchten sie den Sterblichen beneiden und der Mond unter ihr Gefolge treten.

Sobald als sie mich erblickte, befahl sie einer ihrer Sklavinnen nachzusehn, wer an der Thüre wäre. Diese kam zu mir und sagte: Schämt ihr euch nicht, Scheikh, daß ihr es wagt, euch hieher zu schleichen? Sehet, sprach ich, sehet auf meine weissen Haare, und dann habt ihr gewiß kein Arg aus meinem Besuche. — Giebt es etwas Schändlicheres, sagte hier-

auf die Gebieterin des Hauses; gibt es etwas Schändlicheres als sich mit solcher Unverschämtheit an die Thür eines Harems hinzustellen. — Vergebt mir, erwiederte ich, und hört meine Entschuldigung; ich möchte vor Durst in Ohnmacht fallen. — Das ist etwas anders, versetzte sie, diese Entschuldigung lasse ich gelten. Und zu gleicher Zeit befahl sie, daß man mir zu trinken bringen sollte. Einer ihrer Sklaven brachte mir hierauf mit Muskus versetzten Sorbet, in einem goldnen Gefässe, das mit Edelsteinen und Perlen geziert war, und zugleich gab er mir eine Serviette, um mir den Mund abzuwischen. Ich trank so langsam als möglich, und als ich endlich ausgetrunken und mir ganz bedächtig den Mund abgewischt hatte, sagte die Frau vom Hause zu mir: Nun, Scheikh, entfernt euch. — Ich bin eben ganz in tiefen Gedanken versunken, antwortete ich. — Und was denkt ihr denn? — Ich denke an die Verheerungen und Veränderungen, die die Früchte der Zeit sind. — Wie kommt ihr denn darauf? — Indem ich an den Herrn dieses Hauses dachte. Einst gehörte es meinem Freunde, dem Juvelier Mohammed, dem Sohne Alis, der in guten Umständen war. Hat er denn keine Kinder hinterlassen? — Ja, eine Tochter Namens Bedur. — Das seyd ihr wohl gar selbst? — Ihr habt es errathen, sprach sie lächelnd, aber entfernt euch jetzt, Scheikh, statt mir unnütze Fragen vorzulegen. — Aber ich sehe, fuhr ich fort, daß ihr übler Laune seyd; erzeigt mir die Gewogenheit, und erzählt mir die Ursache eures Kummers, vielleicht kann ich ihm abhelfen. — Scheikh, erwiederte

sie, ich bin gar nicht ungeneigt eurer Bitte zu willfahren, aber ich müßte doch erst wissen, wer ihr seyd. Der Dichter Ben et Jamar sagt: „Ein Geheimniß entdeckt man nur den vortrefflichsten Menschen, die unsers Vertrauens würdig sind. Das Geheimniß ist bei mir wie ein verschlossenes Kabinet, wozu der Schlüssel verloren gegangen ist.“ — Madam, antwortete ich, ich will eure Neugierde befriedigen, ich bin Ali Ibn al-Mansur von Damas, der Tischgesellschafter des Beheerschers der Gläubigen, Harun Raschid. — Als ich meinen Namen genannt hatte, stand sie von ihrem Sitze auf, und sagte: Seyd willkommen, Scheik Ibn al-Mansur! Mein Verdruß rührt daher, daß mich mein Geliebter verlassen hat. — Madam erwiederte ich, ihr seyd so schön und so gut; es ist ganz unmöglich, daß ihr jemanden hättet lieben können, der eure Liebe nicht verdiente. Mein Geliebter ist Dschabir, der Sohn Aamirs, der Emir des Stamms Beni Scheiban. Er ist bey weitem der schönste junge Mensch, der jemals in Basra gewesen ist. — Ist er glücklich bey euch gewesen? — Ja, wir liebten uns, waren glücklich, kein Kontrakt, keine Formen, nur unser Wort und unser Herz verbanden uns. — Und warum hat er euch denn verlassen? — Dieß hängt so zusammen. Diese Sklavin hier, mit der ich von meiner frühesten Jugend an erzogen worden bin, und die ich stets wie meine Schwester geliebt habe, legte einst meine Haare in Ordnung, und ganz vergnügt darüber, daß ihre kleine Arbeit so gelungen war, umarmte sie mich, aus Freude, mich in einem so schönen Haarpuz zu

sehn. — Gerade in diesem Augenblick trat mein Geliebter herein, hingerissen von einem Anfall von Eifersucht sprach er blos: Unmöglich ist es mir, diejenige, die ich liebe, in Gesellschaft mit andern zu sehen. Nur dann macht die Liebe glücklich, wenn sie ausschließlich ist. — Mit diesen Worten verschwand er, und ich habe ihn seit dieser Zeit weder gesehn, noch von ihm reden hören. — Und womit kann ich euch in dieser Sache dienen, Madam? fragte ich. — Wenn ihr ihm in meinem Namen einen Brief überbringt. Kommt ihr ohne Antwort wieder, so sollt ihr 100 Dukaten haben, und bringt ihr mir eine, so bekommt ihr 500. — Ich bin zu euren Befehlen, sprach ich. —

Hierauf ließ sie sich sogleich Papier und Dinte bringen, und schrieb ein Billet in Versen, dessen Inhalt ungefähr folgender war:

„Mein theurer Geliebter! Wie lange sollen wir noch entzweyt seyn? Der Gram scheucht den Schlaf von meinen Augenliedern und wenn du mir im Traum erscheinst, finde ich die Züge von dir nicht wieder, die ich einst an dir kannte. Ich beschwöre dich bey unsrer Liebe, erkläre dich über das, was in dir Verdacht erweckt hat. Du bist zu gerecht, um nicht zu wissen, was man von bloßen Worten zu halten hat, und wie ein einziges Wort, eine einzige Gebärde oft einer falschen Auslegung fähig ist. Hat man nicht sogar in der heiligen Schrift oft ein Wort für das andere gesetzt? Ist nicht der vielgeliebte Joseph bey seinem Vater verläumdet worden? Höre nicht mehr auf die Verläumder, komm zu mir. Welches Fest

wird der Tag seyn, wo wir uns mit einander versöhnen."

Mit diesem Briefe begab ich mich in das Haus Dschabirs, des Emirs der Beni Scheiban, des Sohns Namirs. Er war gerade auf der Jagd, und ich wartete also bis er zurückkam. Als ich ihn zu Pferde ankommen sah, wurde ich selbst von der Schönheit des jungen Mannes bezaubert. Er hieß mich hereintreten und ließ mich mit sich an seinen Tisch setzen, der mit Gefässen von Chorassan und einem Ueberfluß von Speisen aller Art besetzt war. Indem ich von ungefähr meine Blicke auf die rothe Platte richtete, woraus der Tisch bestand, sah ich darauf eine Innschrift in Versen folgenden Inhalts.

„Die Töchter des Schicksals weinen, und hören „nicht auf zu weinen, ungeachtet der köstlichen Ge„richte, womit dieser Tisch bedeckt ist.

„O meine Seele, fasse dich in Geduld! Du wirst „nicht immer die Bitterkeiten der Leiden schmecken, du „wirst nicht immer von Gram verzehrt werden, du „wirst noch einmal Wonne fühlen, du wirst noch „einmal aus dem Becher des Glücks trinken."

Ich werde, sprach ich, euer Mittagsmahl nicht eher anrühren, als bis ihr die Bitte erfüllt, die ich an euch thun will. — Laßt hören, worinn sie besteht, antwortete er. — Sie besteht darin, fuhr ich fort, daß ihr diesen Brief nehmt und darauf antwortet. — Er las ihn, warf ihn dann auf die Erde und sagte: Fodert von mir alles, was ihr wollt, Ibn Mansur, nur keine Antwort für diejenige, die euch diesen Brief gegeben hat. — Ich trug hierauf kein Bedenken, ihm

zu sagen, daß er mich um 400 Dukaten brächte, wenn er mir die Antwort abschlüge. — Liegt es blos daran, sprach er, so bleibt nur ganz ruhig noch einige Tage bey mir, ihr sollt dann, wenn ihr wieder abreiset, 500 Dukaten haben. —

Ich blieb also da, aß, trank, plauderte, erzählte und belustigte mich den ganzen Abend, ohne jedoch eine einzige Arie Musik zu hören. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen. — Das war, antwortete er mir, nur nicht die rechte Zeit zur Musik, aber sie soll sich gleich hören lassen. — Hierauf ließ er eine von seinen Sklavinnen rufen, sie erschien mit einer Laute, die in Seide eingehüllt war, machte ein Vorspiel in 21 verschiedenen Tonarten, gieng dann wieder in die erste Tonart über und sang ungefähr folgendes:

„Wer die Seligkeiten der Liebe nicht gekostet hat, „weiß nicht, was er durch die Entfernung seiner Geliebten verliert.“

„Wer sich nicht den Regungen der Leidenschaft „überlassen hat, wie will der die Seeligkeiten und „Leiden der Liebe unterscheiden?“

„Ich überließ mich ihnen unaufhörlich, aber endlich stürzte mich ein Abend ins Verderben.

„Das Schicksal hat uns getrennt, und wir müssen uns seinen Beschlüssen unterwerfen, denn es ist „der Herr unsers Geschicks.“

Kaum hatte sie geendigt, als der junge Mensch einen lauten Schrey ausstieß und in Ohnmacht fiel. Siehst du, sprach die Sklavin, hat er nicht Recht gehabt, als er sagte, es sey noch nicht Zeit zur

Musik? — Jetzt geht nur, fuhr sie fort, unser Herr wird in dieser Nacht nicht wieder zu sich kommen. Dort ist euer Schlafzimmer.

Am folgenden Morgen, als ich erwachte, brachte mir ein Knabe einen Beutel mit 500 Dukaten und sagte, der Herr des Hauses lasse sich mir zum Abschied empfehlen. Ungeachtet nun meine Gesandtschaft fruchtlos gewesen war, hielt ich es indessen doch für meine Schuldigkeit, wieder zu der Dame zu gehn, die mich abgeschickt hatte. Ich fand sie, mich erwartend, hinter der Thür, und ehe ich noch reden konnte, kam sie mir mit einer Erzählung alles dessen zuvor, was sich mit mir und ihrem Geliebten gestern Abend zugetragen hatte. Sie mußte also Spione in seinem Hause haben, die sie von allem so genau unterrichteten. Wie ist es möglich, sagte ich, daß ihr das alles so genau wissen könnt. Es ist ordentlich, als wenn ihr mich begleitet hättet. — Ihr wißt also nicht, antwortete sie, was ein Dichter sagt, daß die Herzen der Liebenden Augen haben, die sehen, was andre nicht sehen? Hierauf hob sie ihre Augen gen Himmel: Mein Herr und mein Gott sprach sie, der du die Liebe zu Dschabir in mein Herz gepflanzt hast, ich bitte dich, reiße sie wieder heraus! — Hierauf gab sie mir 100 Dukaten, ich nahm von ihr Abschied, machte dem Vizekönig von Basra meinen gewöhnlichen Besuch und kehrte wieder nach Bagdad zurück.

Als ich das Jahr darauf wieder nach Basra reiste, konnte ich mich nicht enthalten, mich nach dem ferneren Schicksal der beyden Liebenden zu erkundigen. Ich begab mich zuerst nach der Thür des Hauses

der Dame Badur, und fand daselbst einen Sarg, Sklaven, und alles, was zu einem Leichenbegängnisse gehört. So ist es also um sie geschehn, sprach ich bey mir selbst, der Gram hat ihr das Herz gebrochen, sie ist nicht mehr. Von hier gieng ich sogleich nach dem Pallaste des jungen Mannes, ich fand ihn verlassen, und fast in Ruinen zerfallend, auch nicht eine lebendige Seele war vor der Thür. Er muß also ebenfalls vor Kummer und Gram gestorben seyn, sagte ich zu mir. Endlich schrieb ich über die Thür des Pallastes folgende Inschrift in Versen:

„O Haus, und ihr, ihr Reste seiner Pracht, die „ihr seinen Verfall beweint,

„Wo ist er, der uns hier einst so freundlich aufnahm?

„Gehe vorüber, Wanderer, die Freunde sind „entflohen!

„Gott lasse uns ihre Wohlthaten nicht vergessen, „deren Spuren noch jetzt vorhanden sind!“

So beweinte ich das Schicksal der Bewohner dieses einst so herrlichen Hauses, als ich einen schwarzen Sklaven herauskommen sah. Ich klage um meinen Freund Dschabir, den Sohn Aamirs, sagte ich zu ihm, was ist aus ihm geworden? Er lebt noch, antwortete er mir, aber sein Leben ist ein trauriges Daseyn, das er mit Mühe fortschleppt, so sehr hat ihn die Leidenschaft für Sittal Badur verzehrt. — Ich verlangte hierauf, ihn zu sprechen, und nach einigen Weigerungen ließ mich der schwarze Sklave hereintreten. Ich fand den armen jungen Mann ganz starr, wie einen Stein auf dem Bette ausgestreckt. Ich redete ihn an, aber er antwortete mir

nicht. Herr, sagte eine von seinen Sklavinnen zu mir, wenn ihr einen Vers wißt, so sagt ihn her, denn unser armer Herr antwortet nicht, außer wenn man ihn in Versen anredet.

„Hast du Ruhe gefunden, improvisirte ich, als „du Badurs Liebe entsagtest? Oder wolltest du dich „gegen deine Leidenschaft verhärten?

„Wenn du den Rath verachtest, den dir deine in „Strömen fließenden Thränen geben, so wisse, daß „deine Raserey ihren höchsten Grad erreicht hat!“

Als er diese Verse hörte, verlangte er sogleich Dinte und Papier, und schrieb ebenfalls in Versen Folgendes:

„Verzeihung, Verzeihung, meine Geliebte! Die „Liebe zu dir hat mir kaum einen Funken Vernunft „gelassen. Die Leidenschaft hat mich zu den schimpf„lichsten Verirrungen gebracht und in die Abgründe „des Schmerzens gestürzt. Als ich auf diesem Meer „Schiffbruch gelitten hatte, erhob ich meine Augen „zu Gott, um ihn um Rettung anzuflehen. Habe „Mitleiden mit mir! Schenke mir deine Gunst wie„der! Dein Geliebter stirbt vor Verlangen, in dei„nen Armen zu sterben.“

Mit diesem Briefe begab ich mich in Badur's Pallast, die schöner als jemals, und voller Leben und Gesundheit war. Denn der Leichenzug, den ich vor ihrer Thür gesehen hatte, gehörte zur Beerdigung der Sklavin, welche Dschabirs Eifersucht rege gemacht hatte. Sie lächelte vor Vergnügen, als sie mich mit einem Briefe erscheinen sah, und entzückt darüber, ihren Geliebten wieder zu ihren Füßen zu-

rückkehren zu sehen, schrieb sie auf der Stelle eine Antwort, in der sie ihm Vorwürfe über seinen ungerechten Verdacht machte. Da ich diese Vorwürfe zu stark fand, so weigerte ich mich, diesen Brief zu überbringen. Ich brachte sie dahin, daß sie ihn wieder zerriß und einen andern schrieb. Dieser war weniger hart, aber doch für die Lage, worin sich mein armer Freund befand, zu grausam. Ich bewog sie also, auch diesen wegzuwerfen, und sie schrieb hierauf mit thränenden Augen einen dritten, in welchem sie ihn ihrer Verzeihung und der Fortdauer ihrer Zärtlichkeit versicherte. Sie versiegelte ihn und übergab ihn mir, und als ich zum Hause hinausgieng, rief sie mir noch nach: Sagt ihm mündlich, daß ich noch heute Abend hoffte, mich mit ihm zu versöhnen.

Kaum hatte der junge Mann diese Antwort gelesen, als er einen lauten Schrey ausstieß, und in Ohnmacht fiel. Ibn Mansur, sprach er zu mir, als er wieder zu sich gekommen war, hat sie diesen Brief eigenhändig geschrieben? — Ich wußte nicht, antwortete ich, daß sie zuweilen auch mit den Füßen schreibt. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als Sittal Badur selbst ankam, um dem Kranken ihren Besuch zu machen. Sie umarmten sich, und hiengen lange Mund an Mund, ehe sie ein Wort vorbringen konnten. Als sie wieder etwas zu sich gekommen waren, sagte Dschabir einem seiner Sklaven heimlich etwas ins Ohr und bald darauf sah ich den Richter mit Zeugen erscheinen, in deren Gegenwart der Heirathscontrakt aufgesetzt wurde und unter welche Dame Sittal Badur einen Beutel mit 1000 Du-

katen vertheilte, den sie so eben von ihrem Gemahl bekommen hatte. Ich blieb bei ihnen bis die Nacht anbrach, wo ich mich entfernen wollte, um den Ausbrüchen ihrer Zärtlichkeit keinen Zwang anzuthun. Allein sie nöthigten mich, noch den größten Theil der Nacht bei ihnen zu bleiben und erst gegen Morgen giengen wir in unsre Zimmer.

Als ich am folgenden Morgen aufgestanden war und die Neuvermählten das Bad verlassen hatten, gieng ich zu ihnen, um ihnen einen guten Morgen zu wünschen, und ihnen meinen Glückwunsch abzustatten. Dschabir überreichte mir einen Beutel mit 1000 Dukaten. Ich dankte ihm, allein, sagte ich zu ihm, wenn ihr mich ganz zufrieden sehen wollt, so thut mir den Gefallen, und sagt mir, was euch eigentlich so in Feuer und Flammen gesetzt, und euch so unglücklich gemacht hat, denn im Grunde scheint es mir doch ganz unmöglich, daß jener Auftritt, bei der Toilette, den mir Badur erzählt hat, so übel ausgelegt werden konnte, wenn nicht schon vorher einiger Verdacht in euch entstanden war. — Ich bewundre euren Scharfsinn, Ibn Mansur, antwortete er mir, ihr habt ganz recht gerathen und ich will euch aus der Sache weiter kein Geheimniß machen. Die erste Veranlassung gab ein Scherz, den mir einer von Sittal Badurs Schiffern erzählte und der mir zuerst eine nachtheilige Idee von ihr beibrachte. Sie machte nämlich mit zehn von ihren Sklavinnen eine Wasserspazierfahrt, unter denen sich auch Badurs Lieblingskammerfrau befand, die jetzt gestorben ist, nachdem diese ein Vorspiel in 21 Tonarten ge-

macht hatte, sang sie, indem sie sich selbst mit der Laute akkompagnirte, folgendes:

„Die Männer sind nichts weiter, als nasse Hähne, „sie haben Herzen, hart wie Felsen."

Welche drollige Verbindung von Gegenständen! Steinerne Herzen in Körpern weich wie Wasser!

Badur stellte sich zornig darüber und befahl im Scherz ihren Sklavinnen die Sängerin zu steinigen, und diese warfen so viele Orangen nach ihr, daß das Fahrzeug beinahe umgeschlagen wäre.

Diese Frechheit der Sklavin und jener Scherz Badur's hatten mir zuerst mißfallen und wurden nachher die erste Ursache meiner langen Leiden.

Hier endigte Ibn al Mansur seine Geschichte. Sie hatte die glückliche Wirkung hervorgebracht, dem Chalifen die Schlaflosigkeit zu vertreiben, denn gegen das Ende hin war er schon eingeschlafen.

Der Wettstreit der sechs Sklavinnen.

CCCXXXIIste — CCCXXXVIIIste Nacht.

Der Chalife Mamun versammelte eines Tages um sich alle Minister und Großen seines Reichs, alle Dichter und alle diejenigen, welche zu seinen vertrauteren Gastmählern an Hof geladen wurden. Unter diesen leztern war einer mit Namen Mohammed von Basra. Ich wollte, sagte der Chalife zu ihm, du erzähltest uns irgend ein angenehmes Mährchen. — Befehlt nur,

Beherrscher der Gläubigen, antwortete Mohammed, befehlt nur, ob ich dasjenige erzählen soll, wovon ich selbst Zeuge war, oder dasjenige, das ich nur vom Hörensagen kenne. — Erzähle etwas, erwiederte der Chalife, was du selbst gesehn hast, denn das Sprüchwort sagt sehr richtig, daß vom Auge bis zum Ohre weit hin ist.

Ich habe, erzählte Mohammed, einen Mann gekannt, der von Jemen gebürtig war, und so viel hatte, daß er recht gemächlich leben konnte. Von Jemen hatte er sich nach Bagdad begeben, um daselbst ein ruhiges und angenehmes Leben zu führen. Er hatte einen Harem von sechs Sklavinnen, die schön wie der Mond in seinen verschiedenen Erscheinungen waren. Die erste war weiß, die zweite braun, die dritte dick, die vierte mager, die fünfte gelb, und die sechste schwarz. Uebrigens hatten sie alle einen durch die schönen Wissenschaften ausgebildeten Geist, und sie zeichneten sich in der Musik und Tanzkunst aus. Eines Tages, als er seine Zeit mit Trinken, Plaudern und Singen vergnügt mit ihnen hinbrachte, nahm er ein volles Weinglas, gab der erstern ein Zeichen und sagte zu ihr: Neumond, laß mich einige deiner bezaubernden Töne hören. — Sie nahm die Laute, und nachdem sie sie gestimmt hatte, begleitete sie damit folgenden Gesang:

„Das Bild meines Geliebten ist meinen Augen „eingedrückt; sein Name ist in mein Herz gegraben. „Wenn ich an ihn denke, bin ich ganz Auge, wenn „ich seinen Namen höre, bin ich ganz Herz.“

Der Gebieter war zufrieden, er gab ihr das Glas

zu trinken, füllte es dann noch einmal und reichte es der Brünette, indem er sagte:

„Brennendes Licht, gieb uns einen jener Feuerstrahle, womit du die Herzen in Feuer setzest.“

Sie ergriff die Laute und begleitete damit folgenden Gesang:

„Bei diesen Augen, bei diesem so theuren Gesicht! Ich liebe dich, ich liebe nichts als dich! Ich „werde dich ewig lieben! Die Liebe zu dir durchströmt „meine Adern, und wird sie nur mit dem lezten „Tropfen meines Blutes verlassen.“

Der Gebieter gab ihr das Glas, füllte ein andres und wandte sich an die Dicke. Jetzt ist die Reihe an dir, Vollmond, sagte er zu ihr, gieb uns etwas von deiner Erfindung zum Besten.

Sie spielte hierauf auf der Laute und sang folgende Worte:

„O könntet ihr mit mir zufrieden seyn. Dieß ist „das Ziel aller meiner Wünsche. Ich setze mich dem „Zorn der ganzen Welt aus, wenn ihr nur die „Gnade haben wollt, mir zuzulächeln.“

Das Glas wurde geleert und wieder gefüllt. Dann brachte es der Gebieter derjenigen Sklavin zu, die eine sehr zarte Taille hatte: Huri des Paradieses, sagte er zu ihr, entlocke der Laute einige jener zauberischen Töne, die das Entzücken der Seeligen ausmachen. — Sie ergriff die Laute, und nachdem sie ein wenig präludirt hatte, sang sie Folgendes:

„Ist es recht, daß ich mir dieses ungleiche Verfahren gefallen lasse? daß ich mir deine Gleichgültigkeit gefallen lasse, während meine Ungeduld aufs

„äußerste gestiegen ist. O Richter des Gerichtshofes „der Liebe! Mache die Parthieen gleich! Gieb meinem Geliebten von meiner Ungeduld und mir von „seiner Gleichgültigkeit das, was wir beide davon zu „viel haben.“

Der Gebieter gab ihr das Glas zu trinken, schenkte aufs neue ein und wandte sich hierauf an die Gelbe. Sonne des Mittags, sagte er zu ihr, du bist uns jetzt einige von deinen vortrefflichen Harmonieen schuldig. Sie ließ sich die Laute geben und vermischte ihre Akkorde mit den Worten, die sie sang:

„Wenn mein Geliebter mich betrachtet, dann wird „jeder seiner Blicke ein schneidendes Schwerdt für „mein Herz. Vergeblich sage ich zu meinem Herzen, „daß es sich vor ihm in Acht nehmen soll; mein Herz „folgt der Neigung, die es mit sich fortreißt.“

Der Gebieter trank und ließ die Sklavin trinken. Dann wandte er sich an die Schwarze. Schwarzauge, sagte er zu ihr, nun bist du allein uns noch deinen ernsten und melancholischen Gesang schuldig. Sie nahm die Laute, und nachdem sie vergebens einige muntere und belebte Melodieen versucht hatte, fiel sie in diejenige zurück, die ihrem Geist und Charakter am angemessensten war, und dieß waren die Empfindungen, die sie ausdrückte.

„Ich schmachte den ganzen Tag, ich sterbe, wenn „mein Geliebter abwesend ist und meine Feindinnen „tadeln mich. Jetzt kreisen die Becher und die Töne „der Laute laden zur Freude und zum Vergnügen „ein. Der Wind, der mir den Muskushauch meines „Geliebten zuweht, belebt nur die Flammen meines

„Herzens, statt meine Hitze zu kühlen. Ich sehe die „Rosen des Paradieses auf seinen Wangen; ach! „giebt das Feuer des Verlangens den meinigen keine?“

Als sie das Glas geleert hatte, küßten alle sechs Sklavinnen die Erde vor ihrem Gebieter, und baten ihn, daß er sagen möchte, welche von ihnen das Glück gehabt habe, ihm mehr als die andern zu gefallen.

Nachdem er lange mit bedenklichen Blicken ihre Reize überschaut hatte, sagte er: Gott sey gelobt, der euch mit so viel Vollkommenheiten ausgestattet hat. Ich liebe euch alle auf gleiche Weise und ich würde eine Ungerechtigkeit begehn, wenn ich sagen wollte, daß ich einer vor der andern den Vorzug gäbe. Kommt und umarmt mich alle auf einmal, meine Geliebten! — Sie stürzten hierauf über ihn her und bedeckten ihn mit ihren Küssen. — Jetzt, sagte er zu ihnen, führt selbst eure Sache, eine jede gebe sich selbst die Lobsprüche, die sie verdient, und sie verkleinere die Reize ihrer Nebenbuhlerin, die Weiße gegen die Schwarze, die Magere gegen die Dicke, die Gelbe gegen die Braune und stütze auch dabei auf Autoritäten der Dichter.

Die Weiße nahm sogleich das Wort und sprach:

„Ich bin das glänzende Licht! Meine Stirn strahlt „vom Glanze des Silbers. Von meiner Schönheit „wollte der Dichter eine Beschreibung machen, wenn „er sagt:“

„Sie ist eine reine, sorgfältig bewahrte Perle. „Ihre Augenwimpern sind Pfeile, und die Bogen „seht ihr an ihren Augenbraunen. Ihre Wangen und „ihr Busen sind Rosenblätter und Lilienblätter. Ihr

Wuchs

„Wuchs ist ein anmuthiger Zweig, für den man tau-
„send Gärten hingäbe."

„Meine Farbe ist die des Tags, die Farbe der
„weissen Rose, die Farbe des Morgensterns. Als
„Gott dem Moses befahl, seine mit Aussatz bedeckte
„Hand in seinen Busen zu stecken, so zog er sie weiß
„wieder heraus. Es steht geschrieben im Koran: Die-
„jenigen, die ihr Gesicht weiß gemacht, das heißt,
„die sich durch Reue gereinigt haben, werden ewig
„im Paradiese wohnen. Meine Farbe ist die Königin
„der Farben, und meine Schönheit hat ihres Glei-
„chen nicht, wiewohl man mit ihr die Reinheit der
„Körper und der Seelen zu vergleichen pflegt. Der
„Schnee, der vom Himmel fällt, ist weiß, so wie
„der Musselin, woraus die Gläubigen ihre Turbans
„machen. Ich könnte mich noch weiter über mein
„Lob ausbreiten; aber die Wahrheit spricht von sich
„selbst, wie das Licht zu den Augen spricht. Ich will
„also hiemit schließen, und nur meine schwarze Ne-
„benbuhlerin ein wenig kritisiren. Erinnert euch nur
„an das, was ein Dichter sagt, wenn er vom Weis-
„sen und Schwarzen spricht."

„Seht ihr nicht, sagt er, wie sehr man die Perle
„schätzt, und welchen Werth man auf die Kohlen legt?
„Die weisse Farbe des Gesichts bezeichnet die Auser-
„wählten, die schwarze wird das Zeichen der Ver-
„worfenen seyn."

„Dieß ist der Fluch, den Noah über Ham ausge-
„sprochen hat, weil er sich über seine Nacktheit lu-
„stig machte. Und dieser Fluch ruht nun auf seinen
„Nachkommen, den schwarzen Völkern. Auch giebt

„es aber die Schwäche der Vernunft und leichtsinni„ge Denkungsart dieser Völker nur eine Meinung."

Setze dich, sprach der Gebieter, und die Schwarze erhob sich: „Kennt ihr nicht," sagte sie, indem sie sich an ihre Nebenbuhlerinn wandte, die sich so eben gesetzt hatte, „kennt ihr nicht die Stelle des Koran, „wo Gott bey den Finsternissen der Nacht und bey „dem Lichte des Tages schwört? Wenn die Nacht nicht „herrlicher wäre als der Tag, so würde sie Gott nicht „zuerst genannt haben. Ist das Schwarze nicht das „Zeichen der Jugend, und sind die schönen Tage des „Lebens nicht schon vorbey, wenn das Weisse sich zu „zeigen anfängt. Von mir wollte der Dichter reden, „wenn er sagt:

„Ich liebe eine Schwarze, die den Glanz des „Ebenholzes hat, und die mir lieb ist, wie das „Schwarze der Augen. Sie ist dunkel, wie die „Nacht, aber ihr Gesicht gleicht dem aufgehenden „Mond.

„Ich könnte noch vieles sagen, theils um mich „selbst zu loben, theils um euch herabzusetzen. Ist „eure Farbe nicht die Farbe des Aussatzes, des Eises „und des Reifs? Allein ich will lieber Gutes von mir „als Böses von meiner Nebenbuhlerinn sagen.

„Die Dinte, womit man das Wort Gottes, den „Koran, schreibt, ist schwarz. Schwarz ist der Mus„kus, den die Könige bey sich führen, und der so „köstliche Wohlgerüche verbreitet. Seht ihr nicht, „sagt einer unter den Dichtern, welchen Werth man „auf den Muskus legt, und wie man den Gyps ver„achtet? Welchen Werth man dem Schwarzen der

„Augen beylegt, und wie wenig man sich um ihr „Weisses bekümmert?“

Es ist genug, sagte der Gebieter; setzt euch, und zu gleicher Zeit gab er der Dicken ein Zeichen, aufzustehn. Diese fieng damit an, daß sie sich auszog, und nichts anbehielt als das Hemd, das durchsichtig war, wie gewebte Luft, und die Schönheit ihrer wohlgerundeten Formen im vortheilhaftesten Lichte zeigte. „Gott sey gelobt,“ sagte sie, „der mir die „Gnade erzeigt hat, mich dick zu machen. Wer sollte „keinen Wohlgefallen daran finden, diese wollüstigen „Formen meines Körpers zu betrachten. Gott selbst „hat im Koran der Fettheit einen Lobspruch ertheilt, „indem er verlangt, daß das zum Opfer bestimmte „Kalb ein fettes Kalb sey. Betrachtet in den Gärten die Früchte, bey deren Anblick euch der Mund „voll Wasser lauft. Es sind die Orangen, die Melone und die Pfirsche. Sind das nicht die Formen „meiner Wangen, meines Halses und meiner — —? „Welches ist der Lieblingsvogel der Leckermäuler, der „von den Israeliten mehr als irgend etwas Andres, „das sie in Aegypten zurückgelassen hatten, vermißt „wurde? Ist es nicht die Wachtel, die wegen ihres „fetten Fleisches so berühmt ist?

„Hat man jemals gehört, daß man bey dem Fleischer magres Fleisch fodert, und wo kann man die „Vergnügungen des Fleisches besser genießen, als da, „wo es einen Ueberfluß daran giebt. Was seyd ihr „anders, meine Nebenbuhlerinnen, die ihr ausseht, als „ob ihr vor Hunger sterben wolltet, was seyd ihr an-

„ders, als ein ausgemergelter Sperling, ein ausge„trockneter Schürhaken, eine Staarnase?“

Setze dich, sagte der Gebieter, und laß deine Nebenbuhlerinn reden. — „Gott sey gelobt,“ sagte diese, „daß er mir die Gestalt eines Zweigs des Baums, „Bau und den Wuchs der Cypresse verliehen hat. „Wenn ich aufstehe, wenn ich mich setze, bezeichnet „Grazie alle meine Bewegungen. Ich bin leicht, wie „der Wind und der Wohlgeruch der Blumen. Ich „habe nie gehört, daß ein Liebhaber, der seine Ge„liebte loben wollte, gesagt hätte: Sie gleicht einem „Elephanten; sie ist ein Berg von Fleisch. Sehr we„nig reicht hin, mich zu nähren, einige Tropfen rei„chen hin, um meinen Durst zu löschen. Meine „Liebkosungen sind flüchtig und meine Umarmungen „anmuthsvoll. Ich bin leichter als ein Staar, und „führe mich besser auf als ein Sperling. Alle Her„zen begehren mich, man vergleicht mich mit der „Weinrebe, die die Ulme umarmt, und mit einer vor „Durst schmachtenden Gaselle. Ich bin es, die große „Leidenschaften erregt, und die besten Köpfe närrisch „macht. Ich bin anhänglich, und weiß mich in alle „Wünsche meines Geliebten zu fügen. Wenn er sich „zu mir neigt, ziehe ich ihn an, und wenn er mich „in seine Arme schließt, so schlinge ich mich hinein. „Wie weit seyd ihr davon entfernt, diese Vergnü„gungen zu kennen und zu gewähren, ihr, die ihr „nur ein Haufe Fleisch und Fett seyd? Kaum kann „sich euer Geliebter euch nähern; die Masse eures „Körpers selbst wird ein Hinderniß für seine Wün„sche. Wenn er seufzet, so könnt ihr kaum Athem

„holen, wenn er euch umarmt, so fangt ihr sogleich „an zu schwitzen. Wenn ihr aufwacht, keucht ihr; „wenn ihr schlaft, keucht ihr; die geringste Bewe- „gung ermüdet euch, und wenn ihr in Ruhe seyd, „so seyd ihr euch selbst zur Last. Ihr seyd ein Berg, „dessen bloßer Anblick Furcht einflößt, weil man sich „scheut, ihn zu besteigen. Schlafen und Essen, Es- „sen und Schlafen das sind eure Genüsse; ihr seyd „ein aufgeschwollener Ballon, und anstatt zu reden, „brüllt ihr wie ein Stier, den man erwürgt, von „euch spricht der Dichter, wenn er sagt:

„Sie gleicht einem aufgeblasenen Schlauche. Das „Kreuz ihrer Hüften ist das Kreuz eines Berges. „Sie hat einen so schwerfälligen Gang, daß, wenn „sie gegen Abend geht, der Orient davon erschüttert „wird."

Höre auf, sagte der Gebieter, und setze dich; die Reihe ist jetzt an der Gelben.

„Zu meinem Vortheil," sagte sie, indem sie auf- stand, „hat Gott im Koran gesprochen, wenn er von „meiner Farbe sagt: Gelb ist die Farbe, welche das „Gesicht erfreut. Meine Farbe giebt dem Golde „Schönheit, sie glänzt in der Sonne und in den „Sternen, die Pfirsche und der Safran verschönern „sich damit. Ich bin ein wahrer Edelstein, wäh- „rend nichts gemeiner ist als die braune Farbe. Diese „ist die Farbe des Ochsen und des Fuchses. Nennt „mir eine Schüssel, an der man diese Farbe gern „sieht. Es ist die Farbe der Melancholie und der „Trauer. Keine Blume und kein Edelstein ziert sich „damit. Ihr seyd weder weiß noch schwarz, so daß

„ihr euch nichts von demjenigen zueignen könnt, was „man zum Vortheil dieser beyden Farben sagt. Es „ist wahr, ihr habt den Vortheil, daß ihr euch nicht „zu waschen braucht, wenn ihr aus der Garderobe „kommt.“

Genug, sprach der Gebieter, setze dich, und höre die Antwort deiner Nebenbuhlerinn. Diese, die einen sehr wohlgebildeten Körper und ein so schönes körperliches Ebenmaaß hatte, wie man es selten sieht, stand auf, und sagte:

„Gott sey gelobt, der mich weder groß noch klein, „weder fett noch mager, weder weiß noch schwarz „gemacht, sondern in meinem Körper alle Formen „und alle Farben im schönsten Ebenmaaße vereinigt „hat. Es giebt so viele Dichter, die die braune Far„be allen übrigen vorziehen. Zeuge möge derjenige „seyn, welcher sagt:

„Ich liebe eine Brünette, deren Farbe mich ent„zückt. Das kleine Mahl, das sie auf ihren Wan„gen hat, hat mich schon tausendmal entzückt. Sie „gleicht in Hinsicht ihrer Farbe und der Wohlgerü„che, die sie ausathmet, dem Aloeholz. Wenn sie „gegen die Dämmerung hin zu mir kommt, dann „halte ich sie bey mir auf, bis daß die Farbe der „Nacht sich in Traum verwandelt.“

„Welche Farbe habt ihr dagegen auf eurem Ge„sicht? Die Farbe des Okers und Opiments, dessen „wir uns im Bad bedienen, um die Haare weg„zuschaffen. Ihr habt ein Gesicht von Bronze, „das der Frucht des Baums Zakum in der Hölle

„gleicht, der, wie ihr wißt, statt aller Früchte Teu„felsköpfe trägt."

Es ist genug, sagte der Gebieter, und befahl der Sklavinn, sich zu setzen. Hierauf vertheilte er unter die Sklavinnen Kleider und Edelsteine als Preise ihres Wettstreites.

Dieses Mährchen brachte den Chalifen und die Sklavinnen seines Harems zum Lachen. Diese leztern hörten es mehr als einmal, und lachten immer recht herzlich darüber. Und was macht denn jezt dieser galante Mann mit seinen sechs Sklavinnen? fragte Mamun. Er ist verliebter in sie als jemals, antwortete Ali Mohammed von Basra. Gehe hin, sprach Mamun, und siehe zu, ob du sie für mich kaufen kannst, es koste, was es wolle. Du hast mich in sie verliebt gemacht, ohne daß ich sie kenne.

Ali Mohammed von Basra ward also Unterhändler bey dieser Angelegenheit, und da man dem Chalifen nicht gut etwas abschlagen kann, so schickte der Herr der sechs Sklavinnen sie an den Hof, um sie dem Chalifen Mamun anzubieten. Dieser war ganz bezaubert über die Verschiedenheit ihrer Farben, ihrer Gestalten, ihres Betragens und der witzigen Einfälle eines durch sorgfältige Erziehung gebildeten Geistes. Allein als er hörte, daß ihr voriger Herr vor Verzweiflung darüber sterben wollte, daß er sie verloren hatte, so schickte er sie ihm zurück, indem er einer jeden von ihnen ein Geschenk von tausend Dukaten gab.

Das Abentheuer des Harun Raschid und Abunuvas.

CCCXXXVIIIste — CCCXLste Nacht.

Als der Chalife Harun Raschid einst des Nachts nicht schlafen konnte, stand er auf, um allein in seinem Pallast umher spazieren zu gehn. Indem er über den Hof gieng, sah er eine offne Thür, und da er von Natur ausserordentlich neugierig war, so hob er den Vorhang auf, um zu sehen, was hier vorgienge. Er sah, daß es das Zimmer eines schwarzen Verschnittenen war, der auf seinem Bette ausgestreckt schnarchte. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken waren zwey angezündete Fackeln, ein Krug mit Wein und Tassen. — Der erwartet diesen Abend noch Gesellschaft, sagte Harun, wir wollen sehen, wer noch kommt. Aber in dem nämlichen Augenblick, wo er sich verstecken wollte, sahe er, daß die Gesellschaft schon da war, und daß eine junge Person auf der andern Seite des Bettes schlief. Harun näherte sich ihr, deckte sie auf, und sah, daß es eine frische und lebhafte Schönheit war; er weckte sie auf. Großer Gott, sagte sie, als sie erwachte, was ist das? Seyd still, sagte er, es ist ein Fremder, der von euch bis morgen früh die Rechte der Gastfreundschaft verlangt. Von Herzen gern, sagte sie, indem sie einige sehr leidenschaftliche Ausdrücke hinzufügte, und sich zu gleicher Zeit über die Ungerechtigkeit ihres Schicksals beklagte. Warum beklagst du dich darüber? fragte

der Chalife. Ich sollte, antwortete sie, das Glück haben, euch zu gehören, Beherrscher der Gläubigen! Euer Sohn hatte mich für 10000 Dukaten gekauft, um euch ein Geschenk mit mir zu machen. Allein als eure Gattinn es erfuhr, schickte sie ihm die Summe, die ich ihm gekostet hatte, und überlieferte mich diesem Verschnittenen, um in diesem Zimmer aufbewahrt zu werden. Der Chalife brachte die Nacht mit ihr zu, und versprach ihr, daß sie am folgenden Morgen bey ihm seyn sollte. Gegen Morgen begab er sich wieder in seine Zimmer, und ließ den Abunuvas, seinen Lieblingsdichter, holen, dem er immer seine Abentheuer anvertraute, damit er sie in Verse brächte. Der Kammerherr, welcher abgeschickt wurde, den Abunuvas zu suchen, hatte von dem Verschnittenen, der sein Freund war, das Abentheuer des Chalifen erfahren. Nachdem er den Dichter lange vergeblich gesucht hatte, fand er ihn endlich in einem schlechten Hause. Er sagte ihm, daß der Chalife ihn zu sprechen verlange, und erzählte ihm zugleich im Vertrauen das Abentheuer, das er wahrscheinlich in Verse zu bringen beauftragt werden würde. Das ist schön und herrlich, sagte Abunuvas, aber ich kann hier nicht von der Stelle kommen, wenn ich nicht 1000 Dukaten bezahlt habe, die ich einem Knaben schuldig bin, und ich habe sie nicht. Wir wollen doch den Knaben sehn, sprach der Kammerherr, und ob sich's der Mühe verlohnt, daß ich für euch bezahle. In diesem Augenblick trat der junge Mensch herein, der von der größten Schönheit und mit drey Tuniken, einer rothen und einer schwarzen,

eine über die andre angethan war. Als Abunuvas ihn ganz in Weiß gekleidet erscheinen sah, improvisirte er folgendermaaßen:

„Kommst du als Opferer, das Schlachtopfer zu „opfern? Es ist bereit, unter deinen Streichen zu „fallen. Weiß ist dein Körper, und weiß ist dein „Kleid, weiß ist dein Gesicht, und weiß ist das Haar „deiner Lippen. Es ist Weiß auf Weiß, und Weiß „auf Weiß.“

Der junge Mensch zog hierauf seine weisse Tunika aus, und erschien ganz roth gekleidet. Abunuvas improvisirte:

„Was sehe ich? Ist es ein Hemde von Anemo„nen, oder ist es mit dem Blute der Herzen gefärbt? „Nein, wirst du zu mir sagen, Aurora hat mir ihr „Kleid geliehen, und die Sonne geht schon auf. „Roth ist die Farbe deines Kleides, deiner Wangen, „deiner Lippen und des Weins, den sie kosten. Es „ist Roth auf Roth, und Roth auf Roth.“

Da zog der junge Mensch die rothe Tunika aus, und blieb in der schwarzen. Abunuvas improvisirte:

„Du kommst im schwarzen Kleide, willkommen „wie die Nacht. Schwarz ist dein Kleid, schwarz „deine Haare, schwarz deine Augen und schwarz das „Muttermahl deiner Wangen. Es ist Schwarz auf „Schwarz, und Schwarz auf Schwarz.“

Als der Kammerherr diese Verse gehört hatte, entfernte er sich, um dem Chalifen Rapport über die Lage abzustatten, worin er den Abunuvas gefunden hatte. Der Chalife gab die tausend Dukaten her, damit er seine Schuld bezahlen konnte, und ließ ihn

kommen. Nun wohlan, sagte Harun zu ihm, als er hereintrat, erzähle mir dein Abentheuer in Versen. Der Dichter, dessen Kopf noch von Wein benebelt war, erzählte statt seines eignen Abentheuers, das des Chalifen in der vorigen Nacht in Gegenwart des ganzen Hofs. Harun gerieth in Wuth, zog den Degen, und rannte auf den Dichter los. Bey diesem Anblick fand Abunuvas seine im Wein ersäufte Vernunft wieder, und that den Wünschen des Chalifen Genüge, indem er sein eignes Abentheuer erzählte.

Der zu Grunde gerichtete Mann.

CCCXCste Nacht.

Ein Mann, den Schulden ruinirt hatten, verließ seine Familie, und irrte auf Gerathewohl von Land zu Land, bis er endlich in eine große Stadt kam. Ausgemergelt von Hunger und Beschwerlichkeiten begab er sich an die erste beste Straßenecke, wo er einem Haufen Menschen nachgieng, die sich nach dem Hause eines großen Herrn hindrängten. Hier sah er einen großen Hof, viele Sklaven, viel Mamluken. Aus Furcht, beschwerlich zu fallen, setzte er sich allein, entfernt vom Haufen, an eine Stelle, wo er nicht beobachtet werden konnte. Siehe, da kam ein Mann herbey, der vier Hunde an einem Seile führte. Sie trugen goldne Halsbänder, die reich mit Steinen geziert waren, und sie waren an silberne Ketten gebunden. Nachdem ein jeder von ihnen in

einen abgesonderten Platz gesteckt worden war, brachte man ihnen auf goldnen Schüsseln zu essen. Der arme Mann, der beynahe vor Hunger starb, schlich um diese Schüsseln her, ohne daß er es jedoch gewagt hätte, sich ihnen zu nähern, aus Furcht vor den Hunden. Einer von den Hunden, dem Gott das Bedürfniß dieses armen Menschen begreiflich gemacht hatte, hörte auf zu essen, entfernte sich von seiner Schüssel, und gab dem armen Mann mit dem Schwanz ein Zeichen, daß er das Uebrige essen möchte. Dieser zauderte nicht lange, näherte sich, und nahm das Essen mit sammt der Schüssel mit sich, die er hierauf in einer andern Stadt verkaufte, und womit er seine Schulden bezahlte. Da er seine Angelegenheiten auf diese Weise wieder einigermaaßen in Ordnung gebracht hatte, so beschloß er, in die erste Stadt zurückzukehren, um den Preis der Schüssel wieder zu erstatten, indem er dem Herrn dieses Hauses ein ansehnliches Geschenk machte.

Nachdem er lange den Pallast dieses Herrn vergeblich gesucht hatte, fand er ihn endlich, aber ganz in Ruinen und verlassen. Er begegnete einem Bettler, dessen Elend Schauder erregte, und fragte ihn, wie das Schicksal diesen stolzen Pallast in Ruinen verwandelt habe, und was aus seinen erlauchten Bewohnern geworden sey? Ach, sagte der Bettler, fragt mich nicht darnach, ich selbst bin der Herr dieses Pallastes, ich kann euch keine Rechenschaft von den Ungerechtigkeiten des Schicksals geben. — Es ist nicht so ungerecht, als ihr es schildert, erwiederte der Andre, und wenn ihr die Ursache eures Ruins nicht wißt,

so kann ich sie euch sagen. Ihr habt den Hunden auf goldnen Schüsseln zu essen gegeben, und die Armen vor Hunger sterben lassen. Er erzählte ihm hierauf, was ihm in seinem Hause begegnet sey, und gab ihm das Geschenk, das er für ihn bestimmt hatte.

Der geschickte Dieb.

CCCXLIste Nacht.

Es war einmal in der Stadt Alexandrien ein Polizeylieutnant mit Namen Hassameddin. Eines Tags erschien ein Mann von guter Familie vor ihm, um ihm anzuzeigen, daß er den Tag vorher im Khan, den er bewohne, bestohlen worden sey, und daß man ihm einen Beutel mit 1000 Dukaten geraubt habe. Der Polizeylieutnant ließ alle Bewohner des Khans auf den folgenden Tag zu sich citiren, und befahl zu gleicher Zeit, daß man Anstalten zur Tortur machen sollte. Mitten in der Untersuchung machte sich ein Mann durch die Menge Platz, hielt einen Beutel in der Hand, und küßte die Erde vor dem Polizeylieutnant. Schickt diese Leute da wieder nach Hause, sagte er, ich habe den Beutel gestohlen, und siehe da, hier bin ich, um ihn den Händen seines Eigenthümers wieder zu überliefern. Er stellte dem Mann seinen Beutel wieder zu, und sagte hierauf zum Richter: Ihr werdet mich hoffentlich nicht für einen Dieb halten, ich habe nur einen Geniestreich ausführen wollen, wobey noch obendrein eine Wette im Spiele

war. Es kam nämlich darauf an, den Beutel zu stehlen, während ihn der Besitzer in der Hand hielte, und ich will euch erzählen, wie ich mich dabey benommen habe. — Indem er dieses sagte, ergriff er den Beutel, und fieng an davon zu laufen, und er war schon weit entfernt, ehe nur der Eigenthümer und Polizeylieutnant den eigentlichen Geniestreich des Gauners begriffen. Ein andersmal, sagte der Polizeylieutnant zu dem bestohlnen Menschen, ein andersmal lerne deinen Beutel besser bewahren, wenn du ihn in der Hand hast.

Anekdoten von den drey Dieben.

CCCXLIIste — CCCXLIVste Nacht.

Nasir, König von Aegypten, ließ eines Tages die drey Polizeylieutnants seiner Residenz kommen, den von Kairo, den von Altkairo und den von Bulak. Ich verlange, sagte er zu ihnen, daß ein jeder von euch mir irgend eine sonderbare Begebenheit erzähle, die euch in euren Amtsverrichtungen begegnet ist.

Es waren einmal in dieser Stadt, fieng der Polizeylieutnant von Kairo an, zwey böse Bursche, die das Metier falscher Zeugen trieben, übrigens den Weibern nachliefen, Wein tranken, und sich tausenderley Excesse schuldig machten. Ich hatte sie schon seit langer Zeit beobachtet, ohne daß ich ein Mittel fand, sie zu erwischen. Ich empfahl den Eselstreibern, den

Krämern und allen Innhabern gemeiner Wirthshäuser, mich zu benachrichtigen, wenn sie irgendwo wären und tränken.

Eines Abends benachrichtigte man mich endlich, daß sie in einem gewissen Hause säßen und tränken. Ich begab mich sogleich inkognito dahin, und traf sie wirklich an. Sie nahmen mich gut auf, und nöthigten mich, mit ihnen zu trinken, ohne die geringste Furcht zu zeigen. Hierauf baten sie mich, daß ich ihnen 300 Dukaten aufheben sollte. Da ich allein war, so mußte ich meine Verstellung wohl fortsetzen, ich nahm die 300 Dukaten, stellte ihnen eine Quittung darüber aus, und nahm von ihnen Abschied. Am folgenden Morgen wurde ich vor den Großrichter citirt, ich begab mich dahin, und fand daselbst meine beyden Zeugen, die zufolge meiner Quittung von mir die 300 Dukaten verlangten. Ich war genöthigt, sie wieder herauszugeben, ich that es, und habe seit dieser Zeit nie wieder Nachrichten von diesen Schlingeln einziehen können, die mich den Abend vorher wohl erkannt und mir diese Summe nur deßhalb gegeben hatten, um sich über mich lustig zu machen.

Ich hatte, erzählte hierauf der Polizeylieutnant von Bulak, ich hatte 1000 Dukaten in meinem Hause, die ich mit vieler Mühe zusammengebracht hatte, um meine Schulden zu bezahlen. Spitzbuben, die dieses entdeckt hatten, kamen eines Abends mit einem Koffer, den sie mich baten in Verwahrung zu nehmen, indem sie sagten, daß er an Gefässen einen Werth von mehr als 3000 Dukaten enthielte. Ich ließ den Kof-

ser öffnen, und sahe daselbst in der That röthliche Gefässe. Während ich sie nun verzeichnete, hatten sie Mittel gefunden, mich um meine tausend Dukaten zu prellen, und am folgenden Morgen fand ich, daß die Gefässe nur 500 Dukaten werth waren.

In meinem Distrikt, erzählte jetzt der Polizeylieutnant von Altkairo, war ein Dieb, der Mittel gefunden hatte, sich in das Haus eines Bankiers einzuschleichen, und einen mit Gold gefüllten Beutel zu stehlen. Der Verdacht war auf eine Sklavinn des Hauses gefallen; sie sollte unschuldig gehangen werden, als der Dieb sie zu retten beschloß. Er gieng mit dem Beutel in der Hand auf den Bankier los, und sagte zu ihm, man habe ihm diesen Beutel gegeben, um ihn wieder auszuliefern. Der Bankier hatte eine ausserordentliche Freude darüber. Aber blos gegen eine Quittung, fügte der Räuber hinzu, kann ich euch dieß Geld wieder einhändigen. Mit Vergnügen, antwortete der Bankier, und während er in's Komptoir gieng, um die Quittung zu schreiben, ergriff der Dieb zum zweytenmal mit dem Beutel die Flucht. Als ich ihn in der Folge erwischte, ließ ich ihn hängen, allein wie groß war mein Erstaunen, als ich am Morgen des zur Exekution bestimmten Tages sahe, daß der Spitzbube nicht nur entwischt sey, sondern auch noch den Galgen gestohlen habe.

Die Heurath Ibrahim Almahadis.

CCCXLIVste — CCCXLVIIste Nacht.

Eines Tags, erzählte Ibrahim Almahadi seinem Bruder, dem Chalifen Memoran, war ich ausgegangen, und nachdem ich lange umhergestrichen war, blieb ich an einem Orte stehen, von woher mir der Geruch einer guten Küche entgegenkam. Ich sahe nach den Fenstern des Hauses, und bemerkte daselbst eine weisse runde Hand, über die ich alle Lust zum Essen verlor. Bald darauf kamen zwey wohlgekleidete Cavaliere, die in dieses Haus eingeladen waren. Ich folgte ihnen, und gieng mit ihnen hinein. Sie glaubten, daß ich zur Zahl der Gäste gehöre, und der Hausherr glaubte, daß ich einer ihrer Freunde sey. Er erwies mir bey Tische mancherley Höflichkeiten, aber ich konnte nicht essen, die schöne weisse runde Hand hatte mich um allen meinen Appetit gebracht. Nach dem Essen fieng man an zu trinken, zu plaudern, zu singen. Eine schöne Sklavinn erhöhte noch das Vergnügen der Unterhaltung durch die Reize ihres Gesangs. Da sie bemerkt hatte, daß ich nicht zur Zahl der Gäste gehörte, so schleuderte sie eine Tirade in Versen auf mich, worauf ich ebenfalls singend antwortete, zur grossen Zufriedenheit des Herrn des Hauses. Als die beyden Fremden sich entfernt hatten, gab ich mich zu erkennen, und der Herr des Hauses fand nicht Worte genug, mir für meine herablassende Vertraulichkeit zu danken. Ich erzählte

ihm, was mich in sein Haus gelockt habe, und er versprach mir, daß ich die schöne Hand sehen sollte, wiewohl er nicht wußte, welcher von seinen Sklavinnen sie gehören könne. Er rief sie eine nach der andern bey ihrem Namen, aber ich erkannte die schöne weisse runde Hand nicht wieder. Es ist nun, sagte er, keine Frau weiter im Hause übrig, als meine Mutter und meine Schwester. Aber bey Gott, ihr sollt sie ebenfalls sehen. Ich bewunderte die Großmuth seines Betragens. Er rief seine Schwester, und ich erkannte in ihr die Dame mit der schönen weissen, runden Hand. Sie ist eure Sklavinn, sprach er, und schickte sogleich nach dem Richter und nach Zeugen, um den Heurathskontrakt aufzusetzen. Er gab ihr 20,000 Dukaten Mitgift, und die Hochzeit wurde noch den nämlichen Abend gefeyert. Der Knabe, den ihr hier vor euch seht, Beherrscher der Gläubigen, ist die Frucht dieser glücklichen Ehe. Der Chalife bewunderte das großmüthige Betragen des Schwagers seines Bruders, und nahm ihn unter die Zahl seiner vertrauten Gäste auf.

Die Kraft der Almosen und der mütterlichen Liebe.

CCCXLVIIste Nacht.

Ein König hatte verboten, Almosen zu geben, und dabey bekannt machen lassen, daß demjenigen, der dieses Gesetz übertreten würde, die Hände abgehauen werden sollten. Eine Frau, die diesem Ver-

bote zuwider gehandelt hatte, litt diese grausame Strafe. Bald darauf bekam der König Lust, sich zu verheurathen. Nun gab es aber in seinen Staaten keine schönere Frau, als die, der die Hände abgehauen worden waren. Dieser körperliche Fehler hinderte sie indeß nicht, Königinn und bald darauf Mutter eines schönen Knaben zu werden. Aber ihre Feindinnen verläumdeten sie, und sie wurde mit ihrem Kinde vom Hofe verbannt. Indem sie am Ufer eines Flusses hingieng, fiel ihr Kind in's Wasser. Sie stürzte sich hinein, um es zu retten, und — Wunder der mütterlichen Liebe! — ihre abgehauenen Hände kamen wieder in Vorschein, um ihr Kind zu retten. Zwei Männer, die gerade vorüber giengen, sagten zu ihr: siehe da die Kraft der Almosen und der mütterlichen Liebe!

Die Früchte des Almosengebens.

CCCXLVIIIste Nacht.

Ein frommer Israelit, der seine Familie durch Wollespinnen ernährte, begegnete eines Tags einem seiner Brüder, der ihn um ein Almosen ansprach. Er gab ihm hierauf das Geld, das er aus dem Verkauf seiner Baumwolle gelöst hatte. Da er nun selbst nichts mehr hatte, so gieng er auf den Markt, um seine schon gesponnene Baumwolle zu verkaufen. Er kaufte dafür einen Fisch, den er für seine Familie mit sich nach Hause nahm. Beym Ausweiden des

Fisches fand er in dem Bauch desselben eine Perle von grossem Werth. Wenn sie schon gebohrt ist, sagte er, so gehört sie jemanden, und ich habe kein Recht, sie zu behalten. Aber wenn sie das noch nicht ist, so ist es ein Geschenk von Gott. Sie war es nicht, und er verkaufte sie für 70,000 Dukaten. Dieß sind die Früchte des Almosengebens!

Anekdote von Eba Hassan dem Sejaditen.

CCCXLIXste Nacht.

Ich war, erzählt Eba Hassan der Sejadite, in meinen Angelegenheiten sehr unordentlich. Dem Becker und dem Fleischer war ich schuldig, und sah kein Mittel vor mir, sie zu bezahlen. Siehe, da kam ein Mann, der mich zu sprechen verlangte. Es war ein Bewohner von Khorassan. Er grüßte mich, und ich erwiederte seinen Gruß. Ich bin ein Fremder, sagte er, bin auf der Pilgerreise begriffen, und möchte gern bey euch indessen 10,000 Dukaten niederlegen. Komme ich nicht wieder, so soll diese Summe euer rechtmäßig erworbenes Eigenthum seyn, und ich bitte euch, sie als ein Geschenk von meiner Freundschaft anzunehmen.

Das erste, was ich that, bestand darin, daß ich meine Gläubiger mit einem Theile dieses Unterpfands befriedigte, indem ich sicher darauf rechnete, das, was ich davon nahm, bis zur Rückkehr des Pilgrims wieder ersetzen zu können. Den Tag aber kam schon

sein Bedienter, um in seinem Namen das Unterpfand zu verlangen, weil er auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters beschlossen habe, die Reise nach Mekka aufzugeben. Ich war jetzt in der schrecklichsten Verlegenheit. Ich sagte dem Bedienten, er möchte morgen wieder kommen, denn es war schon sehr spät. Die ganze Nacht hindurch konnte ich nicht schlafen, und noch vor Anbruch des Tages ließ ich mein Maulthier satteln, um fortzureiten, ohne zu wissen, wohin. Unterwegens begegnete ich Leuten, die mich fragten, ob ich nicht Eba Hassan den Sedjaditen kenne. Sie waren von Seiten des Chalifen abgeschickt, um mich aufzusuchen. Ich folgte ihnen. Wer seyd ihr? fragte mich Mamun. Ich bin, antwortete ich, einer von den Abkömmlingen des Ebi Sofian, der einer von den beständigen Begleitern des Propheten war. — Erzählt mir eure Geschichte, sprach der Chalife. — Ich erzählte sie ihm, und er wurde von dieser Erzählung sehr gerührt. Ich habe euretwegen die ganze Nacht nicht schlafen können, fuhr der Chalife fort, jeden Augenblick erschien mir der Prophet, und befahl mir, euch aufsuchen zu lassen. Hier sind 10,000 Dukaten, womit ihr das Unterpfand des Mannes aus Khorassan erstatten könnt. Und hier sind 10,000 Dukaten, die für eure Bedürfnisse bestimmt sind. Wenn heute gerade Divan wäre, so würde ich euch auch mit einem Amte bekleiden, wie es sich für einen Abkömmling eines der ersten Gefährten des Propheten schickt.

Ich gab also dem Manne aus Khorassan wieder, was er mir aufzuheben gegeben hatte, und in der

nächsten Versammlung des grossen Staatsraths ertheilte mir Mamun die Stelle eines Richters in der heiligen Stadt.

Dieses Amt bekleidete Eba-Hassan der Sejadite bis an seinen Tod, der noch zur Zeit der Regierung des Chalifen Mamun erfolgte.

Der erfüllte Traum.

CCCLste — CCCLIste Nacht.

Ein Mann aus Bagdad, der ehemals sehr reich gewesen war, aber sein ganzes Vermögen verlohren hatte, hörte einst im Traum eine Stimme, die ihm befahl, nach Cairo zu gehn, wo er sein Glück machen würde. Er kam daselbst an, und schlief die erste Nacht in einer Moschee. Zufälligerweise hatten sich gerade in der nämlichen Nacht einige Diebe diese Moschee zum Stelldichein ausersehn, um von da einen Einbruch in ein benachbartes Haus zu vollführen. Aber die Leute im Hause wachten auf, schrieen: Diebe! Diebe! Die Diebe retteten sich durch die Flucht, und da der Polizeylieutenant herbeyeilte, hielt er den Mann von Bagdad für einen von ihnen. Er fieng seine Untersuchung damit an, daß er ihm eine tüchtige Tracht Stockprügel aufzählen ließ, und dann warf er ihn ins Gefängniß. Bey dem Verhör, welches drey Tage nachher angestellt wurde, erzählte er, wie er nach Cairo gekommen sey, um sein Glück zu machen. Der Polizeylieutenant wollte

vor Lachen ersticken. Thor, der du bist, daß du an Träume glaubst, sprach er zu ihm. Dreymal hat mir geträumt, daß in dem und dem Winkel jenes Hauses zu Bagdad ein Schatz verborgen liege, und doch bin ich deßhalb nicht hingegangen. Und du, du kommst im Vertrauen auf einen Traum so weit her, um dir eine Tracht Stockprügel zu holen. — Er gab ihm hierauf etwas Geld, und schickte ihn wieder nach Hause. Der Mann kehrte nach Bagdad zurück, das Haus, welches der Polizeylieutenant ihm beschrieben hatte, war gerade sein eigenes, und er fand daselbst den Schatz an der bezeichneten Stelle.

Der Chalife Motevekel und seine geliebte Sklavinn.

CCCLIste — CCCLIIste Nacht.

Der Chalife Motevekel hatte ein Serail von 4000 weissen und schwarzen, cirkassischen und äthiopischen Sklavinnen. In diesem Serail befand sich auch eine Sklavinn, welche vorzugsweise Mahbub oder die Vielgeliebte hieß, die auf eine bewundernswürdige Weise sang und schrieb. Der Chalife war so sehr in sie verliebt, daß er nicht einen Augenblick ohne sie seyn konnte. Indessen entzweyte er sich doch eines Tages mit ihr, und es vergieng eine geraume Zeit, während welcher er sie nicht besuchte. Eines Abends sagte er zu seinen Hofleuten: mir hat diese Nacht geträumt, ich hätte mich mit

der Vielgeliebten wieder versöhnt. — So sey es denn also, Beherrscher der Gläubigen! — Sie sprachen noch eben über diese Versöhnung, als eine von den Aufseherinnen des Harems kam, um den Chalifen zu benachrichtigen, daß die Vielgeliebte in ihrem Zimmer singe, und ihren Gesang mit der Laute begleite, was sie nicht gethan habe, seit der Zeit, daß sie mit ihm entzweyt sey. Der Chalife gieng an die Thür ihres Zimmers, um sie zu belauschen. Sie sang:

„Ich gehe überall im Palast umher, Jedermann „beklagt mich, und Niemand spricht mit mir.

„Giebt es denn keinen Vermittler, der meine „Versöhnung mit dem König zu Stande bringen „könnte? Soll jeder Morgen den Schmerz meiner „Trennung erneuern?“

Der Chalife, von diesen Worten gerührt, öffnete die Thür, und sah die Vielgeliebte in der nämlichen Stellung, in der sie ihm im Traum erschienen war. Sie warf sich ihm zu Füßen, und bedeckte sie mit Küssen. Vorige Nacht, Herr, sagte sie, habe ich die so eben gesungenen Verse im Traum gelesen. Als ich erwachte, schrieb ich sie auf. Möchte ich ihnen eure Rückkehr zu mir verdanken!

Von diesem Augenblick an blieben sie 7 Tage und 7 Nächte beysammen. Die Vielgeliebte schrieb auf ihre Wange mit Muskus Motevekels Namen. Als er es sah, improvisirte er:

„Sie hat meinen Namen mit Muskus auf ihre „Wangen geschrieben, aber der ihrige ist in mein „Herz gegraben. Meine Küsse werden auslöschen,

„was auf ihren Wangen geschrieben steht, aber „nichts wird auslöschen, was tief in mein Herz ge„graben ist."

Nach Motevekels Tode trösteten sich alle Sklavinnen deßhalb gar bald, die Vielgeliebte allein ausgenommen. Sie starb bald darauf, und wurde neben dem Chalifen begraben.

Der Schatz, zur Zeit des Chalifen Hakem Biemrillah gehoben.

CCCLIIste — CCCLIVste Nacht.

Zur Zeit des Chalifen Hakem Biemrillah in Egypten lebte zu Cairo ein Fleischer, mit Namen Wirdan. Alle Tage kam eine Frau in seinen Laden, die für einen Dukaten Fleisch kaufte, und ihm dann noch einen Dukaten obendrein gab. Wirdan war ungeduldig, zu wissen, wer diese Frau wohl seyn könnte, und fragte eines Tags den Mann, der sie gewöhnlich begleitete, und ihr das Fleisch trug, ob er ihm nicht hierüber einige Aufklärung verschaffen könnte. Ich weiß eben so wenig von ihr, als ihr selbst, antwortete er. Alles, was ich euch sagen kann, besteht darin, daß sie alle Tage auch Früchte, Gemüße, Lichter und Wein kauft, das sie eben so reichlich bezahlt, als das Fleisch. Alles das trage ich ihr bis in die Gärten der Vesire. Dort verbindet sie mir die Augen, und führt mich dann an einen Ort, wo sie mir befiehlt, meine Ladung abzusetzen. Hierauf führt sie

mich zurück, nimmt mir die Binde von den Augen, und giebt mir 10 Silberdrachmen. Dieß sind die Aufklärungen, die ich euch über diese Frau geben kann.

Wirdan wurde durch das, was er gehört hatte, nur noch neugieriger als vorher, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen, so sehr war seine ganze Seele in Bewegung. Als den Tag darauf die Frau wie gewöhnlich zu ihm kam, um Fleisch zu kaufen, folgte er ihr ganz von ferne von Straße zu Straße bis zu den Gärten der Vesire ausserhalb Cairo nach. Von hier folgte er ihr bis an einen Berg, wo er sah, daß sie die Lebensmittel durch den Träger auf einen großen Stein niedersetzen ließ, und ihn dann wieder zurückführte. Als sie wieder zurückkam, gab sie dem Steine einen leichten Stoß, so daß er nachgab, und stieg hierauf in eine Höhle hinab. Einige Augenblicke nachher näherte sich Wirdan dem Orte, brachte den Stein mit der nämlichen Leichtigkeit zum Weichen, und stieg in eine unterirdische Höhle hinab, die von einer großen Anzahl Fakeln erleuchtet wurde. Er kam an eine halbgeöffnete Thür, durch welche er sehen konnte, was vorgieng. Hier sah er, daß die Frau die Küche besorgte, und neben ihr war ein großer Bär, der auf der Erde schlief. Nachdem sie das Mittagsessen zubereitet hatte, setzte sie es dem Bären vor, dem sie in einem goldnen Becher zu trinken gab. Hierauf zog sie ihre Kleider aus und schlief bei ihm. Nach vielen Liebkosungen schliefen sie beyde ein. Wirdan nahm den günstigen Augenblick wahr, um hineinzutreten, und dem Bär mit sei-

nem grossen Messer den Bauch aufzureissen. Die Frau wachte beym Brüllen des Bärs plötzlich auf, und stiess ein klägliches Geschrey aus, als sie ihn neben sich in seinem Blute schwimmen sah. Wirdan, rief sie, bezeigst du so deine Erkenntlichkeit für das Gute, das ich dir gethan habe. Aber wenn du deine Undankbarkeit wieder gut machen willst, so tödte mich mit dem nämlichen Messer, womit du meinen Geliebten getödtet hast. Wirdan weigerte sich, und that ihr im Gegentheil Heurathsanträge, indem er sich erbot, die Stelle des Bären zu ersetzen. — Das geht nicht, rief sie, tödtet mich, oder ich tödte euch. Da erfüllte der Schlächter ihre Wünsche, indem er sie neben dem Bären tödtete. Hierauf sammelte er alles, was er an Gold und Silber fand, zusammen, und kehrte nach Cairo zurück. An den Thoren der Stadt wurde er von den Leuten des Chalifen arretirt, die ihn vor diesen führten. Ihr habt recht daran gethan, sagte Hakem Biemrillah zu ihm, dass ihr den Bären und die Frau getödtet habt. Meine Bücher über die Magie haben mich davon unterrichtet. Der Schatz, der in diesem unterirrdischen Gewölbe ist, kann nur durch euch entdeckt werden. Geht also hin, und öffnet es. Wirdan begab sich dahin, und hob den Schatz, von dem ein grosser Theil in die Schatzkammer des Chalifen Hakem Biemrillah kam.

Die Prinzessin und der Affe.

CCCLVste Nacht.

Ein gewisser Sultan hatte eine Tochter, die der strengen Bewachung im Harem ungeachtet Mittel gefunden hatte, sich nicht nur mit einem Neger, sondern gar mit einem Affen einzulassen. Diesen Affen begünstigte sie auf alle mögliche Weise. Als der Sultan von diesem Geschmack seiner Tochter benachrichtigt wurde, wollte er sie tödten, allein sie hatte noch Zeit genug, sich mit ihren Edelsteinen und ihrem Affen zu retten, und ließ sich zu Cairo nieder. Hier lebte sie auf ihre vorige Weise, bis eines Tages ein Mann, der so neugierig war, wie der Fleischer Wirdan in dem vorhergehenden Mährchen, sie bey einer ihrer einsamen Unterhaltungen mit dem Affen überraschte, und ihr den Bauch aufschnitt, wie Wirdan es mit dem Bär gemacht hatte.

CCCLVI — CCCLXXI. S. d. Verz. übersetzt von Galland nach Heinsius.

Das Mährchen von Insol-wudschud und Wirdfil ekmam oder Liebetraut und Rosenärmel.

CCCLXXI — CCCLXXX.

Es war einmal ein König, der wegen seines langen Wuchses Schamich, das heißt, der lange König

genannt wurde. Sein Wesir hatte eine sehr schöne und sehr wohlerzogene Tochter. Sie hieß Wird fil ekmam, das heißt, Rosen in den Aermeln oder Envoy (Rosenärmel), und der König liebte sie sehr. An einem gewissen Tage im Jahre war bey Hofe großes Ballspiel, wozu alle Großen des Reichs feierlich eingeladen wurden. Bey einem dieser Spiele bemerkt Rosenärmel einen jungen Mann von einem sehr vortheilhaften Aeußern. Er war fein und doch stark gebaut, seine Figur war einnehmend, kurz es war eine von den Physiognomien, die sogleich aller Augen auf sich ziehen, und an denen man sich gar nicht satt sehen kann. Wie heißt dieser junge Mensch? fragte Rosenärmel ihre Gouvernantinn. Lassen Sie mich nur erst sein Gesicht sehen, antwortete diese, er sieht jetzt nach einer andern Seite hin. Sie nahm hierauf sogleich einen Apfel *), und warf ihn damit auf den Rücken. Der junge Mensch drehte sich um, und bemerkte auf der Gallerie die Tochter des Wesirs, von der er die Augen gar nicht wegwenden konnte, so sehr wurde er von dem Glanz ihrer Schönheit hingerissen. — Nun? meine Liebe! wie heißt er? — Er heißt Junsolwudschud, antwortete die Gouvernantinn, das heißt Liebetraut.

Rosenärmel schloß einen Augenblick die Augen,

*) Es verdient hiebey bemerkt zu werden, daß im Arabischen das nämliche Wort zugleich einen Apfel und einen Ball bedeutet. Vielleicht war ursprünglich im Französischen eine ähnliche Verwandtschaft zwischen paume und pomme.

Anmerkung des franz. Uebersetzers.

dann hob sie sie auf, und machte sogleich folgendes Impromptu.

„Welch schöner Name ist der deine! Er dringt „zugleich in das Herz und die Sinne.

„O Mond, dessen Strahlen das All meines Le„bens erhellen!

„Deine Augenbraunen bilden den Buchstaben C; „dein Augapfel ist das vollkommenste O.

„Dein Wuchs ist ein schwanker Zweig, der alle „Früchte trägt, die die Liebe begehrt.

„Um dich drängen sich die Menschen, um den „Glanz deiner Schönheit zu genießen."

Man kann aus diesen Vergleichungen, die aus den schönsten Stellen der Schrift genommen sind, sehen, daß Rosenärmel belesen war. Sie nahm sogleich Papier und Tinte, um das Impromptu, das sie nur wie im halben Traum gemacht hatte, aufzuschreiben. Die Gouvernantinn war gewohnt, ihre Elevin schreiben zu sehen, und sie hatte also auch dießmal nichts Arges daraus. Aber die Schwierigkeit war, wie man das Geschriebene abschicken solle. Endlich überwand Rosenärmel alle Bedenklichkeiten, und wandte sich zutrauungsvoll an ihre Gouvernantinn. Welches Mittel, fragte sie, giebt es gegen die Liebe? Man hat mir gesagt, daß sie oft heftige Krankheiten verursacht, und daß man daran verschmachten und sterben kann. — Es giebt nur ein einziges, antwortete die Gouvernantinn, und dieß heißt Genuß. — Aber wie gelangt man zum Genuß? — Durch Schlauheit, durch Liebesbriefe, durch süße Worte und zärtliche Grüße. Hast du etwas auf dem Herzen, mein

Kind, so vertrau mirs nur, ich bin deine Freundinn, ich werde die erste seyn, die dein Geheimniß bewahrt, und dir dabey Dienste leistet.

Rosenärmel, die von Natur mißtrauisch war, traute diesen Worten ihrer Gouvernantinn Anfangs nicht, und erst, nachdem sie das Terrain genau untersucht hatte, gab sie ihr das Billet, um es zu Kiebetraut zu tragen.

Dieser küßte das Billet, nahm die Feder, und schrieb auf die andre Seite Folgendes in Versen:

„Ich habe die Entzückungen der Leidenschaft kennen lernen; meine Thränen fließen unaufhörlich.

„Möge Gott die Schönheit deiner Gestalt erhalten, gegen die der Mond und die Sonne nur Irrlichter sind.

„Ich bin Dein Sklave! Ich lege meine Seele zu Deinen Füßen! Wirst du mich verschmähen?“

Rosenärmel, die nie in Verlegenheit war, wenn es auf's Schreiben ankam, ergriff die Feder und schrieb unter die Antwort Folgendes in Versen:

„O du, dessen Herz durch meine schwachen Reize beunruhigt ist, habe Gedult! Vielleicht sehen wir uns wieder.

„Deine Leidenschaft entzündet die meinige nur noch mehr, aber das Geheimniß muß unsre erste Sorge seyn.

„Die Nacht und der Schlaf fliehen meine Augen, ein wildes Feuer verzehrt meine Eingeweide.

„Der Schleier des Geheimnisses müsse unsre Empfindungen vor den Augen der Welt verbergen, bis

„wir so glücklich sind, öffentlich unsre Wahl geste„hen zu können.“

Die Gouvernantinn nahm den Brief, und machte sich auf den Weg, aber im Laufen verlor sie ihn unglücklicherweise, und alle Mühe, die sie sich gab, ihn wieder zu finden, war vergeblich.

Während alles dieses vorgieng, saß Rosenärmels Vater, der Vesir, auf seinem Sopha. Ein Bedienter brachte ihm den Brief, den er im Hause gefunden hatte. Mit Erstaunen erkannte der Vesir die Hand seiner Tochter, die sich so weit vergessen hatte, zuerst eine so stark ausgedrückte Liebes-Erklärung zu thun. Er weinte vor Verdruß darüber so sehr, daß sein Bart ganz von Thränen benetzt wurde. Er gieng mit dem Billet in der Hand zu seiner Gemahlinn und zeigte es ihr. Sie hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten, aber sie that sich Gewalt an, und sagte zu ihrem Gemahl: worüber weinst du? Wir müssen vielmehr auf Mittel denken, unsre Tochter von ihrer Liebe zu heilen. Aber ich sehe dabey eine große Schwierigkeit. Von der einen Seite fürchte ich für unsre Tochter, denn sie könnte vor Uebermaaß der Leidenschaft närrisch werden. Von der andern Seite weißt du, daß Liebetraut bey dem König in großem Ansehn steht, und daß man ihn schonend behandeln muß. So rathschlagten sie miteinander, und fanden endlich, das beste Mittel würde seyn, wenn sie ihre Tochter den Nachstellungen ihres Liebhabers entzögen, und sie an einen ganz entfernten Ort hinbrächten. Sie wählten zu diesem Endzweck die Insel der Waisen, die ein Felsen im stillen

stillen Meer ist. Hier liessen sie einen Palast bauen, und versahen ihn auf länger als ein Jahr mit Lebensmitteln.

Als Rosenärmel hörte, daß sie abreisen müßte, vergoß sie heisse Thränen. Der Gedanke, von ihrem geliebten Liebetraut getrennt zu seyn, war ihr unerträglich; sie that nichts als weinen und Elegien improvisiren.

So reiste sie unter guter Bedeckung über Berge und Thäler, durch Felder und Wüsten, bis sie an das Ufer des Oceans kam. Hier schiffte man sich ein und brachte sie auf die Insel der Waisen, wo man sie auf Befehl ihrer Eltern zurückließ. Indessen gieng Liebetraut vor dem Hause des Wesirs vorbei, um Nachricht von seiner Geliebten einzuziehen. Da bemerkte er an der Mauer einige Verse, die von Rosenärmels Hand geschrieben waren, und worin sie ihm das Schicksal bekannt machte, wozu sie bestimmt sey. Die Nachrichten, die er von den Bedienten einzog, enthielten den traurigen Kommentar zu dieser Inschrift. Von diesem Augenblick an konnte Liebetraut weder essen, noch trinken, noch schlafen. Zur heissesten Tageszeit irrte er in den Feldern umher, und gieng über glühenden Sand. Schon hatte er sich weit in die Wüste verloren, als er einen ungeheuern Löwen auf sich zukommen sah, der sich mit dem Schwanze in die Seiten schlug. Sein Kopf war so groß wie ein Kasten, und sein Rachen so breit wie ein Thor. Liebetraut hielt sich für verloren; indessen erinnerte er sich, einmal gelesen zu haben, daß man selbst die wildesten Thiere durch

eine gute Behandlung zähmen könne; er redete also den Löwen folgendermaaßen an: Stolzer Löwe, Vater der Wälder! Sultan der Thiere! Ehrwürdiger Einsiedler, der du große Ideen und heroische Gesinnungen liebst! erzeige mir die Gnade und höre mich. Da der Löwe diese Worte gehört hatte, setzte er sich auf seinen Hintern, und fieng an, mit vieler Aufmerksamkeit zuzuhören. Hierauf improvisirte Liebetraut folgendermaaßen:

„O Löwe, der du aus erlauchtem Blute entsprossen bist, gieb dir nicht die Mühe, mich zu tödten! „Bald werde ich ohnehin vor Liebe sterben. Ich bin „kein Bissen, der es werth wäre, von deinem königlichen Gaumen gekostet zu werden; die Leidenschaft „hat mich mager gemacht, und ich bin nichts, als „ein Schatten in einem Leichentuch. Vater und Beschützer deiner Unterthanen! laß mich meines Wegs „ziehen; ich bleibe ja doch unter der Gewalt deiner „Klauen, und meine schwankenden Schritte werden „mich ohnehin nicht weit tragen.“

Der Löwe, dem es bey diesen rührenden Aeußerungen ganz weich ums Herz wurde, erhob sich mit vieler Würde, und gab ihm mit dem Schwanz ein Zeichen, ihm zu folgen. Liebetraut folgte ihm über Berg und Thal, bis er in der Wüste die Spuren einer vorübergezogenen Karavane bemerkte. Mit dem Scharfblick, der den Liebenden eigen ist, errieth er sogleich, daß dieß Rosenärmels Karavane sey. Indem er also Tag und Nacht fortwanderte, kam er an das Ufer des Meers, wo sich die Spur verlor, und daraus sah er, daß seine Gebieterinn ihre Reise auf

dieser flüssigen Fläche fortgesetzt habe, auf der sich zum Leidwesen der Liebenden keine Spur erhält. Er setzte sich also an das Ufer und sang weinend:

„Wie kann ich es länger ertragen? Das Feuer „verzehrt meine Eingeweide seit dem Tage, da sie ihr „Vaterland verlassen hat.

„Meine Thränen rinnen, wie der Dschihun und der „Sihun und der Euphrat, wie alle Quellen der Erde „zusammen genommen.

„Einer ihrer Blicke hat meine Seele durchdrun„gen, wie ein Pfeil. Sie hat mein Herz ohne Bo„gen getroffen.

„Meine Morgen gleichen meinen Abenden. Ich „erliege unaufhörlich den erneuerten Unfällen meiner „Leidenschaft."

Indem er diese Worte sang, ward er vor Schmerz ohnmächtig. Als er wieder zu sich gekommen war, hörte er von allen Seiten das Heulen der wilden Thiere. Er versuchte es, auf einen benachbarten Berg zu klettern, und als er oben war, wurde er durch die Töne einer menschlichen Stimme überrascht, die aus einer Grotte hervorzukommen schienen. Es war ein frommer Einsiedler, der dort sein Gebet sprach. Er betete drey Tage und drey Nächte unaufhörlich fort, und Liebetraut, der sich scheute, ihn in seiner Andacht zu stören, blieb während dieser ganzen Zeit am Eingang der Grotte. Endlich fieng er an zu singen: „Wo ist der Weg, der mich zur Ruhe führt, nachdem ich die Wüste des Schmerzens durchwandert habe? Vor Kummer bin ich alt geworden, und das Schicksal hat mich in den Strudel

seiner mannichfaltigen Begegnisse hineingezogen. Habt Mitleid mit einem liebenden Herzen, das den Kelch der bittern Trennung bis auf die Hefen ausgeleert hat." Kaum hatte er diesen Gesang geendigt, als die Thür der Grotte sich öffnete, und ein Eremit heraustrat, dem sein langer weisser Bart ein ehrwürdiges Ansehn gab. Liebetraut erzählte ihm seine Geschichte von Anfang bis zu Ende, und der Eremit benachrichtigte ihn, daß er die Karavane habe ankommen, und das Schiff weit ins Meer hinaussegeln gesehen. Hierauf sagte er zu ihm in Versen:

„Liebetraut! Tritt in meine Zelle! Auch ich habe „in meiner Jugend die Leiden der Liebe gekannt.

„Ich habe sie kennen gelernt, und wenn ihr euch „bey ihr nach mir erkundigt, so wird sie euch sagen, „daß sie mich kennt.

„Auch ich habe aus dem bittern Kelch der Lei„den getrunken. Durch herzzerreissende Gedanken „bin ich ein Lappen geworden *)."

Hierauf umarmten sie sich, wie zwey Unglücksgefährten, und der Eremit versprach Liebetrauten,

*) Moi aussi à force de me chifonner la cervelle je suis devenu chiffon sagt die französische Uebersetzung, und unten steht dabey folgende Anmerkung: c'est ainsi qu'on à tenté de rendre le jeu de mots qui se trouve dans l'Arabe entre *Djefa* affliction et *Djifé* chiffon qui d'après toute apparence vient originellement de l'Arabe — *Sei Sifa* est une grande injure dans la bouche d'un Alexandrien. —

Anm. des deutsch. Uebersetzers.

zu Gott zu beten, daß er seinen Leiden ein Ende mache.

Rosenärmel hatte sich indessen in ihrem Palast auf der Waisen-Insel eingerichtet. Sie fand, daß man es hier recht bequem habe, und daß ihr nichts fehle, als ihr Liebhaber. In ihrem Garten sah sie Vögel, die bald da bald dorthin flogen, und da sie eine große Liebhaberinn von Vögeln war, so ließ sie einige fangen, die sie in Käfige sperrte, welche in ihrem Zimmer aufgehangen wurden. Darauf trat sie an das Fenster, und da das Andenken an alle ihre ausgestandene Leiden in ihr erwachte, hauchte sie ihre Empfindungen in elegischen Versen aus:

„Wem soll ich, sagte sie, meine Schmerzen kla-
„gen, seit man mich von meinem Einzigen getrennt
„hat?

„Ein schneidendes Feuer durchströmt meine Adern,
„und durchdringt meine Sinne. Die Furcht vor ei-
„ner Nebenbuhlerinn peinigt mich. Wo ist das Auge
„meines Geliebten, daß er sehe, wie zerrüttet und
„verstört ich erwache?

„Wenn die Sonne sich erhebt, und wann sie un-
„tergeht, dann trage ich ihr tausend Grüße auf an
„meinen Geliebten.

„Der Mond verbirgt sich vor der Schönheit mei-
„nes Geliebten, und der Rosenstrauch beugt sich vor
„Schaam, wenn er den schlanken erhabenen Wuchs
„meines Geliebten erblickt. Sprich zur Rose, wenn
„sie ihre Wangen rühmt: Rühme dich nicht des
„Vorzugs, der dir fehlt.

„Das Naß seines Mundes ist Honig, gemischt „mit der Quelle der Jugend.

„Wie könnte ich geniessen oder ruhen ohne ihn? „Er ist meine Seele, mein Geist, mein Herz und „mein Leben.“

Wir wollen Rosenärmel ihren Empfindungen überlassen, und sehen, was indessen Liebetraut machte. Der Eremit befahl ihm, ins Thal hinabzusteigen, und einen großen Palmbaum umzuhauen. Er gehorchte; der Eremit höhlte das Holz sehr schnell aus, so daß es die Gestalt eines Schiffchens bekam. Schifft euch, sagte er dann zu dem jungen Mann, auf diesem schwachen Fahrzeuge ein, und überlaßt es den Winden und Wellen. Vielleicht bringt es euch, wenn Gott mein Gebet erhört, zu dem Gegenstand eurer Wünsche. Wer das Leben nicht wagt, muß der Liebe entsagen. Liebetraut schiffte sich ein, der Eremit gab ihm seinen Segen, und ein günstiger Wind hatte ihn bald seinen Augen entzogen. Nachdem er drey Tage und drey Nächte auf den Wellen umhergetrieben worden war, landete er an der Waisen-Insel. Da er seit drey Tagen nichts gegessen hatte, so konnte er nur sehr langsam gehen. Er fand das Land sehr reizend. Hier rieselten klare Bäche mit sanftem Murmeln durch den Blumenschmelz der Wiesen; dort gewährten mit Früchten überladene Bäume einer ungeheuren Menge Vögel Schutz, die durch die glänzendsten Farben sich bemerkbar machten, und bey deren melodischem Gesang unser Wanderer von ferne ein Schloß sah. Er näherte sich ihm, und fand die Thüre verschlossen. Drey Tage lang gieng er

rund herum wie eine Schildwache. Am vierten öffnete sich endlich die Pforte, und es kam ein Mann heraus, der ganz erstaunt war, eine menschliche Figur an diesem Orte vor sich zu sehn. Wer bist du? fragte er Liebetrauten. Ich bin, sagte dieser, ein Kaufmann von Ispahan, den ein Schiffbruch an diese Küste verschlagen hat. — Ach! Seyd willkommen! versetzte jener mit Thränen in den Augen. Ispahan ist mein Vaterland. Ich hatte dort eine Base, die ich in meinen jungen Jahren sehr liebte, und von der ich eben so sehr wieder geliebt wurde. Unglücklicherweise überfiel man uns eines Tages; man bestrafte mich dafür, daß ich mich der Liebe überlassen hatte, indem man es mir unmöglich machte, es jemals wieder zu thun, und man verkaufte mich noch obendrein als Sklaven.

Nachdem er ihm auf diese Weise seine Geschichte erzählt hatte, ließ er ihn in den Palast treten, der gerade derselbe war, den Rosenärmel bewohnte. Hier sah er ein großes Gefässe voll Wasser, das mit Bäumen besetzt war, an welchen Vögel in goldenen und silbernen Käfigen hiengen. Er näherte sich dem ersten, in welchem eine Turteltaube war, und sagte zu ihr: Turteltaube! Was bedeutet dein langes Girren? Verbirgst du geheime Schmerzen in deinem Busen oder beklagst du das Loos deiner abwesenden Freunde? Gott selbst ist der Beschützer treuer Zärtlichkeit, und selbst nach dem Tode wird ihr Staub noch von Empfindung belebt. Hierauf gieng er zum zweyten Käfig, in welchem eine Nachtigall war. Die morgendlichen Töne der Nachtigall, sagte er zu

ihr, ermuntern die Sinne der glücklichen Liebenden. Aber dem unglücklichen Liebetraut, der dich einsam hört, erneuern sie nur das Andenken an die abwesende Geliebte.

Bey diesen Worten rann ein Thränenstrom über seine Wangen, und Funken sprühten in seinen Adern.

Möge Gott die Qualen der treuen Liebenden durch die Seeligkeiten des Genusses belohnen!

Im dritten Käfig fand er das Sinnbild treuer Liebenden, eine Holztaube. Sie war mit einem Halsband von Perlen geschmückt, und saß traurig in ihrem Käfig. Liebetraut sagte zu ihr: Schwester der Liebenden! Gefährtinn empfindungsvoller Seelen! Ich grüße dich. Ich liebe eine zarte Gaselle, deren Blick tiefer dringt als die Schneide des Schwerdts. Seit sie mich verlassen hat, entbehre ich den Genuß der Speise und den noch süßern Genuß des Schlafs. Ruhe der Seele und Stille des Herzens sind durch die Bewegungen und den Sturm der Leidenschaft verscheucht.

Kaum hatte er ausgeredet, als die Holztaube zu singen anfieng, und dieß waren die Empfindungen, die ihr Gesang ausdrückte:

„Unglücklicher Liebender! Du erinnerst mich an „die Tage meiner Jugend, als ich meine Freundinn „liebte, deren süße Accente die Wälder bezauberten.

„Ein treuloser Jäger fieng sie in seinen Netzen; „laß mich, sagte ich zu ihm, bey meiner Geliebten! „Aber er trennte uns.

„Möge Gott ihn strafen, daß er mich von meiner

„Freundinn trennte, und in den Abgrund der Tren-
„nung stürzte!

„Vielleicht rührt der Himmel einst einen treuen
„Liebenden, der beym Anblick meiner Sklaverey Mit-
„leiden fühlt, und mir die Freyheit wieder giebt, um
„mich mit meiner Geliebten wieder zu vereinigen."

Liebetraut, der die Sprache der Holztaube sehr gut verstand, schenkte ihr eben die Freyheit, als der Diener aus Ispahan hereintrat. Er erzählte ihm, daß dieß das Schloß sey, wo Rosenärmel, die Tochter des Wesirs des großen Königs bewacht werde, und daß die Thüren dieses Schlosses nur einmal im Jahre bey der Ankunft frischer Lebensmittel geöffnet würden.

Indessen dachte Rosenärmel, die in Verzweiflung war, sich eingeschlossen zu sehen, ohne Nachricht von ihrem Geliebten zu bekommen, ganz ernstlich darauf, wie sie entfliehen wollte. Da sie sah, daß man jeden ihrer Schritte bewachte, so faßte sie den Entschluß, sich aus dem Fenster herabzulassen. Sie band zu diesem Behuf ihre Kleider zusammen, um daraus eine Art Seil zu machen, steckte ihre besten Edelsteine zu sich, und kam glücklich herunter.

Als sie sich dem Ufer des Meeres näherte, fand sie ein Fischerfahrzeug, das der Sturm an diese Küste verschlagen hatte. Sobald als es sie gewahr wurde, fieng es an, sich vom Ufer zu entfernen, aber sie gab ihm ein Zeichen, sich zu nähern, und rief ihm zu:

„Fischer! Fürchte nichts! Ich bin, wie du,
„menschlicher Natur. Komm, und höre meine Ge-
„schichte! Komm, mein Vater, habe Mitleiden mit

„mir! Ich liebe einen jungen Menschen, auf dessen „Stirn die Züge der Schönheit gezeichnet sind. Sein „strahlendes Antlitz ist der Glanz der Wahrheit. Wer „nicht daran glaubt, ist der wahre Ungläubige. „Komm! Führe mich zu ihm! Deiner harrt ein un„ermeßlicher Lohn! Rubinen, Smaragden, Diaman„ten und Perlen."

Der Fischer, der kein Felsenherz hatte, wurde von Rosenärmels Anrede gerührt, und vorzüglich durch den Schluß ihrer Bitte. Er fieng also an, auf das Ufer zuzurudern, indem er Folgendes sang:

„Die Liebenden sind zu entschuldigen; sie füh„len die Qualen einer grausamen Krankheit. Auch „ich habe in meiner Jugend die Liebe gekannt; auch „ich habe ihre Bitterkeiten empfunden. Beruhigt „euch! Vielleicht werdet ihr mit eurem Geliebten „vereinigt werden." Hierauf landete er an, und Rosenärmel stieg sogleich in das Fahrzeug. Ein Wind erhob sich vom Land her, und so schifften sie unter göttlichem Schutz drey Tage und drey Nächte, ohne zu wissen wohin. Endlich kamen sie an eine Küste, auf welcher eine Stadt lag, die von einem König beherrscht wurde, der Derbas hieß. Er saß eben mit seiner Tochter auf einem Balkon, um frische Luft zu schöpfen. Sie sahen das Fischerfahrzeug sich nähern, und waren sehr erstaunt, ein Frauenzimmer darauf zu erblicken, das schön wie der Mond war. Sie hätten sich ganz vergeblich den Kopf zerbrochen, um herauszubekommen, wer das wohl seyn könnte, wenn sie nicht das kostbare Halsband, welches Rosenärmel trug, aus ihrer Ungewißheit ge-

rissen hätte. Denn, sagten sie, nur die Tochter eines Königs kann ein solches Halsband haben. Man fragte sie, wer sie wäre und woher sie käme? Ich bin die Tochter des Wesirs Ibrahim, sagte sie, und fieng hierauf an, ihre Geschichte von Anfang bis zu Ende zu erzählen. Am Schluß improvisirte sie noch Folgendes:

„Aber wie soll ich euch die Schönheit und den „Geist meines Geliebten schildern?

„An Beredsamkeit übertrifft er Perser und Araber.

„Sonne und Mond sind nur seine Nachtmütze.

„Die Schönheit selbst ist das Augenwasser seiner „Augen, und die Bogen seiner Augenbraunen sind „beständig gespannt, um Pfeile zu schießen.

„O ihr, denen ich meine Leiden erzählte, habt „Mitleid mit einem armen Mädchen, die das Spiel „der heftigsten Leidenschaft ist.“

Der König war über diese Worte sehr gerührt, und da er sich für keinen schlechten Dichter hielt, so würde er es für einen Verstoß gegen die gemeine Höflichkeit gehalten haben, wenn er nicht gleichfalls in Versen geantwortet hätte.

„Mädchen von ehrenvoller und erlauchter Abkunft!

„Höre die fröhliche Nachricht, daß du an dem „Ende deiner Leiden bist.

„Noch heute werde ich eine große Gesandtschaft „an meinen Großvetter, den großen König, schicken.

„Ich werde mich dafür verwenden, daß du die „Zufriedenheit deines Herzens wieder erhältst, und die „Erlaubniß bekommst, deinen Geliebten zu heurathen.

„Du hast die Bitterkeiten des Lebens genug ge„kostet; zu entschuldigen ist, wer sich im Gift der „Liebe berauschte.“

Die Hofleute verfehlten nicht, diese eben so zierlichen als erhabenen Verse zu applaudiren. Als sie damit fertig waren, rief der König Derbas seinen Wesir, und ernannte ihn zum Groß-Ambassadeur bey dem großen König. Der Auftrag des Ambassadeurs war, entweder den großen König dazu zu vermögen, daß er Rosenärmels Vermählung mit Liebetraut bewirke, oder dem Wesir seine Ungnade erkläre. Der Ambassadeur richtete seinen Auftrag aufs Beste aus. Er übergab die königlichen Briefe, und der große König hatte kaum den Namen Liebetraut gelesen, als er zu weinen anfieng. Schafft mir, rief er, meinen lieben Liebetraut wieder, und ich will euch alle eure Geschenke wieder geben.

„Gebt mir meinen Freund wieder, und behaltet „eure Schätze.

„Er ist der Mond am Himmel, die Cypresse im „Garten.

„Ich habe seine zarte Jugend gebildet.

„Er nimmt meine ganze Seele ein.“

Er ließ hierauf den Wesir Ibrahim rufen, und befahl ihm, sich mit dem Wesir, seinem Kollegen, auf den Weg zu machen, um Nachricht von Liebetrauten einzuziehen, und um dem König Derbas für seine Gesandtschaft zu danken. So durchstrichen die beyden Wesire das Land, und ermangelten nicht, alle, denen sie begegneten, zu fragen, ob sie nicht einen schönen und wohlgemachten Menschen, mit Namen

Liebetraut, gesehen hätten? Nachdem sie auf diese Weise das Land durchzogen hatten, schifften sie sich ein, und kamen glücklich an die Waisen-Insel. Können Sie mir nicht sagen, werther Herr Kollege, sprach der Wesir des Königs Derbas zu dem Wesir des großen Königs, warum diese Insel die Waisen-Insel heißt? Sie hat ihren Namen daher, erwiederte dieser, weil eine Dschime, die sich einst in einen Sterblichen verliebte, diese wüste Insel dazu bestimmte, ihren Geliebten und die Frucht ihrer Liebe daselbst zu verbergen. Die Schiffer hörten von Ferne im Meer das Weinen des Kindes, und nannten daher diese Insel Insel oder Berg der Waise. Als sie am Eingang des Palastes ankamen, in welchem Rosenärmel bewacht worden war, kam ihnen der alte Eunuch von Ispahan entgegen, küßte die Hände seines Herrn, und erzählte ihm zu gleicher Zeit, daß einer seiner Landsleute, ein armer Kaufmann, im Palaste sey, der vor Kurzem an dieser Insel Schiffbruch gelitten. Der Wesir Ibrahim fragte nach seiner Tochter, denn sein Kollege hatte vergessen, ihm zu sagen, daß sie am Hof seines Gebieters sey. Rosenärmels Kammerfrauen erzählten ihrem Vater, daß sie sich vor Kurzem entfernt habe, ohne daß sie sagen konnten, wie oder wohin? Der alte Papa fieng an zu weinen. Die Vorsicht, sagte er, hilft doch nichts gegen die Vorsehung. Hierauf durchsuchte er den ganzen Palast, und die Gallerie, und kam auch an die Stelle, wo Rosenärmel sich heruntergelassen hatte. Hier fand er noch ihre Tücher und die Vorhänge ihres Betts, die zusammen-

gebunden wie ein Seil vom Dachfenster herabhiengen. Da zerriß er vor Verzweiflung seine Kleider, und improvisirte folgendermaaßen:

„Siehe da bin ich im Hause, das den Gegenstand meiner Sorgen in sich schloß, und finde nichts „als Raben und Eulen.

„Ihr abscheuliches Geschrey wirft mir meine „Grausamkeit vor, daß ich zwey liebende Herzen „trennte."

Er verließ hierauf das Dach und gieng in den Hof, um wenigstens die Spuren des Wegs aufzufinden, den Rosenärmel genommen haben konnte. Aber vergeblich. Niemand konnte ihm von ihr Nachricht geben. Von Verzweiflung und Sehnsucht, sie wieder zu finden, umhergetrieben, schiffte er sich wieder ein, ohne seinen Kollegen vorher davon zu benachrichtigen, und gieng unter Segel. Der Wesir des Königs Derbas ließ seinerseits ein andres Fahrzeug ausrüsten, und nahm den sogenannten Kaufmann von Ispahan mit sich, ohne ihn zu kennen. So waren sie auf dem Wege nach den Staaten des Königs Derbas. Der Wesir, der sehr gut wußte, welch ein Empfang seiner harrte, wenn er Liebetrauten nicht mitbrächte, war sehr übler Laune, und als der Kaufmann von Ispahan ihn um die Ursache seiner Betrübniß fragte, so machte er keine Schwierigkeit, sie ihm mitzutheilen. Ist es nichts als das? fagte der Kaufmann; verlaßt euch auf mich, ich will euch schon aus der Verlegenheit ziehen; Liebetraut ist nicht weit von hier. Kurz, er gab sich dem Wesir zu erkennen, und erfuhr seinerseits von ihm,

daß er auf dem Wege sey, seine liebe Rosenärmel wieder zu sehen.

Sobald als sie angekommen waren, stellte der Wesir Liebetrauten vor, der den König in folgenden Versen anredete:

„Die Nachricht von meiner Geliebten hat mir „neues Leben eingehaucht.

„Ich hatte keinen andern Trost als meine Thrä„nen, die Tag und Nacht flossen.

„Die Leiden der Entfernung haben meine Kräfte „verzehrt; das Verlangen hat die Farbe meiner „Wangen gebleicht.

„Aber mein Schicksal hat sich umgestaltet. Der „Genuß wird mich bald die Leiden der Trennung „vergessen machen!

„Die Qualen werden durch Entzückungen ver„drängt werden; die Zukunft wird die Vergangen„heit in Vergessenheit bringen, und ich werde ruhige „und glückliche Tage zählen an der Seite meiner „Geliebten."

Der König ließ auf der Stelle den Richter und zwey Zeugen kommen, um den Heurathskontrakt aufzusetzen, und benachrigtigte den großen König von allem, was vorgegangen war. Dieser war darüber vor Freude außer sich, und schickte den Kurier auf der Stelle mit der Bitte zurück, daß man die Hochzeit bey ihm feyern möchte. Hierauf ließ er große Vorbereitungen zur Hochzeit machen. Der König Derbas schickte das glückliche Paar überhäuft mit Geschenken nach Hause. Groß war die Freude beym großen König, und die Hochzeitfeyerlichkeiten dauer-

ten drey ganzer Tage. In der Nacht, als die jungen Vermählten sich zum erstenmal im Hochzeitbett umarmen sollten, improvisirte Liebetraut:

„Hörst du die Töne des Entzückens? — Sie rufen uns zum Genuß der Lust.

„Meine Augen sind verschleiert; aber nicht mehr „von Thränen der Schmerzen; sie sind feucht vom „Thau der Lust.

„O meine Geliebte! Wir haben lange Leiden erduldet; aber der Augenblick des Genusses läßt uns „qualenvolle Jahre vergessen."

Nachdem der glückliche Gemahl auf diese Weise seine brennenden Empfindungen ausgehaucht hatte, löschte er das Licht aus, suchte im Dunkeln Rosenärmel, und war für sie die ganze Nacht Liebetraut *). Gleich dem Hahn grüßte er die Morgenröthe mit Gesang.

„Welchen Genuß gewährt die Treue, wenn die „Reinheit der Empfindungen wechselseitig ist!

„Wir haben Beyde die Bitterkeiten der Tren„nung und die Süssigkeiten des Genusses gekostet.

„Geringer wird das Leiden, lastender die Eifer„sucht, wenn man sie mit seiner Geliebten theilt.

„Das Schicksal, das uns den Rücken zugekehrt „hatte, zeigt uns jetzt sein heiteres und lachendes „Antlitz.

„Ach! welche Seligkeit liegt in wahrer Liebe, und „wie erhebt sie die Seele über jede Größe!"

Hier-

*) Intime de corps in der französischen Uebersetzung.
Anmerkung des deutschen Uebersetzers.

Hierauf umarmten sie sich aufs Neue, und erhöhten den Werth und Genuß ihres jetzigen Glücks durch die Schilderung ihrer vergangenen Leiden.

Das Vergnügen war für sie kein Rosenknöspchen mehr, es war eine volle aufgeblähte Rose, und ihre Seelen schmolzen wie ihre Körper in der innigsten Vereinigung in einander. Sieben Tage und sieben Nächte waren ihnen unbemerkt verflossen, wie ein einziger Augenblick. Küsse, Verse und Thränen reihte dieser Augenblick wie eine Perlenschnur an einander. Am achten Tage sang Rosenärmel folgenden Gesang:

„Zur Qual meiner Neiderinnen und Nebenbuhle-
„rinnen habe ich mit meinem Geliebten den Gipfel
„des Glücks erreicht.

„Ohne ein Auge zu schliessen, ruhten wir selig
„auf einem Lager von Rosenblättern, das vom Thau
„des Entzückens benetzt war.

„Der Flaum meines Bettes ist nicht weicher als
„der Flaum meines Geliebten, und der Saft der Re-
„ben ist weniger berauschend, als das Naß seines
„Mundes, das sich mit meinen Küssen mischt.

„Sieben Nächte, sagt man uns, sind verflossen.
„Sie waren für uns nur eine einzige. — Glücklicher
„Irrthum, der das Vergnügen berechnend aus Sie-
„ben Eins macht!“

Endlich standen sie auf, um ins Bad zu gehen, das für jedes von ihnen besonders bereitet war.

Aber Rosenärmel war so eifersüchtig auf ihren Liebetraut, daß sie selbst im Bad bey ihm zu seyn verlangte. „O du, sagte sie zu ihm, dessen

„Anblick die bangsten Leiden verscheucht, du mein „einziger Geliebter, vor dem meine Seele gleich ei„ner Rosenknospe sich aufschloß! der du mein Ge„heimstes und meine verborgensten Reize kennst! „Komm, Licht meiner Augen! Komm mit mir ins „Bad!

„Wozu diese Fakeln? Der Glanz deines Leibes, „der schlank und weiß wie eine Kerze von Jungfern„wachs ist, wird mir statt des Lichtes seyn.

„Wozu diese Wohlgerüche? Ich will die athmen, „die deine Haare ausduften.

„Vertrauter meiner Liebe! Wir wollen hier sitzen „bleiben, wie wir am Tag unsrer Geburt aus dem „Schoos unsrer Mutter gekommen sind, wie wir „dem Grabe entsteigen werden am Tag der Aufer„stehung.

„Und wenn dann der Herr der Welten kommt, „uns zu erwecken, so werde ich dich grüßen und sa„gen: Siehe da mein Geliebter, die Belohnung dei„ner Tugend."

Sie giengen also zusammen ins Bad, und kehrten darauf in den Palast zurück. So lebten sie im Schoos der Lust bis ins Alter, wo die Rosen des Vergnügens welken, und wo es besser ist, Seelentraut zu seyn, als Liebetraut.

Anekdote von Abunuvas.

CCCLXXXste — CCCLXXXIIste Nacht.

Abunuvas, Lieblingsdichter des Chalifen Harun und seines Nachfolgers Mamun, hatte eines Tages in seinem Hause zu einer kleinen Festlichkeit ein gutes Abendessen zubereiten lassen. Hierauf gieng er aus, um Gäste nach seinem Geschmack zu suchen. Mein Gott und mein Herr! sagte er, schicke mir gute Gesellschaft. Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, als er drey jungen, wohlgebildeten und liebenswürdigen Leuten begegnete. Sie grüßten ihn, und er erwiederte ihren Gruß, allein als sie vor ihm vorbeygehen wollten, hielt er sie an, und sagte: Kommt zu mir, ihr sollt da Kaffee finden, der Mönchen Ehre machen würde; Gebratenes und Getränke aller Art. Wir wollen zusammen essen, trinken, plaudern und lachen, so lange wir können. — Die jungen Leute nahmen die Einladung an, und fanden in der That alles, was Abunuvas ihnen versprochen hatte. Sie nöthigten ihn hierauf, daß er einen von ihnen zum Mundschenken wählen sollte. Der Dichter heftete seine Blicke auf einen der jungen Leute, der auf der rechten Wange ein kleines Muttermaal hatte, und improvisirte folgendermaßen:

„Wie könnte ich das Muttermaal kaufen, das er „auf seiner Wange hat; alle meine Schätze würden „nicht hinreichen, es zu bezahlen.

„Es ist Muskus auf Kampfer, der die Augen

„durch den Kontrast des Weissen auf dem Schwar-
„zen entzückt.

„Dieses Muttermaal erweckt die Lust zum Trin-
„ken, es erregt die schmachtenden Wünsche des Lie-
„benden, und die Eifersucht des Nebenbuhlers.

„Ach, wie süß ist der Wein, der von einer sol-
„chen Hand eingeschenkt wird, aber noch süßer ist
„der Kuß, den man auf eine solche Wange drückt.
„— Es ist ein Gemisch aller Genüsse."

So brachten sie ihre Zeit auf die angenehmste Weise zu, als jemand an der Thür klopfte. Herein! rief Abunuvas, ohne sich nur die Mühe zu geben, zuzusehn, wer es wäre. Es war der Chalife Harun Raschid in eigner Person. Die ganze Gesellschaft stand sogleich auf, und warf sich vor ihm nieder. Was ist das, Abunuvas? sprach der Chalife. — Ich glaube, die Sache spricht von sich selbst, Beherrscher der Gläubigen! antwortete dieser. Ich will dich, fuhr der Chalife fort, ich will dich zum Richter über die Kuppler bestellen, eine Stelle, die, wie es mir scheint, ganz für dich paßt. — Gott gebe euch ein langes Leben, Beherrscher der Gläubigen, antwortete Abunuvas, ich nehme diese Stelle mit Dankbarkeit an, und ihr werdet mich immer bereit finden, eure Prozesse zu schlichten. — Diese unverschämte Antwort mißfiel dem Chalifen. Voller Zorn über den Dichter entfernte er sich, und hatte eine sehr schlechte Nacht, während Abunuvas sich mit seinen Gesellschaftern bis an den Morgen belustigte. Dann warf er sich in sein Kostüm, um bey Hofe zu erscheinen, wo an diesem Tage gerade grand cercle

war. Bey einem solchen cercle erschienen nicht nur die Minister und Generale, die Großen des Reichs und die Herren am Hofe, sondern auch die vertrauten Gäste, die Dichter und Künstler, die alle ihre besondern Plätze hatten. Abunuvas trat herein, und wollte sich, wie gewöhnlich, an seinen Platz stellen. Da rief Harun sogleich Mesrur, den Obersten der Verschnittenen und Vollzieher der höchsten Befehle, und befahl ihm, den Abunuvas seiner Kleider zu berauben, ihm die Hände auf den Rücken zu binden, ihn so auf einem Maulthier vor der Wohnung der Sklaven herumführen, und ihm dann den Kopf abschlagen zu lassen. — Mesrur zog ihm also seine Kleider aus, und ließ ihn so mehrere Tage lang auf dem Maulthier herumführen, weil er nicht gerne eine Hinrichtung beschleunigen wollte, von der er voraus wußte, daß sie der Chalife bald bereut haben würde.

An einem von diesen Tagen gieng gerade der Wesir Dschafar der Barmecide vorbey, und sah den Abunuvas in diesem traurigen Zustande. Was habt ihr gethan, fragte er ihn, womit ihr diese Strafe verdient habt? Ich habe nichts Böses gethan, antwortete Abunuvas. Ich habe dem Chalifen blos meine schönsten Einfälle zum Besten gegeben, und dafür hat er mich denn, wie ihr seht, mit seinem schönsten Ehrenkleide ausgestattet. Der Chalife konnte sich nicht enthalten, zu lachen, als ihm Dschafar diese Antwort hinterbrachte, und der Dichter erhielt, wie vorher, seine ganze Gunst wieder.

Die zurückgegebene Sklavinn.

CCCLXXXIIste — CCCLXXXIIIste Nacht.

Ein Mann von Bagdad hatte eine Sklavinn, die er selbst erzogen und gebildet hatte, und die er sehr liebte. Er gerieth in das äusserste Elend. Die Sklavinn drang in ihn, daß er sie verkaufen möchte, um etwas zu haben, womit er sein Leben erhalten könnte. Nach einem langen Kampfe zwischen Liebe und Nothwendigkeit faßte er endlich diesen Entschluß, und verkaufte sie für 500 Dukaten an Abdollah, den Sohn des Moammer Al Jetimi. Die Sklavinn improvisirte:

„Ich verlasse euch mit zerrißnem Herzen, ich „grüße euch zum letzten Male. Ach, für uns giebt „es keinen Genuß mehr, als bis es der Sohn Moam„mers erlaubt.“

Abdollah sah, daß er eine getreue Geliebte den Armen ihres verzweifelten Liebhabers entriß. Er behielt sie also nicht, sondern gab sie ihrem alten Herrn wieder, dem er den Kaufpreis erließ.

Der diskrete Wesir.

CCCLXXXIVste Nacht.

Bedreddin, der Wesir von Jemen, hatte einen Bruder von außerordentlicher Schönheit, den er mit außerordentlicher Sorgfalt vor den Augen der Män-

ner bewahrte. Ein alter Scheich, sein Lehrer, der dicht daneben wohnte, wurde von der Schönheit des jungen Menschen hingerissen, und wünschte so glücklich zu seyn, sich nicht nur während der Unterrichtsstunden am Tage, sondern auch des Abends bey einem kleinen Abendessen zuweilen unterhalten zu können. Er that also dem jungen Menschen den Antrag, daß er, während sein Bruder schliefe, über das Dach des Hauses weg zu ihm kommen möchte, und dieser that es. Der Wesir wachte indessen auf, und da er seinen Bruder nicht fand, suchte er ihn, und fand ihn trinkend mit dem Scheich, welcher sang:

„Er hat mir Wein gegeben, der mit dem Naß „seines Mundes gemischt ist; der Purpur des Be„chers glänzt auch auf seinen Wangen. Wenn sein „Bruder Bedreddin, das heißt, Vollmond des Glau„bens, genannt wird, so ist dieser der Vollmond der „Schönheit.“

Der Wesir, welcher sah, daß nichts Böses vorgieng, störte ihre Unterhaltung nicht, und entfernte sich.

Der diskrete Schulmeister.

CCCLXXXIVste Nacht.

Ein Knabe, der mit einem Mädchen in die Schule gieng, verliebte sich in sie, und da er ihr keine mündliche Liebeserklärung thun konnte, so nahm er einen günstigen Augenblick wahr, um auf seine Schreibtafel zu schreiben:

„Kennst du die Hand, die diese Zeilen schreibt? „Sie zittert vor Uebermaaß der Leidenschaft, die du „mir einflößest."

Das Mädchen wurde von dieser Liebeserklärung gerührt, und schrieb darunter:

„Mein Herz läßt mich die Hand erkennen, die „diese Zeilen geschrieben hat. Es ist nicht unem„pfindlich gegen die Gefühle der Liebe."

Der Schulmeister fand diese Schreibtafel, und schrieb darunter:

„Thut euch keinen Zwang an, meine Kinder. „Niemand ist nachsichtiger im Punkte der Liebe, als „derjenige, der über euch wachen soll."

Als der Gebieter des kleinen Mädchens, welches eine Sklavinn war, in die Schule kam, um sie nach Hause zu führen, und diese Schreibtafel voll Geschriebenes sah, fügte er hinzu:

„Seyd auf immer vereint, ohne euch zu trennen. „Ich gebe meine Einwilligung dazu. Der Herr der „Sklavinn ahmt das diskrete Betragen des Schul„meisters nach."

Die Prinzessinn Sobeide im Bade.

CCCLXXXIVste Nacht.

Der Chalife Harun Raschid hatte gegen seine Gemahlinn und Cusine Sobeide außerordentlich viel Liebe und Hochachtung. In einem ihrer Gärten hatte er für sie ein Wasserbassin anlegen lassen, das

mit einem Gebüsch umgeben war, durch welches nicht blos kein menschliches Auge, sondern auch nicht einmal ein Sonnenstrahl dringen konnte. Hier machte sich Sobeide oft das Vergnügen, sich zu baden. Als der Chalife sie hier einmal ganz nackt überraschte, so befahl er dem Abunuvas, diese Ueberraschung in Verse zu bringen, und dieser that es ungefähr in folgenden Ausdrücken:

„Ich habe strahlendes Silber gesehn, ich habe „mit den Augen Milch getrunken. O hätte ich euch „doch in Wasser verwandeln, und über ihre schönen „Glieder herabfliessen können.“

Der Chalife war mit diesen Versen zufrieden, und belohnte den Dichter.

Der Tag löscht die Worte der Nacht aus.

CCCLXXXIVste Nacht.

Als Harun Raschid einst in einer hellen Nacht in den Höfen seines Palastes spazieren gieng, begegnete er einer seiner Lieblingssklavinnen, die er sehr liebte, die sich aber niemals in seine Wünsche hatte fügen wollen. Er verlangte von ihr, was die Herren von ihren Sklavinnen verlangen. Geruht, mich für diese Nacht zu entschuldigen, Beherrscher der Gläubigen, sprach sie; ich erwartete das Glück nicht, euch bey mir zu sehn, und ich bin in der That nicht darauf vorbereitet. Wir wollen die Sache also bis morgen anstehn lassen, wenn es euch gefällig ist. —

Harun ließ sie gehn, sie gieng in ihr Zimmer, und der Chalife ließ ihr den Tag darauf sagen, sie möchte sich an das Versprechen erinnern, das sie ihm in der vergangenen Nacht gegeben habe. Sie ließ ihm das Sprüchwort zur Antwort zurücksagen, daß der Tag die Worte der Nacht auslösche. — In diesem Augenblick traten die drey ersten Dichter des Hofs, nämlich Abunuvas, Rakaschi und Mossab herein. Er theilte ihnen die Antwort, die er so eben erhalten hatte, mit, und Rakaschi sagte: Hütet euch vor der Schönen, die weder Besuche macht noch annimmt, die ein Stelldichein versäumt, und statt aller andern Entschuldigung nur sagt, daß der Tag die Worte der Nacht auslöscht. — Mossab sprach: Sie treibt Scherz mit der Standhaftigkeit eures Herzens, und wenn ihr sie an ihr Versprechen erinnert, so sagt sie lachend: Der Tag löscht die Worte der Nacht aus. Als die Reihe an Abunuvas kam, etwas über diesen Vorfall zu sagen, sprach er:

„Ach! wie schön war sie in der Verwirrung der „Trunkenheit und in ihrem hartnäckigen Widerstand! „Der Nachtwind hatte ihren Schleyer zurückgeschla„gen, und zeigte zwey Granatäpfel, die von einem „Zweige des Baums Bau getragen wurden, dem ihre „Taille gleicht. Ach, wie ist es doch Schade, daß „sie, statt den Wünschen des Liebenden sich hinzuge„ben, ihm nur antworten ließ: Der Tag löscht „die Worte der Nacht aus."

Harun Raschid belohnte die beyden ersten Dichter reichlich, aber dir, sagte er zu Abunuvas, dir will ich

den Kopf abschlagen lassen. Denn es ist unmöglich, daß du mir eine so getreue Beschreibung ihrer Reize und der Verwirrung, worin ich sie gefunden habe, hättest machen können, wenn du nicht im Einverständniß mit ihr wärst. — Um Vergebung, Beherrscher der Gläubigen, antwortete Abunuvas, darin besteht eben das wahre Talent des Dichters, daß er aus dem, was man ihm sagt, auch das erräth, was man ihm nicht gesagt hat. — Harun gab ihm hierauf das Doppelte des Geschenks, das er seinen Kollegen gemacht hatte.

Die Verheurathung Moßabs.

CCCLXXXVste — CCCLXXXVIste Nacht.

Als der Dichter Moßab sich verheurathen sollte, bat er Asar, eine der geistreichsten Frauen in Medina, daß sie der Aiche, der Tochter des Talhas, die er heurathen wollte, einen Besuch machen und ihm dann wieder sagen möchte, ob sie schön sey. Asar nahm den Auftrag über sich, und sagte ihm zur Antwort Folgendes: Ich habe ein Gesicht gesehn, schön wie die Gesundheit, zwey feuerfunkelnde Augen, zwey Wangen, die Polster für Engel schienen, einen Mund wie eine Schachtel voll Rubinen, einen Hals wie eine silberne Gießkanne, zwey Brüste in Form von Granatäpfeln, Hüften, die dem Abhang eines Hügels glichen, und ein sehr vortheilhaftes Zeugniß für

die Reize ablegten, die ich nicht gesehn habe, und die ich euch errathen lasse.

Diesem Bericht zufolge heurathete Moßab die Aiche, die Tochter des Talha, und lud zu dieser Hochzeit die Asar und die andern Koraichiten-Weiber ein.

Harun und die beyden Sklavinnen von Medina und Kufa.

CCCLXXXVIste Nacht.

Harun Raschid schlief einst zwischen zwey Sklavinnen ein, wovon die eine aus Medina, und die andere aus Kufa war, und die Beyde viele Kenntniß von den mündlichen Ueberlieferungen des Propheten hatten.

Die erste dieser beyden Sklavinnen weckte den Chalifen auf, und machte auf seine Liebkosungen kraft des Worts des Propheten Anspruch, das uns Hescham aufbehalten hat: Wer einen Todten wieder ins Leben zurückruft, hat Ansprüche auf ihn.

Die zweyte Sklavinn ergriff den Chalifen bey der Hand, und gründete ihre Ansprüche auf das Wort, das von Abu Hureire, einem andern jener Kenner der Ueberlieferungen des Propheten, citirt wird: Das Wild gehört demjenigen, der es fängt, und nicht demjenigen, der es aufjagt.

Harun fand diese Allegationen so gründlich, daß er sie alle Beyde befriedigte.

Früchte eines einer Frau mitgetheilten Geheimnisses.

CCCLXXXVIste — CCCLXXXVIIste Nacht.

Ein Müller hatte eine Negerinn zur Frau, die ihm mit seinem Nachbar gar manchmal untreu ward. Einst hörte er des Nachts im Traum eine Stimme, welche ihm einen Ort in der Mühle bezeichnete, wo ein Schatz verborgen liege. Als er erwachte, erzählte er diesen Traum seiner Frau, und empfahl ihr dabey, zu schweigen. Diese hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihren Nachbar davon zu benachrichtigen. In der folgenden Nacht begab sie sich mit ihm an den bezeichneten Ort, wo sie auch wirklich den Schatz fanden. Allein sie konnten über die Theilung nicht einig werden. Der Nachbar endigte den Streit damit, daß er die Frau todtschlug, und den Schatz mit sich nahm. Nun lag aber dieser Schatz gerade an dem Orte, über welchen der Esel der Mühle gehen mußte, um die Mühle zu treiben. Da diese also jetzt still stand, und der Müller ihr gewöhnliches Geräusch nicht hörte, so stand er mitten in der Nacht auf, um den Esel zu prügeln, der doch wegen des Leichnams der Frau nicht vorwärts gehen konnte. Er prügelte so derb auf den Esel los, daß dieser neben der Frau todt liegen blieb. Der Morgen beleuchtete diese schönen Früchte eines einer Frau mitgetheilten Geheimnisses.

Das Mittagsessen der Kaufleute zu Cairo.

CCCLXXXVIIste Nacht.

Der Chalife Hakem Biemrillah trat eines Tages auf einem seiner Spaziergänge in Cairo in einen Garten, welcher einem Kaufmann gehörte. Sogleich bereitete man ihm ein Mittagsessen von 100 Schüsseln Fleischspeisen, 100 Schüsseln Gemüße und eben so viel Schüsseln Früchte. Der Chalife bezeugte sein Erstaunen darüber, wie man in so kurzer Zeit ein so reiches Mahl habe zurichten können. Dieß kommt nicht etwa daher, sagte der Herr des Hauses, daß ich alles dieses schon in Bereitschaft gehabt hätte, sondern jeder von den Kaufleuten, die eure Unterthanen sind, hat wenigstens eine Schüssel Fleisch, eine Schüssel Gemüße und eine Schüssel Früchte auf seinem Tische. Ich habe weiter nichts gethan, als daß ich ihr Mittagsessen zusammengesammelt habe. Der Chalife war mit dieser Erklärung sehr wohl zufrieden, und dankte dem Himmel dafür, daß unter seiner Regierung jeder Kaufmann eine Schüssel Fleisch, eine Schüssel Gemüße und eine Schüssel Früchte zum Mittagsessen habe.

Nuschirvan trinkt Zuckerrohrsaft.

CCCLXXXVIIIste — CCCLXXXIXste Nacht.

Als Nuschirvan der Gerechte, der Chosroes von Persien, einst auf der Jagd in ein Dorf gekom=

men war, blieb er vor der Thür eines Hauses stehen, um einmal zu trinken, da er von der großen Hitze des Tages ganz erschöpft war. Ein junges Mädchen reichte ihm ein Glas voll Zuckerrohrsaft, allein da dieses Getränk trübe war, so trank Nuschirvan langsam, damit es sich setzen sollte. Warum, fragte er das junge Mädchen, warum habt ihr mir so ein trübes Getränk gegeben? — Ich habe es mit Fleiß gethan, erwiederte sie, weil ich euch, großer Kaiser, dadurch nöthigen wollte, langsam zu trinken, damit es euch bey eurer Erhitzung keinen Schaden thäte. Nuschirvan war bezaubert über diese geistreiche Antwort. Wie viel Zuckerröhre, fragte er, gehören dazu, um dieses Glas zu füllen? — Ein einziges reicht hin, antwortete die Schöne. — Nuschirvan machte sogleich bey sich die Bemerkung, daß die Auflagen dieses Dorfes erhöht werden müßten, da es eine so reichliche Erndte an Zuckerrohr habe, und dem Fiskus doch so wenig bezahle. Man erhöhte also demnach die Auflagen. Im folgenden Jahre blieb Nuschirvan an der nämlichen Hausthür stehn, und das nämliche Mädchen holte ihm etwas zu trinken. Aber dießmal dauerte es lange, bis sie mit dem Glase voll Zuckerrohrsaft wieder kam. Warum seyd ihr so lange ausgeblieben? fragte sie Nuschirvan. Das kommt daher, antwortete sie, weil ich den Saft von drey Zuckerrohrstengeln habe ausdrücken müssen, um dieses Glas zu füllen. Drey Stengel geben jetzt kaum so viel Saft, als sonst ein einziger gab, ehe der Kaiser sie mit Auflagen beschwert hatte. — Nuschirvan lachte sehr über diese pikante Ant-

wort, setzte die Auflagen wieder auf den alten Fuß, und heurathete das Mädchen.

Die gerechte Wiedervergeltung des Himmels.

CCCLXXXXste Nacht.

Ein Wasserträger, der seit drey Jahren jeden Tag Wasser in das Haus eines Kaufmanns von Medina trug, vergaß sich einst so weit, daß er die Hand der Hausfrau ergriff, sie drückte und küßte. Als der Kaufmann nach Hause kam, sagte die Frau zu ihm: Ich beschwöre dich, sage mir, was ist dir heute auf dem Markte begegnet? Nachdem sich der Kaufmann einige Zeitlang hatte bitten lassen, erzählte er ihr, daß eine Frau in seine Butike gekommen sey, und daß er der Versuchung nicht habe widerstehen können, ihre Hand zu ergreifen, sie zu drücken und zu küssen. — Nun, sagte sie, da kann man doch die gerechte Vergeltung des Himmels sehen! Der Mensch, der uns seit drey Jahren Wasser bringt, hat sich heute bey mir die nämliche Freyheit herausgenommen. Den Tag darauf kam der Wasserträger, und entschuldigte sich wegen des unanständigen Betragens, das er sich gestern erlaubt habe. Es hat nichts zu sagen, antwortete die Frau, die Schuld liegt nicht an euch, sondern ganz allein an meinem Mann, der in dem nämlichen Augenblicke mit einer Frau auf dem Markte die nämliche Untreue an mir begieng. In dieser Welt findet alles seine Vergeltung.

Chosru Perwis, Schirin und der Fischer.

CCCXCste — CCCXCIste Nacht.

Der Kaiser von Persien, Chosru Perwis, war ein großer Liebhaber von Fischen. Als ihm einst ein Fischer einen sehr großen Fisch brachte, ließ er ihm dafür 4000 Silberdrachmen auszahlen. Schirin, die Geliebte des Chosru Perwis, stellte ihm vor, daß 4000 Drachmen für einen Fisch geben so viel hieße, als das Geld zum Fenster hinauswerfen, und daß man sich diese Summe wieder geben lassen müsse. — Pfuy, sagte Chosru Perwis, das ist eine Schande für einen König, wenn er wieder zurücknimmt, was er einmal gegeben hat. — O, erwiederte Schirin, da giebt es wohl Mittel, die Sache so zu machen, daß nichts dagegen zu sagen ist. Fragt den Fischer nur, ob der Fisch männlichen oder weiblichen Geschlechts ist. Ist er das erstere, so sagt, ihr wolltet einen vom weiblichen Geschlecht, und ist er das letztere, so gebt ihm den Fisch und sagt, ihr müßtet einen vom männlichen Geschlecht haben.

Ist dein Fisch männlich oder weiblich? fragte Chosru Perwis den Fischer. Er ist keins von beyden, antwortete dieser. Es ist ein Hermaphrodit. — Chosru Perwis lachte über diese sinnreiche Wendung, und befahl seinem Schatzmeister, dem Fischer wieder 4000 Silberdrachmen auszuzahlen. Beym Weggehn ließ der Fischer eine Silberdrachme auf die Erde fallen, und entledigte sich auf einen Augenblick seines Geldsacks, um sie wieder zu suchen. Schirin,

die dieses von ihrem Fenster aus bemerkt hatte, sagte zu Chosru Perwis: Sehet, was das für ein kleinlicher Mensch ist! Auch nicht eine einzige Drachme läßt er liegen, damit ein Armer sie finde. Chosru Perwis rief den Fischer zurück, und schalt ihn wegen seines Geizes aus. Um Vergebung, großer Kaiser, sprach der Fischer, als ich diese Drachme wieder aufhob, bin ich eurem Beyspiel gefolgt, der ihr geruht habt, mich durch eure Wohlthaten aus dem Staub zu erheben, mich, der ich doch ein sehr geringer Mann bin, so wie diese Drachme von geringem Werth ist. Und in der That habe ich sie auch nicht wegen ihres innern Werths aufgehoben, sondern weil sie auf der einen Seite euer Bildniß, und auf der andern euren erhabenen Namen trägt. Ich würde geglaubt haben, den Respekt zu verletzen, den ich eurer Majestät schuldig bin, wenn ich sie auf der Erde liegen ließ.

Chosru Perwis war mit dieser Antwort so zufrieden, daß er ihm wieder 4000 Drachmen auszahlen und zugleich bekannt machen ließ, daß man in Angelegenheiten des Hauswesens nie dem Rath der Weiber folgen solle, weil sie uns sicherlich in eine doppelte Ausgabe stürzen, wenn sie uns rathen, die Hälfte einer Summe zu ersparen.

Die liederliche Frau.

CCCXCIIste — CCCXCIIIste Nacht.

Ein Mann, der sehr einfältig war, und eine Frau hatte, die einen schlechten Lebenswandel führte, brachte ihr einst des Freitags einen Fisch, um ihn sieden zu lassen. Die Frau, welche gerade an diesem Tage ein Stelldichein in dem Hause ihres Liebhabers verabredet hatte, begab sich mit dem Fische dahin, und bewirthete damit ihren Geliebten. Erst acht Tage nachher gieng sie mit einem andern Fische wieder nach Hause, und erzählte, der Fisch sey ihr entschlüpft, und sie sey ihm acht Tage lang nachgelaufen, um ihn wieder zu haschen. Der Mann war einfältig genug, es zu glauben, und wurde das Mährchen der ganzen Stadt.

Aber wenn es schlechte Weiber giebt, so giebt es auch gute, wie es die folgende Anekdote beweist.

Susanne, die tugendhafte Frau.

CCCXCIIIste Nacht.

Eine tugendhafte Frau unter den Kindern Israel, mit Namen Susanne, die alle Tage ihr Gebet in ihrem Garten verrichtete, wurde hier eines Tages von zwey alten Männern überrascht, die ihr Gewalt anthun wollten. Sie fieng an zu schreyen, man eilte herbey, und nun beschuldigten sie die beyden

Greise, sie hätten sie bey einem jungen Menschen angetroffen. Der Prophet Daniel, der damals nur 12 Jahr alt war, brachte die Wahrheit ans Tageslicht, indem er jeden der beyden Alten besonders fragte, wo er sie gesehn habe. In der Gegend gegen Morgen zu unter einem Birnbaum, sagte der eine; gegen Abend unter einem Aepfelbaum, antwortete der andre. — So wurden die Verläumder beschämt und die Unschuld gerettet.

Der Arzt Dschafars.

CCCXCIIIste — CCCXCIVste Nacht.

Als Harun Raschid und Dschafar einst auf ihren Streifzügen einen Mann antrafen, der von Basra nach Bagdad gieng, um dort Medizin einzukaufen, sagte der Chalife zu seinem Wesir, er möchte sich doch über diesen Reisenden ein wenig lustig machen. Was hast du nöthig, sprach Dschafar zu dem Manne, was hast du nöthig, nach Bagdad zu gehn, ich besitze das Recept zu einer Universalarzney? — Laßt sehen, sprach der Mann. — Nehmt drey Pfd. Windhauch, fuhr Dschafar fort, drey Pfd. Sonnenstrahlen, drey Pfd. Mondschein und eben so viel Laternenlicht. Mischet alles dieses wohl durcheinander, und laßt es drey Monate lang an der freyen Luft stehen. Hierauf bedient ihr euch dessen dreyhundertmal jeden Abend, eh ihr zu Bette geht. — Kaum hatte Dschafar aufgehört, zu reden, als der Esel des Fremden

einige Winde streichen ließ. Dieß ist meine Danksagung, mein Herr Doktor, sagte der Fremde, für eure windige Arzney.

Treu und Glauben eines Beduinen.

CCCXCVste Nacht.

Der Sherif Ben Hossein Ben Ryan erzählt, daß, als der Chalife Omar einst in der Versammlung der Begleiter und Gefährten des Propheten und der großen Männer seiner Zeit zu Gericht saß, zwey junge Leute erschienen, welche einen dritten herbeyführten, dessen Schönheit aller Herzen hinriß. Omar gab ihnen ein Zeichen, daß sie sich nähern sollten, und einer von den beyden, welche den dritten gebunden hielten, sprach folgendermaaßen:

Wir sind zwey Brüder, die das Glück gehabt haben, einen Vater zu besitzen, der wegen seiner Tugenden im ganzen Stamm hochgeachtet wurde. Er geht in den Garten, um frische Luft zu schöpfen, und dieser junge Mensch da tödtet ihn. Wir haben ihn ergriffen, und bringen ihn euch hieher, um von euch das Recht der Wiedervergeltung zu verlangen.

Antwortet, sprach Omar zu dem jungen Menschen, der durch diese Anklage nichts weniger als beunruhigt war, und immer ein unschuldiges lächelndes Ansehn behielt. Hierauf vertheidigte er seine Sache mit vieler Beredsamkeit. Sie haben Recht, sagte er, aber hört erst meine Geschichte, Beherrscher der Gläu-

digen. Ich gehöre zu einer Beduinen-Familie, die in der Wüste umherschweift. Eins unsrer jungen und schönsten Kameele näherte sich den Mauern der Stadt, um mit seinen Zähnen die Zweige eines Baums zu berühren, welche über die Mauer herüberhiengen. Da zeigte sich oben auf der Mauer ein Greis, und rollte einen großen Stein herab, der mein junges Maulthier zerschmetterte. Es sank todt neben mir nieder. In der Wuth, worin ich war, ergriff ich den nämlichen Stein, und schleuderte ihn gegen die Mauer zurück, wo er den Alten traf, der mein Kameel getödtet hatte. Der Wurf war tödtlich, ich suchte mich durch die Flucht zu retten, allein diese beyden jungen Leute ergriffen mich, und führten mich vor euch.

Du hast dein Verbrechen gestanden, sprach Omar, die Strafe der Wiedervergeltung erwartet dich. — Ich bin bereit, sie zu dulden, sprach der junge Mensch, allein ich habe einen jungen Bruder, den unser Vater auf dem Todbette mir besonders empfohlen hat. Das Vermögen, das ihm von der väterlichen Erbschaft zukommt, ist an einem Orte vergraben, den Niemand kennt als ich. Wenn ihr mich hinrichten laßt, ehe ich ihm diese Summe zustellen kann, so werdet ihr einst, o Beherrscher der Gläubigen, vor Gott wegen des Verlustes seiner Erbschaft Rechenschaft abzulegen haben. Gestattet mir nur drey Tage, um die nöthigen Verfügungen zu treffen. —

Nachdem Omar einen Augenblick nachgedacht hatte, fragte er: aber wer wird mir für dich stehn? Der

junge Mensch zeigte mit seiner Hand auf Ebizar, eines von den Mitgliedern der Versammlung. Dieser nahm die Bürgschaft auf sich, und die einzige Sicherheit, die er dabey hatte, war das Zutrauen, das ihm die Physiognomie des jungen Menschen einflößte.

Der dritte Tag war schon fast ganz verflossen, und der Beduine noch nicht erschienen. Die beyden Brüder fiengen an, mit lauter Stimme das Blut des Mannes zu fodern, der die Bürgschaft für den Mörder übernommen hatte. Die Gefährten des Propheten setzten sich dagegen, allein der strenge Omar fällte das Urtheil, daß Ebizars Blut das Schaffot färben sollte, wenn der junge Mensch nicht vor Untergang der Sonne wieder käme. Siehe gerade in dem Augenblick kam er an, ganz außer Athem und mit Schweiß bedeckt. Ich habe, sprach er, das Vermögen meines Bruders in Sicherheit gebracht. Verzeiht mir, wenn die große Hitze mich mehr verspätet hat, als ich dachte. — Beherrscher der Gläubigen, sprach Ebizar, ich habe für diesen jungen Menschen Bürgschaft geleistet, ohne ihn jemals gekannt zu haben, blos auf die Garantie seines ehrlichen Gesichts. Siehe da kommt er und liefert sich selbst aus. Künftig sage man mir nicht mehr, daß kein Treu und Glauben auf Erden sey. — Das ganze Volk war erstaunt über diese großmüthige Rückkehr, und die beyden jungen Leute, die ebenfalls gerührt wurden, thaten auf ihre Anklage Verzicht, und erklärten, daß sie ihm verzeihen.

So streng auch Omar war, so nahm er doch mit

Vergnügen diese zugestandne Verzeihung an, und wünschte sich Glück dazu, daß es unter seiner Regierung noch so viel Treu und Glauben auf der Erde gebe, und vorzüglich unter den Beduinen.

Die Pyramiden Egyptens.

CCCXCVIste Nacht.

Mamun, der Sohn des Harun Raschid, stellte bey seinem Einzug in Cairo Untersuchungen über die Pyramiden an. Die Alten haben behauptet, in der großen gegen Abend gelegenen Pyramide befänden sich 30 Magazine von farbigem Granit, die mit Edelsteinen, sonderbaren Götzenbildern, Werkzeugen und Waffen, die von einer großen Vollkommenheit der Künste zeugten, angefüllt wären. Man fand daselbst biegsames Glas, das nicht zerbricht, verschiedne Arten künstlicher Steine und zusammengesetzter Wasser. In dem zweyten Magazin sollen die Tafeln der alten Zauberer oder Priester aufbewahrt worden seyn, indem nämlich jeder Priester eine Tafel hatte, auf welcher die Geheimnisse der Weisheit und die Wunder der Künste aufgezeichnet waren. An den Mauern waren Menschenfiguren vorgestellt, die mit ihren Händen die Arbeiten der verschiednen Handwerke und Gewerbe vornahmen. Jede Pyramide hat ihren talismanischen Wächter, der sie auf alle Ewigkeit hin beschützen soll. Die Dichter haben viel schöne Sachen über die Pyramiden gesagt. Hier sind einige

von ihren Ideen. Betrachtet die Pyramiden, und hört das Zeugniß, das sie von den vergangnen Jahrhunderten ablegen. Sie sind die Zeugen der Zeit, aber sie geben euch keine Kenntniß von demjenigen, der vor aller Zeit da war.

„Sie erheben sich wie Berge zwischen dem Himmel und der Erde, trotzend der Zeit und dem Schicksal. Ach möchten sie sie fürchten! Alles, was auf der Erde ist, muß Zeit und Schicksal fürchten.

„Wo sind diejenigen, die die Pyramiden gebaut haben? Sie sind nicht mehr. Aber ihre Denkmäler beschämen ewig die Denkmäler der Nachwelt."

Anekdote von einem Diebe.

CCCXCVIIste Nacht.

Ein Dieb hatte die Kühnheit gehabt, sich während der Nacht mit Fackeln und Schlüsseln, gleichsam als ob er Eigenthümer von einer der Butiken sey, auf den Markt zu begeben. Die Wache ließ sich dadurch täuschen; der Dieb öffnete mit seinen Schlüsseln eine Butike, raffte die Kaufmannswaaren zusammen, und bat sogar die Wache, ihm ein Kameel herbeyzuschaffen, weil es, wie er sagte, mit der Einschiffung dieser Waaren große Eile habe. Den Tag darauf ward der Betrug entdeckt, und die Spuren des Diebstahls wurden bis an den Ort verfolgt, wo der Dieb die Waaren versteckt hatte. Hier sind sie, sprach er zum Kaufmann, dem sie gehörten. Sie

sind vortrefflich erhalten, und ich hoffe, ihr werdet mir meinen Lohn für die Aufbewahrung in meinem Magazine nicht verweigern. Der Kaufmann, der lustige Einfälle liebte, verzieh dem Dieb wegen dieser witzigen Idee, und machte ihm sogar ein Geschenk.

Der Akkord zwischen Mesrur und dem Sohn Farabis.

CCCXCVIIIste — CCCCste Nacht.

Als Harun Raschid einst des Nachts nicht schlafen konnte, sagte er zu seinem Wesir Dschafar, dem Barmeciden: Ich habe ein Drücken auf der Brust, ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Der Oberste der Verschnittenen und Vollstrecker der hohen Aussprüche der Gerechtigkeit, Mesrur, der gerade dabey war, fieng an zu lachen. Was soll das Lachen bedeuten? fragte Harun, willst du dich etwa über mich lustig machen oder mich aufheitern? Um Vergebung, erwiederte Mesrur, ich habe weder aus der einen noch der andern Ursache gelacht. Aber ich will euch sagen, Beherrscher der Gläubigen, weßhalb ich lachte. Ich erinnerte mich an die Reden eines Menschen, den ich gestern am Ufer des Tigris gesehen habe, und da konnte ich mich nicht enthalten, zu lachen. — Geschwind bringt mir diesen Menschen her, sprach der Chalife, ich habe es selbst höchst nöthig, daß ich lache.

Mesrur gieng hin und fand den Menschen, wel-

cher sich Sohn des Farabi nannte. Geschwind, sagte er zu ihm, kommt mit mir zum Chalifen, ich will euch ihm vorstellen, aber unter der Bedingung, daß wir das Geschenk mit einander theilen, das er euch machen wird. — Ihr gebt mir drey Viertheile davon. — O dieß ist zu viel, sagte der Sohn Farabis. — Endlich versprach er ihm zwey Drittel dessen, was er erhalten würde. Er wurde also von Mesrur dem Chalifen vorgestellt. Wenn du mich zum Lachen bringst, sprach der Chalife zu ihm, so sollst du Gold haben, bringst du mich aber nicht zum Lachen, so bekommst du Peitschenhiebe. — Der Sohn Farabis, der ein wahrer Hanswurst war, erschöpfte sich in tausend Streichen und lustigen Einfällen, die selbst Steine zum Lachen gebracht haben würden, aber es war ihm unmöglich, Haruns Stirn zu entrunzeln.

Warte, Schlingel, sprach der Chalife, du bringst mich nicht zum Lachen, nun sollst du auch haben, was ich dir versprochen habe. Und indem er dieses sagte, ließ er die Peitsche, die er in der Hand hielt, aus allen Kräften auf dem Rücken des armen Sohns Farabis herumtanzen. Dieser erinnerte sich an den Akkord, den er mit Mesrur gemacht hatte. Erlaubt, Beherrscher der Gläubigen, sprach er, erlaubt, daß ich dem Mesrur meine Schuld bezahle, dem ich nach langem Wortwechsel zwey Drittel dessen, was ich erhalten würde, habe zum Voraus versprechen müssen. Der Chalife lachte, und erlaubte dem Sohn des Farabi, sich an Mesrur schadlos zu halten. Dieser schrie, als er die Schläge bekam, daß er sich herzlich gern mit Einem Drittel begnügen lassen wolle. Der

Chalife lachte nur um so mehr darüber. Endlich ließ er ihnen 1000 Dukaten auszahlen, wovon ein jeder von beyden die Hälfte bekam.

Der fromme Sohn Harun Raschids.

CCCCste — CCCCIIte Nacht.

Harun Raschid hatte einen Sohn von 16 Jahren, dessen Geist sich durch einen etwas finstern und melancholischen Anstrich auszeichnete. Sein Lieblingsspaziergang war das Besuchen der Gräber, wo er über die Nichtigkeit der Größe dieser Welt Thränen vergoß. Als eines Tags sein Vater, begleitet von den Ministern und Großen des Hofs, in sein Zimmer trat, fanden sie ihn in einen Mönchsrock gekleidet, mit einer Mönchsmütze auf dem Kopfe. Die Minister riethen Harun, seinem Sohn eine kleine Erinnerung zu geben, die vielleicht eine heilsame Wirkung bey ihm hervorbringen würde. Harun folgte diesem Rathe, und ermahnte den Prinzen, daß er eine Lebensweise ergreifen möchte, die seiner künftigen Bestimmung angemessener sey. Aber der Prinz antwortete hierauf, wie die Legende sagt, durch ein Wunder. Er rief nämlich einen Vogel, der auf der Spitze des Dachs saß, und der sich sogleich auf seine Hände niederließ. Hierauf machte er seinem Vater Vorwürfe, daß er die Heiligkeit seiner Einsamkeit störe, und verließ den Palast des Chalifen, um sich nach Baßra zu begeben. Hier trieb er das Metier

eines Tagelöhners, und nahm für jeden Tag allemal nur eine Silberdrachme, um die Bedürfnisse seines Lebens-Unterhalts zu bestreiten. Abu Hamik erzählt hierüber Folgendes: Ich hatte eine Mauer in meinem Hause zu repariren, und ich begab mich auf den Markt der Maurer, um daselbst Arbeiter zu suchen. Meine Blicke richteten sich sogleich auf einen jungen Menschen von einer schönen Gestalt, und ich sagte zu ihm: Wollt ihr Arbeit, mein Lieber? — Ja, sagte er, unter der Bedingung, daß ich täglich nur eine Drachme bekomme, und daß ich mich allemal, wenn man zum Gebet ruft, entfernen darf, um in der Moschee zu beten. — Ich führte ihn nach meinem Hause, und bemerkte bald, daß ich einen heiligen jungen Mann in der Arbeit hatte. Am Abend wollte ich ihm zwey Drachmen geben, allein er warf mir die eine wieder hin, indem er sagte, er habe sich nur eine Drachme ausbedungen. Am folgenden Tage fieng ich an, ihn bey seiner Arbeit zu beobachten, und mein Erstaunen war groß, als ich sah, daß die Steine sich von selbst unter seinen Händen in Ordnung zusammenfügten. Siehe da, sprach ich bey mir selbst, siehe da ein großes Wunder und einen Heiligen Gottes. Als ich mich einige Zeit nachher wieder auf den Markt begab, um ihn aufzusuchen, sagte man mir, daß er in dem und dem Zelte krank liege. Es war das Zelt einer armen Frau, die wegen ihrer Heiligkeit berühmt war. Ich fand ihn hier auf der harten Erde ausgestreckt, wie er Hymnen zum Lobe Gottes sang. Ich weinte neben dem Kopfkissen seines Lagers, und fragte ihn,

Chalife lachte nur um so mehr darüber. Endlich ließ er ihnen 1000 Dukaten auszahlen, wovon ein jeder von beyden die Hälfte bekam.

Der fromme Sohn Harun Raschids.

CCCCste — CCCCIIte Nacht.

Harun Raschid hatte einen Sohn von 16 Jahren, dessen Geist sich durch einen etwas finstern und melancholischen Anstrich auszeichnete. Sein Lieblingsspaziergang war das Besuchen der Gräber, wo er über die Nichtigkeit der Größe dieser Welt Thränen vergoß. Als eines Tags sein Vater, begleitet von den Ministern und Großen des Hofs, in sein Zimmer trat, fanden sie ihn in einen Mönchsrock gekleidet, mit einer Mönchsmütze auf dem Kopfe. Die Minister riethen Harun, seinem Sohn eine kleine Erinnerung zu geben, die vielleicht eine heilsame Wirkung bey ihm hervorbringen würde. Harun folgte diesem Rathe, und ermahnte den Prinzen, daß er eine Lebensweise ergreifen möchte, die seiner künftigen Bestimmung angemessener sey. Aber der Prinz antwortete hierauf, wie die Legende sagt, durch ein Wunder. Er rief nämlich einen Vogel, der auf der Spitze des Dachs saß, und der sich sogleich auf seine Hände niederließ. Hierauf machte er seinem Vater Vorwürfe, daß er die Heiligkeit seiner Einsamkeit störe, und verließ den Palast des Chalifen, um sich nach Baßra zu begeben. Hier trieb er das Metier

eines Tagelöhners, und nahm für jeden Tag allemal nur eine Silberdrachme, um die Bedürfnisse seines Lebens-Unterhalts zu bestreiten. Abu Hamik erzählt hierüber Folgendes: Ich hatte eine Mauer in meinem Hause zu repariren, und ich begab mich auf den Markt der Maurer, um daselbst Arbeiter zu suchen. Meine Blicke richteten sich sogleich auf einen jungen Menschen von einer schönen Gestalt, und ich sagte zu ihm: Wollt ihr Arbeit, mein Lieber? — Ja, sagte er, unter der Bedingung, daß ich täglich nur eine Drachme bekomme, und daß ich mich allemal, wenn man zum Gebet ruft, entfernen darf, um in der Moschee zu beten. — Ich führte ihn nach meinem Hause, und bemerkte bald, daß ich einen heiligen jungen Mann in der Arbeit hatte. Am Abend wollte ich ihm zwey Drachmen geben, allein er warf mir die eine wieder hin, indem er sagte, er habe sich nur eine Drachme ausbedungen. Am folgenden Tage fieng ich an, ihn bey seiner Arbeit zu beobachten, und mein Erstaunen war groß, als ich sah, daß die Steine sich von selbst unter seinen Händen in Ordnung zusammenfügten. Siehe da, sprach ich bey mir selbst, siehe da ein großes Wunder und einen Heiligen Gottes. Als ich mich einige Zeit nachher wieder auf den Markt begab, um ihn aufzusuchen, sagte man mir, daß er in dem und dem Zelte krank liege. Es war das Zelt einer armen Frau, die wegen ihrer Heiligkeit berühmt war. Ich fand ihn hier auf der harten Erde ausgestreckt, wie er Hymnen zum Lobe Gottes sang. Ich weinte neben dem Kopfkissen seines Lagers, und fragte ihn,

ob ich ihm nicht mit etwas dienen könne. Ja, sagte er, morgen um diese Stunde, wenn man zum Gebet ruft, werdet ihr mich todt finden. Ich bitte euch, mich dann zu waschen und mich zu begraben, ohne jemand davon zu benachrichtigen. Dann nehmt das, was ihr in meinen Taschen findet, und bringt es dem Harun Raschid. — Am folgenden Tage fand ich ihn wirklich todt, ich wusch und begrub ihn. In seiner Tasche hatte ich einen Rubin gefunden, der mehrere tausend Dukaten werth war, und ich machte mich damit auf den Weg nach Bagdad. Als der Chalife zum erstenmal ausgieng, zeigte ich mich ihm mit diesem Rubin. Bey diesem Anblick veränderte er die Farbe, und befahl jedermann, sich zu entfernen. Dann gieng er mit mir ganz allein in sein Kabinet. Was macht, sagte er zu mir, der Herr dieses Rubins? — Er ist todt, antwortete ich. — Ach, sagte Harun, so habe ich meinen Sohn verloren. Er ließ hierauf eine von den Damen des Pallastes kommen. Sie trat herein, aber als sie mich erblickte, wollte sie sich wieder entfernen. — Kommt nur ohne Bedenken herein, sprach der Chalife. Sie warf sich also zu seinen Füßen, und der Chalife gab ihr den Rubin. Ach, rief sie, Beherrscher der Gläubigen, was macht mein Sohn? — Erzählt ihr die traurige Geschichte, sagte Harun zu mir. — Ich wiederholte meine Erzählung, und die Dame stieß das kläglichste Geschrey aus. Wie, sagte ich, Beherrscher der Gläubigen, es war euer Sohn? — Ja, erwiederte Harun, es ist der nämliche, dessen heiliges und zurückgezogenes Leben meinen Ministern so

viele Unruhe gemacht hat. Endlich verließ er den Pallast, und nahm nichts mit sich, als diesen Rubin, den ich ihm gegeben hatte, um sich im Fall der Noth zu erkennen zu geben.

Anekdote von einem Schulmeister.

CCCCIIte Nacht.

Ich gieng eines Tages, erzählt jemand, vor einer Schule vorbey, deren Lehrer für einen der geschicktesten Leute galt, und der mir einen richtigen Verstand zu haben schien. Ich stiftete Freundschaft mit ihm. Als ich ihn eines Tages besuchte, sagte man mir, daß er einem Todten die letzte Pflicht bezahle. Ich fand ihn auf dem großen Gottesacker von Cairo ganz betrübt und weinend bey einem Grabe. Habt ihr euren Vater verloren? fragte ich ihn. — Nein. — Eure Mutter? — Nein. — Einen von euren Verwandten? — Nein! — Wen beweint ihr denn also? — Meine Geliebte. — Tröstet euch, sagte ich zu ihm, ich will euch eine aussuchen, die noch schöner seyn soll. — Ich weiß nicht, ob es euch damit glücken wird, denn ich habe sie nie gekannt. — Wie? sagte ich, ihr habt also eine unsichtbare Schönheit geliebt. — Ich will es euch erzählen. Als ich eines Tages in der Schule saß, hörte ich jemanden, der im Vorbeygehn sang: Ommi Omer, möge Gott die Herzen vor dir bewahren, denn du machst sie unglücklich!

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf mich. Diese Ommi Omer, sagte ich zu mir selbst, muß eine unvergleichliche Schönheit seyn, denn würde sie sonst durch Gesänge auf der Straße gefeyert werden. Ich wurde also von diesem Augenblick an unsterblich in ihre Reize verliebt. Einige Zeit nachher gieng ein andrer vorbey und sang: Ommi Omer hat sich auf dem Esel entfernt, aber der Esel ist ohne sie wieder gekommen. Ich schloß daraus, daß sie todt wäre, und setzte mich, um sie zu beweinen, hier auf Gerathewohl aufs erste beste Grab.

Das ist nun, sagte ich jetzt bey mir selbst, das ist der Mann, dem du einen richtigen Verstand zugetraut hast, er verliebt sich in eine Schöne einer Arie, und beweint sie auf das Wort eines Eseltreibers. Dieß ist eine Liebe und eine Trauer, die eines Schulmeisters würdig sind.

Anekdote von einem Schulmeister.

CCCCIIte Nacht.

Ein Mann, der weder lesen noch schreiben konnte, setzte sichs einst in den Kopf, Schulmeister werden zu wollen, um sein Brod zu verdienen. In dieser Absicht raffte er so viel Bücher und beschriebene Schreibtafeln zusammen, als er auftreiben konnte, verstärkte den Wulst seines Turbans, und setzte sich in eine Butike, um zu erwarten, bis seine Weisheit

Käu-

Käufer fände. Die Vorübergehenden, welche die Schreibtafeln und den großen Turban sahen, liessen sich dadurch hintergehen, und schickten ihre Kinder hieher, um lesen und schreiben zu lernen. Glücklicherweise gab es einige unter diesen Kindern, die schon ein wenig lesen konnten. Diese lehrten es denjenigen, welche noch nichts davon verstanden, und so gieng das Metier des neuen Schulmeisters seinen guten Gang. Eines Tages sah er eine Frau mit einem Briefe in der Hand sich seiner Schule nähern. Holla, sagte der Schulmeister, da kann ich in eine schöne Geschichte kommen, ich muß mich flüchten, ehe diese Frau meine Weisheit auf die Probe stellt. Aber die Frau traf ihn gerade in dem Augenblick noch an, wo er weggehn wollte. Wo wollt ihr hin? sagte sie zu ihm. Ich will mein Mittagsgebet verrichten, antwortete er. — Es ist noch lange nicht Mittag, erwiederte die Frau, leset mir doch erst diesen Brief. — Der Schulmeister nahm ihn, und hielt ihn verkehrt, und in der Verlegenheit, worin er sich befand, zuckte er bald die Achseln, bald runzelte er die Stirn, bald schüttelte er seinen Turban. — Die Frau, deren Mann abwesend war, glaubte, daß dieser Brief ihr seinen Tod anzeige, und daß der Schulmeister ihn ihr aus Schonung verbergen wolle. Sie fieng also an zu schreyen, und die Nachbarschaft mit Wehklagen zu erfüllen, und sie würde bey dieser Meynung geblieben seyn, wenn ihr Mann, der ihr in diesem Briefe seine nahe Rückkehr angezeigt hatte, sie nicht aus ihrer Täuschung gerissen, und die Unwissenheit des Schulmeisters entlarvt hätte.

Lehre, die eine Bäuerin einem König gab.

CCCCIIIte Nacht.

Ein König hatte sich auf der Jagd von seinem Gefolge verloren, und blieb in einem Dorfe vor der Thür eines Bauernhauses stehn, und forderte zu trinken. Die Frau, die ihm zu trinken reichte, war jung und artig, und erregte sträfliche Begierden in ihm. Er trat also in das Bauernhaus, und die Frau, welche seine Absicht merkte, gab ihm ein Buch, und bat ihn, einstweilen, bis sie zurückkäme, darin zu lesen. Es war gerade das Kapitel vom Ehebruch, das eine Menge heilsamer Lehren enthielt. Der König schämte sich, und gieng weg, wie er gekommen war. Die Bäuerinn erzählte dieses Abentheuer ihrem Manne, aber dieser berührte sie von diesem Augenblick an nicht mehr, entweder weil ihm noch Zweifel zurückblieben, ob auch wirklich seine Ehre unverlezt geblieben sey, oder weil er glaubte, dem König zu mißfallen, wenn er seine Frau berühre, nachdem sie das Glück gehabt hatte, seiner Majestät zu gefallen. Die Verwandten der Frau, gegen die sie sich beklagt hatte, erschienen daher mit ihrem Mann vor dem König und sagten zu ihm: Wir haben diesem Mann einen fruchtbaren Acker unter der Bedingung gegeben, daß er ihn bearbeite und besäe. Aber er bearbeitet und besäet ihn nicht mehr, und der Acker leidet darunter. — Warum? fragte der König den Mann. — Das geht so zu, grosser König, antwortete dieser; es hat sich mir ein Löwe gezeigt, dessen Fußstapfen mich noch in Schrecken

setzen. — Beruhigt euch, sprach der König, wenn auch der Löwe rund herum gegangen ist, so ist er doch nicht hineingekommen, und hat an eurer Erndte nichts verdorben. Fahrt also fort, euren Acker zu bearbeiten und zu besäen, der Löwe wird sich nicht wieder nähern.

Der Vogel Roch.

CCCCIIIte — CCCCIVte Nacht.

Der Mograbe Abdurrahman, der weite Reisen in die östlichen und westlichen Meere unternommen hat, sah daselbst auch unter vielen andern wunderbaren Dingen den grossen Vogel Roch. Da er mit der Schiffsmannschaft an einer unbekannten und wüsten Insel ausstieg, bemerkten sie daselbst eine weisse und glänzende Kuppel, von einer ausserordentlichen Höhe. Als sie sich ihr näherten, sahen sie, daß es ein Ey des Vogels Roch sey. Sie zerbrachen es durch Pfeile, die sie darauf abschossen, und endlich öffneten sie es mit ihren Lanzen und Keulen, und fanden darin das Küchlein. Seine Federn hatten noch nicht die gehörige Länge und Stärke, und die Masse seines Körpers war zu groß, als daß sie es hätten mit sich nehmen können. Sie schifften sich also wieder ein, und schifften die ganze Nacht. Den Tag darauf sahen sie beym Aufgang der Sonne den Vogel Roch selbst, dessen Flug den Tag verdunkelte. Er trug in seinen Klauen einen Felsen oder vielmehr

einen kleinen Berg. Diesen ließ er in das Meer fallen, in der Absicht, das Schiff zu zerschmettern. Glücklicherweise segelte es sehr schnell, und entgieng auf diese Weise dem Felsen, welcher die Wellen des Meers durch seinen Sturz in Aufruhr brachte. Hierauf aßen sie das Fleisch des Küchleins, von dem sie auf der wüsten Insel einige Stücke abgeschnitten hatten. Es brachte die Wirkung hervor, daß alle diejenigen, deren Bart weiß gewesen war, den Tag darauf einen schwarzen hatten, und daß alle diejenigen, deren Bart schwarz gewesen, ihn in ihrem ganzen Leben nicht weiß werden sahen.

Anekdote von der Prinzessinn Hind, der Tochter Naamans.

CCCCIVte — CCCCVIte Nacht.

Der König Naaman, christlicher Vicekönig des Kaisers von Persien in Mesopotamien, hatte eine Tochter, welche Hind hieß. Sie war eine vollendete Schönheit, und gerade 11 Jahr alt, als sie zum erstenmal am Osterfeste in der Kirche erschien. An dem nämlichen Tage war gerade Adi, der Sohn Seids, mit Geschenken im Namen des Chosroes angekommen. Adi war ein junger Mann, der schön gewachsen war, und ein äusserst einnehmendes Betragen hatte. Nun befand sich unter dem Gefolge der Prinzessin Hind eine Kammerfrau, mit Namen Maria, welche in Adi verliebt war, wiewohl sie keine Hoff=

nung hatte, von ihm wieder geliebt zu werden. Diese war es, die in der Kirche die Prinzessinn auf die Schönheit des jungen Mannes aufmerksam machte. Hind fieng sogleich Feuer, und Adi seinerseits fühlte sich ebenfalls von einer ausserordentlichen Liebe zur Prinzessinn hingerissen. Maria liebte ihre Gebieterinn zu sehr, um ihr nicht ihre Eifersucht aufzuopfern. Sie verschaffte ihr sogar Zusammenkünfte mit Adi, benachrichtigte den König von der Leidenschaft des verliebten Paars, und gab ihm den Rath, sie je eher je lieber zu verheurathen, damit sich nicht nachtheilige Gerüchte unter den Arabern über diese Sache verbreiten möchten. Naaman ließ sich überreden, wiewohl er eben keine große Lust hatte, seine Tochter dem Adi, dem Sohn Seids, zu geben. Als Naaman in der Folge seinen Schwiegersohn tödten ließ, wollte Hind vor Gram sterben. Sie baute ein Kloster, worin sie den Rest ihrer Tage zubrachte, und dieses Kloster steht noch jetzt in der Gegend der alten Stadt Hira, die die Residenz der Vicekönige von Mesopotamien war.

Daabal Alchozai und seine Schöne.

CCCCVIte Nacht.

Ich saß, erzählt Daabal Alchozai, eines Tages auf der Straße, als ein sehr schönes Mädchen vorbeygieng. Um ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, sagte ich:

„Meine Augen füllen sich für sie mit Thränen,
„für sie berauben sich meine Augen des Schlafs."

Hierauf drehte sie sich sogleich um, und antwortete in dem nämlichen Reim:

„Eure Augen müssen also sehr krank seyn."

Ich fuhr fort:

„Hat meine Schöne Mitleid? Entsprechen ihre
„Empfindungen den meinigen?"

Sie antwortete auf der Stelle:

„Die Liebe kann nur wechselseitig seyn, sie giebt
„wieder, was sie empfängt."

Bezaubert von dieser Antwort küßte ich ihr die Hand, und um die schönste der Gelegenheiten nicht unbenutzt zu lassen, bat ich sie, mir zu folgen. Ich hatte damals gerade keine Wohnung, die würdig gewesen wäre, sie aufzunehmen. Ich begab mich also mit ihr zu Moslim, dem Sohn Welids, der einer meiner Freunde war. Er nahm mich mit Vergnügen auf, und gab mir ein Tuch und Geld. Nehmt, sprach er zu mir, und holt euch etwas zum Abendessen. Bey meiner Rückkehr fand ich ihn in der vertrautesten Unterhaltung mit meiner Schönen. Bey Gott, sagte er, ihr habt keinen schlechten Geschmack; ihr habt mir mit eurer Gesellschaft großes Vergnügen gemacht, möge euch der Himmel dafür belohnen. Indem er dieses sagte, nahm er das, was ich zum Abendessen mitgebracht hatte, und schloß sich vor meinen Augen mit meiner Schönen ein. Ich wollte rasend darüber werden, aber der Teufel war unerbittlich. Ich gieng ganz wüthend nach Hause, und habe seitdem meine Schöne nicht wieder gesehen.

Das Abentheuer Ishak's, des Sohns Ibrahim's von Mosul.

CCCCVIte — CCCCVIIIte Nacht.

Der berühmte Musiker Ishak, der Sohn Ibrahims erzählt Folgendes:

Da ich einst des Glanzes des Hoflebens im höchsten Grade überdrüssig war, so beschloß ich, statt mich in den Pallast zu begeben, die Felder zu durchstreichen. Ich befahl also meinen Leuten, daß sie, wenn etwa der Chalife nach mir schickte, nur sagen sollten, ich sey wegen einer wichtigen Angelegenheit sehr früh ausgegangen. So strich ich auf den Straßen umher, bis die heftige Mittagshitze mich nöthigte, in einer abgelegenen Gasse Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu suchen.

Hier sah ich einen schwarzen Sklaven mit einem Esel kommen, auf welchem eine Dame saß, die äusserst prächtig gekleidet war. Als ich sie erblickte, verlor ich den Kopf, und kaum konnte ich mich auf meinem Thiere festhalten. Sie trat in das Haus, vor welchem ich stehn geblieben war, und ich dachte nun über die Mittel nach, mir in diesem Hause Zutritt zu verschaffen.

Siehe da kamen zwey junge Leute, die auf das nämliche Haus zugiengen, ich grüßte sie, spann eine Unterhaltung mit ihnen an, und gieng mit ihnen in das Haus, indem ich sie in der Meynung ließ, daß ich vom Herrn des Hauses eingeladen sey. Dieser

nahm mich, als einen Freund dieser beyden Gäste auf, und wir setzten uns zu Tische. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, wir lachten und scherzten. Der Herr des Hauses fragte seine beyden Gäste, wer ich wäre, und diese thaten an ihn die nämliche Frage. Ich sehe schon, es ist ein Parasit, sagte er, aber ein angenehmer Parasit und ein sehr guter Gesellschafter.

Jetzt trat die Sklavinn, die ich ihrer prächtigen Kleidung wegen für eine große Dame gehalten hatte, mit einer Laute in der Hand herein, und spielte verschiedne Arien, die ich selbst komponirt hatte. Ich stellte mich, als ob ich nichts von Musik verstehe, und die beyden Gäste machten mir deßhalb Vorwürfe. Sie standen auf, um ihr Gebet zu verrichten, und indessen stimmte ich die Laute auf eine andre Art. Die Sklavinn erstaunte sehr, als sie ihre Laute anders gestimmt fand. Es ist eine Meisterhand, sagte sie, die diese Laute berührt hat. Möchte sie uns doch einige ihrer Harmonieen hören lassen! Ich nahm die Laute, und sang, indem ich mir selbst akkompagnirte, einige neue und schwere Arien, die das höchste Erstaunen in der Gesellschaft erregten. Je mehr ich sang, desto mehr drangen sie in mich, daß ich singen möchte. Endlich wurde ich über dieses Bitten verdrießlich, warf die Laute hin und sagte: Wisset, daß ich Ishak, der Sohn Ibrahim's von Moßul, bin. Ich bin heute blos deßhalb nicht an den Hof des Chalifen gegangen, um ein wenig Athem zu schöpfen, und nun bringt ihr mich durch eure Zudringlichkeit ums Leben. — Der Herr des

Hauses fragte mich hierauf sehr ehrfurchtsvoll, was ihm die Ehre meines Besuchs verschafft habe, und als er gehört hatte, daß es die Sklavinn sey, so versprach er sie mir unter der Bedingung, daß ich einen Monat lang in seinem Hause bleiben sollte. Ich blieb also hier versteckt, während der Chalife mich überall suchen ließ. Endlich gieng ich wieder an den Hof, und erzählte dem Mamun mein Abentheuer, der meiner Sklavinn eine Mitgift von 50,000 Drachmen gab.

Die drey Schlachtopfer der Liebe.

CCCCVIIIte — CCCCIXte Nacht.

In einer Gesellschaft, erzählt Alkabi, wo man verschiedne Liebesgeschichten erzählt hatte, theilte ein Mann, der bis zuletzt geschwiegen hatte, den andern folgende Geschichte mit:

Ich hatte eine Tochter, die in einen jungen Menschen verliebt war, ohne daß ich etwas davon wußte. Dieser liebte ein anderes Mädchen, die ihrerseits wieder in meine Tochter verliebt war. Als der junge Mensch sah, daß seine Liebe unerwiedert blieb, starb er vor Verzweiflung. Meine Tochter starb an dem nämlichen Tage ebenfalls, und als wir sie begruben, begegneten wir einem dritten Leichenzug, es war die Leichenbegleitung des Mädchens, das in meine Tochter verliebt gewesen war.

So sah der nämliche Tag drey Schlachtopfer

dieser schrecklichen Leidenschaft in der Blüthe ihrer Jahre ins Grab sinken.

Die beyden nach ihrer Trennung wieder vereinigten Liebenden.

CCCCIXte Nacht.

Kasem, der Sohn Adis, vom Stamm Beni Temim, erzählt, er habe eines Tages ein Kameel, das sich verirrt, wieder aufsuchen wollen, und sey bey dieser Gelegenheit an das Wasser des Stamms Beni Tai gekommen, wo er zwey Liebende sterbend fand, die sich nach einer langen Trennung wieder gefunden hatten.

Sie umarmten sich, und gaben eins in des andern Armen ihren Geist auf. Ein Greis, der dazu kam, benetzte sie mit seinen Thränen. Ach, sagte er, hättet ihr doch in eurem Leben früher wieder vereinigt werden können! Er benachrichtigte den Kasem, daß dieß seine Tochter und sein Neffe sey, und daß er, um seine Ehre nicht aufs Spiel zu setzen, die beyden Liebenden habe trennen müssen. Ein langsames Hinschmachten, und endlich diese Scene wären die Frucht dieser Trennung gewesen.

Der heilige Narr.

CCCCXte — CCCCXIte Nacht.

Ebal Ibad Almobrid erzählt, er sey auf seinen Reisen an ein Kloster gekommen, worin, wie man ihm sagte, ein närrischer Mensch war, der viel von göttlicher Weisheit sprach. Almobrid's Gesellschaft erhob sich und gieng in das Kloster. Hier sahen sie einen Menschen mit bedecktem Haupte in seiner Zelle sitzen, der die Augen starr auf die Mauer heftete. Die Gesellschaft grüßte ihn, und er erwiederte ihren Gruß, ohne die Augen abzuwenden. Almobrid improvisirte: Gegrüßet seyst du, Zierde der Kinder Evas, der du das Anschaun Gottes genießest. — Ach, antwortete er, indem er selbst improvisirte, ich bin ein armer Sünder, zwey Seelen liefern sich in mir Schlachten. In meiner Entzückung fühle ich mich in ein besseres Land entrückt, wo ich zu finden glaube, was ich hier nicht finde. — Hierauf ergriff er einen großen Stein, der neben ihm lag, und die ganze Gesellschaft flüchtete, weil er Miene machte, ihn auf sie zu schleudern. Allein er zerschlug sich selbst die Brust damit, und sagte zu den Reisenden, sie möchten nur näher kommen und sich nicht fürchten. Dann fieng er wieder an, zu improvisiren:

„Ihr Bild erfüllt meine Augen, und läßt Thrä„nenströme daraus hervorrinnen. Die Trennung von „ihr wird mich tödten.

„Ich werde der Liebe treu bleiben, die ich ihr „geschworen habe."

Hast du den Sinn dieser Verse verstanden? fragte er den Almobrid. Ja, erwiederte dieser, deine Geliebte ist todt. — Du hast Recht, antwortete er, stieß einen lauten Schrey aus, und fiel todt zur Erde nieder. Hieraus sahen wir, sagt Almobrid, daß seine ganze Narrheit und Heiligkeit nur die Folge einer unglücklichen Liebe war.

Der Prior eines geistlichen Klosters, welcher Moslim wurde.

CCCCXIte — CCCCXIIIte Nacht.

Abuber, der Sohn Mohammeds, erzählt Folgendes:

Ich reiste einst von der Stadt Dbar nach der Stadt Amuria (Amorium), der Hauptstadt der griechischen Besitzungen in Asien. Ich stieg in einem Kloster ab, welches das Kloster der Weisheit hieß, und in einem Dorfe ganz nahe bey Amaria lag. Der Prior dieses Klosters, welcher Abdolmessik, das heißt, Diener des Messias hieß, empfieng mich, und ließ mich hereintreten. Ich fand hier 40 Mönche, die mich mit einem vortrefflichen Abendessen bewirtheten. Den Tag darauf nahm ich von ihnen Abschied, ganz bezaubert von ihrer gastfreundschaftlichen Aufnahme, und erbaut von ihren strengen Andachtsübungen. Als ich im folgenden Jahre die Pilgerreise nach Mekka that, erstaunte ich sehr unter denen, die den Gang um das heilige Haus machten,

den Prior und Diener des Messias mit 5 seiner Mönche zu finden. Seyd ihr wirklich der Prior, der Diener des Messias? sagte ich zu ihm. — Nein, antwortete er, ich bin jetzt der Eremit Abdollah oder der Diener Gottes. Bey diesen Worten weinte er heiße Thränen. Ich nahm ihn bey der Hand und bat ihn, daß er mir doch sagen möchte, was ihn vermocht habe, den Islam anzunehmen. — Der Beweggrund ist sehr sonderbar, sprach er, wie ihr gleich hören sollt. Eine Karavane von Eremiten, die Moslims waren, zog durch das Dorf, worin unser Kloster lag. Sie schickten einen jungen Menschen auf den Markt, um Lebensmittel einzukaufen. Dieser erblickte hier eine Christinn, die Brod verkaufte, und in die er auf einmal so sehr verliebt wurde, daß er in eine starke Ohnmacht fiel, und in diesem Zustande auf die Erde sank. Als er wieder zu sich gekommen war, bat er seine Gefährten, sie möchten ihre Reise nur weiter fortsetzen und ihn in diesem Dorfe lassen. Er kehrte also zur Thür des Chans zurück, wo er die Christinn gesehen hatte, und erklärte ihr seine Liebe, eine Erklärung, die aber leider nicht günstig aufgenommen wurde. Drey Tage und drey Nächte blieb er auf der nämlichen Stelle, ohne zu essen oder zu trinken, oder die Augen zu schließen. Als die Christinn sah, daß sie diesen zudringlichen Liebhaber nicht los werden konnte, so sprach sie mit ihren Eltern davon, und diese schickten Knaben ab, welche mit Steinen nach ihm warfen. Sie zerschlugen ihm auf diese Weise ein Dutzend Rippen, sie schlugen ihm ein Loch in den Kopf, nichts konnte ihn bewegen,

von seinem Platze zu weichen. Da man mich von der Sache benachrichtigte, so verließ ich das Kloster, um dieses Beyspiel einer standhaften Liebe zu sehn, und ließ den jungen Moslim ins Kloster tragen. Hier behielt ich ihn 14 Tage, um ihn von seinen Wunden heilen zu lassen. Nach Verlauf dieser Zeit gieng er hin, und stellte sich von neuem der Geliebten seines Herzens gegenüber. Als sie ihn erblickte, stand sie auf und sagte zu ihm: Ihr flößt mir in der That Mitleid ein, und wenn ihr meinen Glauben annehmen wollt, so will ich euch heurathen. — Gott behüte mich, erwiederte er, ich sollte den Glauben an einen einzigen Gott aufgeben, und an mehrere Götter glauben? — Nun so gehe hin, wo du hergekommen bist, sagte sie zu ihm, und die Knaben fiengen sogleich an, ihn mit einem Steinregen zu bewillkommen. Aber er warf sich auf die Erde nieder, und hob sein Haupt gen Himmel und sagte: O mein Gott, vereinige mich mit ihr im Paradiese! — Ich ließ ihn hierauf wieder ins Kloster bringen, allein noch vor Abend waren seine Leiden geendigt, und ich ließ ihn noch in der nämlichen Nacht begraben.

Gegen Mitternacht stieß die Christinn in ihrem Bette ein lautes Geschrey aus. Alle ihre Verwandten eilten herbey, um zu sehen, was es wäre. Da sagte sie: Der Moslim, der mich liebte, ist so eben zu mir hereingekommen, und hat mich bey der Hand genommen, um mich in den Himmel zu führen. Aber als ich an die Pforten des Paradieses kam, hinderte mich der Wächter, hineinzugehen, indem er sagte,

den Ungläubigen sey der Eingang ins Paradies verboten. Ich bekehrte mich sogleich, betrat mit dem jungen Moslim das Paradies, und sahe hier Paläste und Gärten, die zu schön waren, als daß ich sie beschreiben könnte. Hierauf führte er mich in einen Pavillon, der ganz von Edelsteinen gebaut war. Dieß ist unsre Wohnung, sagte er zu mir, in der wir von jetzt an ewig die Seligkeiten eines glücklichen Lebens genießen werden. — Hierauf pflückte er zwey Aepfel von dem Baum ab, der an der Thüre stand. Eßt den einen, sagte er zu mir, und den andern hebt auf, um ihn den Mönchen des Klosters zu zeigen. — Ich aß den einen, der den köstlichsten Duft ausathmete, den ich je in mich gesogen und den andern steckte ich in die Tasche. Hier ist er. — Bey diesen Worten zog sie in der That einen Apfel aus ihrer Tasche, der in der Finsterniß der Nacht ganz glänzte. Sie kam auch ins Kloster, um uns ihre Geschichte zu erzählen, und dann zog sie ein Messer aus der Tasche, und theilte den Apfel in so viel Theile, als Mönche da waren. Wir hätten nie etwas köstlicheres gekostet, allein wir glaubten, daß alles dieses ein Werk des Teufels sey, der uns vom wahren Glauben ablenken wolle. Das Mädchen brachte hierauf vier Tage zu, ohne etwas zu essen oder zu trinken.

In der fünften Nacht erhob sie sich aus ihrem Bett und gieng allein, ohne daß jemand von ihren Verwandten etwas davon wußte, zum Grab ihres Geliebten, um daselbst zu sterben. Gegen Morgen kamen zwey mit härenen Hemden bekleidete alte

Moslims mit zwey Moslimen ins Dorf, um den Leichnam einer Heiligen von ihrer Religion zu fodern, die, wie sie sagten, diese Nacht im Dorfe gestorben sey. Anfangs wußte man nicht, wen sie meynten, aber endlich fand man die Geliebte des jungen Moslims auf dem Grabe ausgestreckt. Die Einwohner des Dorfs behaupteten, sie sey als Christinn gestorben; die beyden Greise dagegen behaupteten, sie sey als Moslime gestorben, und der Streit wurde mit jedem Augenblicke heftiger. Um ihn zu entscheiden, schlug einer von den beyden Greisen den vierzig Mönchen des Klosters vor, sie möchten den Leichnam vom Grabe wegnehmen. Wenn sie dieses vermöchten, so sollte die Geliebte des jungen Moslims als Christinn gestorben, im entgegengesetzten Falle aber sollte es ein Beweis seyn, daß sie als Moslime gestorben sey. Die vierzig Mönche und alle Einwohner des Dorfs strengten sich vergeblich an. Sie konnten den Leichnam nicht von der Stelle bewegen. Hierauf näherte sich ihm einer von den beyden Greisen, und nachdem er den Namen Gottes angerufen hatte, trug er den todten Körper ohne Mühe davon. Man wusch ihn, und begrub ihn nach den Gebräuchen der Gläubigen neben dem jungen Moslim. Dieses Wunder hatte auf mich und meine Mönche einen so tiefen Eindruck gemacht, daß wir von dieser Stunde an den wahren Glauben annahmen.

Die Liebschaften des Abu Isa.

CCCCXIIIte — CCCCXVIIte Nacht.

Abu Isa, der Sohn des Chalifen Harun Raschid und Mamuns Bruder, erzählt Amru der Sohn Mosandas, war in Kerretot-ain oder Vergnügen der Augen, die Sklavinn Alis des Sohns Heschams verliebt. Er verbarg seine Liebe und machte ein grosses Geheimniß daraus, nachdem er vergebens alle mögliche Mittel versucht hatte, ihren Herrn zum Verkauf zu bewegen. Indessen gab er doch seinen Plan nicht ganz auf, und schlug eines Tages dem Chalifen Mamun, seinem Bruder, vor, daß er sich den Spaß machen, und Ali, den Sohn Heschams, in seinem Pallast überraschen möchte. Der Chalife fand Geschmack an dieser Idee, die Pferde wurden gesattelt, und man begab sich nach dem Palast Alis, des Sohns Heschams, der sich gerade am Spiele Persischer Musikanten ergözte.

Man trug das Mittagsessen auf, allein da sich keine Vögel unter den Gerüchten befanden, so aß Mamun mit wenig Appetit. Er bat, daß man die Tafel aufheben, und in den Gesellschaftssaal gehen möchte. Dieß war ein Zimmer von besonders prächtiger Bauart, dessen Säulen und Wände, bis auf den kleinen Vorsaal, von Marmor waren, dessen mannichfaltige Farben die Augen ergözten. Das Parket war mit Indischen Matten und einem Teppich von Basra bedeckt, der aus einem einzigen Stück bestand. Mamun verlangte zu trinken, und

man brachte ihm Wein, der aus Früchten von verschiednen Gattungen gepreßt war, und in goldnen, silbernen und kristallenen Gefässen servirt wurde. Hierauf wurden die Sklaven hereingerufen. Sie waren in Stoffe aus Alexandrien gekleidet, die von Gold zusammengewebt waren, und sie trugen an ihren Gürteln Gefässe mit Rosenwasser und Muskus. Außerdem hatten sie Tücher von gesticktem Musselin, die sie den Gästen auf die Knie legten, und sie dann mit Rosemwasser besprengten, und mit Muskus und Aloe parfümirten. Mamun erstaunte, so viel Luxus mit so viel Geschmack vereint zu sehn, und gab dem Herrn des Hauses den Beynamen Abul Rosu, das heißt, Vater der Schönheit, ein Beyname, den er vorher nicht hatte, und der ihm seit dieser Zeit geblieben ist. — Was beliebt euch ferner, Beherrscher der Gläubigen? fragte der Hausherr. — Laß uns etwas hören, antwortete der Chalife. — Euer Befehl soll befolgt werden, erwiederte der Hausherr, und klatschte in die Hände. Zehn Bedienten sezten hierauf zehn goldne Sessel in einen Kreis, und es erschienen zehn schwarz gekleidete Schönheiten mit goldnen Diademen auf dem Kopfe. Sie sangen Chorgesänge, und akkompagnirten dazu mit verschiednen Instrumenten. Mamun redete eine von diesen Sklavinnen, deren Gesang und einnehmendes Wesen ihm vorzüglich gefiel, an, und fragte sie um ihren Namen. Mein Name, sagte sie, ist Rhythma. — Singe mir ein Solo, sprach der Chalife. Rhythma sang:

„Mein Herz ist zärtlich, aber ich fürchte die Au„gen der Feinde und Beobachter. Wenn Ali sich

„mir nähert, so ergebe ich mich wie eine Gaselle, „der man ihre Jungen geraubt hat.“

Von wem ist der Text dieses Gesangs? fragte der Chalife. — Von Amru, dem Sohn des Modi Korb, antwortete sie, und die Musik ist von Mabed. — Mamun, Abu Isa und Ali, der Sohn Heschams, ließen hierauf den Becher unter sich herumgehn, die zehn Sklavinnen entfernten sich, und zehn andre traten statt ihrer ein, die in seidne mit Goldstreifen durchwirkte Stoffe gekleidet waren. Mamun richtete seine Blicke vorzüglich auf eine, und fragte sie um ihren Namen. Ich heiße Gaselle, antwortete sie. — Nun gut, Gaselle, singe uns etwas. — Sie sang:

„Die Liebe muß frey seyn, wie die Gaselle von „Mekka, die zu jagen verboten ist.“

Wer hat diese Verse gemacht? fragte der Chalife. — Dscherir, antwortete sie, und Ibu Serih hat mir die Musik dazu gemacht. — Mamun, Abu Isa und Heschams Sohn tranken hierauf noch einmal, die Sklavinnen entfernten sich, und zum drittenmal traten an ihrer Stelle andre herein, die in Scharlach gekleidet waren, rothe Gürtel trugen, und den Kopf mit einem Shawl bedeckt hatten. Nachdem sie im Chor gesungen hatten, fragte der Chalife eine von ihnen, die schön wie der Tag war, wie sie heiße. — Mein Name, antwortete sie, ist Zauberinn. Nun gut, sing uns etwas, das nach deinem Geschmack ist. — Sie sang:

„Schöne Mädchen kümmern sich wenig um ihre „Kleider. — Die Schönheit allein bezaubert die

„Augen, und triumphirt zum Verdruß der reichen
„Stoffe und Schleier.“

Von wem ist dieser Text? fragte der Chalife. Von Adi, dem Sohne Zeids, antwortete sie, wer die Musik gemacht hat, weiß man nicht, denn die Komposition ist sehr alt.

Mamun, Abu Isa und der Sohn Heschams tranken noch einmal in die Reihe herum, und zehn andre Sklavinnen, die in Goldstoff gekleidet waren, und Gürtel trugen, welche von Edelsteinen funkelten, sezten sich auf die zehn Sessel. Dein Name? sagte der Chalife zu einer unter ihnen, die sich durch die Schönheit ihres Wuchses auszeichnete. Mein Name, antwortete sie, ist Thautropfen. — Distillire uns einige von deinen Worten zu einem Gesang, sprach der Chalife. Sie sang:

„Ich habe den Saft der Reben getrunken, und
„mir das Gesicht damit gefärbt. Ich blieb bewußt-
„los liegen, und sagte zu mir: Siehe da das Bild
„des Todes!“

Mamun applaudirte, da er indessen dieser Lustparthie ein Ende machen wollte, befahl er, die Pferde zu satteln. Ali, Heschams Sohn, sagte zu ihm: Geruht nur noch einen Augenblick, zu warten, Beherrscher der Gläubigen, ich habe eine Sklavinn, die ich für 10,000 Dukaten gekauft habe, und die ich euch zeigen will. Wenn sie euch gefällt, ist sie euer Eigenthum. Da trat eine Sklavinn herein, deren Schönheit über alle Beschreibung erhaben war. Sie trug ein goldnes Diadem, auf welchem folgende aus Brillanten zusammengesetzte Worte geschrieben standen:

„Hat ihr eine Ginnu oder ein Ginna die Kunst gelehrt, Pfeile ohne Bogen zu schießen?“

Abu Isa veränderte die Farbe, als er diese Sklavinn erblickte. Was fehlt euch, mein Bruder? fragte ihn Mamun. — Es ist nichts, antwortete dieser, es begegnet mir oft, daß ich beym Mondeswechsel die Farbe verliere. Mamun fragte hierauf nach dem Namen der Sklavinn. Sie antwortete: Vergnügen der Augen. Wollt ihr mir wohl erlauben, Beherrscher der Gläubigen, sagte sie, daß ich nach meinem Gefallen singen darf? Und als der Chalife es bejaht hatte, sang sie:

„Der entbehrt das Glück, der die Liebe nur auf „der Zunge trägt, und Gleichgültigkeit in seinem „Herzen nährt. Der entbehrt das Glück, dessen „Herz von Eis ist, während sein Gesicht Empfin„dung heuchelt.“

Wollt ihr mir erlauben, Beherrscher der Gläubigen, sagte Abu Isa, daß ich ihr antworte. Mamun gab durch Kopfnicken seine Einwilligung zu erkennen, und Abu Isa sang:

„Es ist wahr, ich verschließe die Liebe in meiner „Brust, und wann sie sich nicht in meinen Augen „zeigt, so geschieht es blos aus Furcht, daß mein „Mund mich verschmähe.“

Ali, Heschams Sohn, sah aus diesem Duett, daß die Sklavinn den Bruder des Chalifen eben so sehr liebte, als sie von ihm wieder geliebt wurde, und bot sie dem Abu Isa, wenn es Mamun erlaube, zum Geschenke an. Dieser gab seine Einwilligung

dazu, Abu Isa führte die Sklavinn nach Hause, und hörte von diesem Augenblick an nicht auf, die Freygebigkeit Alis, des Sohns Heschams, zu rühmen.

Inschrift eines Damenhemdes.

CCCCXVIIte Nacht.

Emin, der Bruder des Chalifen Mamun, kam eines Tages in das Haus seines Onkels Ibrahim Almahadi, und fand daselbst eine sehr schöne Sklavinn, welche die Laute spielte, und in die er sich verliebte. Ibrahim, der es bemerkte, machte ihm ein Geschenk damit, allein Emin, welcher glaubte, daß sein Onkel schon die Sklavinn berührt habe, dankte ihm dafür. Als Ibrahim sie ihm hierauf noch einmal zeigte, hatte sie statt aller andern Kleidung nur ein Hemd an, auf dessen Rande sich folgende Innschrift mit goldnen Buchstaben befand:

Keine Hand hat mich aufgehoben, und die Reize, die ich verberge, kennt niemand weder durch eignes Anschaun noch von Hörensagen.

Emin konnte diesem Anblick nicht widerstehen, und nahm die Sklavinn an.

Inschrift eines Glases.

CCCCXVIIte Nacht.

Feth, der Sohn des Chakan, machte dem Chalifen Motevekel ein Geschenk mit einer Sklavinn und einem kristallenen Becher, auf welchem folgende Innschrift war:

Der Wein ist die Universalarzney, er stillt die Schmerzen des Körpers und der Seele.

Der Doktor Johannes, der gerade bey dem Chalifen war, als dieses Geschenk ankam, fieng an zu lachen und sagte: Feth versteht mehr von der Arzneykunde als ich.

Die Lehrerinn der Scheichs.

CCCCXVIIIte — CCCCXXIIste Nacht.

Ein Alter sagt, er habe in seinem ganzen Leben keine Frau gesehn, die mehr Geist, Wissenschaft, durchdringenden Verstand und Beredtsamkeit besessen habe, als eine gelehrte Frau von Bagdad, mit Namen Sittal-meschaich, das heißt, die Lehrerinn der Scheiche. Als sie im 560sten Jahr der Hedschira nach Hamah kam, hielt sie daselbst vom Katheder herab mehrere öffentliche Disputationen, bey denen die gelehrtesten Doktoren ihr Fragen aus der Jurisprudenz und Moral vorlegten.

Eines Tages, fährt der Erzähler fort, gieng ich mit einem gelehrten Manne an den Ort, wo sie öffentlich disputirte. Wir sezten uns, und sie ließ uns Früchte reichen. Sie selbst konnten wir nicht sehen, denn sie war hinter einem Vorhange, aber ihr Bruder, ein junger Mensch von außerordentlicher Schönheit, wartete uns auf. Nachdem ich einige Erfrischungen zu mir genommen hatte, ließ ich mich mit ihr in eine Disputation ein, indem ich ihr Fragen aus der Theologie vorlegte, und sie besonders über den Unterschied der Imams und ersten Kirchenväter befragte. Sie antwortete mir hinter ihrem Vorhang hervor, während mein Begleiter, von der Schönheit des jungen Menschen ganz entzückt, kein Auge von ihm verwenden konnte. — Es scheint mir, sprach sie, indem sie sich auf einmal an ihn wandte, als ob ihr die Knaben den Weibern vorzieht. — Allerdings! antwortete er. — Und warum? — Weil Gott die Männer vollkommner geschaffen hat als die Weiber, und weil ich in jeder Sache der Vollkommenheit nachgehe. — Geschwind, versezte sie, vertheidigt mir diese Ketzerey, wenn ihr Lust habt, ich bin bereit, euch das Gegentheil zu beweisen. — Recht gern, erwiederte mein Gefährte; und siehe da, so entspann sich zwischen ihnen ein Streit über den Vorzug des männlichen oder des weiblichen Geschlechts.

Womit wollt ihr beweisen, daß die Männer die Weiber an Vollkommenheit übertreffen?

Aus der Vernunft und aus der positiven Offenbarung, das heißt, aus dem Koran und der Sonna. Die Männer, heißt es im Koran, übertref-

fen die Weiber. Gott hat jenen vor diesen den Vorzug gegeben. Ferner sagt Gott im Koran da, wo er von der Erbschaft spricht: Wenn Ein Mann und zwey Weiber zu Erben eingesezt sind, so soll der Antheil des Mannes eben so viel betragen, als der Antheil der beyden Weiber zusammengenommen. Durch diese Worte wird der Vorzug der Männer vor den Weibern deutlich genug ausgesprochen. Die Frau ist nach ihnen nur als die Hälfte eines Mannes anzusehn. — Und in der Sonna, das heißt, in den mündlichen Ueberlieferungen des Propheten, hören wir, daß er das Sühnopfer eines Mannes noch einmal so hoch angesezt hat, als das Sühnopfer einer Frau. — Aber die Vernunft selbst kommt hier der Offenbarung zu Hülfe. Der Mann ist thätig, und die Frau leidend, und es leidet gar keinen Zweifel, daß das thätige Prinzip den Vorzug vor dem leidenden hat.

Ihr habt gut citirt, sprach die Lehrerinn der Scheichs, aber ich will euch auch Beweisgründe für meine Behauptung anführen, gegen die ihr nichts sollt einwenden können. Ich will euch zugeben, daß Gott in diesen Stellen den Männern vor den Weibern den Vorzug eingeräumt hat. Aber den Männern überhaupt, dem Knaben wie dem Jüngling, dem Manne wie dem Greis. Warum hängt ihr denn gerade an den Knaben, wenn ihr in allen Dingen die Vollkommenheit sucht, an die Greise müßt ihr euch ja da vielmehr halten, und ihnen die Palme

zuerkennen, da ihre Weisheit durch lange Erfahrung gereift und vollendet ist.

Ganz recht, erwiederte der Weise; wenn es darauf ankäme, die Greise mit den alten Weibern zu vergleichen, da hättet ihr vollkommen Recht. Aber da wir jetzt blos von jungen Leuten reden, so behaupte ich noch einmal, daß die männliche Schönheit in Hinsicht der schönen Verhältnisse des Wuchses, der Mischung der Gesichtsfarbe und einer gewissen sanften Beredtsamkeit die weibliche bey weitem übertrifft. Der Prophet selbst mag Zeugniß für mich ablegen. Er hat gesagt: Sehet die Knaben nicht an, denn sie haben den Blick der Huris des Paradieses! Der größte Lobspruch, den man der Schönheit eines Mädchens machen kann, ist, wenn man sie mit der eines Knaben vergleicht. So sagt der Dichter Abunuvas: „Sie hatte die Wangen eines Knaben, sie hatte die Hüfte eines Knaben, deren anmuthsvolle Bewegung einem Zweige des Baumes Bau glich, wenn er vom Winde bewegt wird." — Ein junger Mensch belebt durch seinen Geist und seine Kenntnisse die Unterhaltung, er reißt die Herzen durch seine Beredtsamkeit und sein einnehmendes Betragen hin. Und was könnt ihr den Reizen des um die Lippen hervorkeimenden Haars entgegensetzen? Hört, was Abunuvas davon sagt: Neidische Verläumder sagen: „das Haar fängt an, um seine Lippen herum zu keimen." Ich habe ihnen geantwortet: Spart eure Worte; ihr irrt sehr, wenn ihr das für einen Fehler haltet. Der junge Mensch ruht dann fester auf seinen Hüften, und sein

Bart erhebt die Weisse seiner Gesichtsfarbe und seiner Zähne, wie ein grüner Besatz den Glanz einer Garnitur Perlen erhöht. Die Rose hat einen Eid geschworen, daß sie sich nie von seinen Wangen trennen wolle, seine Augenwimpern führen eine beredte Sprache, und seine Augenbraunen antworten ihnen. Aber was alle seine Reize überwiegt, ist der keimende Bart, der auf seinen silbernen Wangen grünt. — Ein andrer Dichter hat gesagt: Wenn die Weisse seiner Gesichtsfarbe nicht durch die Schwärze des um die Lippen keimenden Haars gemäßigt würde, so würde kein Auge ihren Glanz ertragen können. Blos die Wüsten sind unfruchtbar, ein gut angebautes Land trägt Blumen und Früchte. — Das sollte doch, denk' ich, hinreichen, um den Vorzug der männlichen Schönheit vor der weiblichen zu entscheiden.

Gott verzeihe euch eure Paradoxieen, sprach die Lehrerinn der Scheichs; ihr habt da alles Mögliche zu Gunsten eurer Meynung zusammengerafft, und so recht nach Lust und Belieben gesprochen. Aber gebt jetzt der Wahrheit die Ehre. Wo ist ein Knabe, dessen Schönheit es wagen dürfte, sich mit der Schönheit eines jungen Mädchens zu vergleichen, deren Haut nicht nur den Glanz des Silbers, sondern auch noch die Weichheit des Sammets hat, deren Wuchs dem Wuchse des Baumes Ban gleicht, die den feinsten Purpur durch ihre Lippen und die Anemone durch ihre Wangen beschämt? Ihr Gesicht hat die Gestalt eines Apfels, und ihr Busen gleicht dem Granatapfel. Ihre Stirn strahlt von Schönheit, und ihre beyden Augenbraunen scheinen zwischen den

Augen ungewiß zu seyn, ob sie sich vereinigen oder auseinander fliehen wollen. Wenn sie spricht, so fließen Perlen aus ihrem Munde, lächelt sie, so entströmen Lichtgarben ihren Lippen. Das Siegel der Schönheit ist auf das Grübchen ihres Kinns gedrückt, ihre Lippen sind voll wie Honigschaum. Ihr Leib gleicht einem durchsichtigen Zeuge, das sich zurückfalten läßt. Ihre reizenden Schenkel sind Eyderdunkissen, und ihre Hinterbacken sind gerundet wie Zuckerkugeln. Man könnte sagen, ihre Füße seyen auf elfenbeinerne Säulen gegossen, und ihre Füße aus Mandelteig geformt. — Armer Doktor! — Wer weiß nicht, daß die größten Könige und die ersten Männer der Welt sich eine Ehre daraus machen, Sklaven der Weiber zu seyn, und ihren Ruhm darein setzen, ihr Joch zu tragen? Wie viele Reiche haben sich nicht um ihrentwillen arm gemacht! Wie viel Große sind nicht vor ihnen gekrochen! Wie viel Männer haben nicht um ihrentwillen ihr Vaterland, Vater und Mutter verlassen! — Armer Doktor! — Wißt ihr denn nicht, daß man um ihrentwillen Palläste baut, Schleyer webt, Stoffe verfertigt? Für sie hauchen Muskus und Ambra ihre Wohlgerüche aus. Sie sind es, die durch ihre verführerischen Reize die Erde mit Blut überschwemmen. Hat man nicht von jeher die Welt mit einer schönen Frau verglichen, und was die Vergleichung betrifft, die ihr aus den mündlichen Ueberlieferungen des Propheten angeführt habt, so unterstüzt sie vielmehr meine Behauptung, als die eurige. Sehet die Knaben nicht an, denn sie haben den Blick der Hu-

ris des Paradieses, sagt der Prophet. Nun gut! Der größte Lobspruch also, den er ihnen ertheilen konnte, war der, daß er sie mit den Huris des Paradieses verglich, die doch Weiber sind. Ihr sagt ferner, man vergleiche die Schönheit eines Mädchens mit der Schönheit eines Knaben, aber ihr wißt recht gut, daß man gerade das Gegentheil thut. Ihr Herren, die ihr solche Freunde der Knaben seyd, ihr seyd selbst die ersten, die ihre Lieblinge mit Mädchen vergleichen. Schämt ihr euch denn eures verderbten Geschmacks nicht? Kennt ihr nicht die Worte Gottes im Koran? Was sucht ihr Männerliebe? Begnügt euch mit den Weibern, die euer Gott für euch geschaffen hat! Aber ihr seyd ein halsstarriges Volk! Hier werden gerade diejenigen gemeynt, die die Mädchen mit den Knaben vergleichen, um ihren verkehrten Geschmack zu befriedigen. Daher sagt Abunuvas, einer der ersten aus dieser Männerklasse, von einem Mädchen: Ihr Kopfputz gleicht dem eines Knaben, sie hat Haare am Kinn, und ist ganz dazu geschaffen, die Freude der männlichen und weiblichen Liebe zugleich zu befriedigen. — Uebrigens bewundre ich eure List, mit der ihr den Bart als eine besondre Schönheit am Manne geltend machen wollt. Wißt ihr nicht, was ein Dichter davon sagt? „Das Haar, welches um seine Wangen herum hervorzusprossen anfängt, verscheucht die Liebenden. Wenn der Rauch des Bartes am Kinn aufsteigt, so verwandeln sich die Reize der Jugend in Kohlen. Wenn das weisse Blatt des Gesichts mit schwarzer Schrift angefüllt ist, so könnte

nur ein Unwissender noch die Feder in die Hand nehmen wollen." — Dankt also Gott, der in den Weibern alle Vergnügungen vereinigt, und sie zur ausgezeichnetsten Belohnung der Gläubigen bestimmt hat. Den Propheten und Heiligen hat er die Huris des Paradieses versprochen, um sie für ihre guten Thaten zu belohnen. Gäbe es einen größern Genuß, so würde ihn Gott seinen Gläubigen gewährt haben, aber die Knaben werden nur deßhalb im Paradiese seyn, um den Propheten und Heiligen Gottes aufzuwarten, während der Genuß der Huris allein nur sie beglücken wird. — Aber ich merke, daß ich in der Hitze des Streits die Gränzen überschritten habe, die der Wohlstand meinem Geschlecht vorzeichnet, und ich bitte deßhalb Gott und alle Gläubigen, die daran hätten ein Aergerniß nehmen können, um Verzeihung.

So endigte sich diese Unterhaltung.

Die Frau mit weissen Haaren.

CCCCXXIIste — CCCCXXIIIste Nacht.

Eba Soweid erzählt, daß er eines Tages in einen Garten gegangen sey, um Früchte zu kaufen, und daselbst eine alte Frau angetroffen habe, die ein noch ganz gutes Aussehn hatte, außer daß ihre Haare weiß waren. Sie kämmte sie mit einem elfenbeinernen Kamm. Eba Soweid blieb vor ihr stehen, und sagte zu ihr: Wenn ihr eure Haare färben wolltet,

so würdet ihr noch vollkommen, wie ein junges Mädchen, aussehn. Warum färbt ihr sie nicht? — Hierauf erhob sie ihr Haupt und improvisirte:

Ich hatte sie gefärbt, allein meine Farbe ist verflogen, und die Farbe der Zeit ist geblieben. Wenn das Alter sich noch nicht in meinem Gesichte zeigt, so hat es deßwegen nicht unterlassen, von oben her und von unten herauf, von vorn und von hinten sich einzustellen.

Antwort einer Sklavinn.

CCCCXXIIIste Nacht.

Ali, der Sohn Mohammeds, Enkel Abdollah's und Urenkel Tahers, begegnete eines Tages einer Sklavinn, mit Namen Moennis. Er fragte sie, wie sie hieße? wiewohl er es recht gut wußte; aber er fragte sie blos, um eine Unterhaltung mit ihr anzuspinnen. Nachdem sie hierauf einige Zeitlang geschwiegen hätte, erhob Ali das Haupt und fragte sie: Was sagt ihr von dem, dessen Lippen verwundet von der Liebe, die er gegen euch fühlt, keine Worte mehr finden können? — „Gott gebe dem Emir Taher ein langes und ruhmvolles Leben, antwortete sie. Wir wollen es versuchen, die Wunden zu heilen, die die Liebe zu uns ihm geschlagen hat.“ — Diese Antwort gefiel dem Emir so wohl, daß er diese Sklavinn für 60,000 Drachmen kaufte, und Obeidollah, der Sohn Mohammeds, war die Frucht dieser Verbindung.

Ueber den Unterschied unter den Männern.

CCCCXXIIIste Nacht.

Abul-aina erzählt, daß er einst des Nachts auf seiner Terrasse, ohne bemerkt zu werden, die Unterhaltung von zwey seiner Nachbarinnen hörte, wovon die eine einen Mann, und die andere einen jungen Menschen zum Liebhaber hatte. Wie könnt ihr, sagte diese zu jener, wie könnt ihr nur den rauhen Bart eures Liebhabers ertragen? Krazt euch denn das nicht? — Welche übelangebrachte Zärtlichkeit! antwortete jene. Liebt man auch wohl einen Baum ohne Blätter und Früchte? Der Bart ist beym Manne das, was die Haarflechten bey den Weibern sind. Gott hat im Himmel einen Engel geschaffen, der weiter nichts zu thun hat, als daß er Gott dafür lobt, daß er den Männern Bärte, und den Weibern lange Haare gegeben hat. — Es mag seyn, versezte die andre, indessen rathe ich euch doch, daß ihr euch an einen jungen Menschen haltet. Es giebt außer dem Bart noch so viele andre Gründe! — — —

Das Mährchen vom Juwelier Ali und seinem Sohne Hassan.

CCCCXXIIIste — CCCCXXXIIIste Nacht.

Zu Cairo lebte einmal ein ungeheuer reicher Juwelenhändler, mit Namen Hassan der Juwelier. Er

Er wandte alle mögliche Sorgfalt auf die Erziehung seines einzigen Sohnes, welcher Ali hieß. Noch auf dem Sterbebette ließ er ihn rufen, um ihm gute Lehren zu geben. Mein Sohn, sprach er zu ihm, diese Welt vergeht und jene bleibt. Alles, was lebt, wird ein Raub des Todes. Ich fühle, wie er sich mir nähert, und ich wünschte zu deinem Glück, daß du meine lezten väterlichen Lehren befolgtest. Ich hinterlasse dir, mein Sohn, ungeheure Reichthümer, und du kannst jeden Tag 500 Dukaten verzehren, ohne daß du dich dadurch ruinirst. Aber, mein Sohn, entsage nicht der Furcht vor Gott und seinem Propheten. Sey wohlthätig, gehe viel mit rechtschaffenen Leuten um, fliehe böse Gesellschaft, den Geiz und die böse Lust, und mißhandle deine Gemahlin nicht, die von dir schwanger ist. Was mich betrifft, so will ich Gott bitten, daß er dir keine Widerwärtigkeiten zuschickt, bis wir einst vor seinem Throne wieder vereinigt werden.

Der Sohn weinte heiße Thränen, als er diese Worte hörte. Der Vater umarmte ihn hierauf zum lezten Male, und gab seinen Geist auf. Man stellte im Hause großes Wehklagen an, wusch den Leichnam, bestattete ihn mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zur Erde, und Ali blieb 40 Tage lang zu Hause, las im Koran und ließ niemanden vor sich.

Eines Tages kam eine Gesellschaft junger Leute, die Kaufmannssöhne und seine Jugendgefährten waren, zu ihm, um ihn zu besuchen, und baten ihn dann, daß er mit ihnen ausgehen möchte; sie spotteten über seine Traurigkeit, und machten ihn mit sei-

ner Trauer lächerlich. Auf, sagten sie zu ihm, besteige deine Mauleselinn, und komm mit uns in den Garten. — Er ließ sich endlich durch ihre dringenden Bitten bewegen, und brachte den übrigen Theil des Tages unter Trinken und Plaudern mit ihnen hin. Den Tag darauf kam der nämliche Besuch, und es gieng wie gestern. Seine Frau unterließ nicht, ihn an die lezten guten Lehren seines Vaters zu erinnern, und vorzüglich an die, daß er böse Gesellschaft fliehen solle. — Das sind rechtschaffene Leute, sagte er, lauter Kaufmannssöhne, übrigens sind sie allerdings munter und lustig, aber das ist ja bey einem rechtschaffenen Manne nichts unrechtes.

Als einige Tage auf diese Weise verflossen waren, sagten Ali's Kameraden zu ihm: Jezt ist die Reihe an dir, uns zu bewirthen, du wirst hoffentlich dich nicht allein ausschließen wollen. — Diese Worte reichten gerade hin, um den jungen Ali in thörichte Ausgaben zu stürzen, die ihn am Ende zu Grunde richten mußten. Alle Tage gab es neue Lustpartien in Gesellschaft von Weibern nach dem Nilmesser und nach der reizenden Insel Rauda, oder Garteninsel, die der Nil Cairo gegenüber bildet. Ungefähr drey Jahre lang sezte er diese Lebensart so fort, und während dieser Zeit verschleuderte er Alles, was ihm sein Vater hinterlassen hatte. Silber, Edelsteine, Häuser, Gärten, Aecker, kurz alles gieng zum Teufel, bis auf das Haus, worin er selbst wohnte.

Jezt hatte er also keinen Heller mehr, und wußte nicht einmal, wie er seine Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, womit seine Frau eben niedergekom-

men war, ernähren wollte. Siehe, sprach sie zu ihm, das sind nun die Früchte davon, daß du die lezten guten Lehren deines Vaters nicht befolgt hast. Hatte ich dir es nicht vorher gesagt, daß es so ein Ende nehmen würde? Jezt geh, und hole bey den Gefährten deiner Vergnügungen wenigstens Brod für deine Kinder! — Ali gieng von Haus zu Haus, aber überall speikte man ihn mit Entschuldigungen ab, wenn man nicht gar noch beißende Reden gegen ihn führte. Er kam also, wie er gegangen war, das heißt, mit leeren Händen wieder nach Hause. Seine Frau war sehr traurig darüber, und gieng selbst zu ihren Nachbarinnen, um Hülfe zu suchen. Sie fand auch in der That eine barmherzige Seele, die ihr so viel gab, daß sie ein ganzes Jahr davon leben konnte. Gott sey gelobt! sprach Ali, aber das kann nicht immer so fort gehn, ich muß mich selbst aufmachen, und sehen, wo wir Fleisch für unsre Töpfe hernehmen. — So gieng er fort, ohne daß er selbst wußte, wohin er gieng, und was er machen wollte, und kam nach Bulak, was der Handelsplatz von Cairo ist. Hier fand er eine Dscharme, die nach Damiat segelte, und schiffte sich darauf ein. Als er in der lezteren Stadt ankam, traf er daselbst einen alten Freund seines Vaters an, der eben im Begriff war, eine Reise nach Bagdad zu machen. Er schiffte sich mit ihm auf einem Schiffe ein, das nach Syrien segelte, und folgte dann einer Karavane, die von Damas nach Bagdad gieng.

Sie waren ungefähr noch eine Tagreise von Bagdad entfernt, als die Karavane von einer Räuber-

bande angegriffen und ausgeplündert wurde. Jeder suchte sich zu retten, so gut er konnte, und Ali floh nach Bagdad zu. Er kam daselbst gerade in dem Augenblick an, als man eben die Thore schloß. Er bat die Thorschreiber, daß sie ihm für diese Nacht ein Nachtlager geben möchten, und sie nahmen ihn auf. Er erzählte ihnen seine Abentheuer, legte sich dann schlafen, und schlief bis an den hellen lichten Tag hinein. Hierauf kleidete er sich an, und ließ sich von einem der Thorwächter zu einem der angesehensten Kaufleute von Bagdad führen, der ein alter Freund seines Vaters war, und dem er sich als den Juwelier Ali und Sohn Hassans zu erkennen gab. Der Kaufmann nahm ihn äußerst freundschaftlich auf, und bat ihn, daß er sich eins von seinen Häusern zur Wohnung aussuchen möchte. Ali wurde in eine schöne Straße geführt, worin sich drey Häuser mit verschlossenen Thüren und Fensterladen befanden, die dem Kaufmann gehörten. Ihr habt hier, sagte Ali's Führer zu ihm, die Wahl unter zwey guten Häusern. — Und warum rechnet ihr nicht auch das dritte mit dazu? — Weil es von Gespenstern und Foltergeistern bewohnt wird, die alle diejenigen tödten, die so verwegen sind, eine Nacht darin zubringen zu wollen. — Ali, der nichts sehnlicher wünschte, als seines elenden Daseyns sich zu entledigen, bestand darauf, daß man ihm dieses Haus einräumen sollte, und bezog es, trotz der vergeblichen Mühe, die der Besitzer desselben anwandte, um ihm diese unsinnige Idee aus dem Sinne zu reden. Kurz er richtete sich hier recht nach seiner Be=

queinlichkeit ein, und verrichtete seine Abwaschungen mit dem Wasser eines Brunnens, den er mitten im Vorhof gefunden hatte. Ein Sklave brachte ihm das Abendessen und Lichter, und nachdem er den Tisch abgeräumt hatte, wünschte er Ali einen glücklichen Ausgang des Abentheuers, und entfernte sich. Ali nahm das Licht und stieg die Treppe hinauf, um die obern Gemächer zu sehen. Er fand daselbst einen prächtigen Saal, dessen Decke von Gold, und dessen Fußboden von Marmor war. Hier schlug er sein Lager auf. Er zündete noch ein Licht an, und fieng an, im Koran zu lesen. Schon hatte er einige Suras gesprochen, als er auf einmal mit lauter Stimme rufen hörte: Ali, Sohn Hassans, komm herunter! — Komm selbst herunter, antwortete Ali. — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als es auf einmal von allen Seiten Gold zu regnen anfieng, das bald den ganzen Saal von oben bis unten hinaus anfüllte. Da nahm Ali den Koran in die Hand und sprach: Ich beschwöre dich, unsichtbarer Geist, im Namen Gottes, sage mir, was das bedeuten soll? — Dieses Gold, antwortete die nämliche Stimme, ist bezaubert, und seit Jahren schon für dich bestimmt. Die nämlichen Worte, die ich vorhin sprach, habe ich allen, die hier schliefen, zugerufen, allein da keiner von ihnen Ali hieß, so fürchteten sie sich, und ich brach ihnen den Hals. Blos an dem Befehle, den ihr mir gabt, daß ich selbst hinuntergehen sollte, erkannte ich, daß ihr der wahre Herr des Schatzes seyd, den ich euch jezt herabgeschickt habe. Noch ein viel größerer Schatz liegt im

Jemen, der auch für euch bestimmt ist. Jezt gebt mir die Freyheit und erlaubt mir, daß ich mich entferne. — Bey Gott, rief Ali, ich werde dich nicht in Freyheit setzen, wenn du mir nicht auch den Besitz des Schatzes von Jemen verschaffst. — Ich will ihn euch bringen, aber schwört mir auch, daß ihr mich dann gehen lassen wollt. — Ich schwöre es euch, und habe nur noch etwas auf dem Herzen, das ihr mir zu Gefallen thun könntet. — Laßt hören! — Ich habe eine Frau und Kinder zu Bagdad, ich wollte, daß ihr mir sie her brächtet. — Euer Wille soll geschehen, und sie sollen ihre Reise hieher mit aller Bequemlichkeit machen; gebt mir nur auf drey Tage Urlaub. — Es mag seyn, sprach Ali.

Hierauf fieng er an, das Gold zusammen zu raffen und in Säcke zu stecken, die er schon bereit fand, und die ganze Nacht hindurch war er damit beschäftigt, sie in ein unterirrdisches Gewölbe zu tragen, das er offen stehend gefunden hatte, und dessen Schlüssel er hernach in seine Tasche steckte.

Gegen Morgen kam der Sklave des Herrn dieses Hauses, klopfte an die Thür, und erstaunte sehr, als er Ali frisch und gesund wieder sah. Er eilte, seinem Herrn diese Nachricht zu bringen, der darüber eine außerordentliche Freude hatte. Er gieng hierauf selbst hin, um seinem Gast einen guten Morgen zu wünschen, und ihm seine Glückwünsche abzustatten, und fragte ihn dann, ob er nichts gesehen hätte. — Nein, antwortete Ali, ich habe die ganze Nacht hindurch im Koran gelesen, und das hat wahrscheinlich die bösen Geister, die sichs einfallen liessen, mit eu-

ren Gästen ihren Spuk zu treiben, in der gehörigen Entfernung gehalten.

Nach Verlauf von drey Tagen erschien der Geist des Schatzes, und sagte zu Ali, er möge nur seiner Frau und seinen Kindern entgegengehn, denn sie befänden sich schon vor den Thoren von Bagdad. Sie waren in reiche Kleider gekleidet, die aus dem Schatz von Jemen genommen waren, und wurden in prächtigen Sänften getragen. Ali ließ sogleich alle Kaufleute der Stadt einladen, daß sie mit ihm seiner Familie entgegengehen möchten. Sie begaben sich in einen Garten der Vorstadt, der an der großen Heerstraße von Cairo lag, und erwarteten hier ihre Ankunft. Bald darauf bemerkten sie eine große Staubwolke, die sich von fern erhob. Es war eine Karavane von Mauleselinnen und Kameelen, die sich mit einer großen Menge Menschen näherte. Der Führer der Karavane ritt ganz allein auf Ali zu, und entschuldigte sich wegen der Verspätung von vier Tagen, die die Furcht vor den Angriffen der Räuber nothwendig gemacht habe. Denn Ali hatte den Kaufleuten von Bagdad vorgespiegelt, er komme als reicher Kaufmann mit einer ganzen Karavane, von der er nur bis jezt weiter keine Nachricht gehabt habe, weil er sich von ihr entfernt, von Räubern überrascht, und auf diese Weise genöthigt gewesen sey, sein Heil in der Flucht zu suchen. Der Geist des Schatzes hatte das Seinige redlich dazu beygetragen, dieses Vorgeben zu unterstützen, denn diese ganze Karavane Maulthiertreiber und Mauleselinnen, Kameele und Kameeltreiber waren Dschimen, ausgenommen die Frau und

die Kinder Ali's. Die Kaufleute und ihre Weiber erstaunten über einen solchen Reichthum, und sie begleiteten die Karavane bis an Ali's Haus, wo sie Halt machte. Die Männer ließen sich in den untern Zimmern des Hauses nieder, die Weiber stiegen in die obern, wo sie mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen und Leckerbissen empfangen und bewirthet wurden. Man verschwendete ordentlich das Rosenwasser und die Wohlgerüche. Die Männer und Weiber machten ihrerseits dagegen Ali und seiner Frau Geschenke. Von allen Seiten kamen Sklaven mit Schüsseln voll Früchten, mit Blumentöpfen, Essenzen und reichen Stoffen. Ali schenkte den Maulthiertreibern und Mauleselinnen die Freyheit, und entließ sie. Sie konnten nun also hingehen, wohin sie wollten, und sie waren damit sehr wohl zufrieden. Hierauf gieng er zu seiner Frau hinauf und fragte sie, wie sie angekommen wäre. Sie erzählte ihm, sie sey im Schlafe fortgetragen worden, und bey ihrem Erwachen habe sie sich mitten unter dieser mit Reichthümern beladenen Karavane befunden. Ali verlangte die Schlüssel zu den Kasten, öffnete sie, und erstaunte über die Schätze in Gold, Edelsteinen und reichen Stoffen, die darin waren. Hierauf erzählte er seiner Frau seine eignen Abentheuer, und zeigte ihr das Gewölbe, wohin er den ersten Schatz gebracht hatte. Gott sey gelobt, sprach sie, das sind die Früchte des Segens deines Vaters, folge jezt auch seinen Lehren, und fange mir nicht wieder die Lebensart an, die du mit den Gefährten deiner Ausschweifungen geführt hast. Ali versicherte ihr, sie

sey vor jedem Rückfall sicher, und er war in der That auch ernstlich entschlossen, seine Lebensart zu ändern. Er häufte seine Reichthümer an Stoffen und Edelsteinen in ein Magazin auf, und fieng an, Handel in Bagdad zu treiben. Als der König, der damals daselbst regierte, von ihm reden hörte, ließ er ihn holen. Ali gieng also an den Hof, und vor ihm her wurden vier große purpurrothe Schüsseln getragen, die mit den ausgesuchtesten Edelsteinen angefüllt waren. Der König nahm ihn sehr gütig auf, und da er diese kostbaren Seltenheiten sah, die alles übertrafen, was er selbst von solchen Schätzen hatte, so sagte er Ali darüber die größten Schmeicheleyen und versprach, daß er mit ihm zufrieden seyn solle. In dieser Absicht versammelte er seine Minister und die Großen seines Hofs, und zeigte ihnen die vier rothen Schüsseln. Was haltet ihr, fragte er sie, von den Verdiensten desjenigen, der im Stande ist, solche Geschenke zu machen? — O, es ist ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, antworteten die Wesire. — Das denke ich auch, fuhr der König fort, und deßhalb will ich ihn zu meinem Schwiegersohn machen, wenn nämlich die Königinn meine Gemahlinn, und die Prinzessinn meine Tochter, seine Verdienste eben so groß finden, als ihr sie gefunden habt, die ihr wahre Bergwerke von Weisheit seyd. — Hierauf schickte er die vier rothen Schüsseln in den Harem an Ihre Majestät die Königinn. — Von wem habt ihr diese Geschenke, großmächtiger und erlauchter Prinz? fragte die Königinn den König. — Sie sind mir, antwortete dieser, vom Khowadscha Ali, dem Juwelier,

überreicht worden, der einer der reichsten Kaufleute in Bagdad und der ganzen Welt ist. Aber, meine Liebe, er darf uns nicht an Freygebigkeit übertreffen. Wir müssen ihm dagegen einen Edelstein schenken, der seines Gleichen nicht hat, eine Perle, einzig in ihrer Art. Dieser Edelstein ohne Gleichen, diese in ihrer Art einzige Perle ist unsre Tochter. Was meynt ihr dazu, Königin? Unsere Wesire haben schon das ausgezeichnete Verdienst dieses Mannes anerkannt. Uebrigens ist er ein hübscher Junge, und das wird seinen Verdiensten bey der Prinzessinn, unsrer Tochter, nicht wenig zu statten kommen.

Den Tag darauf ließ der König einen großen Staatsrath zusammenberufen, wozu er auch alle Kaufleute von Bagdad einladen ließ, damit sie sich dankbar gegen die Ehre beweisen möchten, die er ihrer Zunft anzuthun Willens war. Der Großrichter wurde herbeygerufen, und der König befahl ihm, den Heurathskontrakt der Prinzessinn und des Khowadscha Ali von Cairo aufzusetzen. — Um Vergebung, rief Ali, kann ein Kaufmann wohl der Schwiegersohn eines Königs seyn? — Du bist kein Kaufmann mehr, versezte der König, ich mache dich zu gleicher Zeit zu meinem Wesir und geheimen Rath. — Sire! Noch ein Wort. — Sprecht, mein Wesir, sprecht ohne Furcht. — Ich bin schon seit meinem fünfzehnten Jahre verheurathet, und habe einen Sohn, der schon 14 Jahre alt ist, wenn Ew. Majestät Ihre Gewogenheit vom Vater auf den Sohn übertragen wollten? Wahrhaftig, sprach der König, das ist nicht übel ausgedacht. Laßt euren Sohn herkom-

men. — Wie heißt er denn? — Hassan! — Hassan ist ein schöner Name für den Schwiegersohn eines Königs; man lasse ihn herkommen! —

Ali stellte hierauf seinen Sohn vor, der durch die Schönheit seiner Gestalt und durch sein sanftes Betragen bald Aller Herzen gewann. Die Königinn und die Prinzessinn gaben dieser weisen Veränderung von ganzem Herzen ihren Beyfall, und die Hochzeit wurde einen ganzen Monat lang mit der größten Pracht gefeiert. Der König ließ zwey Palläste neben den seinigen bauen, wovon der eine für das neuvermählte Paar, und der andre für den Wesir und seine Gemahlin bestimmt war.

So brachten sie eine Reihe von Jahren im Genuß aller Annehmlichkeiten des Lebens zu. Nach einiger Zeit fiel der König in eine gefährliche Krankheit, und da er keinen Sohn hatte, so mußte er für die Ordnung in der Nachfolge auf dem Thron sorgen. Er versammete seinen Staatsrath, und befahl den Wesiren, daß sie über die künftige Thronfolge ihre Meynung sagen sollten. Die Wesire, welche den Wunsch des Königs erriethen, und übrigens die Prinzessinn und ihren Gemahl liebten, schlugen Hassan zum Nachfolger vor. — Oho, sprach der König, ihr sagt das vielleicht nur, um mir eine Gefälligkeit zu erzeigen, aber sezt die Complimente bey Seite, ich will, daß ihr die Sache ernsthaft in Ueberlegung nehmt und aufrichtig eure Meynung sagt. — Wir sind aufrichtig und ernsthaft, Sire, antworteten die Wesire. — Nun gut, fuhr der König fort, in diesem Falle laßt die Kammerherren, die Statthalter,

die Richter und Imans zusammenkommen, und schickt mir meinen Schwiegersohn her. Die Versammlung wurde zusammenberufen, und Hassan, dem Sohne Ali's, die Krone angetragen. Aus Bescheidenheit suchte er die Sache von sich abzulehnen, allein da der König sowohl als sein Vater und alle Großen des Reichs in ihn drangen, nahm er das Anerbieten an. Die Akte über die Nachfolge wurde aufgesezt, Hassan ließ sich vom ganzen Hofe huldigen, und sein Vater war der erste, der ihm die Hand küßte.

Nachdem diese Verfügungen getroffen worden waren, lebte der König noch drey Tage und dann starb er, wurde mit allen den gewöhnlichen Feyerlichkeiten zur Erde bestattet, und der Hof trug 40 Tage lang die große Trauer.

Hassan, Ali's Sohn, nahm von dem Throne auf eine Weise Besitz, daß man beynahe hätte sagen mögen, er sey durch seine Geburt dazu berufen gewesen; er wurde von seinen Völkern geliebt, und regierte in Friede und Ueberfluß. Sein Vater war sein Wesir, und Hassan hatte drey Kinder, die alle nach ihm zur Regierung kamen.

So sey denn die Allmacht Gottes gelobt, der Reiche und Herrschaften nach seinem Gefallen vergiebt, und denen wohlthut, die Andern wohlthun.

Die Beduinen.

CCCCXXXIIIste — CCCCXXXIVste Nacht.

Ein Pilger war am Wege eingeschlafen, und als er aufwachte, war die Karavane schon weit vor ihm voraus. Er gieng also allein weiter, bis er an ein Zelt kam, wo er eine alte Frau sitzen sah, zu deren Füßen ein Hund lag. Er trat näher, grüßte die alte Frau, und bat sie um etwas zu essen. — Geh in jenes Thal, sprach die Alte zu ihm, nimm so viel Schlangen, als du Lust hast, und brate sie dir zum Mittagsessen. — Ich verstehe mich nicht auf die Schlangenjagd, erwiederte der Pilgrim, und Schlangen sind auch überhaupt nie meine Speise gewesen. — Fürchtet euch nur nicht, antwortete sie, ich will euch Gesellschaft leisten. — Sie nahm hierauf den Hund mit sich, sammelte einen ziemlichen Vorrath von Schlangen, bratete sie, sezte sie ihrem Gaste vor, der nur deßwegen davon aß, weil er sonst Hungers zu sterben fürchtete. — Da ihn dürstete, foderte er zu trinken. Geh an jene Quelle, sprach die Alte zu ihm, du wirst dort Wasser finden, um deinen Durst zu löschen. — Er gieng hin, allein das Wasser dieser Quelle war so bitter, so salzig, daß er es nur mit der größten Mühe über sich gewinnen konnte, einige Mundvoll zu verschlucken. Ich wundre mich, sprach er zur Beduine, als er wieder in das Zelt zurückgekehrt war, wie man nur an einem solchen Orte leben kann. Wie könnt ihr bey einer solchen Nahrung bestehen, und mit solchem Wasser

euren Durst löschen? — Und wie lebt man denn in eurem Lande? fragte sie. — Unser Land, sprach der Pilgrim, ist reich an schönen Gärten, an schmackhaften Früchten, an saftigem Fleische, an nahrhaftem Getreide und an Quellen süßen Wassers. Es ist ein Land voller Genüsse wie das Paradies, das Gott für seine vielgeliebten Diener, die Gläubigen, geschaffen hat. — Alles das habe ich verstanden, antwortete die Beduine, aber sagt mir jezt auch, ob ihr einem Sultan unterworfen seyd, der euch beherrscht, der nach seinem Gefallen über euer Vermögen, eure Freyheit und euer Leben schaltet? — Allerdings, antwortete der Pilger. — Dieser einzige Umstand macht, erwiederte sie, daß alle eure Vergnügungen und euer ganzes Leben voller Genüsse in meinen Augen keinen Werth hat, und daß ich ihm Wüsten, Schlangen und schlammiges Wasser vorziehe. — Ihr habt Unrecht, versezte der Pilger. Das erste Gute nach der Lehre des Islam ist Gesundheit und Sicherheit. Diese beyden Güter finden sich nur in einem gesunden Lande, und unter einer gerechten und energischen Regierung. Der Sultan, der der Statthalter Gottes auf Erden ist, muß mit der nöthigen Macht bekleidet seyn, um die seinem Scepter unterworfnen Völker im Zaum halten zu können, und die Sultane haben es in unsern Zeiten weit eher nöthig, sich mit Gewalt Respekt zu verschaffen, als es vor alten Zeiten nöthig war, wo die Menschen weniger verdorben und leichter zu regieren waren. Jezt hat sich ein Geist des Schwindels und der Verkehrtheit der Menschen bemächtigt, und das größte Unglück

für die Menschheit wäre ein schwacher Sultan. Eine Regierung ohne Energie würde den Untergang der Völker, der Religion und der Welt nach sich ziehn. Uebrigens schickt der Himmel zuweilen in seinem Zorn einen Sultan, der mit eisernem Scepter regiert, um die Verbrechen der Völker zu bestrafen. So erhielt der Tyrann Hedschadsche, als er eines Tags von der Tribune zum Volk sprach, ein Billet, auf welchem folgende Worte geschrieben standen: „Fürchte Gott und betrübe seine Diener nicht durch deine Ungerechtigkeiten!“ Er las das Billet sogleich mit lauter Stimme vor, und machte es zum Text einer Predigt, worin er sagte: Völker! Eure eignen Thaten haben euch in meine Hände geliefert. Gott hat mehr als einen meines Gleichen geschaffen, und wenn ich es nicht wäre, so würde er euch einen noch ungerechteren, noch grausameren, noch tyrannischeren Herrscher zugeschickt haben, als ich bin. Was euch durch mich geschieht, geschieht euch durch die Hand Gottes, und meine Herrschaft ist der Lohn eurer Thaten.

Teweddud oder die gelehrte Sklavinn *).

Angefangen in der CCCCXXXVsten, geendigt in der CDLXsten Nacht.

Es war einmal zu Bagdad ein sehr reicher Kaufmann, der außerordentlich viel Geschäfte machte.

*) Es ist gewiß, daß dieser lange und langweilige Aufsatz nichts weniger als ein Mährchen ist, und eigent-

Der Himmel hatte ihm alles gegeben, nur keine Kinder. Er fieng also an, zu fasten und zu beten, um noch in seinen alten Tagen einen Erben zu bekommen. Er theilte reichliches Almosen aus, und verfehlte nicht, die Heiligen Gottes zu besuchen. Endlich wurde sein Gebet erhört, seine Frau ward schwanger, und kam zur gehörigen Zeit mit einem Knaben nieder, der ein wahres Vollmondsgesicht hatte. Der Vater verdoppelte jezt seine Almosen, ließ Waisenkinder speisen und kleiden, um die Gelübde zu erfüllen, die er gethan hatte, und am siebenten Tag gab man dem neugebohrnen Sohn den Namen Abul Hassan.

Als er heranwuchs, gab man ihm Lehrer, die ihn lesen und schreiben lehrten. Er studirte den Koran, die Poesie und die Arithmetik, und übte sich in der Kunst, den Bogen zu spannen. Wohl erzogen, geschickt, mit Rosenwangen und einer Stirn, deren Weisse

---

lich als solcher in der Sammlung der Tausend und Eine Nacht keinen Platz finden sollte. Derselbe erscheint hier übersezt, um eine Idee von den Kenntnissen zu geben, die damals zur vollkommenen Erziehung einer Frau gehörten, die sich zu unterrichten Lust hatte. Der größte Theil besteht aus positiven religiösen Lehren, und das übrige ist ein Haufe trivialer Kenntnisse oder kindischer Absurditäten. Nimmt man das poetische Talent aus, so wissen die Weiber, die jezt für gelehrt in den orientalischen Harems gelten, nicht viel mehr als Teweddud.

Anmerk. des französ. Uebersetzers.

Weisse dem Elfenbein glich, wurde er bald ein kleines Wunder seiner Zeit. Auf ihn hätte man die Worte jenes Dichters anwenden können, welcher sagt:

„Siehst du die zarten Halme, die rings um seine „Lippen sprießen?

„Der Frühling ist vorüber, aber die Rose blüht „noch auf seinen Wangen."

Sein Vater hatte, so lange er lebte, seine wahre Freude an ihm. Als er auf dem Sterbebette lag, ließ er ihn zu sich rufen, um ihm noch zum lezten Male väterliche Lehren zu geben. Mein Sohn, sprach er zu ihm, ich bin jezt im Begriff, vor den Herrn zu treten. Alles, was ich an Ländereyen, Sklaven und baarem Gelde besitze, gehört dir. Genieße es in der Furcht Gottes.

Abul Hassan ließ seinen Vater zur Erde bestatten, allein die Theilnehmer an seinen Vergnügungen rissen ihn bald aus seiner Trauer. Wer sich selbst zum zweytenmal so hervorbringt, sagten sie, wie euer Vater sich in euch noch einmal dargestellt hat, der stirbt nicht; ihr müßt euren Kummer in der Gesellschaft der Weiber in etwas zu vertreiben suchen. — Abul Hassan vergaß die Lehren seines Vaters, ließ sich in einen Wirbel von Vergnügungen hineinziehn, und gar bald hatte er das ganze Vermögen seines Vaters durchgebracht, wie groß auch die Reichthümer waren, die dieser ihm hinterlassen hatte. Endlich blieb ihm von seinem väterlichen Erbtheil nichts mehr übrig, als eine sehr schöne Sklavinn. An Schönheit und Verstand suchte sie ihres Gleichen. Sie war von mittlerer Statur, und die beyden Gra-

natäpfel ihres Busens standen in gehöriger Entfernung auseinander. Ihre Stirn glänzte durch die schwarzen Haare, welche sie bedeckten, wie der junge Mond im Monat Schaban, das heißt, wie das Beyramsfest, das der Fastenzeit ein Ende macht. Ihre Augen glichen den Augen der Gaselle, ihre Nase war gerade und glänzend wie ein Schwert. Das Siegel Salomo's schien auf ihren Mund gedrückt, um den Schatz von Perlen zu verbergen, den er verschloß. Die Feder wagt es nicht, der Einbildungskraft in der Beschreibung der übrigen verborgenen Schätze ihrer Schönheit zu folgen. Es ist genug, wenn man sagt, daß sie an Schönheit alle Geschöpfe Gottes, alle Töchter Schians und Evens übertraf. Ein Dichter würde gesagt haben:

„Wenn sie erscheint, sezt ihre Annäherung alle „Herzen in Bewegung, und wenn sie sich entfernt, „tödtet ihre Entfernung das bewegte Herz.“

„Von jedem melancholischen Anstrich ist sie eben „so weit entfernt als die Sonne, der Mond und der „Zweig des Rosenstrauchs.“

„Der Himmel thront auf ihrem Antlitz, und ihre „Seiten sind Gärten des Paradieses, unter welchen „Lebensquellen rinnen.“

„Alle Farben vereinigen sich an ihrem Körper in „einer harmonischen Mischung, das Schwarze und „das Weisse, die Farbe der Rose und die Farbe des „Sandelholzes.“

„Sie reißt die Herzen hin durch die Reize ihrer „Schönheit, durch ihre zarte Taille und ihr anmuths„volles Lächeln.

„Aus ihren Augen fliegen Pfeile, und ihre Zunge „strömt von süßen Worten über."

Diese Schönheit war der einzige Schatz, der dem Abul Hassan noch übrig blieb. Drey Tage waren schon verflossen, ohne daß er etwas zu essen und zu trinken hatte. Da sagte die Sklavinn zu ihm: bringt mich zum Beherrscher der Gläubigen, dem großen Harun Raschid, und bietet mich ihm für 10,000 Dukaten an. Findet er das zu theuer, so antwortet ihm, daß ich noch mehr werth bin, und daß ich in Hinsicht der Talente, die der Himmel mir verliehen habe, meines Gleichen suche. — Abul Hassan, der die unschätzbaren Talente dieser Sklavinn selbst nie zu schätzen gewußt hatte, that, wie sie ihm gesagt hatte, und wiederholte vor dem Chalifen die Worte seiner Sklavinn. — Wie heißt du? fragte dieser die Sklavinn. — Ich heiße, antwortete sie, Teweddud. — Laß sehn, was du kannst! fuhr der Chalife fort. — Sire, antwortete sie, ich habe die Astronomie, die Poesie, die Grammatik, das kanonische und bürgerliche Recht, die Dogmatik und die Kommentare des Korans studirt. Ich habe mich auf die Musik, auf die Arithmetik, auf die Geometrie, auf die Kunst, alte Innschriften zu erklären, gelegt. Ich lese den Koran auf sieben verschiedene Arten, ich weiß aufs Genaueste die Anzahl seiner Kapitel, Verse, Konsonanten und Vokale. Ich weiß, welche Kapitel die Abschaffung einer Sache verordnen, und welche selbst abgeschafft sind; ich weiß, welche Kapitel zu Mekka und welche zu Medina geschrieben sind. Ich kenne die mündlichen Ueberlieferungen des Propheten, und

ich weiß ihre Quellen nach den verschiedenen Graden der Authenticität zu unterscheiden. In der Logik und allen übrigen philosophischen Wissenschaften bin ich nicht unwissend. Ich singe, ich tanze, ich spiele die Laute, und spiele auf der Flöte. Ich verstehe von Grund aus die Taktarten, Tonweisen und Schlüssel der Musik. Meinem äußerst glücklichen Gedächtnisse habe ich es zu verdanken, daß ich alle klassischen Gedichte auswendig weiß, und dann improvisire ich auch selbst.

Der Chalife bewunderte den Strom ihrer Beredsamkeit. Ich will, sprach er zu Abul Hassan, die Doktoren und Meister in allen Künsten herbeykommen lassen, damit sie deine Sklavinn prüfen, ob sie auch wirklich so gelehrt ist, als sie behauptet, es zu seyn. In diesem Fall sollt ihr die 10,000 Dukaten haben, wo nicht, so könnt ihr sie nur behalten, und wieder mit euch nach Hause nehmen.

Der Chalife schrieb hierauf sogleich an den Statthalter von Baßra, daß er ihm doch den Ibrahim, Sohn des Nasim, einen der größten Gelehrten seiner Zeit, schicken möchte, der in allen Zweigen des menschlichen Wissens erfahren war. Zugleich mit ihm bestellte er Vorleser des Korans, Grammatiker, Dichter, Geometer, Philosophen, Juristen, Doktoren der Philosophie und Theologie, die jedoch alle zusammen noch lange nicht so gelehrt waren, als Ibrahim, der Sohn des Nasim. Sie versammelten sich alle im Pallast des Chalifen, ohne zu wissen, weßhalb man sie zusammenberufen habe. Der Chalife erschien in ihrer Mitte, befahl ihnen, daß sie sich setzen

sollten, und ließ die Sklavinn Teweddud hereinführen. Man hatte für sie einen goldnen Sessel hingestellt, auf dem sie sich mit vieler Anmuth und Würde niederließ. Beherrscher der Gläubigen, sprach sie, befehlt jezt den gelehrten Vorlesern, Grammatikern, Dichtern, Geometern, Philosophen, Juristen und Meistern der Künste, daß sie mich examiniren. — Der Chalife machte ihnen hierauf seine Willensmeynung bekannt, und sie sprachen alle: Sehr gern! Bey unsern Augen, bey unsern Haaren, und strichen bey diesen Worten zum Zeichen ihrer Unterwerfung mit der Hand über die Augen und die Stirn. — Nun gut, sprach Teweddud, nachdem sie einige Zeit hindurch sinnend den Kopf gesenkt hatte, wer ist unter euch der gelehrteste und geschickteste Doktor im Vorlesen des Korans, und in den mündlichen Ueberlieferungen des Propheten? — Das bin ich, rief einer von den versammelten Doktoren, indem er sich hoch auf den Zehen in die Höhe hob. — Hierauf wandte er sich an die Teweddud. Ihr habt also, sprach er zu ihr, die heiligen Schriften gründlich studirt. Ihr kennt die Zahl ihrer Kapitel, Worte und Buchstaben. Ihr werdet also auch die Grundsätze und Lehren unsrer heiligen Religion kennen, und damit will ich demnach mein Examen anfangen. Sagt mir also, mein schönes Kind, wer ist euer Herr, euer Prophet? was habt ihr für eine Lebensregel? welches ist eure Sekte, eure Kibla und euer Imam?

Gott, antwortete sie, ist mein Herr; Mohammed ist mein Prophet; sein Beyspiel und das Gute über-

haupt ist meine Lebensregel und meine Sekte; die Kaaba ist meine Kibla und der Koran mein Imam.

Woher wißt ihr, daß ein Gott sey?

Aus der Vernunft!

Was heißt Vernunft?

Hier muß man unterscheiden; denn es giebt eine angeborne und eine erworbene Vernunft. Die erstere hat Gott in das Herz seiner Diener gepflanzt, um sie auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Die zweyte ist die Frucht der Erziehung und mühevoller Anstrengungen.

Aber wo hat die Vernunft ihren Sitz?

Im Herzen, aus welchem ihre Eingebungen ins Gehirn hinaufsteigen.

Wie habt ihr den Propheten kennen lernen?

Durch das Lesen der heiligen Schriften, durch die Zeichen und Beweise seiner göttlichen Sendung, durch die Sprüche des Koran, und durch seine Wunder.

Gut! Wie viel unerläßliche Religionspflichten giebt es, und welches sind die großen Zeitmaaße?

Es giebt fünf unerläßliche Religionspflichten. Die erste besteht in dem Glaubensbekenntniß: Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Die zweyte ist das Gebet, die dritte das Almosen, die vierte das Fasten, und die fünfte die Pilgrimschaft nach Mekka. — Die großen Zeitmaaße sind der Tag und die Nacht, die durch die Sonne und den Mond bezeichnet werden. Diese Gestirne leuchten den Menschen, und sind sterblich wie sie.

Welches sind die besten guten Werke?

Das Gebet, das Fasten, die Pilgerreise und der heilige Kampf.

In welcher Absicht betet ihr?

In der Absicht, dem Herrn das Opfer meiner Unterwürfigkeit darzubringen, und das Lob seines Ruhmes zu verkünden.

Welches sind die unerläßlichen Bedingungen beym Gebet?

Eine vollkommne Reinigkeit des Körpers und der Stelle, wo man betet.

In welcher Absicht geht ihr in die Moscheen?

In der Absicht, Gott zu dienen.

Und was ist das Schicksal desjenigen, der das Gebet vernachlässiget?

Er darf kein Heil hoffen!

Welches sind die Früchte des Gebets?

Es erleuchtet das Herz, es reinigt das Gesicht, es besänftigt den Zorn des Herrn, es erregt den Zorn des Teufels, es entfernt alles Unglück, es sichert uns gegen die Unternehmungen unsrer Feinde, es lenkt Gott zur Barmherzigkeit gegen uns.

Gut geantwortet! Denn alle diese Vortheile werden schon in den heiligen Schriften bemerkt, und machen die Säulen des Glaubens aus. — Welches ist der Schlüssel des Gebets?

Die Abwaschung.

Und der Schlüssel der Abwaschung?

Die Formel: Im Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen.

Und der Schlüssel dieser Formel?

Das Vertrauen auf Gott.

Welches sind die nothwendigen Bedingungen bey der Abwaschung, und wie viel giebt es ihrer?

Nach dem Imam Schafii-Mohammed, dem Sohn des Edris, sind es ihrer sechse. Die Absicht, sich zu reinigen, um Gott gefällig zu werden, die Abwaschung des Gesichts (eigentlich die Abwaschung eines Theils des Barts), die Abwaschung der Hände bis an die Ellbogen, das Reiben eines Theils des Kopfs, die Abwaschung der Füße bis an die Knöchel. Fügt ihr zu diesem noch dasjenige hinzu, was man am Propheten bemerkt hat und deßhalb nachahmt, so sind dieser Bedingungen zwölfe, und sie bestehen in folgenden: Erstens, daß man die Formel im Namen Gottes ausspricht. Zweytens, daß man sich erst die flache Hand wascht, ehe man sie in das Gefäß mit Wasser taucht. Drittens, daß man sich den Mund ausspült. Viertens, daß man sich die Nasenlöcher wäscht, indem man aus der hohlen Hand Wasser damit einschlürft. Fünftens, daß man sich den ganzen Kopf reibt. Sechstens, daß man sich die Ohren äußerlich und innerlich reibt. Siebentens, daß man sich den Bart mit den Fingern auskämmt. Achtens, daß man die Hände faltet, und die Füße übereinanderschlägt. Neuntens, daß man den rechten Fuß immer vor den linken sezt. Zehntens, daß man jeden Akt der Abwaschung dreymal wiederholt. Eilftens, daß man nach vollendeter Abwaschung die Formel ausspricht: Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Und endlich zwölftens: daß man dabey die Formel hersagt: „O mein Gott! Nimm mich unter die Zahl der Reui-

gen, Gereinigten, deiner gerechten und tugendhaften Diener auf. Lob sey Gott, ich bekenne, daß nichts Göttliches außer Gott ist. Zu dir nehme ich meine Zuflucht, von dir erflehe ich renig die Vergebung aller meiner Sünden!"

Was thun die Engel und die Teufel bey dem Menschen, der die Abwaschung verrichtet?

Die Engel stellen sich zu seiner Rechten, und die Teufel zu seiner Linken, allein, so bald als er den Namen Gottes ausspricht, ergreifen die Teufel die Flucht. Die Engel spannen dann über seinem Haupte ein Lichtgezelt auf, loben den Herrn, und thun Fürbitten für die Sünden dieses Menschen. Hört er auf, den Namen Gottes anzurufen, so kommen die Teufel zurück, und thun alles Mögliche, um Zweifel und Unruhe in der Seele desjenigen zu erregen, der die Abwaschung verrichtet. Aber wenn sie nach der Regel vollzogen ist, so sichert sie gegen alle Verführungen des Teufels, gegen die Ungerechtigkeiten des Fürsten, und gegen unvorhergesehene Unglücksfälle.

Welches sind die Bedingungen der strengen Verpflichtung (Fars), und die dem Propheten nachgeahmten Gebräuche (Sünnet) bey der Reinigung mit Staub und Sand (Tejemüm).

Die Bedingungen sind erstens das Eintreten der bestimmten Jahrszeit und der Wassermangel; zweytens die gute Absicht, drittens das Abreiben des Gesichts, viertens das Abreiben der Hände bis an die Ellbogen. Die dem Propheten nachgeahmten Ge-

bräuche bestehen darin, daß man erstens die Formel: im Namen Gottes ausspricht, und zweytens, daß auch bey dieser Handlung erst die rechte, und dann die linke Seite an die Reihe kommt.

Sehr wohl! Jezt kommen wir also zum Gebet und den dabey nothwendigen Bedingungen (Schuruch).

Der Bedingungen sind viere, erstens die Reinigung der Glieder, zweytens, daß man die gehörige Aufmerksamkeit anwendet, die Glieder zu bedecken, welche die Schamhaftigkeit zu bedecken gebietet. Drittens, daß man sich dabey an einen reinen Ort stellt, und viertens, daß man sich dabey gegen die Kibla wendet. — Die Säulen des Gebets (Erkian) sind folgende: Erstens die gute Absicht, zweytens der Tekbir, das heißt die Gebetsformel, welche sich mit den Worten: Hocherhabner Gott! anfängt; drittens das Hersagen der Fatiha, das heißt der ersten Sura des Korans; viertens der Akt des Niederwerfens (Sudschud); fünftens der Akt des Wiederaufstehens (Rükn); sechstens das Glaubensbekenntniß; siebentens daß man auf den Knöcheln sitzen bleibt; achtens die Gelübde für den Propheten (Salat und Teslim); neuntens die gute Absicht. — Die dem Propheten dabey nachgeahmten Gebräuche bestehen in folgenden: Erstens, daß man zum Gebet ruft (Ezan); zweytens, daß man den Anfang des Gebets ausspricht (Kiamet); drittens, daß man die beyden Hände aufhebt; viertens, daß man nach der Fatiha noch eine andre Sura hersagt; fünftens, daß man die Formeln Tekbir Teawus, Istitah, Temin und Tesmi ausspricht.

Jezt sagt mir, auf wie vielerley Art kann der Almosenzehnte entrichtet werden?

Auf zehnerley Weise, nämlich: in Gold, in Silber, in Kühen, in Schafen, in Ziegen, in Kameelen, in Korn, in Gerste, in Hirse, in Bohnen, in Weintrauben und andern Früchten.

Welches ist das Verhältniß des Zehnten in Gold und Silber?

Von einer Summe unter 20 Medischen Goldstücken wird kein Zehnten entrichtet; von 20 Medischen Goldstücken bezahlt man dritthalb Prozent. Eben so ist auch für eine Summe, die unter 200 silbernen Derhems ist, kein Zehnten festgesezt. Von 200 Derhems bezahlt man fünfe als Zehnten, das heißt, ebenfalls dritthalb Prozent.

Und in Kameelen?

Derjenige, welcher fünf Kameele besizt, bezahlt einen Hammel, und so verhältnißmäßig fort, so daß derjenige, welcher 25 Kameele besizt, ein Kameelweibchen als Zehnten entrichtet.

Und in Hammeln?

Einen von vierzigen.

Welches sind die Verpflichtungen bey einem gesetzmäßigen Fasten?

Die Enthaltsamkeit vom Essen, Trinken und den Vergnügungen der Liebe, sobald als man den Neumond im Monat gewahr wird. Als einen dem Propheten nachgeahmten Gebrauch kann man noch hinzufügen die Sorgfalt, sich aller unnützen Reden zu enthalten, und das Lesen im Koran.

Welches sind die Dinge, die das Fasten unwirksam machen?

Irgend eine Nahrung, der Staub auf der Reise, Blicke, die man auf verbotene Dinge wirft, das Aderlassen und das Schröpfen.

Worin besteht das Gebet an den beyden Beyramsfesten?

In zwey Rikaats, wobey weder zum Gebete gerufen wird (Esan), noch die ersten Worte des Gebetes vorgesprochen werden (Kiamet).

In wie viel Rikaats bestehen die Gebete bey Sonnen- und Mondfinsternissen und bey Dürre und Wassermangel?

Aus einer einzigen, mit den bekannten Formeln, worin man Gottes Barmherzigkeit anfleht, und um Vergebung der Sünden bittet.

Worin besteht die geistliche Zurückgezogenheit (Itikat).

In einem beständigen Aufenthalt in einer Moschee, wobey man allen Vergnügungen des Umgangs mit Weibern entsagt.

Was gehört dazu, daß man eine Pilgerreise antreten könne?

Man muß zum Alter der Vernunft gekommen, und in den Pflichten der Religion unterrichtet seyn. Und dann muß man sie einmal in seinem Leben unternehmen.

Welches sind die Dinge, die man dabey zu beobachten verpflichtet ist?

Man muß sich mit dem Pilgermantel (Ihram) bekleiden, man muß die Stellung der Haarafa beob-

achten, man muß um die Kaaba herumziehn (Tawaf), man muß die Urne oder die Kagella zu Mekka besuchen.

Und welches sind die Gebräuche, die man dabey dem Propheten nachahmt?

Sie bestehen im Besuch der verschiednen Stationen von Mina.

Was urtheilt ihr vom heiligen Krieg?

Er ist eine unerläßliche Pflicht, sobald als die Ungläubigen die Gläubigen angreifen; dann muß man sich bewaffnen und auf den Feind losgehn, ohne einen Fuß breit zurückzuweichen.

Könnt ihr mir etwas über Kauf und Verkauf sagen?

Es muß von beyden Seiten frey seyn, und es muß eine Akte über die Einwilligung und Annahme gefertigt werden.

Aber giebt es gewisse Dinge, die zu verkaufen in gewissen Fällen verboten ist?

Ja! Hierüber giebt es eine sehr deutliche mündliche Ueberlieferung des Propheten. Sie verbietet ausdrücklich, daß man beym Verkaufen frische Feigen gegen trockne umtausche, altes Fleisch gegen frisches, frische Butter gegen gesalzene Butter, und überhaupt alle frische Eßwaaren gegen alte und trockne.

Der Doktor der Theologie hatte jezt seine Weisheit erschöpft, er sah, daß die schöne Sklavinn eben so gelehrt war als er selbst, und er selbst gestand dieses dem Chalifen ganz offen. — Erlaubt, Sire, sprach Tewedduds jezt zum Chalifen, daß ich nun

auch den Doktor meinerseits examinire. Antwortet mir geschwind! Wie viel giebt es Antheile des Glaubens, und wem sind sie zugetheilt?

Es giebt ihrer 10. Das Glaubensbekenntniß gehört dem ganzen Volke, das Gebet ist der Antheil der Frommen, das Almosen ist der Antheil der Wohlthätigen, das Fasten ist der Antheil der Enthaltsamen, das Pilgern ist der Antheil der Reisenden, und der Kampf ist der Antheil der Starken. Die Gerechten enthalten sich verbotener Dinge, die Eifrigen üben diejenigen wirklich aus, welche geboten sind; die Pflichten der Gesellschaft werden von denjenigen am besten erfüllt werden, die sie lieben.

Gut! Welches sind die Säulen des Islam?

Die gesunde Vernunft, der gute Wille, die Beobachtung des Maaßes und Ziels in allen Dingen, und die Treue in Erfüllung des gegebenen Versprechens.

Noch eine Frage, sprach Teweddud, aber wenn ihr stecken bleibt, so sage ich euch zum voraus, daß ich euch euren Doktormantel ausziehe.

Sagt nur, was ihr meynt.

Nun gut also, welches sind die Zweige des Islams?

Der Doktor konnte nicht auf diese Frage antworten. Antwortet nur selbst, sprach hierauf der Chalife zur Teweddud, ich stehe euch für den Doktormantel.

Die Zweige des Islams, sprach jezt Teweddud, bestehen aus 20 Stücken, erstens, wenn man sich nach den göttlichen Schriften hält, zweytens, daß man den Handlungen des Propheten nachahmt, drit-

tens, daß man keine Ungerechtigkeit begehe, viertens, daß man blos erlaubte Sachen isset, fünftens, daß man sich aller deren enthält, welche verboten sind, sechstens, daß man die Uebertreter des Gesetzes bestraft, siebentens, daß man seine Sünden bereut, achtens, daß man seine Feinde gut behandelt, neuntens, daß man demüthig in seinem Betragen ist, zehntens, daß man die Veränderungen vermeidet, eilftens, daß man sich im Fall der Noth mit Stärke und zwölftens, bey Widerwärtigkeiten mit Geduld waffnet; dreyzehntens, daß man Gott kennt, vierzehntens, den Propheten, fünfzehntens, den Satan, und sechszehntens, sich selbst, siebzehntens, daß man den Teufel zu bekämpfen versteht, und achtzehntens, die Leidenschaften; neunzehntens, daß man Gott mit Vertrauen und zwanzigstens mit Ergebung dient.

Der Chalife befahl hierauf, daß man dem Doktor seinen Doktormantel abnehmen sollte, und dieser schlich sich dann ganz beschämt davon. Ein andrer erhob sich von seinem Sitze.

Welches sind die religiösen Pflichten beym Essen? fragte er.

Man muß den Namen Gottes anrufen, bekennen, daß alle Nahrung von ihm kömmt, und ihm dafür danken.

Und worin besteht diese Danksagung?

Darin, daß unser Herz dankbar für alle diese Dinge ist, welche Gott geschaffen hat.

Welches sind die dem Propheten nachgeahmten Gebräuche beym Essen?

Daß man sich wasche, daß man sich auf die rechte

Hüfte setze, daß man blos mit drey Fingern esse, und dann auch die Domestiken essen lasse.

Und was erfodert die Schicklichkeit beym Essen, wenn man am Tische sizt?

Man muß nur kleine Bissen essen, und diejenigen, mit denen man speist, nicht zu viel ansehn.

Gut. Saget mir jezt, welches sind die Haupttugenden des Herzens, und die Laster, welche ihnen entgegengesezt sind.

Der Glaube und sein Entgegengesezteſ, der Unglaube. Die Beobachtung löblicher Gewohnheiten, und ihr Gegensatz, die Liebe zu neuen Dingen. Die Unterwerfung, und ihr Gegensatz, der Widerspruchsgeist. Der Glaube wohnt an vier Orten, im Kopf, im Herzen, auf der Zunge und in den übrigen Gliedern. Die Kraft des Herzens besteht in der Zufriedenheit, die Kraft des Kopfs in der Kenntniß der Wahrheit, die Kraft der Zunge in der Aufrichtigkeit, und die Kraft der übrigen Glieder in der Unterwerfung.

Aber aus wie viel Punkten besteht der dogmatische Glaube?

Aus neunen, nämlich erstens dem Glauben an Gott, zweytens dem Glauben an seine Versprechungen, drittens dem Glauben an die Unterwerfung, viertens dem Glauben an die Anhänglichkeit, fünftens dem Glauben an die Vorherbestimmung, sechstens dem Glauben an die göttlichen Vorschriften, welche frühere Vorschriften aufheben, siebentens dem Glauben an diejenigen, welche dadurch aufgehoben wer-

werden, achtens dem Glauben an die Engel, neuntens dem Glauben an die Propheten und ihre Bücher.

Saget mir jezt etwas über die Himmel.

O Gott, sagt der Koran, zum Himmel führt mehr als eine Thür! Und der Prophet hat hinzugefügt, daß die Zahl der Himmel nur demjenigen bekannt sey, der sie geschaffen hat, und daß für jeden Menschen am Himmel eine eigne Thür vorhanden sey, die bis an seinen Tod offen bleibt, und die erst dann zugeschlossen wird, wenn er durch sie in den Himmel eingegangen oder davon ausgeschlossen ist.

Sagt mir jezt, was heißt Etwas und die Hälfte von Etwas, und weniger als Etwas?

Nach dem Koran ist der Gläubige Etwas; der Heuchler ist die Hälfte von Etwas, und der Ungläubige ist weniger als Etwas.

Wie viel Gattungen von Herzen giebt es?

Es giebt erstens ein heiliges Herz, dieß gehört dem Gläubigen an; das kranke Herz gehört dem Ungläubigen, das schwankende Herz gehört dem Furchtsamen, das Herz des Auserwählten ist das Herz des Propheten, und das erlauchte Herz ist das Herz der Gefährten des Propheten. Es giebt Herzen, die dieser, und Herzen, welche jener Welt angehören; es giebt Herzen, welche Sklaven ihrer Leidenschaften sind, und Herzen, welche dem Herrn dienen; es giebt Herzen, die vom Strahl des göttlichen Lichts erleuchtet werden; es giebt Herzen, die sich der Wohlthätigkeit öffnen; es giebt Herzen, die der Geiz verschließt; es giebt Herzen, die der Groll verbittert; es giebt Herzen, die vor Furcht zittern; es

giebt Herzen, die vor Liebe brennen; es giebt Herzen, die die Selbstsucht erkältet hat; es giebt Herzen, die der Neid verzehrt; es giebt Herzen, die der Stolz aufschwellt.

Der Doktor bezeugte mit diesen Antworten seine Zufriedenheit. Erlaubt jezt, Beherrscher der Gläubigen, sprach die Sklavinn zu Harun, daß ich auch meinerseits den Doktor ein wenig examinire, und versprecht mir, daß ich seinen Shawl bekomme, wenn er mir nicht antworten kann.

Nun so sagt mir denn, großer Doktor, fuhr sie fort, welches ist die Pflicht der Pflichten (Fars), und die erste von allen Pflichten, und diejenige, die zu allen andern kommen muß, wenn sie rechter Art seyn sollen?

Der Doktor verstummte, die Sklavinn nahm seinen Shawl, und beantwortete hierauf ihre eigne Frage selbst folgendermaaßen:

Die Pflicht der Pflichten ist die Kenntniß Gottes; die erste der Pflichten, das heißt diejenige, von welcher alle religiösen Uebungen ausgehn, ist das Glaubensbekenntniß: Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet. Und die Pflicht, die zu allen andern kommen muß, ist die Pflicht der Abwaschung, weil man vor allen Dingen rein seyn muß.

Der Doktor bekannte sich für überwunden und gieng ganz beschämt davon. Da wandte sich die schöne Teweddud an den bekannten Makarri, einen der berühmtesten Weisen seines Jahrhunderts, der in den verschiednen Manieren den Koran zu lesen, und

in allen Zweigen der Philologie die gründlichsten Kenntnisse besaß, und bat ihn, daß er sie examiniren möchte. Der große Makarri erhob sich von seinem Sitze und sagte zu ihr: Ihr habt also die heiligen Schriften gelesen, und seyd mit den Sprüchen des Koran bekannt? Ihr kennt die Sprüche, welche eine Erklärung zulassen, und diejenigen, welche keine zulassen, diejenigen, welche etwas für ungültig erklären, und diejenigen, welche außer Gültigkeit gesezt sind, diejenigen, welche in Mekka, und diejenigen, welche zu Medina geschrieben sind; die dem Tage und die der Nacht, die dem Sommer und die dem Winter angehören? Ihr kennt die Anzahl der Kapitel, Verse, Worte, Konsonanten, Vokale und kritischen Punkte?

Ja, antwortete Teweddud.

Nun so zeigt mir also eure Einsicht und Gelehrsamkeit, sprach Makarri.

Es giebt im Koran, fuhr hierauf die schöne Sklavinn fort, 114 Suren, wovon 70 zu Mekka und 44 zu Medina geschrieben sind. Der Koran ist in 621 Theile eingetheilt, welche Aschar heißen, und er besteht aus 6236 Versen. Er enthält 79,439 Worte und 323,670 Buchstaben, wovon ein jeder an demjenigen, der sie lieset, eine wohlthätige Kraft äußert. Man findet darin die Namen von 30 Propheten, nämlich Adam Seth, Noe Abraham, Ismael, Isaac, Jacob, Jusuf und seine eilf Brüder, Esau, Jonas, Joth, Saleh, Hud, Jethro David, Salomo, Sul-Kefel, Sun-nun, Elias, Lokman, Alasis, Saul, Jehu, Sa-

charias, Job, Moses, Aaron, Jesus und Mohammed. Im Koran finden sich ferner die Namen von 9 geflügelten Thieren, nämlich der Müke, der Biene, der Fliege, der geflügelten Ameise, des Wiedehopfs, des Rabens, der Heuschrecke, des Vogels Jesu, und der Vögel Ebabil, welche Steine auf die Feinde schleuderten, die herbeykamen, um sich der Kaaba zu bemächtigen.

Gut! — Welches ist die schönste Sura im ganzen Koran?

Die zweyte, welche die Kuh betitelt ist.

Und der schönste Vers?

Ist der, dessen Namen vom Thron hergenommen ist, und der in 50 Worten besteht, wovon ein jedes eben so viel Segnungen in sich faßt.

Welches ist der Vers, der 9 Wunder verkündigt?

Es ist der folgende: „die Schöpfung der Himmel und der Erde, der Wechsel der Tage und der Nacht, die Schiffe, welche auf dem Meere wogen, sind Wohlthaten, die den Menschen bis an den lezten Tag nützlich sind."

Welches ist der Vers, der vorzugsweise Gerechtigkeit athmet?

Es ist folgender: „Gott hat befohlen, daß wir wohlthätig und gerecht seyn sollen."

Welches ist der Vers, worin der Geiz empfohlen wird?

Es ist dieser: Geizt mit meinen Gütern, damit ihr sie eines Tages im Paradiese genießen möget.

Welches ist der Vers, der die Propheten Lügen straft?

Es ist der, wo es von den Brüdern Josephs heißt, sie wären vor Jakob mit dem Hemd ihres Bruders erschienen, das mit einem lügnerischen Blute gefärbt gewesen sey.

Und kennt ihr auf der andern Seite einen Vers, worin die Ungläubigen als die Wahrheit sagend angeführt werden?

Ja! Es ist der Vers, wo es heißt: „die Juden sagen: die Christen sind im Irrthum, und die Christen erwiedern: die Juden wissen nicht, was sie sagen.“ — Sie sagen alle beyde die Wahrheit.

Führt mir einen Vers an, wo Gott in eigner Person spricht.

Er spricht: „Ich habe die Dschimen und die Menschen blos dazu geschaffen, daß sie mich anbeten.“

Führt mir ein Wort an, das der Koran den Propheten in den Mund legt.

Die Propheten sagen im Koran: „Blos durch die Gnade Gottes ist uns die Gewalt geworden, euch zu leiten.“

Und sprechen die Engel denn nie im Koran?

Ja! Sie sagen: Wir verherrlichen deinen Ruhm, o Herr, und beten dich an.

Was sagt der Koran über die Gebetsformel: „Ich fliehe und bitte Gott um einen Zufluchtsort gegen Satan den Verfluchten?“

Er sagt: So oft man im Koran lieset, muß man zu Gott fliehen.

Da diese Gebetsformel, die die Verfluchung Satans enthält, so mächtig ist, so ist es wichtig, zu wissen, worin eigentlich ihre Kraft besteht, und woher das Wort Istias kommt, welches der Name dieser Gebetsformel ist.

Istias heißt: sich flüchten, einen Zufluchtsort suchen. Einige gebrauchen es in dem Sinn, den es in folgendem Verse hat: „Ich fliehe und bitte Gott, der alles weiß und versteht, um einen Zufluchtsort gegen Satan den Verfluchten." — Andre gebrauchen es in der Bedeutung, in der es in folgendem Verse vorkömmt: Ich flüchte mich zum Herrn, dem Starken, dem Gnädigen!

So oft als der Prophet im Koran las, so oft als er des Nachts aufstand, pflegte er zu sagen: Ich flüchte mich zu Gott, ich suche ein Asyl gegen Satan den Verfluchten und gegen alle Anfechtungen der Teufel. Nach der Tradition lehrte Gabriel dem Propheten diese Gebetsformel, als er ihn das erstemal besuchte. Er sagte zu ihm: Mohammed sprich: „Ich flüchte mich zu Gott, der alles weiß und kennt," und dann sprich: „Im Namen Gottes des Gnädigen, des Barmherzigen!" — Und was sagt ihr zu dieser lezteren Gebetsformel?

Es ist die vortrefflichste unter allen Gebetsformeln, denn sie steht an der Spitze aller Suras.

Aber warum steht sie nicht an der Spitze der

neunten Sura, welche Berat oder die Immunität überschrieben ist.

Das kommt daher, weil der zwischen dem Propheten und den Verehrern der Götzenbilder geschlossene Traktat damals eben aufgehoben worden war, und der Prophet, als er diese Sura las, jene Gebetsformel ausließ.

Worin bestehen die Vortheile dieser Gebetsformel?

Der Prophet hat gesagt: Ich habe sie niemals ausgesprochen, ohne ihre Segnungen zu empfinden. Nach seiner Versicherung hat Gott niemals diese Anrufung aus dem Munde eines Kranken gehört, ohne ihn zu heilen. — Als Gott die Himmel geschaffen hatte, zitterten sie vor seiner Allmacht. Er schrieb hierauf an ihr Gewölbe: „Im Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen!" und sie beruhigten sich. — Ein Sünder, der von Gott zu dem höllischen Feuer verdammt war, flehte Gottes Barmherzigkeit an und sagte, daß er schon in dieser Welt oft sein Vertrauen auf sie gesezt habe, und Gott sprach zu ihm: „Gehe ein in das Paradies aus Kraft und Macht meiner Barmherzigkeit. Denn ich bin barmherzig gegen die, welche mich anrufen."

Könntet ihr mir wohl sagen, wie diese Formel nach und nach unter den Menschen gebräuchlich geworden ist?

Ja! Vor Mohammed schrieb man: „In deinem Namen, mein Gott!" Aber als jener Vers vom Himmel gekommen war, worin es heißt: „Ruft Gott an, den Gnädigen, denn dieß ist einer seiner schönsten Namen!" so schrieb

man von nun an: „Im Namen Gottes des Gnädigen!“ — Als endlich jener Vers vom Himmel kam, der also lautet: Euer Gott ist ein einziger Gott; es ist kein Gott außer Ihm, dem Gnädigen, dem Barmherzigen!“ Da schrieb man von diesem Augenblicke an allgemein: „Im Namen Gottes des Gnädigen, des Barmherzigen!“

Makarri erstaunte immer mehr über die Kenntnisse dieser Sklavinn, und wußte kaum mehr, was er sie noch fragen sollte. Er brachte also eine der schwersten und kitzlichsten Fragen aufs Tapet. Ist der Koran, fragte er, so ganz wie er ist, von der Tafel gefallen, die im Himmel aufbewahrt wird, und auf der er seit dem Anbeginn der Jahrhunderte geschrieben stand, oder ist er theilweise zu uns herabgekommen?

Er ist durch Gabriel zu uns herabgekommen, der ihn im Namen des Herrn der Welten seinem Propheten Mohammed, dem Herrn der Apostel, in einem Zeitraum von 20 Jahren und in einzelnen Versen nach Beschaffenheit und Erforderniß der Umstände brachte.

Welches ist die erste Sura, die dem Propheten geschickt wurde?

Nach Ben Abbas war es die Sura Alak, und nach Dschaber, dem Sohn Abdallahs, die Sura Almodesser.

Welcher Vers ist zulezt vom Himmel gekommen?

Der folgende: der Sieg Gottes ist da, und die Eroberung ist nahe.

Welche unter den Gefährten des Propheten haben bey seinen Lebzeiten die zerstreuten Verse des Koran gesammelt?

Es sind ihrer viere: Ebi Ben Kaab, Seid Ben Thabet, Abn Obeide, Ben al-Dscherrah, und Osman Ben Affan.

Und welche haben die wahre Art, den Koran vorzulesen gelehrt?

Abdollah Ben Masud, Wathek-Ben Kaab, Moas Ben Dschebel und Salein Ben Abdollah.

Wie versteht ihr folgenden Vers des Koran: „Du weißt, was in mir, und ich weiß nicht, was in dir?“

Dieß ist so zu verstehen: Der Mensch richtet diese Worte an Gott, der die Tiefen des menschlichen Herzens kennt, aber der Mensch kennt Gottes Geheimnisse nicht.

Bey welcher Gelegenheit ist folgender Vers vom Himmel gekommen: „O ihr, die ihr an mich glaubt, versagt euch die Genüsse nicht, die Gott euch nicht verboten hat?“

Bey folgender Veranlassung: Ali, der Sohn des Abutaleb, und Osman, der Sohn Mossaabs, und noch einige andre von den Gefährten des Propheten hatten den Geist der Selbstzerknirschung zu weit getrieben, sie wollten sich kastriren lassen, und hárene Kleider tragen.

Da Makarri jezt mit seiner Weisheit fertig war, so erhob er sich und sagte mit lauter Stimme: Ich nehme Gott zu Zeugen, o Beherrscher der Gläubi-

gen, daß diese Sklavinn mehr vom Koran versteht als ich. — Erlaubt also Sire, sprach Teweddud, daß ich auch ihm meinerseits eine einzige Frage vorlege, und daß ich sein Kleid nehme, wenn er sie mir nicht beantworten kann. — Der Chalife gab seine Einwilligung, und sie fuhr fort. — Sage mir also, großer Doktor, sprach sie, welches ist der Vers, in welchem der Buchstabe Kiaf drey und zwanzigmal vorkommt? Welches ist der Vers, worin der Buchstabe Mim sechzehnmal sich findet? Und endlich, welches ist der Vers, der den Buchstaben Ain hundert und vierzigmal enthält? — Der Doktor blieb stumm wie ein Fisch, Tewedbud nahm seine Kleider, und antwortete sich dann selbst. Der Vers mit den 16 Mims steht in der Sura Hud, und fängt sich an mit den Worten: Ja Nuh bis=selam. Der Vers mit den 23 Kiafs kommt vor in der Sura, welche die Kuh heißt, und ist bekannt unter dem Namen: Vers des Glaubens. Der Vers endlich, worin das Ain 140mal steht, befindet sich in der Sura Aaraaf, und fängt an mit den Worten: Ichtar Mussa sebyne.

Makarri zerriß aus Schaam diejenigen seiner Kleider, welche ihm Tewedbud noch gelassen hatte und entfloh. An seine Stelle trat ein Doktor und sprach: Genug ist nun gesprochen von dem, was die Seele betrifft, laßt uns nun ein wenig zusehn, ob ihr eben so sehr erfahren seyd in dem, was den Körper angeht. Erklärt euch also, schöne Tewedbud, wenn es euch beliebt, etwas über den menschlichen Körper, über seine Bildung, seine Adern, seine Knochen,

seine Muskeln, und den Ursprung seines Namens Adam.

Er hat den Namen Adam bekommen, antwortete Tewedduđ, weil er aus einer Masse von Erde (Edim) geschaffen wurde, die aus dem Erdreich von sieben Klimaten zusammengeknetet worden war. Sein Kopf wurde aus der Erde von Kaaba gemacht, sein Busen aus der Erde des Orients, seine Füße aus der Erde des Occidents. Sein Kopf hat sieben Thore, nämlich zwey Augen, zwey Ohren, zwey Nasenlöcher und den Mund. Die Augen sind der Sinn des Gesichts, die Ohren der Sinn des Gehörs u. s. w. Die vier Elemente vereinigten sich, um die Mischung seines Temperaments zu bilden. Das Schwarzgelblichte hat die Natur des Feuers, das heiß und trocken ist, das Cholerische die Natur der Erde, die kalt und trocken ist, das Phlegmatische die Natur des Wassers, welches kalt und naß ist, und das Sanguinische die Natur der Luft, welche feucht und warm ist. Im menschlichen Körper giebt es 370 Adern, 799 Knochen, und drey Instinkte, nämlich den Instinkt des Lebens, den Instinkt der Fortpflanzung, und den Instinkt nach Nahrung. Es finden sich in ihm sieben Lebensgeister oder Lebenskräfte. Es sind die, welche die Verrichtungen der fünf Sinne leiten, dann die redende und endlich die leitende Kraft. Es giebt auch am menschlichen Körper sieben Theile, welche im Arabischen alle den Namen Kopf haben, nämlich der Kopf selbst, die beyden Schultern, die beyden Ellbogen, der Kopf des Gaumens, und noch ein siebenter Kopf, auf den ich mich aber in diesem

Augenblick nicht besinnen kann. — Gott hat das Herz in die linke Seite der Brust gesezt, und den Magen vor das Herz, dem die Lunge gleichsam statt eines luftzuwehenden Fächers dient. Die Leber als ein Anhängsel des Herzens hat Gott auf die rechte Seite gesezt, und die Nieren über die Leber und die Milz. Die Knochen der Rippen und der Brust hat er mit einander verbunden, und die großen und kleinen Fäden der Eingeweide unter einander geschlungen.

Wie viel giebt es Adern im Kopfe?

Drey; die eine vorn am Kopfe heißt die Ader der Einbildungskraft, die andre in der Mitte heißt die Ader des Gedächtnisses, und die dritte hinten am Kopfe heißt die Ader der Urtheilskraft. — Ferner giebt es im Kopf 48 Knochen, sieben in den Kinnladen, zwey in der Nase, und 58 in den Händen. Der Mensch hat 32 Zähne, 16 oben und 16 unten und 24 Rippen, auf jeder Seite 12. Die Weiber haben auf der rechten Seite eine Rippe mehr als auf der linken, damit das Kind, das sie in ihrem Schooße zu tragen bestimmt sind, Raum habe, um sich von der rechten nach der linken Seite bewegen zu können. — Der Mensch hat ferner 16 große Adern, wovon achte Arterien sind. Die Quelle aller Arterien und andern Adern ist die große Pulsader, an welcher das Herz hängt, und aus welcher das Blut sich in den ganzen Körper vertheilt. Von hier aus gehen 4 Adern nach den Augen, 4 steigen in's Gehirn, 4 gehen durch die Ohren, 4 beleben die Lippen, 2 gehen in den Busen, 2 nach der Zunge, 2 leiten das Blut in die Nieren, 7 andre verbreiten

sich über den Hals, 10 über den Rücken, 10 in die Gegend des Unterleibs, und die übrigen verbreiten sich über die Oberfläche des Körpers. — Die Zunge dient dem Menschen als Dollmetscher, die Augen sind seine Leuchten, die Hände seine Flügel. Die Leber ist der Sitz der Frömmigkeit, die Milz der Sitz des Lachens, in den Nieren wohnt die Verschlagenheit, der Bauch ist die Schatzkammer und das Herz die Säule des Leibes. Wenn das Herz sich wohl befindet, so befindet sich der ganze Körper ebenfalls wohl.

Jezt möchte ich gern etwas über Symptome der Krankheit hören.

Es giebt äußerliche und innerliche Symptome, aus welchen der geschickte Arzt den Zustand der Krankheit erkennt. Steifigkeit, Trockenheit, Hitze und ihre entgegengesezte Eigenschaften sind die gewöhnlichen Symptome der Krankheiten. So sind kleine Augen ein Kennzeichen der Bleichsucht; ein gekrümmter Rücken zeigt eine Lungensucht an.

Sehr schön geantwortet! Und welches sind die innerlichen Symptome?

Man kann sie in sechs Klassen bringen. Die erste Klasse enthält solche Kennzeichen, die sich auf Handlungen beziehen, die zweyte begreift die Excremente, die dritte Schmerzen, die vierte die Stelle, wo die Krankheit ihren Sitz hat, die fünfte alle Arten von Schwulst, die sechste Zufälle der Sinne und beym Wasserlassen. — Mit Schmerzen kann entweder ein Glied, oder es können auch mehrere damit behaftet seyn.

Welches ist die gewöhnliche Ursache von Kopfschmerzen?

Die Anhäufung von Speisen im Magen. Dieß ist die große Ursache fast aller Krankheiten, die die Völker verheeren. Wer sein Leben verlängern will, muß des Morgens frühe aufstehen, nicht bis in die Nacht hinein wachen, und sich aller Genüsse enthalten, welche den Körper erschöpfen. Der Mensch muß ein Drittheil seines Leibes mit Nahrung, und ein zweytes Drittheil mit Wasser anfüllen. Das dritte bleibt frey zur freyen Cirkulation der Lebensgeister. — Der Mensch darf ferner nie einen zu sehr ermüdenden Marsch thun.

Welches sind die Symptome des Gallenfiebers?

Gelbe Farbe, schneller Ausschlag, Schwindel, häufiges Niesen und wenig Kraft zu Liebeswerken.

Wie wird die Arzneykunst eingetheilt?

In zwey Theile. Der erste beschäftigt sich mit der Kenntniß der Krankheiten, und der zweyte mit der Kenntniß der Heilmittel.

Was haltet ihr vom Trinken?

Reines Wasser in neuen Gefäßen, die mit einem guten Wohlgeruch parfümirt sind, ist für den Körper äußerst wohlthätig, aber man muß ja nicht zu schnell nach dem Essen trinken. Was die medicinischen Sorbete betrifft, so muß man aufmerksam seyn, daß man sie zu rechter Zeit zu sich nimmt, und nicht den günstigen Augenblick vorbeystreichen läßt. Daher hat der Prophet gesagt, daß die Hitze das Prinzip, und der Magen das Magazin aller Heilmittel sey.

Was haltet ihr vom Baden?

Man darf nie eher ein Bad nehmen, als bis man völlig verdaut hat. Das beste Bad ist das, wo das Wasser süß, die Luft rein, und das Badezimmer geräumig ist.

Welches ist das vortrefflichste Gericht?

Dasjenige, welches von einer Weiberhand zubereitet worden ist, nicht viel Zurüstungen gekostet hat, und mit Heiterkeit des Herzens verzehrt wird. Nach dem Propheten war es der Thorid, eine Art von Bouillon. Der Prophet pflegte zu sagen: Der Thorid ist das vortrefflichste unter allen Gerichten, so wie Aicha die vortrefflichste unter allen Weibern ist. Auch behauptete er, Fleisch sey das beste aller Nahrungsmittel, denn es vereinige den Geschmack dieser und jener Welt.

Welches sind die besten Früchte?

Diejenigen, welche reif sind.

Wann muß man Wasser trinken?

Man darf kein Wasser trinken, wenn man eben aus dem Bade kommt, wenn man aber des Morgens aus dem Bett gestiegen ist, und wenn man vom Tische aufsteht.

Was haltet ihr vom Wein?

Ist eure Frage nicht dadurch schon hinlänglich beantwortet, daß er in den heiligen Schriften ausdrücklich verboten ist? In diesen heißt es: „Der Wein, das Loosen und Wahrsagen sind Werke des Teufels.“ Fragt ihr noch nach andern Autoritäten, so kann ich euch mehrere Dichter anführen, deren Verse den Gebrauch des Weins als eines vernünftigen Menschen unwürdig verwerfen.

„Ich habe, sagt der eine, den verbotenen Trank getrunken, bis ich den Gebrauch der Vernunft verlor.“ — Setzen sich wohl vernünftige Leute jemals in Gefahr ihre Vernunft zu verlieren. Indessen will ich nicht läugnen, daß er mehrere vortreffliche Eigenschaften hat. Er giebt Muth und Fröhlichkeit, erregt die Freygebigkeit, hilft zur Verdauung, stärkt den Körper, vertreibt rheumatische Schmerzen, reinigt den Körper von verdorbenen Feuchtigkeiten, verschönert den Teint und belebt die Lebensgeister. Wenn Gott und sein Prophet ihn nicht verboten hätten, so gäbe es in der That auf der ganzen Erde kein Mittel, das in Hinsicht der medizinischen Heilkräfte mit ihm verglichen werden könnte.

Wann und wem ist das Aderlassen nützlich?

Demjenigen, der zu viel Blut hat. Die beste Zeit ist bey abnehmendem Monde. Es muß dabey ein schöner Tag, und kein Wind und Regen seyn. Der siebzehnte und dann der dritte Tag jedes Monats sind zu diesem Behufe die besten Tage. Am allerbesten ist es, wenn man sich beym Fasten zur Ader läßt. Gerade diesen Rath gab auch der Prophet Jemanden, der ihn seiner Kopfschmerzen wegen um Rath fragte. Er verbot ihm zu gleicher Zeit, daß er nichts Scharfes oder Gesalzenes essen sollte. Uebrigens muß man weder bey großer Hitze noch bey großer Kälte einen Aderlaß vornehmen. Die Frühlingstage sind die beste Zeit dazu.

Was haltet ihr von der Ehe in Hinsicht auf die Gesundheit?

Die schöne Teweddud erröthete bey dieser Frage,

und neigte den Kopf auf die eine Seite, ohne ein Wort zu sagen. — Beherrscher der Gläubigen, sprach sie, schreibt mein Stillschweigen nicht meinem Mangel an Kenntnissen zu, ich habe alle Zweige der Medizin von Grund aus studirt, aber ich schäme mich, meine Kenntnisse in diesem Theil zur Schau zu stellen.

Der Chalife lächelte. Wenn man einmal auf der Gelehrtenbank sizt, sprach er, so muß man auch wie ein Doktor reden. Demnach verlange ich, daß ihr ohne die geringste falsche Schaam fortfahrt. Ich selbst habe mir nie die Mühe gegeben, über die Vortheile des Heurathens in Beziehung auf die Gesundheit nachzudenken, und es würde mir außerordentliches Vergnügen machen, wenn ich sie jezt aus dem Munde eines Arztes hören könnte, der selbst so sehr zum Heurathen qualifizirt ist, als ihr es seyd.

Die Ehe, sprach sie, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, ist unendlich wohlthätig. Sie macht den Körper leichter, sie mäßigt das unmäßige Feuer der Liebe, sie öffnet das Herz, sie knüpft uns an die Gesellschaft. Es thut nicht gut, wenn man sich im Sommer verheurathet, aber im Winter, und vorzüglich im Frühjahr ist es sehr gesund. Indessen will ich nicht läugnen, daß die Ehe den kalten Temperamenten mehr schädlich als nützlich ist. Aber nichts auf der Welt ist schädlicher als die Verheurathung mit einer alten Frau. Sie ist ein tödtliches Gift für den Körper, sie ist eine ungleiche und verrätherische Verbindung. Das Mädchen muß jung seyn, wenn sie ihren Mann glücklich machen soll. Kurz, wie der Dichter sagt: Ein junges Mädchen, das euch auf

den Wink versteht, das mit Händen und Füßen zu euch spricht, die in euch die Idee eines Blumenbeetes weckt, wenn ihr eure Blicke auf sie richtet.

Apropos, bey Gelegenheit der Rosen, sprach der Doktor, sagt mir doch, welches sind die Blumen, die man am genauesten kennt?

Die Rose und die Viole.

Ihr versteht mich nicht. Ich frage euch als Arzt. Es ist freylich wahr, daß ihr zu schöne Farbe habt, um weisse Blumen lieben zu können, aber kurz —

Basta! rief die schöne Tewebdud. Man sieht wohl, daß ihr ein Arzt seyd. Da ihr mich durch eure Arzneymittel nicht umbringen könnt, so wollt ihr es mit Fragen thun. — Beherrscher der Gläubigen, sprach sie hierauf, indem sie sich an den Chalifen wandte, erlaubt, daß ich ihn auch nun meinerseits examinire.

Was ist das für ein Wasser, das bald süß, bald bitter ist, das Wunden vergiftet, und sie dann wieder auswäscht, das der Sorbet der Sterblichen ist, wenn sie zu leben anfangen, und wenn sie das Leben verlassen?

Der Doktor verstummte, die Sklavinn ließ ihm seinen Mantel abnehmen, und hierauf sprach sie: Die Thränen sind es; denn wir weinen bald vor Aerger und Verdruß, bald vor Freude, weinend werden wir geboren, weinend sterben wir.

Hierauf sezte sich ein Astronom an die Stelle des Doktors, um die schöne Tewebdud zu examiniren. Sie empfieng ihn lächelnd, denn sie wußte wohl, daß

ihre Augen den Astronomen mehr in Verlegenheit setzen könnten, als alle Sterne in der Welt.

Wo gehen Mond und Sonne auf, und wo gehen sie unter?

Sie erheben sich aus den Quellen des Orients, und gehen unter in den Quellen des Occidents. Dieser Quellen sind 180 an der Zahl. Der Mond ist der König der Nacht, und die Sonne ist die Königinn des Tages. Gott spricht davon im Koran: Er ist es, der der Sonne ihren Glanz, und dem Mond sein Licht gegeben, der ihnen gewisse Stellen angewiesen hat, damit ihr die Zahl der Jahre wissen und sie ausrechnen könntet.

Was wird aus dem Tage, wenn die Nacht kömmt, und was wird aus den Schatten, wenn sie vor dem Lichte fliehen?

Tag und Nacht, Licht und Schatten vermischen sich beständig, und identificiren sich mit einander.

Wie viel Planeten giebt es, und welche von ihnen haben eine gute, und welche eine böse Vorbedeutnug?

Die Planeten sind: Sonne, Mond, Venus, Merkur, Mars, Jupiter, Saturn. Der Mond ist kalt und feucht, Saturn kalt und trocken, Jupiter heiß und feucht, Mars heiß und trocken. Der Aufenthaltsort des Mondes ist der Krebs, seine Ascension im Stier, seine Abweichung im Scorpion, und sein Schwinden im Steinbock. — Das Haus des Jupiters ist der Steinbock, seine Ascension die Waage, seine Deklination der Widder, sein Schwinden geschieht in den Zwillingen. Das Haus der Venus ist der Stier, ihre Ascension der Fisch, ihre Deklination

die Waage, ihr Schwinden der Widder. — Die Zwillinge sind das Haus des Merkurs, seine Ascension ist die Jungfrau, seine Deklination die Fische, sein Schwinden der Stier. — Das Haus des Mars ist der Widder, seine Ascension der Steinbock, seine Deklination der Krebs, sein Schwinden die Waage.

Der Astronom erstaunte über die tiefen Einsichten, welche die Antworten der schönen Teweddud verriethen, und die noch fast seine eigne Weisheit übertrafen. Wird es diesen Monat regnen? fragte er sie jezt.

Die Sklavinn schwieg einige Augenblicke, und der Chalife fieng schon an zu glauben, daß sie stecken bleiben würde.

Werdet ihr mir nicht antworten? fragte der Astronom?

Nein! erwiederte sie, außer wenn der Chalife mir seine besondre Erlaubniß dazu giebt.

Antwortet ihm nur immerhin! rief der Chalife.

Nun gut, Sire, so gebt mir euer Schwerdt, damit ich ihm den Kopf abhaue, denn er ist ein Zendik, das heißt ein starker Geist, ein Atheist.

Der Chalife fieng an zu lachen. Und warum ist er das? fragte er.

Weil es, antwortete sie, vier Dinge giebt, die nur Gott weiß, nämlich die Stunde des Todes, die Veränderungen der Atmosphäre, die zukünftigen Begebenheiten, und das Geschlecht des Kindes, das seine Mutter noch in ihrem Schooße trägt. Mit Gewißheit eins von diesen Dingen vorhersagen wollen, heißt fast eben so viel als die Existenz Gottes läugnen.

Indessen, versezte der Astronom, giebt es doch gewisse Zeichen, aus denen man mit Sicherheit auf die Wirkungen schließen kann, die darauf folgen müssen. Indessen mag euch euer Scherz hingehn, aber damit sollt ihr den Fragen nicht entwischen, die ich über die Tage der Woche und den Einfluß der Gestirne an euch thun will. Sagt mir, wenn's euch beliebt, was wißt ihr vom Sonntag?

Der Sonntag ist der Sonne heilig. Wenn das Jahr sich mit einem Sonntag anfängt, so giebt das Wachsen des Nils den Feldern und Obstgärten Fruchtbarkeit. Es wird stark und häufig thauen, und alle Arten Getreide gedeihen, ausgenommen, die Linsen. Zu gleicher Zeit setzen schreckliche Unruhen und Gefechte zwischen den Arabern Aegyptens in Bewegung. Die Pferde werden sich auf eine außerordentliche Weise vermehren, aber es werden auch zu gleicher Zeit viele Augenkrankheiten herrschen.

Der Montag ist dem Monde heilig. In dem Jahre, welches mit dem Montag anfängt, wird der Nil anfangs mit reißender Schnelligkeit wachsen, aber dann auf einmal still stehn. Das Getreide wird gedeihen, aber es wird viel Regen und ansteckende Krankheiten geben. Die Hälfte der Schaafe und Hämmel wird sterben; dagegen werden von Seiten der Regierung weniger Grausamkeiten und Unterdrückungen stattfinden. Die Weintrauben werden gedeihen, aber es wird an Honig fehlen. Kleider und Bücher werden sehr wohlfeil zu haben seyn. Der Dienstag ist der Tag des Mars. Wenn das Jahr sich mit diesem Tage anfängt, so wird die Ueber-

schwemmung des Nils glücklich von Statten gehn, aber es werden nicht viel Fische in ihm zu finden seyn. Honig, Linsen, Hanf und Gersten werden wohlfeil zu haben seyn, zwischen den Königen wird es blutige Kämpfe setzen. — Der Mittwoch ist der Tag Merkurs. Das Jahr, welches sich mit dem Mittwoch anfängt, wird in Hinsicht des Nils ein gesegnetes Jahr seyn. Eine grosse Sterblichkeit wird unter Schaafen und Rindern herrschen. Große Seeschlachten werden vorfallen. Mit Blitz und Donner begleitete Stürme werden nicht selten, und das Getreide wird nicht theuer seyn. An Hanf und Baumwolle wird es nicht fehlen, aber an Knoblauch und Rüben. — Der Donnerstag ist der Tag Jupiters. Während des ganzen Jahrs, welches sich mit einem Donnerstag anfängt, wird der Himmel unaufhörlich mit Wolken bedeckt seyn, und es wird sogar auch regnen. Der Nil wird auf die gewöhnliche regelmäßige Weise wachsen und abnehmen, Früchte, Getreide, Datteln, Baumwolle, Hanf, Honig, Weintrauben, Fische, alles wird im größten Ueberflusse zu haben seyn. — Der Freytag ist der Tag der Venus. Es wird viel thauen, und die Ueberschwemmung des Nils wird ganz erträglich ausfallen. Die Baumwolle sowohl als das Getreide werden theuer seyn. Viel Unruhe und Unglück wird auf dem Meer und dem festen Lande vorfallen. Die Weintrauben und Melonen werden fast ganz verdorben werden. Von neugebornen Kindern wird es wimmeln. — Der Sonnabend ist der Tag des Saturn. Unglücklich ist das Jahr, das sich mit diesem Tage anfängt, denn

der Nil wird sich sehr karg zeigen, wiewohl der Himmel unaufhörlich mit Wolken bedeckt seyn wird. Die Einwohner von Egypten und Syrien werden laut über unerträgliche Unterdrückung schreyen. Felder und Bäume werden unfruchtbar seyn, auf den Krieg wird Hungersnoth folgen.

Der Astronom wußte jezt nicht mehr, was er fragen sollte. Um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, sprach Tewebdud zu ihm: Jezt ist die Reihe an mir; ihr antwortet mir, oder ihr geht, wie eure Kollegen, ohne Mantel davon. Sagt mir also jezt, wie viel Klassen von Sternen giebt es?

Vergeblich hob der Astronom seine Augen gen Himmel, er entdeckte hier nichts, was ihn hätte aus der Verlegenheit ziehen können; bald darauf schlug er sie nieder, und heftete sie auf die Erde, ohne zu wissen, was er antworten sollte. — Man gebe mir sein Kleid, rief Tewebdud, und beantwortete hierauf die Frage, die sie selbst aufgeworfen hatte, folgendermaßen:

Die Gestirne theilen sich in zwey Klassen. Einige von ihnen sind am Gewölbe des Himmels wie Leuchten aufgehangen, um den Bewohnern der Erde zu leuchten, und um die Finsterniß bey den Unternehmungen der Dämonen zu zerstreuen, wenn sie zum Horizont hinaufzuklimmen versuchen. Daher heißt es im Koran: W i r h a b e n d i e H i m m e l m i t L e u c h t e n a u s g e s c h m ü c k t, d i e e b e n s o v i e l S c h i l d w a c h e n g e g e n d i e T e u f e l s i n d. — Die zweyte Klasse besteht aus denjenigen Sternen, die in

den Luftregionen aufgehangen sind, um die Finsternisse des Meeres aufzuhellen.

Der Astronom, der seine Demüthigung noch nicht verdauen konnte, bat um Erlaubniß, der Sklavinn noch eine Frage vorlegen zu dürfen. Er fragte sie, welches die vier Dinge wären, die Gott dazu geschaffen hätte, daß sie vier andern Dingen entgegengesezt wären.

Sie antwortete: Das Warme, das Kalte, das Trockne, das Feuchte, woraus Gott die Erde und das Wasser und die Luft und das Feuer geschaffen hat.

Der Astronom legte ihr hierauf noch einige Fragen über die Konstellation des Zodiakus vor, die sie zur Zufriedenheit des ganzen Auditoriums beantwortete.

Der Chalife ließ hierauf einen Philosophen aufrufen. Als sich der Philosoph von seinem Sitze erhoben hatte, foderte er die schöne Teweddud auf, daß sie ihm sagen möchte, was sie von der Welt und der Zeit wisse.

Die Zeit, erwiederte Teweddud, ist das Maaß der Nacht und des Tags, der Laufbahn der Sonne und des Mondes. Das hat Gott schon gesagt. Im Koran heißt es nämlich: Die Nacht ist ihnen gegeben worden, um die Länge des Tages zu bestimmen. Die Sonne durchläuft bestimmte Zeiträume, um ihnen ein richtiges Maaß zu geben.

Sag mir jezt: Ist der Unglaube den Menschen angeboren?

Ich will euch mit den Worten des Propheten antworten: Der Unglaube kreiset unter den

Söhnen Adams wie das Blut in den Adern, sobald als sie an die Welt, an Stunden, an Tage und Nächte ihr Herz hängen. — Und ein andermal hat der Prophet gesagt: „Keiner von euch liebe die Welt, denn Gott wird demjenigen nicht helfen, der sich an sie hängt. Keiner von euch hänge sein Herz an eine Stunde, denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Stunde, welche kommen soll, wohl ohnedieß kommen wird. Keiner von euch hänge sich an die Erde, denn es stehet geschrieben: Ich habe die Erde geschaffen, ich habe euch darauf gesezt, und ihr werdet sie auf meinen Befehl wieder verlassen müssen."

Welches sind die fünf Geschöpfe Gottes, die gegessen und getrunken haben, ohne daß etwas von ihnen abgienge?

Das ist Adam, Simeon, das Kameel Salehs, der Widder Ismaels und der Vogel, den Abubekr sah.

Saget mir jezt, welches sind die fünf Geschöpfe im Paradies, die weder Menschen, noch Engel, noch Dschimen sind?

Das ist der Fuchs Jakobs, der Hund der Siebenschläfer, der Esel des Putifar, das Kameel Salehs und Daldal, das Maulthier des Propheten.

Wer war der Mensch, der weder im Himmel noch auf der Erde sein Gebet verrichtete?

Das war Salomo, denn er verrichtete sein Gebet zwischen Himmel und Erde, indem er den Ost-

wind bestieg, der ihm statt eines sanften Damenreitpferds diente.

Erklärt euch jezt über folgenden Fall! Ein Mann hatte am Morgen eine Sklavinn beschaut, und nach dem Gesetz ist ihm dieses nicht erlaubt; er beschaut sie um die Mittagsstunde, und da erlaubt es ihm das Gesetz. Nachmittags ist es ihm wieder verboten, und bey Sonnenuntergang ist es ihm wieder erlaubt. Während der Nacht wagt er es nicht, sie anzurühren, aus Gehorsam gegen das Gesetz, aber gegen Morgen ist sie wieder seiner freyen Willkühr überlassen. — Erklärt mir jezt, wie so verschiedne Gemüthsstimmungen so schnell innerhalb 24 Stunden auf einander folgen können.

Ein Mann wirft am Morgen seine Blicke auf eine Sklavinn, die nicht sein ist, das Gesetz verbietet ihm, sie anzusehn. Gegen Mittag kauft er sie, und da kann er sie so lange betrachten, als er Lust hat. Nachmittags schenkt er ihr die Freyheit. Da sie also jezt frey ist, so befreyt sie das Gesetz vom Gehorsam gegen ihren alten Herrn, und er wagt es nicht, die Augen auf sie zu heften. Beym Untergang der Sonne heurathet er sie. Da ist sie also seine rechtmäßige Frau. Während der Nacht läßt er sich wieder von ihr scheiden, und wagt es nicht, weiter etwas mit ihr zu thun zu haben, allein gegen Morgen nimmt er sie mit allen Ceremonien wieder als Frau an, und das Gesetz verbietet ihm nun nicht mehr, sie zu betrachten.

Kennt ihr ein wandelndes Grabmahl in der Geschichte?

Ja! Der Wallfisch, in dessen Bauch sich Jonas befand.

Was ist das für ein Thal, das die Sonne nur einmal mit ihren Strahlen erleuchtet hat, und nie wieder erleuchten wird?

Das ist das Thal, welches durch den Stab Mosis gebildet wurde, als er das Meer in zwey Theile theilte, um den Kindern Israel einen Durchzug zu verschaffen.

Welche Frau hat die erste Schleppe getragen?

Hagar kehrte vor Sara's Augen mit der Schleppe ihres Kleides die Erde, und seit dieser Zeit sind die Schleppen bey den Arabern Mode geworden.

Sagt mir, giebt es etwas, das athmet und doch keinen Geist hat?

Ja! Gott sagt im Koran: „Wenn der Morgen athmet.“

Sagt mir, wenn's beliebt, eure Meynung über Folgendes: Ein Trupp Vögel sezt sich auf einen Baum, einige schaukeln sich auf den obern, andre auf den untern Zweigen. Diejenigen, welche oben sitzen, sagen zu denen, die unten sitzen: Wenn einer von euch noch zu uns heraufkommt, so ist unser Trupp noch einmal so stark an Anzahl, als der eurige, und wenn einer von uns zu euch stößt, so sind wir gleich an Anzahl. — Wie viel waren nun Vögel da?

Zwölf überhaupt. Sieben davon saßen auf den obern Zweigen, und fünfe auf den untern. Wenn einer von den untensitzenden zu den obensitzenden stieß, so wurde die Anzahl dieser auf achte verstärkt, welches

das Doppelte von vier ist. Stieß aber einer von den obern zu den untern, so waren oben sechse und unten sechse.

Da der Philosoph fürchtete, wie seine Kollegen aufgefordert zu werden, und doch nicht gern seinen Mantel verlieren wollte, so ergriff er die Flucht.

Unter der Versammlung dieser Gelehrten befand sich auch der berühmte Weise, mit Namen Ibrahim Nasami, der nach der Flucht des Doktors auftrat, und die schöne Teweddud fragte, ob sie sich nicht im Voraus für überwunden bekennen wolle? — Nein, nein, antwortete sie, das geschieht nicht; Gott steht mir bey; ich rathe euch vielmehr, daß ihr euch indessen nach andern Kleidern umseht, denn ich sage euch voraus, daß ihr die eurigen hier lassen werdet. — Nun gut, sprach Ibrahim Nasami, wir wollen sehn. Welches sind die fünf Dinge, die Gott geschaffen hat, ehe er den Menschen schuf?

Das Wasser, die Erde, das Licht, die Finsterniß und die Früchte.

Welches sind diejenigen Werke Gottes, die aus der Hand seiner Allmacht hervorgegangen sind, während er die übrigen Dinge blos durch einen Akt seines Willens schuf?

Das ist der Thron Arsch, der Baum des Paradieses, die Gärten von Eden und der Mensch. Diese Dinge hat seine allmächtige Hand gebildet, während er den übrigen Geschöpfen blos durch das Wort ihr Daseyn gab: „Es werde," Und siehe da: es ward.

Wer ist euer geistiger Vater?

Mohammed ist es, der Prophet Gottes.

Und wer ist der geistige Vater Mohammeds?

Abraham.

Worin besteht der Islam?

In dem Bekenntniß: Es ist kein Gott außer Gott und Mohammed ist sein Prophet.

Was ist der Mensch im Anfang und am Ende seines Lebens?

Im Anfang ist er ein Tropfen Wasser, und am Ende ein wenig Staub. Er wurde aus Erde gemacht, lebt auf der Erde, und kommt zulezt unter die Erde.

Was ist das für ein Ding, das anfangs von Holz war, und zulezt Leben bekam?

Es ist der Stab Mosis, der von Holz war. Aber als ihn Mosis Arm schleuderte, wurde er in eine Schlange verwandelt, die seitdem die Stäbe der Magier ziert.

Was ist das für ein Weib, das das Tageslicht erblickte, ohne aus dem Schooß eines Weibes gekommen zu seyn, und wer ist der Mann, der von keinem Manne gezeugt worden ist?

Das Weib ist Eva, die aus den Rippen Adams genommen wurde, und der Mann ist Jesus, den Maria vom Geist Gottes empfangen hatte.

Was ist das für ein Feuer, das ißt, aber nicht trinkt, und das Feuer, das trinkt, aber nicht ißt, das Feuer, das weder ißt noch trinkt, und das Feuer, das ißt und trinkt?

Das erste ist das Feuer der Welt, das zweyte ist das Feuer der Sonne, das dritte ist das Feuer des Mondes, und das vierte ist das Feuer der Hölle.

Was ist das Wort zu folgendem Räthsel, das von einem Dichter aufgegeben wurde? Wenn ich trinke, werde ich beredt, und die Worte entströmen meiner Zunge. Ich gehe und spreche, ohne daß das geringste Geräusch dabey gehört wird. Und ungeachtet dieser vortrefflichen Eigenschaften ehrt man mich weder bey meinem Leben, noch vermißt man mich nach meinem Tode.

Das ist die Feder.

Und was ist das Wort zu folgendem Räthsel? Ich bin ein Vogel ohne Fleisch, ohne Blut und ohne Federn, indessen ißt man mich so wie ich bin, sowohl gesotten als gebraten. Ich habe die Farbe des Silbers und des Goldes, und doch bin ich kaum einen Heller werth.

In der That, antwortete Tewedbud, so viel Geschwätz war auch nöthig, um es zu errathen, daß das ein Ey ist! — Fragt etwas Gescheideres.

Wie hat Gott den Adam geschaffen, und aus welchem Stoffe?

Gott hat ihn aus Schlamm gebildet. Der Schlamm war gebildet aus Schaum, der Schaum aus dem Meere, das Meer aus der Finsterniß, die Finsterniß aus dem Licht, das Licht aus dem Fische, der Fisch aus dem Rubin, der Rubin aus Wasser, das Wasser durch den Spruch der Allmacht: Es sey! Und siehe da, es ward! —

Allerdings ist das die wahre Genesis. Sie ist ein Räthsel für den Verstand, und ich verlange nicht, daß ihr mir es auflösen sollt, wenn ihr mir nur das Wort zu einem andern weit leichtern Räthsel sagen

könnt, das ich euch jezt vorlegen will: Es ißt und hat doch keinen Mund und keinen Bauch; es nährt sich von Bäumen und Thieren. Die Nahrung erhält es am Leben. Aber das Trinken tödtet es.

Das ist das Feuer.

Was sind das für zwey Freunde, die sich wieder vereinigen und trennen, ohne die mindeste Freude dabey zu empfinden. Des Nachts schließen sie sich fest an einander, und vertheidigen das Haus, und gegen Morgen trennen sie sich wieder.

Das sind zwey Thürflügel.

Was soll Folgendes heißen? Wenn es geht, zieht es immer einen langen Schweif hinter sich her. Es hat ein Ohr, aber es hört nicht, es zieht niemals Kleider an, ob es gleich welche macht.

Das ist die Nähnadel.

Wie viel Thüren und Abgründe hat die Hölle?

Sieben.

Wie lang ist die Brücke Sirat, die so scharf ist wie ein Schwerdt, und über die am Tage des Gerichts Jedermann gehen muß?

Sie hat die Länge eines Wegs, zu dem man 3000 Jahre braucht. Tausend Jahre braucht man, um auf ihre höchste Höhe zu kommen, tausend Jahre braucht man, um den ebnen Weg oben durchzuwandeln, und tausend Jahre braucht man, um auf der entgegengesezten Seite wieder von der Höhe dieser Brücke herabzukommen.

Wie viel Mal hat der Prophet das Recht, für jede Seele eine Fürbitte einzulegen?

Dreymal.

Ist es nicht Abubekr, der zuerst den Islam angenommen hat?

Ja!

Aber war denn Ali nicht früher Muselmann als Abubekr.

Ja, im Grunde war er es; denn schon im siebenten Jahre seines Alters hatte ihm Gott die Gnade erzeigt, und ihm die nöthigen Einsichten verliehen, daß er den Götzendienst verwarf.

Aber gebt ihr nicht hiemit dem Ali den Vorzug vor dem Ummal Abbas?

Die Sklavinn sahe, daß das eine sehr verfängliche Frage war, und daß sie dem Chalifen mißfallen würde, wenn sie sich zu Ali's Vortheil erklärte. Denn der Chalife gehörte zu den Abassiden. Nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte, sagte sie: Ich sehe dabey eben keinen besondern Vorzug; sie sind alle beyde gleich vortrefflich.

Bravo! bravo! rief der Chalife, als er diese Antwort hörte.

Ich will euch jezt, fuhr Ibrahim, der Sohn des Nasami fort, mehrere Fragen auf einmal vorlegen.

Laßt hören!

Was ist süßer als Honig? Was ist schärfer als das Schwerdt? Was ist thätiger als der Fisch? Was ist das Vergnügen eines Augenblicks? Was ist die Ruhe von drey Tagen? Was ist das Hab und Gut eines Tages? Welches ist das Fest, das dem allgemeinen Besten der Gesellschaft am nützlichsten ist? Was ist das für eine Schuld, die auch der schlech-

teste

teste Bezahler entrichten muß? Was ist das für eine Marter, die uns bis in's Grab folgt? Worin besteht die Freude des Herzens? Was ist die Sklaverey der Seele? Welches ist die Krankheit, gegen die es kein Mittel giebt? Und welche Schande ist unvertilgbar? Was ist das für ein Thier, das die bebauten Felder verheert, das an Wüsteneyen Gefallen findet, und die Gestalt und Natur von sieben wilden Thieren vereinigt?

Nun wahrhaftig, sprach Tewedbud, hier ist Stoff zum Antworten. Aber damit ich bey Athem bleibe, so legt indessen euer Kleid ab, damit ich es zu mir nehme, wenn meine Antworten zu eurer Zufriedenheit ausfallen.

Der Chalife befahl Ibrahim, dem Sohn des Nasanti, daß er sein Kleid ablegen sollte, und Tewedbud antwortete folgendermaßen:

Die Liebe der Kinder ist süßer als Honig; die Zunge ist schneidender als das Schwerdt; das böse Auge ist thätiger als der Fisch; das Vergnügen eines Augenblicks ist das Vergnügen der Liebe; die Ruhe von drey Tagen genießen die Männer in den Epochen, wo die Weiber vom Monatlichen inkommodirt werden; das Hab und Gut Eines Tages ist der Gewinn im Handel, der oft den Tag darauf wieder verloren geht, wie er gestern kam; eine Hochzeit ist das Fest, das für das allgemeine Beste das Nützlichste ist; die Schuld, welche auch böse Schuldner zulezt bezahlen müssen, ist der Tod; die Marter, die uns bis ins Grab begleitet, sind böse Kinder; die Freude des Herzens ist eine Frau, die

ihrem Mann gehorsam ist; die Sklaverey der Seele ist ein Bedienter, der nichts taugt; die Krankheit, gegen die es kein Mittel giebt, ist eine böse Naturanlage, und die unauslöschliche Schande ist ein schaamloses Mädchen; das Thier, das die angebauten Felder verheert, und an Wüsteneyen Gefallen findet, ist die Heuschrecke, sie hat den Kopf eines Pferdes, den Hals eines Stiers, die Flügel eines Adlers, die Füße eines Kameels, den Schwanz der Schlange, den Leib des Skorpions, das Geweihe der Gaselle.

Der Chalife war erstaunt über so viel Scharfsinn und Wissenschaft, und erlaubte der schönen Teweddud, die Kleider Ibrahims, des Sohns Nasami's, zu nehmen, der sich jezt selbst für überwunden bekannte. Teweddud, sprach der Chalife, jezt bleibt mir weiter nichts übrig, als daß ich euch noch spielen sehe. Hier ist einer der geschicktesten Schachspieler, der sich mit euch messen will. — Teweddud fieng an zu spielen, und in einem Augenblick hatte sie den großen Meister Mat gemacht. Bey der zweyten Parthie gab sie ihm ein Pferd und einen Roch *), und bey

*) Roch ist der Name eines fabelhaften Vogels, der auf dem Schachbrett der Araber das vorstellte, was bey uns der Thurm ist. Daher kommt noch jezt der Ausdruck rochiren. Der Wesir ist das, was bey uns die Königinn ist, und man begreift leicht, daß in diesem militärischen Spiel, das aus dem Orient zu uns gekommen ist, wo die Weiber beständig in den Haremen eingeschlossen sind, ursprünglich keine Frau die Hauptgeschäfte leiten, und die entscheidendsten Streiche führen konnte. Im Orient ist dieß der Wesir, der Depositär

der dritten sogar den Wesir selbst vor; indeß konnte dieß alles es nicht verhindern, daß sie ihren Gegner Mat machte. Der große Schachspieler raufte sich den Bart aus, zerriß seine Kleider, und schwur, daß er, so lange Teweddud in Bagdad sey, nie wieder spielen wolle.

An seine Stelle trat ein berühmter Spieler, der das Spiel Nerd (eine Art Triktrak) von Grund aus verstand. Was gebt ihr mir, sprach Teweddud, wenn ich gewinne? — Ich gebe euch, antwortete er, 10 Kleider von reichem Konstantinopolitanischen in Gold gestickten Stoff mit 1000 Dukaten, und wenn ich Sieger bleibe, so fodre ich von euch weiter nichts, als eine schriftliche Quittung, daß ich euch besiegt habe. — Teweddud gewann ihm die Parthie ab, und erhielt den Preis, um den sie übereingekommen waren.

Der Chalife, der immer mehr und mehr von der schönen Sklavinn bezaubert wurde, fragte sie jezt, ob sie auch ein Instrument spielen könne, und als sie es bejahte, brachte man eine Laute in einem Futteral von rothem Atlas mit einem goldnen Schlosse herbey. Teweddud öffnete das Futteral, zog die Laute heraus, und fand, daß folgende Verse darauf geschrieben waren:

---

der höchsten Gewalt, den die europäische Höflichkeit in eine Königinn verwandelt hat, so wie sie die Rochen in Thürme und die Läufer in Narren verwandelte.

Anmerk. des französ. Uebersetzers.

„Ein biegsamer Zweig ist in eine tönende Laute „verwandelt worden.

„Einst tönte sie wider von den melodischen Tö„nen der Sänger des Waldes, jezt ertönt sie von „noch süsseren Akkorden."

Tewedbud lehnte sie an ihren Busen, und spielte in zwölf verschiednen Tonarten so entzückend, daß alle ihre Zuhörer davon hingerissen wurden.

Der Chalife war bis in den dritten Himmel entzückt. Gott segne euch, schöne Tewedbud! sprach er. Hierauf ließ er 100,000 Dukaten bringen, und gab sie ihrem bisherigen Herrn. Hierauf fragte er die schöne Sklavinn, ob sie lieber bey ihrem alten Herrn bleiben, oder in den Harem des Chalifen ziehen wolle. Da sie sich hierauf ganz naiv für das erstere erklärte, so billigte auch der Chalife diesen Entschluß, machte ihr ein Geschenk von 10,000 Dukaten, und nahm ihren Gemahl unter die Zahl seiner vertrauten Tischgenossen auf. — Ein schönes Beyspiel von Edelmuth und Freygebigkeit, dessen gleichen man seit der Erlöschung des Abassidenstamms der Chalifen nicht mehr gesehen hat.

Der Todesengel erscheint einem König und einem tugendhaften Mann.

CCCCLXste Nacht.

Ein sehr mächtiger König des Alterthums wollte eines Tages, umgeben von dem ganzen Gefolge sei-

ner Hofleute, ausgehn, um sich den Völkern in dem ganzen Glanze seiner Majestät zu zeigen. Er ließ dazu aus der Schatzkammer die prächtigsten Kleider und die reichsten Harnische aussuchen. Hierauf bestieg er ein Pferd, das ganz von Perlen und Rubinen starrte, und auf dem er an der Spitze seiner Armeen paradirte. Der Dämon des Stolzes hatte sich seiner Seele bemächtigt, und sprühte aus ihm mit jedem Schnauben der Nase. Wo ist, rief er schnaubend, wo ist ein König, der sich mit mir an Größe, Macht und Pracht vergleichen könnte? Die Völker zittern vor mir, und die Könige der Erde gehorchen meinem Scepter.

Kaum hatte der König die Worte ausgesprochen, siehe da näherte sich eine seltsame Gestalt dem Pferde des Königs, und faßte die Zügel. Was willst du? sprach der König, warte, bis ich abgestiegen bin, und sage mir dann dein Anliegen. — Ich bin eilig, erwiederte die Gestalt, meinem Verlangen muß augenblicklich gewillfahrt werden. Ich bin der Engel des Todes, und hiehergekommen, um deine Seele zu empfahen. — Warte ein wenig, versezte der König, damit ich Zeit habe, von meinen Weibern, meinen Kindern und meinen Völkern Abschied zu nehmen. — Du wirst sie nicht wiedersehn, sprach der Engel des Todes, deine Stunde ist gekommen. — Und in diesem Augenblick gab der König seinen Geist auf.

Von hier begab sich der Engel des Todes zu einem frommen Mann, der seine Tage unter Tugendübungen und in völliger Ergebung in den Willen des Herrn hinbrachte. Ich bin gekommen, sprach der

Engel des Todes zu ihm, um deine Seele zu empfahen. — Sey willkommen, antwortete der tugendhafte Mann, du hast mit deiner Ankunft lange gezaudert, schon lange erwarte ich dich mit Ungeduld. — Wenn du noch etwas zu thun hast, fuhr der Engel des Todes fort, so bringe es in Ordnung. — Ich habe nichts eiligeres zu thun, entgegnete der tugendhafte Mann, als mich mit dem Herrn zu vereinigen. — Auf welche Weise willst du sterben, denn der Herr hat mir befohlen, daß ich dieß deinem Gefallen überlassen soll. — Nun so erlaube denn, daß ich erst ins Bad gehe und dann bete, und wenn ich mich auf die Erde niedergeworfen haben werde, um den Herrn anzubeten, so nimm meinen Geist auf.

Der Engel des Todes erfüllte die Wünsche des tugendhaften Mannes, und trug seine Seele in den Wohnort der ewigen Barmherzigkeit.

Der Todesengel und der König.

CCCCLXste — CCCCLXste Nacht.

Ein König, der ungeheure Schätze aufgehäuft hatte, baute einen prächtigen Pallast, den er mit Kammerherrn und Sklaven anfüllte. Als er hier eines Tages seinen ganzen Hof zu einem glänzenden Feste versammelt hatte, und sich so auf dem Gipfel des Glücks, und überall den größten Ueberfluß sah, sagte er bey sich selbst: „O meine Seele! Siehe du bist doch im Besitz aller Güter der Erde! Was bleibt

dir noch zu wünschen übrig, als ein langes Leben, und die Dauer deines Glücks." — Siehe da näherte sich ein Mann, der in Lumpen gekleidet war, und ganz wie ein Bettler aussah. Er klopfte an die Thür, aber so heftig, daß der ganze Pallast davon erzitterte. — Holla! riefen die Thürsteher, was ist das für Manier? warte, bis der König zu Mittag gespeiset hat, und dann wird er dir geben, was du von ihm verlangst. — Sagt eurem Herrn, sprach der Fremde, daß er den Augenblick herauskömmt, denn ich habe etwas Eiliges mit ihm abzuthun. — Elender, erwiederten die Thürsteher, wer bist du, daß du es wagst, dich auf diese Weise anmelden zu lassen? — Meldet mich nur immerhin an, versezte der Fremde. — Der König verbot, daß man ihn hereinlassen sollte. Der Fremde klopfte noch einmal, und zwar noch stärker als das erste Mal, und die Sklaven eilten mit den Waffen in der Hand herbey, um über ihn herzufallen. — Wahrt euch, rief er ihnen mit schrecklicher Stimme zu; ich bin der Engel des Todes! — Da wurden ihre Herzen zu Eis, sie blieben vor Schrecken unbeweglich stehn. Nehmt statt meiner einen andern, wen ihr wollt, sprach der König. — So ist es nicht gemeynt, antwortete der Engel des Todes, ich bin zu dir gekommen, um dich mitten aus den Schätzen und Reichthümern, die du zusammengehäuft hast, zu entführen. — Verwünscht seyen die Reichthümer, sagte der König weinend, daß sie mich verhindert haben, dem Herrn zu dienen. Ich glaubte, sie würden mir nützlich seyn, und heute, da ich genöthigt bin, sie mit leeren Händen wieder zu

verlassen, bleibt mir nichts davon übrig; als die eitle Begierde.

Durch ein Wunder verlieh Gott in diesem Augenblick den Schätzen des Königs die Sprache, und sie sagten: Warum verfluchst du uns? Verfluche vielmehr deine Seele. Gott hat uns, wie dich, von Erde geschaffen, und er hat uns in deine Hände gegeben, damit du den Armen und Dürftigen Gutes thun, Moscheen, Brücken und Gasthäuser für arme Fremdlinge bauen, und dir dadurch für diese und für jene Welt ein Verdienst erwerben solltest. Allein du hast uns zusammengerafft, du hast uns eingeschlossen, du hast uns zur Befriedigung deiner Begierden gebraucht, du hast dich undankbar gegen uns gezeigt. Du verlässest uns mit Bedauern, du verfluchst uns als deine Feinde, aber haben wir die geringste Schuld?

Der König wollte antworten, allein der Todesengel ließ ihm nicht Zeit dazu, er entriß ihm seine Seele, ehe er noch Zeit hatte, ein Wort vorzubringen.

Der Todesengel und der König.

CCCCLXIste — CCCCLXIIste Nacht.

Ein Tyrann unter den Königen von Israel saß einst, von seinem ganzen Hofstaat umgeben, auf seinem Thron. Da näherte sich ihm ein Mann, der ein schreckliches und scheußliches Ansehn hatte. Wer bist du, fragte ihn der König, und wer hat dir die Erlaubniß gegeben, in den Pallast zu kommen? —

Der Herr dieses Pallastes, antwortete der Fremde. Kein Thürsteher und keine Wache hält mich auf, ich brauche keinen Kammerherrn, um mich bey Königen anmelden zu lassen, ihre Macht und die Zahl ihrer Armeen fürchte ich nicht. Die Mächtigen der Erde können mir nicht entfliehen, und diejenigen, die mein Arm ergreift, entrinnen mir nicht. Ich störe Genüsse, ich trenne Verbindungen. — Der König fiel ganz außer sich zur Erde nieder, allein einen Augenblick nachher sammelte er sich wieder. Ihr seyd also, sprach er, der Engel des Todes. Ich beschwöre euch im Namen Gottes, laßt mich nur noch einen Tag leben, damit ich wegen meiner Sünden Buße thun, die unendliche Barmherzigkeit des Herrn anflehn, die unrechtmäßigerweise geraubten Schätze zurückgeben, und mir so die Rechenschaft erleichtern kann, die ich abzulegen habe. — Das steht nicht in meiner Gewalt, erwiederte der Engel des Todes. — Nun so schenkt mir nur noch eine Stunde, sprach der König. — Auch das kann ich nicht, versezte der Engel des Todes, deine Stunden sind aufgeschrieben, und deine Augenblicke gezählt. Nur das Vergangene ist dein — Und mit diesen Worten entriß er ihm sein Leben.

Alexander und die beyden Königsschädel.

CCCCLXIIste Nacht.

Alexander traf im Lauf seiner Eroberungen auf ein armes Volk, das mitten unter Gräbern gleichsam bey seinen Verstorbenen lebte, und sich nur von Kräutern und andern Pflanzen nährte. Alexander ließ ihren Anführer rufen, allein dieser weigerte sich, vor ihm zu erscheinen. Alexander gieng also selbst hin, um ihm einen Besuch zu machen. Wie lebt ihr? sprach er zu ihnen; Ich sehe bey euch weder Gold noch Silber, noch irgend eine von den Bequemlichkeiten des Lebens. Ihr nährt euch von Kräutern, und ich sehe Gräber vor euren Thüren. — Die Güter der Erde, antwortete der Anführer, sättigen Niemanden; wir leben von Kräutern, weil wir nicht wollen, daß unsre Leiber die Gräber lebendiger Wesen werden, und wir leben unter den Todten, weil der Gedanke an den Tod das beste Mittel ist, um uns die Eitelkeiten dieser Welt zuwider zu machen. — Hierauf hob er einen Schädel auf, und zeigte ihn Alexandern. Kennst du den? fragte er ihn. — Nein! — Es war ein ungerechter und eroberungssüchtiger König, der die Welt verheerte, und die Völker unglücklich machte; jezt brennt er in den ewigen Flammen. — Und kennst du diesen? fuhr er fort, indem er jenen Schädel wegwarf, und einen andern aufhob. — Nein! Das war ein gerechter König, der im Frieden regierte, und seine Völker glücklich machte, jezt ist er im Wohnplatz der ewigen Glückseligkeit.

Alexander umarmte den König und weinte, so tief war der Eindruck, den diese beyden Königsschädel auf ihn gemacht hatten.

Nuschirvan läßt ein verheertes Dorf suchen.

CCCCLXIIste — CCCCLXIIIste Nacht.

Der Kaiser von Persien, Nuschirvan der Gerechte, ließ einst alle seine ungeheuren Staaten durchsuchen, um zu sehen, ob ein verheertes Dorf darin sey. — Allein es fand sich keins. Der Bericht, den ihm seine Minister darüber abstatteten, machte ihm die größte Freude. Jezt bin ich zufrieden, sprach er, ich sehe, daß die Kultur des Bodens in meinen Staaten den höchsten Gipfel erreicht hat, und da, wo man kein verwüstetes Dorf findet, sind die Völker nicht unglücklich. — Ihr habt Ursach, euch zu freuen, sagten die Minister; diese blühende Kultur des Landes ist die Frucht der weisen Grundsätze, die eure Vorfahren, die alten Könige von Persien, befolgten. Sie wußten, daß die Religion nur in einem gut vertheidigten Staate aufrecht erhalten werden, daß ein Staat sich nur durch Armeen vertheidigen kann, daß man, um Armeen auf den Beinen halten zu können, Schätze haben muß, daß Schätze nur eine Frucht der Landeskultur sind, und daß diese Kultur nur da blüht, wo Gerechtigkeit herrscht. Sie wachten also von jeher über ihre Statthalter, weil sie wohl wußten, daß ihre Ungerechtigkeiten und Be-

drückungen die Quelle des Ruins der Völker, daß unter einer ungerechten Regierung die Felder brach liegen, die Kassen leer sind, die Fahnen von den Soldaten verlassen werden, das Reich schwankt, und die Religion vergessen wird.

Die tugendhafte Israelitinn.

CCCCLXIIIste — CCCCLXIVste Nacht.

Ein Richter unter den Kindern Israel hätte eine sehr schöne und sehr keusche Frau. Als er einst eine weite Reise thun mußte, überließ er seine richterlichen Geschäfte seinem Bruder, und empfahl ihm zu gleicher Zeit seine Frau. Der Bruder, von ihren Reizen hingerissen, versuchte es auf alle Weise, sie zu gewinnen, allein sie war unerschütterlich, und dieß sezte den Verführer in Furcht, sie möchte ihrem Manne die auf ihre Ehre gemachten Angriffe entdecken. Er faßte daher den Entschluß, sie selbst des Ehebruches anzuklagen, und mit Hülfe falscher Zeugen brachte er es dahin, daß sie für schuldig erkannt, und dazu verdammt wurde, in eine Grube geworfen und mit Steinen überschüttet zu werden. Das Urtheil wurde vollzogen, aber durch ein Wunder des Himmels wurde sie erhalten, obgleich sie ihre Henker für todt hielten. Ein Bauer, der des Nachts bey Mondscheine vorbeygieng, hörte Seufzer, die unter den Steinen hervorzudringen schienen. Er räumte einige bey Seite, und fand die arme Frau noch lebend,

allein in einem traurigen Zustande. Er brachte sie zu seiner Frau, und empfahl ihr die Pflege der verwundeten Fremden. Die Wunden der Israelitinn heilten bald, allein ihre Schönheit sezte sie neuen Gefahren aus. Ein Mensch, der ihr vergeblich Anträge gemacht hatte, wollte sie bey Nacht überfallen. Sie schlief mit dem Kinde ihrer Wirthinn in einem Bette. Dieß Kind fieng an zu schreyen, sobald es den bewaffneten Mann kommen sah, und der Bösewicht, um nicht verrathen zu werden, ermordete es. Kaum hatte er die That begangen, als er Gewissensbisse fühlte, und entfloh, ohne etwas zu unternehmen. Als die Frau vom Hause am andern Morgen ihr Kind ermordet fand, klagte sie die tugendhafte Frau des Mordes an, und sie würde sie getödtet haben, wenn ihr Mann sie nicht daran verhindert hätte. Sie trieb sie sogleich aus dem Hause, aber ihr Mann, der von der Unschuld der Fremden überzeugt war, gab ihr einiges Geld. Diese gieng fort, ohne zu wissen wohin, und kam in eine Stadt, wo man eben Jemand in's Drillhäuschen brachte, weil er nicht bezahlen konnte. Sie gab sogleich alles Geld her, was sie bey sich hatte, um die Schulden dieses Menschen zu bezahlen, und dieser baute ihr aus Dankbarkeit dafür eine Einsiedlerzelle. Hier lebte sie wie eine Heilige in beständigen Andachtsübungen, erbat Segen von Gott für die Guten, und heilte durch ihr Gebet die Kranken. Nun traf sich's aber, daß der Bruder ihres Mannes, die Mutter des ermordeten Kindes und der Mörder, der ihr ihre Ehre rauben wollte, vom Aussatze befallen wurden, und in die

Zelle der tugendhaften Frau giengen, um geheilt zu werden. Diese ertheilte ihre Orakel, ohne etwas dafür zu nehmen, und befand sich dabey gewöhnlich hinter einem Vorhange. Sie sagte ihnen, sie könnten nicht geheilt werden, wenn sie nicht ihre größten Sünden öffentlich bekennten. So klagten sie sich selbst an; die Unschuld der tugendhaften Frau ward außer allem Zweifel gesezt; sie hob den Vorhang auf, gab sich zu erkennen, und kehrte zu ihrem Manne zurück.

Die aus dem Schiffbruch gerettete Frau.

CCCCLXIVste — CCCCLXVste Nacht.

Ein Seid, das heißt, einer von den Abkömmlingen des Propheten, erzählt, er habe einst beym Herumgehn um die Kaala eine klagende Stimme gehört, welche folgende Worte sprach: „O gnädiger und barmherziger Gott! Deine Güte ist unendlich, und ich werde nie das Gelübde verletzen, das mein Herz geschworen hat.“ Gerührt durch diese Worte und den Ton der Stimme näherte sich der Seid der Stelle, von wo die Stimme herzukommen schien, und fand daselbst eine Frau. Er grüßte sie mit den Worten: Friede sey mit euch, Weib Gottes! — Und mit euch, antwortete sie, sey der Friede Gottes, seine Barmherzigkeit und sein Segen! — Ich beschwöre euch im Namen Gottes, fuhr der Seid fort, sagt mir, was ist das für ein Gelübde, das euer Herz geschwo-

ren hat? — Hättet ihr mich nicht im Namen Gottes beschworen, antwortete sie, vielleicht hätte ich mein Geheimniß für mich behalten. Sehet hier, was ich auf meinen Knieen habe! — Der Seid sah hin und erblickte ein Kind, das eingeschlafen war. — Mit diesem Knaben war ich schwanger, fuhr sie fort, als ich mein Haus verließ, um die Pilgerreise nach dem Hause Gottes anzutreten. Auf dem Meer überfiel uns ein Sturm, das Fahrzeug, auf welchem ich mich eingeschifft hatte, scheiterte, ich rettete mich auf ein Bret, und gab mitten unter den Schrecken des Todes diesem Knaben das Leben. Aber das war noch nicht Unglücks genug, daß ich so mit meinem Kinde auf diesem Brette umherwogte, ein Matrose, der sich bis dahin durch Schwimmen gerettet hatte, kroch ebenfalls auf mein Brett, und fieng an, mit mir von Liebe zu reden, in dem Augenblick, wo jede Welle uns einen sichern Tod zu bringen schien. Wartet, sagte ich zu ihm, bis wir gerettet sind, und wie könnten wir in jenem sündhaften Zustande gerettet werden? — Aber seine thierischen Begierden wollten die Stimme der Vernunft nicht hören. — Wartet, sagte ich zu ihm, bis das Kind eingeschlafen ist. — Aber der Bösewicht nahm das Kind und warf es ins Meer. Da erhob ich mein Haupt gen Himmel und sprach: O du, oberster Richter der Herzen, richte mich und diesen Menschen! — Ich hatte diese Worte noch nicht völlig ausgesprochen, als ein Ungeheuer aus den Wellen des Meeres hervorkam, und den Elenden mit seinem Rachen verschlang.

Ich brachte die Nacht unter Thränen und in be-

ständiger Angst hin. Gegen Morgen bemerkte ich Segel, der Wind näherte mich ihnen, man nahm mich auf, und ich fand am Bord des Fahrzeugs mein Kind wieder. Man erzählte mir, ein Meerungeheuer habe es auf seinem Rücken an's Schiff gebracht. Ich warf mich zur Erde nieder, um dem Himmel zu danken, und that das Gelübde, daß ich den übrigen Theil meines Lebens dem Dienst Gottes in seinem heiligen Hause widmen wolle. Dieß ist das Gelübde, das mein Herz geschworen hat, und das ich nie brechen werde.

Der Seid wurde über diese Erzählung so gerührt, daß er auf der Stelle einige erbauliche Verse improvisirte.

Die Wirkungen der Liebe zu Gott.

CCCCLXVste — CCCCLXVIste Nacht.

Einst war — erzählt Malek, der Sohn Dnars, dessen Seele bey Gott seyn möge — zu Basra eine große Dürre. Mehr als einmal hatte man vergeblich feyerliche Gebete um Regen angestellt. Eines Tages gieng auch ich in der nämlichen Absicht aus, und es begleiteten mich Afha al Moslemi, Thabet Albunani, Nedscha-al beki, Mohammed, der Sohn des Wasy, Ejub Es-sachtiani, Habib alfarsi, Hassan, der Sohn Ebisinaus, der Bediente Alba und der Barbier Saleh. Ueberall, wo wir vorbeygiengen, verließen die Knaben ihre Schu-

Schülen, um uns zu folgen. Wir beteten bis gegen Untergang der Sonne, aber ganz vergeblich. Die übrigen giengen wieder nach Hause, und es blieb Niemand im Betsaale als ich und Thabet Albunani. Gegen Mitternacht trat ein dickbäuchiger, übrigens aber wohlgebildeter, Neger herein, der nichts anhatte, als sein Halsband, das höchstens zwey Drachmen werth seyn mochte. Er verrichtete seine Abwaschungen, und nachdem er sich zweymal niedergeworfen und gebetet hatte, erhob er sein Haupt gen Himmel und sprach mit lauter Stimme: „O mein Gott und mein Herr! Wie lange willst du die Schätze deiner Güte vor deinen Dienern verschließen? Ich beschwöre dich, o mein Gott, bey der Stärke der Liebe, die mich zu dir hinzieht, schicke uns Regen!" — Bald darauf, als er sein Gebet geendigt hatte, fieng es zu unserm großen Erstaunen stark zu regnen an. Ich näherte mich hierauf dem Neger, und sprach zu ihm: Schämst du dich nicht, daß du selbst in deinem Gebet von Liebe sprichst? — Wie soll ich aber, antwortete er mir, auf eine andre Weise die Empfindung ausdrücken, die mir der Gedanke an die Einheit Gottes einflößt? — Wir folgten hierauf dem Neger von ferne und sahen, daß er in das Haus eines Sklavenhändlers gieng. — Gegen Morgen giengen wir zu diesem und sagten, wir wollten einen schwarzen Sklaven kaufen. — Mehr als 100 sind zu euren Diensten, antwortete er. Er ließ uns hierauf über 70 vorführen, allein dieser Neger befand sich nicht unter ihnen. Der Kaufmann schwur, er habe weiter keinen. Als wir zum Hause herausgiengen,

sahe ich meinen Neger im Dunkel eines verfallenen Stalls stehen. Ich kehrte sogleich wieder um, und verlangte ihn von seinem Herrn. Dieser Bursche ist ein Taugenichts, sprach der Sklavenhändler, des Nachts thut er nichts als beten, und bey Tage schläft er beständig. — Nun gut, erwiederte ich, gerade deswegen will ich ihn kaufen. — Er ließ ihn also rufen, gähnend kam der Neger herein, und man verkaufte ihn mir für 20 Dukaten. — Mein neuer Herr, sagte er unterwegs zu mir, ihr habt da eine schlechte Spekulation gemacht; ich schwöre es euch, ich tauge zu nichts. — Ich habe dich nicht gekauft, antwortete ich, daß du mir dienen sollst, sondern ich will Vortheil von deinen Gebeten ziehn. Erkennst du nicht in mir denjenigen, der dich vorige Nacht wegen deiner Liebe zu Gott getadelt hat? — Wir traten hierauf in eine Moschee, und der Neger fieng an zu beten: O mein Gott und mein Herr! Wie kann ich länger leben, da die Menschen das Geheimniß meiner Liebe zu dir entdeckt haben. Ich beschwöre dich bey dieser Liebe, rufe mich zu dir zurück! — Hierauf warf er sich zur Erde nieder, und siehe da! er war todt.

Dieß sind die Wirkungen der Liebe zu Gott. Unbegreiflich sind sie irrdischen und unheiligen Gemüthern. Diese haben Langeweile, wenn man nur davon spricht.

Das fromme Paar.

CCCCLXVIste — CCCCLXVIIste Nacht.

Es war einmal unter den Kindern Israel ein frommer Mann, der sich von der Welt ganz zurückgezogen hatte. Seine Frau stimmte ganz zu seinen guten Vorsätzen und zu seiner einfachen Lebensweise. Ihr Brod verdienten sie durch Verfertigung von Halsbändern und Fächern, und ihre Tagesordnung war folgende: Den einen Tag arbeiteten sie, den andern giengen sie in die Stadt, um ihre Arbeiten zu verkaufen, und den dritten brachten sie zu Hause mit Fasten und Beten zu.

Als der Mann, welcher jung und von vortheilhaftem Aeußern war, einst vor dem Hause einer reichen und vornehmen Frau vorbeygieng, wurde diese unsterblich in ihn verliebt. Sie schickte ihm ihre Sklavinn entgegen, und ließ ihm sagen, daß er zu ihr kommen möge; sie werde ihm, was er an Waaren bey sich habe, abkaufen, und den Preis könne er selbst bestimmen.

Die Sklavinn richtete ihren Auftrag aus, und der Mann gieng in das Haus, ohne der Frau eine böse Absicht zuzutrauen. Diese riegelte sogleich die Thüre zu. Hier bin ich, sagte sie darauf, zu euren Diensten; ich überlasse mich euch ganz, wiewohl so viele Minister und Generale, so viele Hofleute und Finanzpächter das Unmögliche versucht haben, um mich zu besitzen. Der junge Mann dachte während dieser Rede schon daran, wie er sich von dieser Ver-

suchung losmachen konnte. Ich bitte euch um eine Gnade, sagte er. — Befehlet nur! — Ich bitte um frisches Wasser und um die Erlaubniß, hinaufsteigen zu dürfen, damit ich mich baden kann. — Ihr könnt euch ganz bequem unten baden, sagte sie, wir haben mehrere Kabinets, die ganz besonders dazu eingerichtet sind. — Nein! sagte er; ich liebe nichts so sehr, als die schöne Aussicht, ich bitte euch daher, laßt mich hinaufführen. — Führt also den Herrn in unser Belvedere, sagte die Frau zur Sklavinn. Diese zeigte ihm den Weg, und ließ ihn dann mit einem Gefäß voll Wasser allein. Der Mann verrichtete hierauf seine Abwaschungen und sein Gebet. Dann sahe er sich überall um, und fand, daß das Zimmer so hoch lag, daß er sein Leben in Gefahr setzen würde, wenn er sich durch einen Sprung retten wollte. Indem er aber auf der andern Seite bedachte, welchen Sprung er unten machen müsse, zog er den von oben herab vor, und wollte sich lieber der Gefahr aussetzen, Hals und Bein zu brechen, als die Befehle Gottes und die Ehre seines Nächsten verletzen. Er entschloß sich also zum Sprung, und stürzte sich von der Terrasse herab.

Aber Gott schickte einen Engel, der seine Flügel unter ihm ausbreitete, und ihn langsam auf die Erde herabließ. Hierauf gieng er nach Hause, wo seine Frau ihn schon voller Ungeduld erwartete; er erzählte, weshalb er so spät komme, und wie er der Versuchung entgangen sey. Die Frau dankte Gott für die Erhaltung der Unschuld ihres Mannes, aber da die Arbeit ihrer Hände unverkauft im Hause der reichen

Frau geblieben war, so hatten sie diesen Abend nichts zu essen. Komm! sagte der Mann, wir wollen uns zu Bette legen. — Nein! antwortete die Frau, da unsre Nachbarn gewohnt sind, jeden Abend zur Essenszeit Licht bey uns zu sehen, so wollen wir auch heute Abend, wie gewöhnlich, Feuer anzünden, und die Nacht unter Fasten und Beten hinbringen. Die Nachbarn werden glauben, daß wir zu Abend essen, und man gewinnt immer in der öffentlichen Meynung, wenn man die Leute glauben macht, man esse, während man in der That nichts zu essen hat. Der Mann folgte dem Rathe seiner Frau. Bald darauf kam eine Nachbarinn, um ihr Licht bey ihrem Ofen anzuzünden. Euer Brod, sagte sie, muß lange gar seyn, warum nehmt ihr es nicht heraus. Die Hausfrau näherte sich dem Ofen, und war erstaunt, schönes weisses Brod darin zu sehen. Wir wollen Gott danken, sagte sie, der für unser Abendbrod gesorgt hat. Wie gut ist es doch, wenn man einen so heiligen Mann hat, als ihr seyd. Ich bin überzeugt, wenn ihr in diesem Augenblick mit Innbrust beten wolltet, der gütige Gott würde euch schicken, was ihr von ihm begehrt. — Ich will nicht mit dem Munde beten, versezte der Mann, aber ich will beten, so viel ich vermag. Als er hierauf einige Zeit gebetet hatte, spaltete sich die Decke des Zimmers, und ein Sessel von Rubinen senkte sich herab, der in der Luft schweben blieb. Die Frau war vor Verwundrung darüber ganz außer sich, aber sie nahm sich vor, die Sache am folgenden Tage zu untersuchen, und schlief indessen ein. Da träumte ihr, sie sey schon im Para-

dies. Hier sah sie die Heiligen und Seligen auf Thronen und Sesseln von Rubinen sitzen. Wo ist denn, fragte sie ihren Führer, der Sessel meines Mannes? Man zeigte ihr einen leeren Platz. Da fieng sie an, sehr zu weinen, denn sie dachte, ihr Mann habe keinen Sessel im Paradiese. Aber der Engel, der ihr Führer war, tröstete sie, und sagte ihr, sein Sessel sey hinabgestiegen in sein Zimmer, um ihn abzuholen. — O auf diese Art verbitte ich mir für dießmal den Sessel, sagte sie. Laßt ihn nur wieder heraufkommen, und laßt mir vor jezt noch meinen Mann. Der gütige Gott erhörte ihr Gebet, und der Sessel stieg in den Himmel zurück.

Hedschadsch und sein Gefangener.

CCCCLXVIIste — CCCCLXVIIIste Nacht.

Der Tyrann Hedschadsch, Sohn Jussuf's, ließ einst einen tugendhaften und heiligen Mann, der ihm die Wahrheit ins Gesicht gesagt hatte, in Ketten schmieden. Man ließ einen Schmidt kommen, um die Ketten zu untersuchen, und so oft als der Schmidt mit dem Hammer einen Schlag that, hob der tugendhafte Mann sein Haupt in die Höhe, um seine Ergebung in den himmlischen Rathschluß zu bezeugen. Am folgenden Morgen, als der Kerkermeister zu ihm kam, fand er die Ketten zerbrochen, und den Gefangenen verschwunden. Er wußte, welches Schicksal ihn erwarte, nahm also, um ihm zuvorzu-

kommen, in die eine Hand ein Tuch, und in die andre eine Essenz von Wohlgerüchen, womit man die Todten besprengt, und trat so vor den Hedschadsch. Was hast du mir zu sagen, fragte dieser, als er ein Todtentuch sah, und die Wohlgerüche für die Todten roch. — Ich komme, mich selbst dem Tode zu überliefern, sagte der Kerkermeister; ich habe ihn in euren Augen verdient, denn der Gefangene ist durch eine mehr als menschliche Macht in Freyheit gesezt. Er erzählte ihm hierauf, wie dieser sich in sein Schicksal ergeben, und bey jedem Schlage, den der Schmidt gethan, die Augen gen Himmel aufgehoben und gesagt habe: Nur Gott ist der Schöpfer und der Allmächtige. Diese Erzählung rührte den Tyrannen so sehr, daß er nicht nur dem Kerkermeister das Leben schenkte, sondern sogar selbst auf der Stelle einige erbauliche Verse über die Tiefe der göttlichen Rathschlüsse improvisirte.

Der Schmidt.

CCCCLXVIIIste — CCCCLXIXste Nacht.

Es war einmal ein Mann, der hörte, daß in einer gewissen Stadt ein Schmidt sey, der die Kunst besäße, seine Hand in's Feuer zu stecken, und glühendes Eisen herauszuziehn, ohne daß es ihm etwas thäte. Er begab sich also zu ihm, und bat ihn, daß er ihm erlauben möchte, bey ihm zu logiren. Der Schmidt nahm ihn sehr höflich auf, und führte ihn

aus seiner Bude mit sich nach Hause. Schon war der Fremde drey Tage bey dem Schmidt, ohne das mindeste Zeichen der Andacht bei ihm zu sehen, die ihn dieser Wunderkraft würdig gemacht hätte. Er beobachtete seine ganze Lebensweise, und fand, daß er Tag vor Tag gerade wie jeder andre lebe. Endlich konnte er nicht umhin, sein Erstaunen darüber dem Schmidt zu erkennen zu geben. Er fragte ihn also geradezu, wodurch er die wunderbare Kraft vom Himmel verdient habe, mit der Hand glühendes Eisen aus dem Feuer ziehen zu können? Ich will es euch erzählen, antwortete der Schmidt. Ich hatte eine Sklavinn, die ich sehr liebte, die ich aber nie dahin bringen konnte, daß sie meine Leidenschaft befriedigte, so keusch und heilig war sie. Unterdessen brach eine große Hungersnoth im Lande aus. Eines Tages kam sie zu mir, und beschwor mich, ihr Brod zu geben. Ich antwortete ihr, sie würde keines von mir bekommen, wenn sie sich nicht meinen Wünschen füge. Eher sterben! sagte sie, und entfernte sich. Am folgenden Morgen kam sie wieder, und erneuerte ihre Bitte, und ich gab ihr die nämliche Antwort. Sie antwortete darauf wie am vorigen Tage, und entfernte sich. Am dritten Tag konnte sie kaum mehr gehn; so sehr hatte sie der Hunger ausgemergelt. Gebt mir zu essen, sagte sie, und ich that ihr den nämlichen Vorschlag. Sie schwieg, und ich wußte wohl, daß dieß eben kein Zeichen ihrer Einwilligung war. Indessen besorgte ich meine Küche. Während der Topf am Feuer kochte, fieng ich an, moralische Betrachtungen anzustellen. Diese Person, sagte ich,

will lieber sterben, als sich mir überlassen, und doch bin ich ihr rechtmäßiger Gebieter. Auf der andern Seite wäre es Sünde, sie Hungers sterben zu lassen. Ich bereute aufrichtig mein ganzes Betragen gegen sie, brachte ihr die Schüssel, und sagte, sie möge nur davon essen, und ich thäte auf meine vorige Bedingung Verzicht. Wenn dem so ist, sagte sie, und hob die Augen gen Himmel, so gieb, o gütiger Gott, daß ihm das Feuer weder in dieser, noch in jener Welt schadet. Und seit dieser Zeit kann ich jede Feuerprobe bestehen.

Der fromme König.

CCCCLXXste — CCCCLXXIste Nacht.

Es war einmal unter den Kindern Israel ein außerordentlich heiliger Mann. Er that kein Gebet, das nicht erhört worden wäre, und sein ganzes Leben war ein Muster von Tugend. Wenn er reisete, war er immer von einer Wolke begleitet, die ihm nicht nur Schatten gewährte, sondern ihm auch den Weg zeigte, indem sie vor ihm hergieng, und regnen ließ, so oft er Regen wünschte. Sie war also zu gleicher Zeit sein Führer, sein Regenschirm und Wasserkrug. Diese Wolke blieb ihm eines Tages aus. Er wurde darüber sehr betrübt, und wußte gar nicht, womit er die Ungnade des gütigen Gottes verdient habe. Des Nachts hörte er aber im Traum eine Stimme, die ihm sagte: Wenn du deine Wolke wie-

der finden willst, so gehe zu einem gewissen König, erzähle ihm deinen Unfall, bitte ihn, daß er für dich betet, und Gott wird nicht ermangeln, dir auf sein Gebet deine Wolke wieder zu geben.

Der heilige Mann, der seine Wolke nicht mehr zum Wegweiser hatte, mußte unterwegs viel fragen, um die Stadt zu finden, wo der König regierte. Endlich kam er daselbst an. Vor der Thüre des königlichen Pallastes saß ein Kammerherr in großer Pracht, und fragte jeden, der herzukam, was er wolle? Ich bin der heilige Mann! sagte dieser; ein armer Unglücklicher, der dem König seine Noth klagen muß. Das geht nicht, sagte der Kammerherr. Es ist heute Freytag, wo der König mit den Doktoren und Theologen streitige Klagen untersucht. Er kam am folgenden Morgen, und erstaunte über die Menge der Großen, die sich um den Eingang des Pallastes drängten. Wie läßt sich das, sagte er, mit der Heiligkeit dieses Königs vereinigen, der mir wieder zu meiner Wolke verhelfen soll. Endlich trat der Wesir in seiner Amtskleidung heraus, und kündigte an, daß die Supplikanten hereintreten könnten. Der heilige Mann gieng also mit den Andern hinein, und sah den König, auf seinem Throne sitzend, wo er mit Hülfe seines Wesirs die verschiednen Angelegenheiten vornahm und abthat. Endlich kam die Reihe an den heiligen Mann. Ich grüße, sagte der König, den Herrn der Wolke. Er möge warten, bis ich diese Leute abgefertigt habe! Als der Divan geendigt war, nahm der König den heiligen Mann bey der Hand, und führte ihn in die innern Zimmer des Pallastes.

Sie giengen auf diesem Wege vor einer kleinen Thür vorbey, die von einem schwarzen Eunuchen in voller Rüstung bewacht wurde. Endlich kamen sie in ein fast völlig verfallenes Zimmer, in welchem weder Tapeten noch Sophas waren. Der König legte seine königlichen Kleider ab, zog einen groben wollenen Rock an, sezte eine Derwischmütze auf den Kopf, und legte statt des gewöhnlichen Gürtels einen härenen Derwischgürtel an.

Hierauf rief er seine Gemahlinn. Weißt du, sagte er zu ihr, wer heute unser Gast ist? Ja! antwortete eine Stimme hinter einem Vorhange; es ist der Gebieter der Wolke. Die Königinn trat hervor. Sie war schön wie der Vollmond, aber statt Purpur oder Gase war sie ebenfalls in sehr grobes wollenes Zeug gehüllt. Du bist verwundert, mein Bruder, sagte der König, uns in diesem Aufzug zu sehn, aber höre auch die Ursache. Da ich durch meine Geburt genöthigt war, den Thron meiner Vorfahren zu besteigen, so beschloß ich, wenigstens ein einfaches und religiöses Leben mit den Pflichten meines Standes zu vereinigen. Ich beschäftige mich am Tage mit den Angelegenheiten des Reichs, und umgebe mich, wie ihr gesehn habt, mit allem Glanze der Majestät. Aber des Abends entferne ich mich, und verberge mich mit meiner Frau vor den Augen der Welt. Wir bringen dann die Nacht mit Arbeiten, Fasten und Beten zu. Gegen Morgen sammelt ein Sklave unsre Arbeit, um sie zu verkaufen, und für das daraus gelöste Geld Brod und Bohnen einzukaufen, was unsre einzige Nahrung ausmacht. Auf diese

Art leben wir von der Arbeit unsrer Hände. Ihr seyd hieher gekommen, um eine Wolke zu suchen, und meine Frau wird euch darüber Auskunft geben. — Sie hob das Haupt gen Himmel, und sogleich erschien die Wolke wieder, die der Wegweiser, Regenschirm und Wasserkrug des heiligen Mannes war. Dieser sah hieraus, daß sein Verdienst noch gering sey in Vergleichung mit diesem heiligen König, der von Bohnen lebte, und das Geld dazu noch obendrein mit der Arbeit seiner Hände verdiente.

Die Hochzeit eines Gläubigen aus den Zeiten Omar's.

CCCCLXXIste — CCCCLXXIVste Nacht.

Der Beherrscher der Gläubigen, Omar, der Sohn Chatab's, belagerte einst ein Schloß in Syrien. Unter seiner Armee zeichneten sich vorzüglich zwey Brüder durch ihren außerordentlichen Muth und ihre Tapferkeit aus. Die Ungläubigen sahen in ihnen das Schrecken des christlichen Namens, und sie stellten ihnen so lange nach, bis der eine von beyden in einen Hinterhalt fiel, und der andre zum Gefangenen gemacht wurde. Dieser leztere wurde vor den Emir des Schlosses geführt. Wenn ich ihn tödte, sagte dieser, so habe ich Schande davon, und schicke ich ihn zurück, so thut er mir Schaden. Gäbe es denn kein Mittel, ihn zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen? Der Großpatriarch nahm es

auf sich, ihn zu Vertauschung seines Glaubens zu verführen; denn, sezte er hinzu, ich kenne die Schwäche der Araber gegen das weibliche Geschlecht. Ich habe eine Tochter, die ein Muster von Schönheit ist; ich brauche sie ihm nur zu zeigen, und er wird unsterblich in sie verliebt werden, und thun, was sie verlangt. Der Emir billigte dieses Auskunftsmittel, der Patriarch nahm den Muselmann mit sich nach Hause, wo ein herrliches Mittagsmahl ihrer wartete. Seine Tochter, deren natürliche Schönheit durch die kostbarsten Kleider noch erhöht wurde, wartete statt der Sklavinn bey Tische auf. Aber der Muselmann, der sich gegen alle Versuchungen waffnete, schlug die Augen nieder, und als er allein mit ihr war, that er nichts als mit lauter und schöner Stimme im Koran lesen, und Gebete gegen die Versuchungen des Teufels hersagen.

Sieben Tage lang hatte sie alle ihre Künste erschöpft; er liebte sie unaussprechlich, aber sein Glaube blieb unerschütterlich. Der Glaube der Tochter des Patriarchen war es weniger. Die Liebe, die sich in ihr Herz geschlichen hatte, machte, daß sie den Worten des Muselmanns, der ihr den wahren Glauben predigte, ein gefälliges Ohr lieh. Kurz, sie ließ sich von ihm bekehren. Mein Bruder! sagte sie, aus Liebe zu dir habe ich meine Religion verändert, zaudre nicht einen Augenblick länger, und laß uns auf's Innigste mit einander vereinigt werden. — Du kommst meinen heißesten Wünschen entgegen, antwortete er. Aber das Gesetz verlangt, daß der Heurathskontrakt in Gegenwart zweyer Gläubigen als Zeugen aufgesezt werde, und

der Mann darin seiner jungen Frau eine Mitgift versichere. Hier sind keine Zeugen, hier kann ich dir keine Mitgift geben. Laß uns also das Schloß verlassen, und in das Lager der Gläubigen eilen, ich schwöre dir, daß ich keine andre Gattinn wählen werde, als dich.

Der Muselmann, sagte die Tochter des Patriarchen zu ihren Eltern, ist in der besten Stimmung von der Welt zur Aufnahme in den Schooß der Kirche, aber der Tod seines Bruders, der zwischen diesen Mauern gefallen ist, macht ihm den Aufenthalt in dieser Stadt höchst zuwider. Laßt mich die Stadt mit ihm verlassen, und ihn anderwärts wohin führen; ich stehe euch für ihn. Der Emir gab dazu mit Vergnügen seine Einwilligung; sie verließen noch an demselben Abend die Stadt, und erwarteten in einem benachbarten Dorfe die Nacht, um ihre Reise anzufangen. In diesem Augenblicke konnte eins zum andern sagen, was ein Dichter über das Reisen gesagt hat:

„Der Augenblick der Abreise nähert sich; er erschreckt mich, der Augenblick der Abreise.

„Vor uns breitet sich ein unendlicher Raum aus; „einen Theil desselben wir durcheilen, Meile vor „Meile."

„Möchte ich durch bebaute Gegenden reisen, und „andre Söhne des Wegs antreffen. Meine Neigung zieht mich zu ihnen hin, und eine Reise ohne „Führer erschreckt mich."

So ritten sie die ganze Nacht auf einem Pferde von guter Race fort. Gegen Morgen stiegen sie ab,

um ihre Abwaschungen und ihr Gebet zu verrichten. Sie hörten ein Geräusch, das ihnen immer näher zu kommen schien, verwirrte Stimmen, und das Stampfen der Pferdehufen, die im Galopp über die Erde hinstreiften. Ich fürchte, sagte der Muselmann, es sind Christen, die uns verfolgen; wie sollten wir uns retten? Wehe euch! sagte sie; ihr zittert, und habt mit mir doch so oft von der Macht eures Gottes gesprochen, der niemals diejenigen verläßt, die ihn um Hülfe anrufen. — Ihr habt Recht, antwortete er, und ich habe die Wahrheit gesagt, aber die wahre Liebe beunruhigt sich leicht. Er warf sich zur Erde nieder, und fieng an zu beten, während seine junge Gattinn ihm im Gebet beystand. Auf einmal unterschied der junge Muselmann die Stimme seines Bruders, der als Märtyr in einem heiligen Gefecht gefallen war. Fürchte nichts, mein Bruder, sagte die Stimme, Gott der Allmächtige schickt euch Engel und Märtyrer, um Zeugen bey eurer Heurath zu seyn. — Gott wird euch mit Segen und Gnade überhäufen. Die Morgenröthe wird euch an den Thoren von Medina finden. Geht, suchet Omar, den Beherrscher der Gläubigen, auf, und sagt ihm, daß seine Bemühungen zur Ausbreitung des Glaubens mit dem glänzendsten Erfolge werden gekrönt werden. — Hierauf stimmten die Engel eine Hymne an, und sagten in ihrem Gesang, daß Gott diese Heurath in seinen ewigen Rathschlüssen schon zweytausend Jahr vor der Schöpfung Adams beschlossen habe. Diese Worte erfüllten das glückliche Paar mit der reinsten Freude, und es überließ sich ohne

Bedenken seinen süßesten Wünschen, da die Engel, welche bey dieser Heurath Zeugen abgaben, sie dadurch gleichsam heiligten. Sie kamen in Medina in dem Augenblick an, als der Beherrscher der Gläubigen eben sein Morgengebet verrichten wollte. Er war gewohnt, mit dem Gebete Sura Enaam, das heißt, Dankgebet, oder mit dem Gebete anzufangen, das Nisa oder die Weiber heißt. Während er diese Gebete sprach, füllte sich die Moschee mit Menschen, die darauf mit ihm das gewöhnliche Gebet verrichteten. Dießmal hatte er mit einer andern Sura angefangen, und als er sie geendigt hatte, wandte er sich zu seinen erstaunten Begleitern mit den Worten: Geht und sucht das neuvermählte Paar, das vor den Thoren der Stadt ist! Hier fand man sie auch wirklich; Omar ließ ein großes Fest anstellen, und die Heurath wurde mit den größten Feyerlichkeiten vollzogen.

Die bekehrte christliche Prinzessinn.

CCCCLXXIVste — CCCCLXXVste Nacht.

Seidi Ibrahim al Chawaß erzählt folgendes, was ihm selbst begegnet war.

Eines Tages bekam ich Lust, in das Land der Romu oder das Land der Ungläubigen einen Streifzug zu machen, um daselbst so viel Schaden anzurichten, als ich vermochte, denn ich war allein. Ich kam an eine Stadt, vor deren Thoren ich bewaffnete

Män=

Männer mit eisernen Haken in den Händen sah. Sobald als sie mich erblickten, kamen sie auf mich zu, und fragten mich, ob ich ein Arzt sey? Ich sagte: Ja! In diesem Fall, sagten sie, müßt ihr mit uns zum König kommen. Sie führten mich zu ihm: es war ein König, der mit allem Glanz der Majestät umgeben war. Er richtete an mich die nämliche Frage, die man schon vor dem Thore an mich gethan hatte, und ich gab ihm die nämliche Antwort. Er begegnete mir sehr gnädig, aber als ich den Audienzsaal verlassen hatte, benachrichtigte man mich, daß der König eine Prinzessinn habe, die gefährlich krank sey. Kein Arzt habe bis jezt diese Krankheit heilen können, und alle Aerzte, welche ihre Kunst an dieser Krankheit vergeblich versuchten, hätten ihren Kopf auf's Schaffot tragen müssen. Ich war über diesen Umstand gar nicht verlegen, und ließ mich bey der Prinzessinn als Arzt anmelden. Ehe ich noch in ihr Zimmer trat, hörte ich sie einige Strophen singen, die die Empfindungen der Liebe gegen Gott und ihre Ungeduld ausdrückten, den wahren Arzt zu sehen, der sie von ihrem Schmachten heilen könne. Ein ehrwürdiger Greis öffnete mir die Thür ihres Zimmers. Es war mit Blumentöpfen und verschiedenen wohlriechenden Kräutern angefüllt, und durch einen großen Vorhang in zwey Hälften getheilt. Hinter diesem Vorhang hörte ich klagende Töne. Anfangs wollte ich die Prinzessinn grüßen. Aber ich erinnerte mich der Worte des Propheten: Nie grüße den Juden oder Christen zuerst, und wenn du ihnen auf dem nämlichen Wege begeg-

nest, so nöthige sie, auf der schmalen Seite des Wegs zu gehen *). Ich tadelte mich also

*) Hier haben wir eine von den mündlichen Ueberlieferungen des Propheten, die wir so wenig kennen, und die doch so sehr verdienten, bekannt zu seyn, da sie uns allein über so viele Sitten und Gebräuche der Muselmänner den wahren Aufschluß geben. Wenn man z. B. die eben angeführte Tradition kennt, so wird man nicht mehr über die Unhöflichkeit der Mohammedaner gegen die Christen erstaunen. Man wird nicht nach dem Grunde fragen, warum der nämliche Türk, der als Supplikant in unser Haus kommt, dennoch erwartet, daß man ihn zuerst grüßen soll, und uns nöthigt, wenn wir ihm auf der Straße begegnen, ihm aus dem Wege zu gehn, und ihm die breiten Steine (das Trottoir) zu überlassen. Der nämliche Grundsatz, der den Moslimen verbietet, einen Christen zuerst zu grüßen, verbietet ihnen auch, zuerst aufzustehen. Selbst die Janitscharen, die zum Dienst der europäischen Gesandtschaften in Konstantinopel bestimmt sind, und ihnen ganz angehören, geben hievon einen Beweis ab. Wenn sie gerade vor dem Pallast sitzen, wenn der Minister ausgeht oder hereinkömmt, so entfernen sie sich lieber, ehe er sich nähert, als daß sie vor ihm aufstehen sollten. In der lezten Zeit haben die vermehrten Verbindungen der Europäer mit den Türken, die Feldzüge in Egypten und die Höflichkeit einiger türkischen Minister, vorzüglich die des Großadmirals Hussein Pascha, in diesem Ton und Betragen einige Ausnahmen hervorgebracht. Aber dieß sind nur Ausnahmen. Noch immer richtet sich nicht nur das Volk, sondern auch der größte Theil der öffentlichen Beamten sehr pünktlich nach jenen Worten des Propheten. Anm. des franz. Uebers.

selbst über meinen ersten Entschluß, und erwartete, daß man mich grüße. Die Prinzessinn, die dasselbe von mir erwartete, rief mir hinter dem Vorhange vor: Wo bleibt denn der Gruß, der mit den Vorschriften des Glaubens übereinstimmt, o Ibrahim al Chawaß? Ich war sehr erstaunt, mich bey meinem Namen nennen zu hören, und fragte also: Woher kennt ihr mich? — Wenn die Seele rein ist, antwortete sie, dann spricht sie leicht die geheimsten Ahndungen aus. Gestern wandte ich mich an einen Heiligen, der mir versprach, daß meine Heilung durch Ibrahim al Chawaß vollbracht werden sollte, den der Himmel selbst mir zuschicken werde. — Laßt sehen, sagte ich darauf, worin eure Krankheit besteht! — Es sind nun vier Jahre, antwortete sie mir, daß ich nach dem Glück des Islam schmachte. Diese unwiderstehliche Begierde ist mir durch eine göttliche Offenbarung eingeflößt worden. Die ewige Wahrheit ist der Gegenstand aller meiner Gedanken und Wünsche. Man hält mich für krank; man hält mich für eine Närrinn, weil man den Zustand einer Seele nicht versteht, die nach ihrem Heil trachtet. Man schickt mir Aerzte, die mir unausstehlich sind, und ich wage es nicht, das Geheimniß meines Herzens zu entdecken. In diesem Augenblick trat der Greis ein, um zu fragen, wie die Prinzessinn mit dem Arzte zufrieden sey. Sehr wohl, sagte sie; er versteht meine Krankheit, und wird mir die dienlichen Mittel geben. Der Greis war voller Freude, wünschte mir Glück, und lief fort, um dem König diese gute Nachricht zu bringen. Dieser überhäufte mich mit

Wohlthaten und Ehrenbezeugungen. Ich brachte sieben Tage bey der Prinzessinn damit zu, daß ich sie in den ersten Wahrheiten des Islam unterrichtete. Nach Verlauf dieser Zeit bezeugte sie die größte Ungeduld, je eher je lieber nach dem Lande der Gläubigen abzureisen. Wir verabredten mit einander zu fliehen, und entflohen glücklich mit Hülfe des allmächtigen Gottes. Denn wenn er spricht: Es geschehe! so geschieht es. Nie habe ich eine Moslime gekannt, die pünktlicher in Erfüllung der Pflichten der Religion, eifriger im Gebet und Fasten gewesen wäre, als diese bekehrte Prinzessinn. Sie lebte noch sieben Jahre zu Mekka, wo sie starb und begraben wurde.

Die Wiedervergeltung.

CCCCLXXVste — CCCCLXXVIste Nacht.

Ein göttlicher Prophet lebte auf einem hohen Berge, an dessen Fuße eine Wasserquelle floß. Hier lebte er ganz abgesondert von der Welt, einzig damit beschäftigt, den Herrn zu preisen, und an seiner eignen Vervollkommnung zu arbeiten. Eines Tages sahe er einen Reuter, der herbeykam, um an der Quelle seinen Durst zu löschen, und der seinen Mantelsack, worin sein Geld war, dabey liegen ließ. Ein andrer Reisender kam bald nachher an dieselbe Stelle, trank, sah den Mantelsack, nahm ihn, und entfernte sich. Hierauf kam ein dritter, der eine schwere Last Holz trug. Er legte seine drückende Last ab, und

trank aus der Quelle, um sich zu erfrischen. Da kam der Reuter zurück, und verlangte von ihm seinen Mantelsack. Ich habe ihn nicht gesehn, sagte der Holzträger. Der Reuter zog sein Schwerdt, tödtete ihn, und entfernte sich ganz erstaunt darüber, daß er den Mantelsack nicht bey ihm gefunden hatte. — Wie kann ich, o mein Gott, dieß mit deiner Gerechtigkeit vereinigen? sagte der Prophet. Der Unschuldige wird getödtet, und der Räuber entfernt sich frisch und gesund mit seinem Gelde. — Hüte dich vor unbesonnenen Urtheilen! rief eine himmlische Stimme dem Propheten zu. Der Reuter hat dem Vater dieses jungen Menschen die Geldsumme gestohlen, die sich im Mantelsack befindet, und der Holzträger hat den Vater des Reuters erschlagen. So findet alles seine Vergeltung und Belohnung.

Ich bete die Wege deiner Gerechtigkeit an, o mein Gott! sprach der Prophet, und warf sich zur Erde. Ich bete an die tiefen Geheimnisse deiner unendlichen Weisheit.

Der Heilige, der seinen Nachfolger bestimmt.

CCCCLXXVIste Nacht.

Ein frommer Mann unter den Einwohnern von Cairo erzählt Folgendes: Ich trieb zu Cairo das Metier eines Fährmanns, indem ich jeden, der es verlangte, von einem Ufer des Flusses nach dem andern übersezte. Als ich eines Tages in meiner Barke saß,

grüßte mich ein Fremder, und fragte mich, ob ich ihn aus Barmherzigkeit übersetzen wollte? Ich sagte: Ja! und ließ ihn in den Kahn treten. — Er trug einen sehr geflickten Mantel, und hielt in der Hand einen Stock und einen Wasserkrug. Versprecht mir, sagte er beym Einsteigen, versprecht mir, daß ihr das thun wollt, warum ich euch bitten will! Ich versprach es ihm zum voraus. Morgen Mittag, fuhr er fort, werdet ihr mich unter jenem Baume todt finden. Thut mir dann die Liebe, und wascht mich, wickelt mich in das Leichentuch, das ihr zu meinem Kopfe finden werdet, betet für mich und begrabt mich. Diesen Mantel, Stock und Wasserkrug hebt so lange auf, bis Jemand kommt, und diese Stücke von euch fodert. Ich war sehr erstaunt über diese Bitte; indeß begab ich mich am folgenden Tage gegen Mittag unter den bezeichneten Baum, und fand meinen Unbekannten todt mit einem ganz neuen Leichentuch zu seinem Haupte. Sein Körper duftete von Muskus und Ambra. Ich wusch ihn, und begrub ihn in den Sand, wie er es verlangt hatte. Darauf nahm ich seinen Mantel, Stock und Wasserkrug, und kehrte an das entgegengesezte Ufer des Flusses zurück. Am folgenden Tage sah ich einen jungen Mann kommen, den ich kannte; er war mit einem festlichen Kleide angethan, und seine Nägel waren roth gefärbt. Nachdem er mich gefragt hatte, ob ich der und der sey, verlangte er von mir den Mantel, den Stock und den Wasserkrug, die ich in Verwahrung hätte. — Mit welchem Rechte macht ihr Anspruch auf diese Erbschaft? fragte ich ihn.

Diese Nacht, antwortete er mir, durchwachte ich bey einem Hochzeitfeste. Ich war gegen Morgen eben ein wenig eingeschlafen, als eine ehrwürdige Gestalt mir im Traum erschien, und mir befahl, die Erbschaft in Besitz zu nehmen, die ihr in Verwahrung habt. Denn Gott habe mir die Gnade erzeigt, mir als Nachfolger des Verstorbenen denselben Platz zu bestimmen, den dieser unter den Heiligen auf dieser Erde eingenommen habe. Dieß ist alles, was ich euch darüber sagen kann. — Ich gab ihm also alles, was ich in Verwahrung hatte; er zog seine Hochzeitskleider aus, die er mir da ließ, und hüllte sich in den geflickten Mantel. Ich weinte bitterlich darüber, daß ich vor den Augen des Herrn nicht würdig befunden worden sey, diesen Schatz zu behalten, aber eine Stimme, die ich im Traum hörte, tröstete mich. Sie sagte mir, daß dieß Gnadenbezeugungen Gottes sind, die er den Gläubigen erweiset, und zwar welchen er will.

Die getrennte und wieder vereinigte Familie.

CCCCLXXVIste — CCCCLXXVIIIste Nacht.

Ein sehr reicher Mann unter den Kindern Israel hatte einen sehr frommen Sohn, der in der Furcht des Herrn erzogen war. Er näherte sich seinem Ende; der Sohn saß am Sterbebette seines Vaters zu seinem Haupte, und bat ihn um seine lezten Rathschläge. Mein Sohn, sagte der sterbende Mann,

entferne dich nicht von den Wegen des Herrn! und mit diesen Worten verschied er. Nach seinem Tode kamen von allen Seiten Leute, die Foderungen an den Verstorbenen zu haben behaupteten, und ob sie gleich keine Beweise hatten, so bezahlte sie doch der Sohn alle. Aber dieß richtete ihn zu Grunde. Er hatte eine Frau und zwey Kinder, und als er sich durch die Befriedigung aller dieser lügenhaften Gläubiger beynahe an den Bettelstab gebracht sah, so faßte er den Entschluß, mit seiner Frau und seinen Kindern diese Gegend zu verlassen, und sich anderwärts niederzulassen. Er schiffte sich auf dem ersten besten Schiffe ein, und segelte fort, ohne zu wissen, wohin. Das Fahrzeug litt Schiffbruch, der Mann war so glücklich, ein Brett zu erwischen, eben so seine Frau und jedes seiner beyden Kinder. So wurden sie bald durch die Wuth der Wellen getrennt, die jedes von ihnen an ein andres Ufer verschlugen. Der Mann gerieth an eine wüste Insel, wo er zuerst sein Gebet verrichtete, und dem Himmel dafür dankte, daß er ihn aus dieser großen Gefahr gerettet habe. Zugleich flehte er die Barmherzigkeit Gottes für seine Frau und seine beyden Kinder an. Da sah er aus dem Meere Menschen von verschiednen Farben kommen, die ebenfalls mit ihm ihr Gebet verrichteten. Drey Tage war er schon auf dieser Insel, als er des Nachts einst eine Stimme hörte, die ihm zurief: Der Herr will dich reichlich für den Verlust der Erbschaft deines Vaters belohnen. Diese Insel mit allen ihren Schätzen gehört dir. Am folgenden Tage sahe er von allen Seiten

reichbeladene Schiffe ankommen, um mit den Bewohnern der Insel Handel zu treiben. Er war darüber sehr vergnügt, denn er rechnete darauf, durch diese Schiffe Nachrichten von seiner Familie zu bekommen. Aber seine Hoffnung täuschte ihn; niemand konnte ihm darüber Auskunft geben. Zehn Jahre lang nahm der Handel und Wohlstand der Insel immer zu. Er war ihr unumschränkter König, und das Gerücht verbreitete seinen Namen in die entferntesten Länder. Indessen wuchsen seine beyden Kinder, die das Glück gehabt hatten, von tugendhaften Leuten aufgenommen zu werden, in die Höhe, und seine Gattinn lebte bey einem Kaufmann, der sie in seinem Hause behalten hatte, ohne jemals den geringsten Angriff auf ihre Treue zu machen. Nun begab sich's aber, daß sowohl die beyden Söhne als der Kaufmann vom König dieser Insel reden hörten, der wegen seiner Tugend und Frömmigkeit so berühmt war, und beschlossen hinzureisen, um sich mit eignen Augen zu belehren, ob das Gerücht gelogen habe oder nicht. Sie kamen alle drey am nämlichen Tage an dem Hofe des Königs an, der sie mit vieler Güte empfieng, ohne sie zu erkennen, oder von ihnen erkannt zu werden. Uebrigens war er von den beyden jungen Leuten so bezaubert, daß er sogleich den einen zu seinem Kanzler, und den andern zu seinem Hofmarschall machte, und sie einlud, die Nacht in Gesellschaft des Kaufmanns im Pallaste zuzubringen. Dieser entschuldigte sich damit, daß er eine tugendhafte Frau am Bord habe, die seit 10 Jahren bey ihm lebe, und die er während der Nacht keinem un-

vermutheten Angriff ausgesezt seyn lassen wollte. Der König sagte zu ihm, er möchte desfalls nur ruhig seyn, er werde selbst einige von seinen Leuten in das Schiff schicken, um dort während der Nacht die Wache zu versehen. Er schickte auch in der That seinen Kanzler und seinen Marschall ab. Diese wachten daselbst, der eine auf dem Vordertheil, und der andre auf dem Hintertheil des Schiffs, und riefen von Zeit zu Zeit, wie es die Patrouillen gewöhnlich thun: Gott ist ein großer Gott, um zu verstehen zu geben, daß alles in guter Ordnung sey. Da sie nun einmal wachen mußten, so spannen sie eine Unterhaltung an, um den Schlaf zu vertreiben, und sich die Zeit zu kürzen. So kamen sie nach und nach an die Erzählung ihrer eignen Abentheuer. Der eine erzählte dem andern, wie er in seiner ersten Kindheit Schiffbruch gelitten, und wie er dabey auch Vater und Mutter verloren habe. Sie unterbrachen sich wechselseitig durch Fragen, und überzeugten sich endlich bis zur Gewißheit, daß sie Brüder seyen. Einer stürzte dem andern in die Arme, und die tugendhafte Frau, ihre Mutter, hörte alles dieses stillschweigend mit an. Gegen Morgen entfernten sie sich, und als der Kaufmann in das Schiff zurückkehrte, fand er die tugendhafte Frau in tiefem Nachdenken. Er fragte sie nach der Ursache; und sie erzählte ihm, daß die beyden wachthabenden Offiziere, die der König geschickt habe, die Veranlassung ihres Tiefsinns seyen. Der Kaufmann, welcher glaubte, daß sie sich schlecht betragen hätten, und daß sie sich nicht weiter darüber auslassen wolle, sagte zu ihr, sie möge

nur mit ihm kommen und sich beym König darüber beklagen. Sie folgte ihm, der König ließ den Kanzler und Marschall rufen, und befahl ihnen, ihre Unterhaltung in der vergangenen Nacht zu erzählen. Da erkannte er seine Frau und seine Kinder, und sie lebten von nun an glückliche Tage bis an das Ende ihres Lebens.

Der heilige Aussätzige

CCCCLXXVIIIste — CCCCLXXIXste Nacht.

Auf einer Pilgerreise nach Mekka, erzählt Ebal Hassan ed-durradsch, sah ich mich beständig von einem großen Haufen Volks umgeben, das mir folgte, um von meinen Kenntnissen des Rechts zu profitiren. Eines Tages, als ich eben wieder in dieser Materie begriffen war, sah ich einen mit Aussatz bedeckten Menschen an dem Mihrab sitzen, das heißt, an dem Ort der Moschee, gegen den man sich wendet, wenn man sein Gebet verrichtet.

Ebal Hassan, sagte er zu mir, wir wollen uns einander Gesellschaft leisten. Ich war gerade an diesem Tage nicht im geringsten zur Unterhaltung mit meinen Freunden gestimmt, noch weit weniger also zur Unterhaltung mit einem unbekannten Aussätzigen. Ich leiste Niemanden Gesellschaft! antwortete ich ganz trocken. Er schwieg. Als ich am folgenden Morgen sehr früh in die Moschee gieng, um der erste daselbst zu seyn, fand ich meinen Aussätzigen

schon am Mihrab sitzen. Großer Gott! sagte ich, so ist mir dieser Mensch also zuvorgekommen. Ebal Hassan, sagte er lächelnd zu mir, Gott verleiht den Schwachen seinen Wind, und versagt ihn deu Starken. Dieses Wort machte auf mich einen tiefen Eindruck; ich beschloß, am folgenden Tage mit diesem Menschen Bekanntschaft zu machen. So früh ich auch aufstehn mochte, fand ich ihn doch immer schon am Mihrab sitzen. Ich näherte mich ihm, und bat ihn um Erlaubniß, ihm Gesellschaft leisten zu dürfen. Nein! sagte er, das geht nicht. Diese abschlägliche Antwort demüthigte mich, und ich weinte vor Verdruß darüber, daß ich mir die erste Gelegenheit hatte entgehen lassen, mit ihm Bekanntschaft zu machen. Am folgenden Morgen erneuerte ich meine Bitte, und erhielt die nämliche Antwort, die mir sogar Thränen in die Augen brachte. Diese Thränen dienen zu nichts, sagte er zu mir, und improvisirte zu gleicher Zeit einige Verse, worin er mir die Lehre gab, daß ich eher sein Inneres als sein Aeußeres hätte untersuchen sollen. Hierauf verlor ich ihn aus dem Gesichte, und gieng nach Medina zurück. Ich erzählte mein Abentheuer dem Eba Jesid al-bostami, dem Abubekr, Esch-chebili, und andern ehrwürdigen Scheichs. Das ist, antworteten sie mir, Abu Dschafar, der Aussätzige und heilige Mann, dessen Gebete Gott erhört. Dieß vermehrte meine Begierde, ihn anzutreffen nnd wieder zu sehn.

Eines Tages, als ich mich auf dem Berge Aarefat bey Mekka befand, merkte ich, daß mich Jemand von hinten zupfte. Ich drehte mich um, und sah,

daß es mein heiliger Aussätziger war. Ich stieß einen lauten Schrey aus, aber als ich ihn anreden wollte, sah ich ihn nicht mehr; er war verschwunden. Ich bat Gott, mir die Gnade zu erzeigen, daß ich ihn an einem andern Orte wieder antreffen möchte. Einige Tage nachher wurde ich noch einmal am Aermel gezupft. Da bin ich, sagte er, um die Bitte zu erfüllen, die ihr an mich thun wollt. Ich bat ihn um dreyerley, einmal, daß mich Gott in der Armuth lassen möchte, dann, daß ich mich nicht einer Sünde schuldig machen und endlich, daß ich einst des Anschauens Gottes theilhaftig werden möge. Er betete und dann verschwand er. Dank sey es der Kraft seines heiligen Gebets. Ich habe seit jener Zeit keinen Heller in der Tasche gehabt, ich habe mich nie einer Sünde schuldig gemacht, und ich hoffe, daß mein dritter Wunsch in jener Welt erfüllt werden wird, wie die ersten beyden in dieser Welt erfüllt worden sind.

Dschamasb und die Königinn der Schlangen.

CCCCLXXIXste — DXXXVI Nacht.

Es war einmal vor alten Zeiten in Griechenland ein weiser Mann, der wegen der Menge seiner Schüler berühmt war. Sein Name war Daniel, und alle andern Weisen Griechenlands waren aus seiner Schule hervorgegangen. Außer diesen Schülern hoffte er auch bald einen Sohn zu bekommen; denn seine

Frau war schwanger. Aber ehe sie niederkam, bekam Daniel eine heftige Kolik, und fühlte, daß seine lezte Stunde herannahe. Da warf er alle seine Bücher ins Meer, und behielt nur 5 Blätter, die er mit ganz kleiner Schrift anfüllte, und die die Quintessenz der Weisheit von 500 Bänden enthielten. Er verschloß diese 5 Blätter in ein Kästchen von Cedernholz, und gab den Schlüssel dazu seiner Frau. Ich fühle, sagte er, daß der Augenblick, wo ich diese vergängliche Welt verlasse, herannaht. Du wirst nach meinem Tode mit einem Knaben niederkommen; du sollst ihn Dschamasb Kerimeddin nennen, das heißt Dschamasb den Glaubensgroßmüthigen. Du mußt ihn gut erziehen. Wenn er dich dann fragen wird, was ihm sein Vater hinterlassen hat, so gieb ihm diese 5 Blätter, aus denen er so viel Weisheit schöpfen wird, daß er ein Adler unter den Weisen seiner Zeit ist.

Nach diesen Worten stieß er einen lauten Schrey aus, und gab seinen Geist auf. Seine Frau, seine Verwandten, seine Schüler beweinten ihn, hoben ihn auf, begiengen sein Leichenbegängniß, und legten Trauer um ihn an. Einige Tage darauf kam seine Frau in die Wochen, und brachte ein Kind zur Welt, das sie Dschamasb den Glaubensgroßmüthigen nannte, wie der Verstorbene es ihr befohlen hatte.

Zu gleicher Zeit ließ sie die Astrologen kommen, um dem Kinde das Horoskop zu stellen. Nachdem die Astrologen die Gestirne betrachtet hatten, verkündigten sie, das Kind werde lange leben, aber in der

Blüthe seiner Jahre großen Gefahren ausgesezt seyn, denen es blos durch das Studium der Weisheit entgehen könne. Die Mutter hatte also nichts Angelegentlicheres, als es früh damit zu beschäftigen. Sobald als es 5 Jahre alt war, schickte sie es in die Schule, aber es lernte nichts. Sie nahm es aus der Schule, um es eine Profession lernen zu lassen, aber auch hier lernte es nichts. Sie war darüber in Verzweiflung. Ihre Nachbarinnen gaben ihr den Rath, ihren Sohn zu verheurathen, wodurch er vielleicht Verstand und Anstelligkeit bekommen würde. Sie verheurathete ihn also, aber auch dieses Mittel war vergeblich, denn auch jezt war er so träg wie immer, außer wenn er seine Frau liebkoste.

Eines Tags sagten einige Nachbarinnen, die Holzhändlerinnen waren, zu der Mutter: Kauft eurem Sohn einen Esel und einen Saumsattel, und laßt ihn mit uns gehn, um Holz zu fällen. Wir wollen den Gewinn mit ihm theilen, und er soll wenigstens sein Brod dabey verdienen. Die Mutter war über diesen Vorschlag entzückt. Sie kaufte ihrem Sohn einen Esel und einen Saumsattel, und empfahl ihn ihren Nachbarinnen auf's Angelegentlichste. Er gieng mit ihnen auf den Berg, fällte Holz, verkaufte es, und ernährte auf diese Weise seine Familie. Eines Tages nöthigte ein heftiger Platzregen alle Holzschläger, in einer nahen Grotte unterzutreten. Hier sezten sie sich um ein Feuer. Dschamasb allein saß entfernt in einem Winkel der Grotte. Indem er hier zum Zeitvertreib auf den Boden schlug, bemerkte er, daß dieser einen hohlen Ton von sich gab, und

dieß veranlaßte ihn, nachzugraben. In einer geringen Tiefe entdeckte er einen runden Deckel mit einem Ring. Er empfand darüber eine große Freude, und diese theilte sich seinen Gefährten mit, als er ihnen seine Entdeckung bekannt machte. Sie liefen herbey, hoben den Deckel auf, und entdeckten eine Höhlung, die nicht, wie sie erwarteten, mit Gold und Silber, sondern mit Honig angefüllt war. Indessen war es doch immer ein guter Fund, denn die Höhlung war tief, und der Honig damals sehr theuer. Sie beschlossen also auf der Stelle, mehrere Male hintereinander in die Stadt zu gehen, und den Honig zu verkaufen; indessen sollte Dschamasb bey der Höhlung wachen. Schon hatten sie mehrere Trachten fortgebracht, und der Honig neigte sich zu Ende, als einer der Holzverkäufer zu seinen Gefährten sagte, Dschamasb werde nicht ermangeln, einen Theil des Gewinnstes zu verlangen, da er die Entdeckung zuerst gemacht habe, und das beste Mittel, seiner los zu werden, würde seyn, wenn man ihn in der Honighöhle einschlöße. Dieser Plan gefiel ihnen, und als sie in die Grotte zurückgekommen waren, beredeten sie den Dschamasb, in die Höhle hinabzusteigen, um den Rest des Honigs zu sammeln. Dschamasb ward hinabgelassen, aber als er rief, daß man ihn wieder heraufziehen sollte, antwortete ihm Niemand. Da fieng er an zu weinen, und sich Gott zu befehlen, indem er ausrief: Es ist keine Macht und Gewalt, außer bey dem allmächtigen Gott!

Die Holzhauer giengen ihrerseits zu der Mutter des Dschamsb, weinten und sagten zu ihr: Gott

gebe

gebe euch ein langes Leben, statt eures Sohnes Dschamasb! — Ach! rief die Mutter, welche Nachricht bringt ihr mir? Der Esel eures Sohns, antworteten sie, war davon gelaufen, euer Sohn lief ihm nach, um ihn wieder einzufangen, aber ein Wolf ergriff ihn, und zerriß ihn und den Esel. — Bey dieser Nachricht raufte sich die Mutter die Haare aus, zerfleischte sich das Gesicht, und bestreute ihr Haupt mit Asche. Die Holzhändler verließen sie, kauften sich Gewölber, trieben Handel, und lebten im Ueberfluß von dem Gewinnst, den ihnen ihre Gänge nach der Honighöhle verschafft hatten.

Hier war indessen Dschamasb voller Verzweiflung, als auf einmal ein Skorpion ihm auf die Hand fiel. Er tödtete ihn, und dachte darüber nach, wie wohl der Skorpion in diese Höhle gekommen seyn könne, die vorher voll Honig war. Er hob sich auf den Zehen in die Höhe, und untersuchte den Ort, von woher der Skorpion auf ihn gefallen war. Er bemerkte ein kleines Loch, durch welches ein Lichtstrahl fiel. Er machte das Loch mit seinem Messer weiter, und nachdem er hindurch gekrochen war, befand er sich in einer langen Gallerie, von deren einem Ende das Licht herkam. Er gieng vorwärts, und kam an eine große Thür von Stahl, mit einem Schloß von Silber, und einem Schlüssel von Gold. Das Licht drang durch diese Thür hindurch. Er öffnete sie, und gieng immer weiter, bis er sich endlich am Ufer eines Sees befand. Bey diesem See sah er einen Hügel von Edelsteinen, und auf diesem Hügel einen Thron von Gold, der von Diamanten strahlte. Um diesen Thron

herum standen Sessel von Gold, von Bronze, von Krystall, von Edelsteinen, von Silber, Stahl, Elfenbein, Eben- und Sandelholz. Er zählte die Sessel, und fand, daß ihrer gerade 12,000 waren. Hierauf sezte er sich auf den Thron, und betrachtete mit Staunen die Wunder des Sees und des Hügels. Der Schlaf bemeisterte sich endlich seiner, und er schlief eine Zeitlang ganz sanft, bis er auf einmal durch ein immer stärker werdendes Zischen aufgeweckt wurde. Er öffnete die Augen, und sah zu seinem großen Schrecken, daß die 12,000 Sessel von eben so viel Schlangen besezt waren, wovon eine jede hundert Arme lang war. Ihre Augen, die wie glühende Kohlen funkelten, waren alle auf Dschamasb gerichtet. Bald darauf näherte sich ihm eine Schlange von der Größe eines Elephanten. Auf ihrem Rücken trug sie eine goldne Schüssel, und in der Mitte der Schüssel befand sich eine Schlange, glänzend wie der Tag, mit einem sehr artigen und niedlichen Weibergesicht. Diese Schlange sprach sehr gut griechisch, und wünschte dem Dschamasb einen guten Tag. Eine Schlange näherte sich, nahm die Schüssel vom Rücken des Elephanten, der sie trug, und sezte sie auf einen der Sessel. Die Schlange mit dem Mädchengesicht hielt eine Rede an die 12,000 Schlangen in ihrer Sprache, und gab ihnen die Erlaubniß, sich zu setzen. Hierauf wandte sie sich an Dschamasb: Fürchte dich nicht vor diesen Schlangen, sagte sie zu ihm; denn ich bin ihre Königinn. — Diese Worte machten Dschamasben wieder etwas Muth, und seine Lebensgeister wurden noch mehr gestärkt, als die

Schlangen auf Befehl der Königinn ihm Rosinen, Granatäpfel, Pistazien, Haselnüsse, Mandeln und Pisangs brachten. Sey willkommen, junger Mann! sagte die Schlangenköniginn; wie nennst du dich? — Dschamasb der Glaubensgroßmüthige, antwortete er. — Iß ohne Furcht, Dschamasb, versezte sie. Dschamasb gehorchte ihrem Befehl, und nachdem er gedankt hatte, räumten die Schlangen die Tafel bey Seite. Die Königinn verlangte von Dschamasb, daß er ihr seine Geschichte erzählen solle, und das that er denn auch sehr umständlich. Die Königinn hörte ihm sehr aufmerksam zu, und als er geendigt hatte, sagte sie zu ihm: Ihr müßt noch etwas bey mir bleiben, damit ich euch meine Geschichte erzählen kann, die sehr sonderbar ist. Ich habe immer großen Gefallen an Mährchen gefunden, erwiederte Dschamasb; Eure Majestät braucht nur anzufangen. Nachdem die Königinn hierauf gehustet, ausgespukt und sich geschneuzt hatte, begann sie folgendermaßen:

Es war einmal in Egypten ein sehr mächtiger und sehr frommer König, der einen Sohn hatte, welcher Belukia hieß. In seiner Todesstunde versammelte er die Großen des Reichs um sich, und nachdem er eine schöne Rede über die Eitelkeit der Welt gehalten hatte, empfahl er ihnen seinen Sohn Belukia. Hierauf stieß er einen lauten Schrey aus und verschied. Man legte ihn hierauf auf das Paradebett, hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß, und huldigte seinem Sohn und Nachfolger Belukia. Eine der ersten Angelegenheiten des neuen Regenten war die Untersuchung der Schätze seines Vaters. Er

gieng durch die verschiednen Gemächer der Schatzkammer, und kam endlich an ein kleines Kabinet, wo er ein Kästchen von Ebenholz fand, das auf einer Säule von Marmor ruhte. Er öffnete das Kästchen, und fand darin ein andres von Gold, und in diesem lag ein Buch, das zum Ruhm des Mohammed geschrieben war, bis auf dessen Ankunft noch Jahrhunderte verfließen sollten. Belukia las dieses Buch mit vieler Aufmerksamkeit, und faßte von diesem Augenblick an eine unaussprechliche Zuneigung für Mohammed, den Propheten Gottes. Er versammelte die Magier und Weisen seines Volks, und theilte ihnen den Inhalt des kostbaren Manuscripts mit. Ihr Quellen der Weisheit, ihr Tiefen des Verstandes, sagte er zu ihnen, geht und grabt meinen Vater aus, verbrennt seine Asche, und streut sie in die Winde. — Und warum das, großer König? — Weil er dieses köstliche Buch vor mir verborgen gehalten hat, das ein unschätzbarer Schatz ist, und alle Weisheit von Abraham und Moses in sich faßt. Die Weisen und Magier lobten den Eifer des Königs für die Erhaltung der Weisheit, aber sie baten ihn, die Asche seines Vaters nicht zu beunruhigen. Belukia begab sich zu seiner Mutter. Ich habe so eben, sagte er zu ihr, ein Buch entdeckt, das den Ruhm Mohammeds, des göttlichen Propheten, enthält. Seitdem ich dieses Buch gelesen habe, empfinde ich gegen ihn eine so heftige Zuneigung, daß ich ihn schlechterdings sehen muß, wenn ich nicht am hitzigen Fieber sterben soll. Seine Mutter, welche glaubte, daß der Verstand ihres Sohnes in Verwir-

rung gerathen sey, vergoß heiße Thränen. Was soll ich anfangen? sagte sie. Was wird aus mir werden, wenn du mich verläßt? — Ich weiß es nicht, antwortete Belukia, aber ich fühle, daß ich nicht länger hier bleiben kann, und daß ich Mohammed aufsuchen muß. Er begab sich hierauf in die Wüste, ohne daß irgend jemand wußte, was aus ihm geworden sey, und gieng so lange fort, bis er an das Ufer des Meeres kam. Hier fand er ein segelfertiges Fahrzeug, schiffte sich ein, und landete endlich an einer unbekannten Insel. Hier überfiel ihn der Schlaf, und als er bey seinem Erwachen zu seinem Fahrzeug zurückkehren wollte, fand er es voll großer und kleiner Schlangen, deren einziges Geschäft es ist, das Lob Gottes und Mohammeds, seines Propheten, zu singen. Kaum hatten die Schlangen den Belukia erblickt, als sie ihn fragten, wer er sey, und was er hier suche? Er erzählte ihnen, daß die Begierde, den Mohammed irgendwo aufzufinden, ihn so in der Welt herumtreibe; und wer seyd ihr denn, meine Herrn, wenn es, ohne unbescheiden zu seyn, erlaubt ist, zu fragen. Wir sind Bewohner der Hölle, und der gütige Gott hat uns ganz ausdrücklich zur Qual der Ungläubigen geschaffen. Das ist doch sonderbar, versezte Belukia, und was macht ihr denn hier? Du mußt wissen, sagten sie, daß die Hölle, dieses große Thier, nur zweymal im Jahre Athem holet, das eine Mal im Winter, und das andre Mal im Sommer, und daß daher die große Kälte und außerordentliche Hitze kommt. Bey dieser Gelegenheit gehen wir andern denn auch aus, um hier frische Luft

zu schöpfen, wie du siehst. Woher kennt ihr denn, fuhr Belukia fort, den Mohammed, dessen Lob ihr besingt? Dieß kommt daher, weil sein Name an der Pforte der Hölle angeschrieben, und seinetwegen alles Vorhandne geschaffen ist. Gott würde weder Hölle noch Paradieß, weder die Erde noch das Meer geschaffen haben, wenn er es nicht um Mohammeds willen gethan hätte; alles hat er aus Liebe zu diesem seinem Augapfel geschaffen, und Mohammeds Name findet sich überall mit dem Namen Gottes beysammen. Daher kommt es, daß wir unaufhörlich sein Lob singen. — Diese Worte entzündeten die Begierde Belukia's, den Propheten kennen zu lernen, nur noch mehr. Er nahm Abschied von den Schlangen, gieng an das Ufer des Meers, wo er ein Schiff vor Anker liegen sah, auf welchem er sich einschiffte.

Auf einer andern Insel, wo er landete, fand er ebenfalls eine ungeheure Anzahl großer und kleiner Schlangen. In ihrer Mitte sah er eine besonders auffallende Schlange, die wie Krystall glänzte, und auf einer goldnen Schüssel saß, welche eine andre Schlange von der Größe eines Elephanten trug. Ihr werdet ohne Mühe errathen, Dschamasb, daß dieß die Schlangenköniginn, das heißt, ich selbst in eigner Person war. — Ich errathe, erwiederte Dschamasb, aber erzählt mir doch eure Unterhaltung mit diesem sonderbaren Reisenden. — Zuerst grüßte ich ihn; hierauf fragte ich ihn, woher er käme? wohin er wollte? und wie er hieße? Fragen, die man an jeden Reisenden thut. Er sagte mir seinen Namen, und sprach hierauf umständlich von allen seinen Aben=

theuern, und seiner Liebe zu Mohammed. Belukia befragte nun auch seinerseits die Königinn. Ihr werdet mir es also zu gut halten, Dschamasb, unterbrach sie sich selbst, wenn ich von nun an von mir selber rede. Uebrigens habe ich in meinem Leben genug Mährchen gehört, um zu wissen, daß der Erzähler von sich selbst in der dritten Person reden muß.

Die Schlangenköniginn, fuhr sie fort, benachrichtigte den Belukia, daß sie hier ihre Unterthanen versammelt habe, um das Lob Mohammeds zu singen, dessen Name überall sey. Belukia dankte ihr für diese Nachricht, schiffte sich sogleich ein, und segelte nach Jerusalem. Hier lebte damals ein großer Lehrer, der in allen Zweigen der Wissenschaft tiefe Kenntnisse besaß. Vorzüglich verstand er von Grund aus die Geheimnisse der Geometrie, der Astronomie, der weißen und schwarzen Magie. Sein Name war Offan. Bey seiner eifrigen Lektüre hatte er einst in einem Buche gefunden, daß Salomo's Ring seinem Besitzer die Herrschaft über die Dschinnen, die Vögel und vierfüßigen Thiere verleihe. Durch seine Bücher hatte er auch in Erfahrung gebracht, daß Salomo mit seinem Ring am Finger in einer Insel der sieben Meere begraben liege, die für die Dschinnen, Menschen und Thiere unzugänglich sey; daß nur eine einzige Pflanze in der Welt sey, die demjenigen, der so glücklich sey, sie zu finden, das Mittel verschaffe, sich jener Insel zu nähern, indem man sich nur mit dieser Pflanze die Füße zu reiben brauche, um ohne Gefahr auf der Oberfläche aller Meere

umhergehn zu können; daß übrigens dieses Kraut Niemanden als der Schlangenköniginn bekannt sey, die den Wißbegierigen davon Nachricht geben könne. Belukia verrichtete seine Andacht zu Jerusalem. Als er einst in dieser heiligen Beschäftigung begriffen war, näherte sich ihm der weise Offan, und that an ihn die gewöhnlichen Fragen, die man an einen Reisenden thut. Belukia erzählte ihm hierauf seine Geschichte, und dieses sezte den weisen Offan in großes Erstaunen. Bringt mich zur Schlangenköniginn, sagte er zu ihm, und ich gebe euch mein Wort, daß ich euch Mohammed, den göttlichen Propheten, den ihr auf euren Reisen sucht, zeigen will, wiewohl die Zeit, wo er erscheinen soll, noch weit entfernt ist. Aber wir müssen damit anfangen, daß wir die Schlangenköniginn in einen Käfig stecken, und sie auf Bergen und in Wäldern herumführen, damit sie uns die Pflanze zeigt, die wir nöthig haben. Denn ich habe gelesen, daß es eine Pflanze giebt, mit der man sich nur die Knöchel zu reiben braucht, um zu Fuß über das Meer gehen zu können. Sobald sie uns dieses Kraut verschafft hat, wollen wir sie wieder in Freiheit setzen. Wir drücken den Saft aus dieser Pflanze, reiben uns damit die Knöchel ein, und gehen, mir nichts dir nichts, auf den sieben Meeren so lange herum, bis wir uns des Ringes Salomo's bemächtigt haben! Mit Hülfe dieses Ringes dringen wir bis in die finstern Gegenden, wo wir aus der Quelle des Lebens trinken wollen, und wo ich euch Mohammed zeigen werde. — Ich bin es zufrieden, erwiederte Belukia, an mir soll es nicht fehlen. —

Der weise Offan versah sich mit einem eisernen Käfig und zwey Phiolen, die eine voll Wein, die andre voll Milch. Hierauf schifften sie sich ein, um nach der Insel zu segeln, wo Belukia die Schlangenköniginn zurückgelassen hatte. Als sie hier angelangt waren, machte Offan den Käfig zurechte, und legte die beyden Phiolen hinein. Hierauf stellten sie sich in eine gewisse Entfernung. Die Schlangenköniginn verfehlte nicht, sich dem Käfig zu nähern, und da sie sehr lecker nach Milch ist, so hatte sie sie kaum gerochen, als sie auch in den Käfig hineingieng, und die Phiole voll Milch in großen Zügen austrank. Hierauf leerte sie auch die Phiole voll Wein, die sie ebenfalls mit Milch gefüllt glaubte. Dieß machte, daß sie in einen tiefen Schlaf fiel. Offan näherte sich sogleich, und schloß den Käfig zu. Als sie erwachte, war sie sehr erstaunt, sich auf dem Kopfe eines Menschen getragen zu sehen, neben welchem Belukia hergieng. Ist das die Art und Weise, sagte sie, wie die Menschenkinder diejenigen behandeln, die ihnen nichts zu Leide gethan haben? — Belukia sprach der Königinn Muth ein, indem er sie belehrte, daß man nichts Böses mit ihr vorhabe, und daß man ihr sogleich ihre Freyheit wieder geben würde, wenn sie die Pflanze anzeigte, welche sie suchten. So trugen sie sie auf einen Berg, auf welchem Kräuter aller Art in großer Menge standen. Sonderbar war es dabey, daß bey der Annäherung der Königinn alle Pflanzen rechts und links zu reden anfiengen, und jede ihre Tugenden rühmte. Endlich hörten sie eine, die Folgendes sagte: Ich bin die be=

rühmte Pflanze, die die Kraft giebt, auf dem Meere zu gehen, wenn man sich mit meinem Safte die Füße reibt. Offan sezte den Käfig auf die Erde, schnitt so viel von diesem Kraute ab, als er brauchte, drückte den Saft aus, und füllte damit eine Bouteille. Die Schlangenköniginn trugen sie auf ihre Insel zurück, öffneten ihr Käfig, und dankten ihr für ihre Gefälligkeit. — Und warum, fragte sie, habt ihr dieses Kraut abgeschnitten? — Offan belehrte sie, daß sie den Ring Salomo's aufsuchen wollten. — Ihr Unsinnigen! sagte sie, wißt ihr nicht, daß die Macht Salomo's an diesem Ring hing, und daß Gott ausdrücklich gesagt hat, daß Niemand Salomo's Macht haben soll. Ihr hättet besser gethan, diesem tollen Plane zu entsagen, und lieber das Kraut aufzusuchen, das denen, die davon essen, Gesundheit und ewige Jugend verschafft. Das wäre euch nützlicher gewesen, als daß ihr euch die Knöchel mit diesem Safte reibt, um auf den Meeren herumzulaufen. — Diese Worte ließen in der Seele des Belukia und Offan einen tiefen Stachel zurück; sie bereuten es; diese andre Pflanze nicht gekannt und aufgesucht zu haben. Sie empfahlen sich der Königinn, und diese gieng an ihren Hof zurück. Dieß ist, schloß die Schlangenköniginn, mein neuestes Abentheuer, das ich für sonderbar genug hielt, um euch, Dschamasb, damit unterhalten zu können.

Dschamasb der Treumüthige dankte der Königinn für ihre Güte, und bat sich keine Gnade weiter von ihr aus, als daß sie ihm einen Wegweiser geben möchte, der ihn wieder nach Hause brächte. — Sehr

gern! versezte die Königinn. Aber das läßt sich nur im Frühjahr thun. Diesen Winter könnt ihr hier bey mir zubringen. Wir sind nämlich auf dem Gebirge Kaf. Ich werde euch seine Lage und Gegenden, seine Pflanzenthiere, seine Poltergeister und Dschinnen zeigen, deren Zahl Gott allein kennt.

Diese Antwort machte dem Dschamasb wenig Vergnügen; denn er hatte gehofft, seine Frau und seine Mutter bald wieder zu sehn. Wenn die Sache sich so verhält, sagte er, so wird Eure Majestät wohl daran thun, das Mährchen von Offan und Belukia vollends auszuerzählen, damit meine Neugierde befriedigt, und der lange Abend auf diese Weise hingebracht wird. Recht gern, sagte die Königinn der Schlangen, und nahm den Faden ihrer Geschichte folgendermaßen wieder auf:

Offan und Belukia rieben sich die Knöchel mit dem Saft dieser Pflanze, und giengen auf der Oberfläche der Abgründe, indem sie die Ungeheuer und Wunderdinge zu ihren Füßen anstaunten. So giengen sie auf dem Meere über die Meereswellen dahin, bis sie endlich in das siebente Meer kamen, wo sie ein hohes Gebirg sahen, dessen Felsen Edelsteine, und dessen Erde reiner Bisam war. Daneben erblickten sie eine Grotte, über die eine sanfte Hellung verbreitet war. Sie giengen hinein, und sahen einen goldnen Thron, der von Diamanten und andern Edelsteinen ganz strahlte. Auf diesem Thron ruhte der schlafende Salomo. Er war mit einem grünen Mantel bekleidet, dessen Besatz in Perlen und Diamantenflittern bestand. Der Glanz dieser Steine wurde

noch durch den Glanz des Ringes verdunkelt, den er am kleinen Finger der rechten Hand hatte. Offan hatte seinen Gefährten Belukia schon in den nöthigen Beschwörungsformeln unterrichtet, und sie machten sich also Beyde an die Arbeit. Kaum hatte sich aber Offan genähert, als eine ungeheure Schlange unter dem Throne hervorkam, die Feuer spie, und mit schrecklichem Zischen zu Offan sagte: Wenn du nicht auf der Stelle zurückkehrst, so bist du verloren. — Offan fuhr in seinen Beschwörungen fort. Die Schlange wiederholte noch einmal die nämlichen Worte. Belukia that drey Schritte zurück, und verließ die Grotte, aber Offan, der auf seiner verwegnen Unternehmung beharrte, streckte seine Hände nach dem Ringe Salomo's aus. In diesem Augenblick stürzte die Schlange auf ihn zu, er ward ergriffen, und in einem Augenblick in eine Handvoll Asche verwandelt. Belukia warf sich auf die Erde, und die Schlange gieng ebenfalls auf ihn los, als Gott dem Engel Gabriel befahl, auf die Erde hinabzusteigen, und den Belukia zu retten. Gabriel brachte ihn wieder zu sich, und nachdem er ihn um seinen Namen, um den Ort, woher er komme, und wohin er gehe, befragt hatte, sagte er zu ihm: Du mußt wissen, Belukia, daß du deine Rettung nur deiner Liebe zu Mohammed verdankst. Sonst wärest du schon verbrannt, wie dein Reisegefährte. Aber das Feuer hat keine Gewalt über diejenigen, welche den Mohammed lieben. Jezt gehe! denn die Zeit, da Mohammed erscheinen wird, ist noch weit entfernt. Als Belukia diese Worte hörte, weinte er bitterlich, erinnerte

sich an den Rath, den ihm die Schlangenkönigin gegeben hatte, und bedauerte den Verlust Ossans. Er betrachtete die Wunderdinge dieser Berge, dieser Inseln und Meere, legte sich hierauf nieder, und schlief ganz sanft ein. Am folgenden Morgen rieb er sich die Knöchel mit dem Saft der Pflanze, und kehrte so über die nasse Fläche der sieben Meere zurück. Unterwegs traf er eine so schöne Insel an, daß er sie für das Paradies hielt. Der Boden war von Safran, die Felsen von Rubin, die Wiesen der schönste Blumenschmelz voll der lieblichsten Wohlgerüche. Die Wälder waren mit Aloe, und die Seen mit Zuckerrohr besezt. Die Bäche mischten ihr sanftes Murmeln mit dem Zwitschern der Vögel; die Gasellen hüpften umher, die Turteltauben girrten, die Nachtigallen erzählten einander ihre lange Liebespein, und die Rosen hörten ihnen aufmerksam zu. Die ganze Natur schien belebt, und durch den Jugendquell des Frühlings erfrischt zu seyn. Belukia hatte diese Insel nicht bemerkt, als er mit Ossan gereiset war, und es gefiel ihm hier außerordentlich. Er lustwandelte unter dem Schatten der dichten Gebüsche, und stieg beym Anbruch der Nacht auf einen Baum, um daselbst zu schlafen. Er hatte die Augen noch nicht geschlossen, und sah sich noch mit Lust nach allen den Gegenständen um, die seine Seele mit Entzücken erfüllt hatten, als er ein Thier bemerkte, das aus den Wellen des Meeres hervorkam. Es stieß einen schrecklichen Schrey aus, wovon die Insel bis auf ihre Grundfesten erbebte, und sogleich stieg noch eine Anzahl andrer Thiere von verschied-

nen Farben an's Land, von denen ein jedes einen Stein im Rachen hielt, der wie das Feuer eines Leuchtthurms glänzte. Es waren Tiger, Löwen und Leoparden. Nachdem sie sich die ganze Nacht untereinander unterhalten hatten, giengen sie gegen Morgen alle in das Meer zurück. Belukia, der nicht geringe Furcht ausgestanden hatte, beschloß, je eher je lieber diese sonderbare Insel zu verlassen, wo es, statt aller menschlichen Gesellschaft, Thiere mit Diamanten gab, die sich untereinander unterhielten, ohne daß er an ihrer Unterhaltung Theil nehmen konnte. Er rieb sich also die Knöchel mit dem Saft der Pflanze, und sezte seinen Weg fort. Tag und Nacht gieng er jezt auf dem zweyten Meer, bis er an ein hohes Gebirg kam, das in seiner Mitte ein ungeheures Thal verbarg. Die Steine dieses Thals waren Magnetsteine, und nur wilde Thiere befanden sich hier, wie Löwen, Tiger und Hyänen. Belukia gieng lange hin und her, und sezte sich gegen Abend unter einen Felsen an der Meeresseite, um an der Sonne getrocknete Fische zu speisen. Auf einmal stürzt ein schrecklicher Tiger geradezu auf ihn los. Dieser Anblick sezte den Belukia in solches Schrecken, daß er, ohne die Entwickelung dieses Schauspiels abzuwarten, sich die Knöchel geschwind mit dem Saft der Pflanze rieb, und in das dritte Meer lief. Die Nacht war schwarz, das Meer in starker Bewegung; das war ein sehr beschwerlicher Marsch für einen Reisenden, der ohnehin schon ermüdet war; aber endlich kam er gegen Morgen an eine Insel, wo er etwas ausruhte. Diese Insel war voller Frucht-

bäume, und was wunderbar war, die Früchte wuchsen gleich eingemacht an den Bäumen. Belukia, der die eingemachten Sachen sehr liebte, hörte den ganzen Tag nicht auf, davon zu essen. Es gefiel ihm hier sehr, und in 14 Tagen that er nichts, als Konfituren essen. Aber endlich ekelte ihn vor diesen Süssigkeiten, er rieb sich die Knöchel mit dem Saft der Pflanze, und sezte seine Reise zum vierten Meere fort. Nach langen Tagereisen bemerkte er eine Insel, die nur ein mit weissem Sande bedeckter Kalkfelsen war. Kein Baum, kein Grashalm war im ganzen Umfang dieser Insel zu sehen. Er bemerkte nichts, als ein schlafendes Krokodil, was ihm vollends alle Lust benahm, hier länger zu verweilen. Im fünften Meer fand er eine kleine Insel, deren Berge von Krystall das feinste Gold, welches ihre Adern enthielten, durchschimmern ließen. Sie war mit hohen Palmbäumen bedeckt, deren Früchte gleichsam von Golde waren. Gegen Abend, als die Nacht ihre Schleier ausbreitete, bemerkte Belukia zu seinem großen Erstaunen, daß der Boden in eben dem Maaße zu glänzen anfange, als der Himmel sich verdunkelte. Ach! sagte Belukia, das ist die Insel, die man die Insel der Goldblumen nennt, wovon man mir so oft gesagt hat, daß sie ein Stück der Sonne ist, das sich von ihr losgerissen hat, in das Meer gefallen ist, und hier noch Gold und Licht hervorbringt. Nachdem er hier eine sehr helle Nacht zugebracht hatte, rieb er sich am folgenden Morgen die Knöchel, und drang in die Gegenden des sechsten Meeres ein. Hier traf er auf eine bergigte und mit Waldung be-

sezte Insel; aber einige dieser Bäume trugen statt der Früchte Menschenköpfe, die mit den Haaren daran hiengen. Andre braunten beständig, indem sie statt der Früchte große Feuertöpfe trugen. Das waren die Bäume von Wasfa. Einige von diesen Früchten mit Menschengesichtern lachten, andre weinten, andre, die von ihrem Baume heruntergefallen waren, wälzten sich auf der Erde. Belukia nahm sich wohl in acht, sie einzusammeln. Das ist doch ein sonderbarer Wald, sagte er, und sezte sich an der Meeresseite unter einen Baum, um die Nacht daselbst zuzubringen. Gegen Mitternacht stiegen die Nymphen oder die Töchter des Meeres aus dem Meere, jede von ihnen hatte einen Stein, der wie eine Fackel glänzte. Sie näherten sich dem Baume, wo sie tanzten, sprangen, und tausend Thorheiten trieben, bis sie sich gegen Morgen entfernten. Belukia fand viel Vergnügen an diesem Ballet, indessen wollte er doch seinen Aufenthalt nicht verlängern. Er rieb sich die Knöchel, und betrat das siebente Meer. Schon war er hier zwey ganze Monate fortgegangen, ohne weder Insel, noch Berg, noch Felsen, noch Ufer zu sehen. Sein Vorrath von Lebensmitteln war zu Ende; man schließe nun selbst, ob ihn nicht hungern mußte. Wenn er nicht von Zeit zu Zeit einen Fisch, der auf der Oberfläche des Wassers schwamm, erwischt hätte, so wäre er sehr zu beklagen gewesen. Endlich kam er an eine Insel, wo das siebente Meer zu Ende war. Die Insel hatte an fruchttragenden Bäumen aller Art einen Ueberfluß. Belukia näherte sich einem Apfelbaum, um seinen Hunger zu stillen,

als

als er auf einmal eine Stimme hörte, die ihm zurief: Wenn du dich diesem Baum noch um einen Schritt näherst, so wirst du gespalten. - Belukia drehte sich um, um zu sehen, woher diese Stimme käme, und bemerkte einen Riesen, der vierzig Piken lang war, und im Grase ausgestreckt da lag. — Wollen Ew. Excellenz wohl erlauben, versezte Belukia, daß ich von diesem Baume essen dürfte. — Nein! Denn du bist ein Mensch, und eines Menschen Kind! Dein Stammvater Adam hat sich gegen die Befehle Gottes aufgelehnt, indem er vom verbotenen Baum aß; deßhalb darfst du nicht von diesem essen; ich verbiete es dir im Namen meines Herrn, des Königs Sachar. — Das ist etwas anders, sagte Belukia, und entfernte sich, um seine Reise zu Fuße auf dem festen Lande fortzusetzen, das dieser Insel gegenüber lag. Er gieng hier zehn Tage und zehn Nächte lang durch Wüsten und über unfruchtbare Gebirge. Am eilften sah er eine große Staubwolke vor sich, und hörte zugleich ein schreckliches Geräusch. Er näherte sich jener Staubwolke, die aus dem Eingang eines tiefen Thales hervorkam, und sahe eine Menge Menschen, die sich mit der größten Erbitterung herumschlugen. Man lieferte sich hier eine ordentliche Schlacht. Die Degen und Lanzen klirrten schrecklich, und das Blut floß in Strömen. Sobald als die Streitenden den Belukia gewahr wurden, hörten sie sogleich auf, zu fechten, und ein Parlementär näherte sich, um ihn zu fragen, woher er käme, wohin er wollte, und wer er wäre. Belukia antwortete, daß er aus Liebe zu Mohammed, dem

großen Propheten, umherreise. — So sind die Menschen! sagten die Streitenden. Was das für eine sonderbare Idee ist! Ihr seyd der erste, der in diese Gegenden kommt. — Und wer seyd ihr denn? fragte Belukia seinerseits. — Wir sind Dschinnen, Abkömmlinge des Dschian. — Und wie heißt euer Land, und warum schlagt ihr euch? Unser Land heißt das weisse Land, und wir verlassen es alle Jahre einmal, um mit den ungetreuen Dschinnen zu streiten, die diese Gegenden beunruhigen. — Und ist das weisse Land weit von hier? — Fünf und siebenzigtausend Meilen hinter dem Gebirge Kaf. Dieses Land heißt das Land des Aad des Sohns des Schedad, und wir haben diesen Feldzug auf Befehl unsers Königs Sanchar unternommen. Uebrigens führen wir ein sehr stilles Leben, und unsre einzige Beschäftigung ist, das Lob Gottes zu singen. Das Beste wäre, ihr giengt mit uns an den Hof unsers Königs. — Belukia folgte ihnen also nach, bis sie an ihrem Aufenthaltsort ankamen. Hier sah er eine ungeheure Ebene, die mit den schönsten Zelten von grüner Seide bedeckt war. In der Mitte erhob sich ein Zelt von rothem Atlas, dessen Zeltstangen von massivem Golde waren. Dieß war das Zelt des Königs Sachar. Er saß auf einem goldnen Thron; zu seiner Rechten waren die Vicekönige und Prinzen, zu seiner Linken die Minister und Gouverneure des Reichs der Dschines. Nachdem Belukia durch den Ceremonienmeister vorgestellt war, warf er sich zur Erde, um den König zu grüßen, der ihn sehr gnädig empfieng. Er erlaubte ihm, sich zu setzen, ließ ihn an seiner Seite

gen, und fragte ihn um seine Geschichte. Belukia
'zählte sie mit den kleinsten Umständen von Anfang
is zu Ende, zum großen Erstaunen des Königs und
es Hofs. Man servirte hierauf die Tafel, die mit
oldnen Schüsseln und silbernen Tellern bedeckt war.
leberall herrschte ausgesuchte Pracht und Ueberfluß.
In einer einzigen Schüssel lagen hundert Hammel-
öpfe, und in einer andern hundert Ochsenzungen.
Es wurden überhaupt gerade tausend und fünfzig
Schüsseln aufgetragen. Das Desert war nicht we-
iiger glänzend; hier gab es keine Pflaumen, sondern
Aepfel und Birnen von ungeheurer Größe. Nach-
dem man abgespeist hatte, sprach der Almosenier
des Hofs das Gebet, indem er Gott dankte, und
Mohammed den göttlichen Propheten anrief. Dieß
sezte den Belukia in Verwunderung. Sire! sagte er,
indem er sich an den König Sachar wandte, erlauben
Sie mir, Sie zu fragen, welches denn eigentlich
Ihre Abstammung ist, und woher Sie Mohammed
den göttlichen Propheten kennen, dem zu Liebe ich
meine Reisen gemacht habe. Der König Sachar,
der sehr gern von seiner Familie sprach, legte ihm
auf folgende Weise Rechenschaft ab.

Nachdem Gott, sagte er, das Feuer geschaffen
hatte, vertheilte er es in sieben Schichten oder Ge-
biete, die er eins über das andere sezte, und ließ
zwischen jedem eine Entfernung von tausend Jah-
ren. Die erste Feuerregion nannte er Gehenna, und
bestimmte sie zum Aufenthalt für die Sünder, die
ohne Reue sterben. Die zweyte, welche Lazi, d. h.
Feuerwirbel genennt wird, ist der Wohnort der

Unglänbigen. In der dritten, Dschahim oder dem siedenden Kessel, wohnen Gog und Magog. Die vierte, Seir oder Feuergluth, wird von den Teufeln bewohnt, die Abkömmlinge des Iblis sind. Die fünfte, Sakar oder die Hölle, ist für diejenigen bestimmt, welche das Gebet versäumen. Die sechste, Hadschim oder das Feuerluftloch, ist für die Juden, und in die siebente, Havye oder den Abgrund, werden die Heuchler hinabgestürzt werden. Die am wenigsten heiße unter diesen Regionen ist die erste oder die Gehenna. Es giebt hier 70,000 Feuerberge, und jeder Berg enthält 70,000 Feuerthäler. In jedem Thale sind 70,000 Städte, in jeder Stadt 70,000 Schlösser, in jedem Schlosse 70,000 Häuser, und in jedem Hause 70,000 Feuerquaalen. Das ist die Region, die am wenigsten heiß ist, und danach können wir ungefähr einen Schluß auf die Quaalen in den andern Regionen machen. Uebrigens kennt Gott sie nur allein. Diese Worte versezten den Belukia in große Betrübniß. Er fieng an, heiße Thränen zu weinen. — Was wollen wir anfangen? Sire, sagte er. — Fürchte nichts! sprach der König Sachar. Wer Mohammed den göttlichen Propheten liebt, ist vor dem Feuer sicher; es hat keine Gewalt über ihn. Dieß sind nur ungefähr die vorläufigen Kenntnisse, die ich euch habe mittheilen wollen. Ich habe euch mit dem Feuer bekannt machen müssen, weil der allmächtige Gott uns aus Feuer geschaffen hat. Das erste, was Gott in der ersten Feuerregion geschaffen hat, sind zwey Engel, wovon der eine Chalif und der andre Milif heißt. Jener hat die Gestalt eines

Löwen, und dieser die Gestalt einer Wölfin. Die Wölfin hatte unter ihrem Bauch eine Feuerhöhle, und der Löwe einen Kometenschwanz, der zwanzig Jahre lang war. Auf den Befehl Gottes verheuratheten sich diese Geister der Hölle mit einander, und die Frucht ihrer Ehe waren Schlangen, Drachen, Skorpionen und alle andern Thiere, die in den Flammen leben, um die Daumis zu quälen. Gott befahl aber ihren Eltern, sich zum zweyten Male zu verheurathen. Die Frucht dieser zweyten Heyrath waren sieben Knaben und sieben Mädchen. Das siebente Mädchen empörte sich gegen Gott, und wurde in Würmer verwandelt. Der siebente Knabe hieß Iblis, und versprach allem Anschein nach ein gutes Subjekt zu werden. Von seinem siebenten Jahre an betete er regelmäßig des Morgens und Abends, so daß er Gnade vor den Augen des Herrn fand. Aber als Adam geschaffen wurde, und Iblis sich weigerte, ihn anzubeten, bestrafte Gott seinen Ungehorsam, indem er ihn auf ewig in die Hölle stürzte, die er mit Teufelchen und kleinen Satans bevölkerte, die alle von seiner Brut sind. Da die andern Knaben und Mädchen sich immer gut aufgeführt, und immer auf den Wegen des Herrn gewandelt hatten, so wurden sie Dschian, das heißt, Gläubige genannt, und von ihnen stammen die Dschinnen der Erde ab. Dieß ist, Belukia, die Genealogie der Dschinnen, und zugleich meine eigne, und obgleich der Stamm meiner Familie, wie du siehst, etwas verteufelt ist, so habe ich dir doch daraus kein Geheimniß machen wollen. Ich stamme nichts destoweniger vom Feuer ab, und

durch eine lange Reihe von Jahrhunderten ist das Blut meiner Vorfahren von allem gereinigt, was es noch vom Löwen und der Wölfin an sich haben könnte, die ohnehin zwey Engel und die ersten Geschöpfe Gottes waren.

Ihr könntet mir keinen grössern Gefallen thun, sagte Belukia, als wenn ihr mich nach Hause geleiten liesst. Das geht nicht anders, antwortete der König Sachar, als auf ausdrücklichen Befehl des gütigen Gottes. Aber wenn ihr etwa indessen einen andern Bezirk meiner Staaten sehen wollt, so erwartet euch eins von meinen Pferden, das schon gesattelt ist. Es wird euch bis an die Gränzen meines Reichs tragen, von wo einer meiner Vicekönige, mit Namen Berachia, euch weiter geleiten wird. Belukia sagte ganz betrübt: Wie es Eurer Majestät gefällig ist. Man brachte ihm das Pferd, aber man benachrichtigte ihn zu gleicher Zeit, daß er sich wohl hüten möchte, es nicht zu spornen oder in's Gesicht zu schlagen, denn in diesem Fall sey der Reuter unfehlbar verloren. Belukia bestieg das Pferd, und ließ es ganz sanft Schritt gehen. Er ritt vor den Küchen des Königs vorbey, wo Bratspieße, die mit tausenderley Sorten Fleisch belastet waren, sich im Feuer herumdrehten. Der König Sachar, der seinen Gast nicht ohne Vorrath von Lebensmitteln abreisen lassen wollte, befahl, daß man hinten auf sein Pferd zwey Hammelkeulen, auf jede Seite eine, festbinden sollte. Hierauf verabschiedete er ihn. Belukia ließ sein Pferd so lange gehen, bis es von selbst stille stand, und dieß that es erst dann, als es in den Staaten

des Königs Berachia angekommen war. Belukia wurde dem König vorgestellt. Er fand ihn auf einer grossen porcellänen Schüssel sitzend, und umgeben von Generalen und Ministern und den Dschinnen. Man trug das Mittagsessen auf, und die Tafel war eben so gut besezt, als beym König Sachar. Seit wie lange, fragte der König, habt ihr den König Sachar verlassen? — Es sind erst zwey Tage! — Und doch hat es euch wohl nicht geahnet, daß ihr, Dank sey es eurem Thiere, das eine Dschinne ist, einen Weg von siebenzig Monaten gemacht habt. Der König ließ hierauf den Belukia seine Abentheuer erzählen, und behielt ihn über zwey Monate an seinem Hof.

Hier wurde die Königinn durch Dschamasb, dem dieß Mährchen schon lange Langeweile gemacht hatte, unterbrochen. — „Hälten Sie zu Gnaden, Königinn, sagte er! Unmöglich kann Belukia begieriger gewesen seyn, nach Hause zurückzukehren, als ich es bin. Laßt mich also auf die Oberfläche der Erde zurück.“ — Herzlich gern: sagte die Königinn, aber du mußt wissen, daß mein Schicksal an das deinige geknüpft, und daß mein Tod nach den Rathschlüssen des Schicksals unvermeidlich ist, wenn du nach deiner Rückkehr auf die Erde dich badest. Ich schwöre euch, daß ich, so lange ich lebe, in kein Bad gehen will. Das glaube ich dir nun und nimmermehr, versezte die Schlangenköniginn, und wenn du mir auch hundert Eide schwörest. Ich kenne deine Neigung zum baden, und es scheint mir unmöglich, daß du im Stande seyn solltest, dir es zu versagen. Die Dankbarkeit ist die Sache der Söhne Adams eben

nicht. Sie treten in die Fußstapfen ihres Stammvaters. Niemand als der gütige Gott hätte sich wohl die Mühe gegeben, vierzig Tage lang den Schlamm roth zu färben, woraus er den Adam schuf; geschweige denn, daß er den Engeln befohlen hätte, ihm die Cour zu machen. Und doch war Adam undankbar, und ward seinem Versprechen untreu.

Dschamasb fieng an zu weinen, so betrübt war er über die Zweifel der Königinn und über seine Sklaverey. Zehn ganzer Tage lang saß er da, ohne den Mund zu öffnen. Am eilften bat er die Königinn, das Mährchen vom Belukia weiter zu erzählen, um sich bey seinem Kummer doch einigermaßen zu zerstreuen. Die Schlangenköniginn begann also folgendermaßen:

Nachdem Belukia zwey Monate am Hofe des Königs Berachia zugebracht hatte, nahm er von ihm Abschied, und reiste Tag und Nacht über Berg und Thal, bis er an ein sehr hohes Gebirg kam. Auf dem Gipfel dieses Berges sah er einen Engel, der das Lob Gottes und Mohammeds sang, und der eine Tafel vor sich hatte, die mit Schrift angefüllt war. Der eine Flügel des Engels erstreckte sich bis an die Gränzen des Orients, und der andre bis an die Gränzen des Occidents. Belukia grüßte den Engel, der ihn sehr höflich wieder grüßte, und alle die Fragen an ihn richtete, die man gewöhnlich an Reisende thut. Belukia antwortete darauf durch die Erzählung seiner Abentheuer von Anfang bis zu Ende, die der Engel mit großem Erstaunen anhörte. Erlaubt mir nun auch meinerseits, euch zu fragen, fuhr Be-

lukia fort; was diese Tafel bedeutet? was ihr hier macht? und wie ihr heißt? Mein Name, sagte der Engel, ist Tahabil. Ich bin über die regelmäßige Wiederkehr der Tage und Nächte gesezt, und diese Tafel hier ist mein Tagebuch. — Belukia machte große Augen, um die Größe dieses himmlischen Astronomen auszumessen, und sezte darauf seine Reise weiter fort. Er kam an eine ungeheure Wiese, die von sieben Bächen durchschnitten wurde, in deren Mitte ein Baum von ungeheurer Höhe war. Unter diesem Baum ruhten vier Dschinnen. Der eine von ihnen hatte menschliche Gestalt, der andre die Figur eines Löwen, der dritte die Gestalt eines Stiers, und der vierte die eines Vogels. Belukia näherte sich ihnen, um zu hören, was sie murmelten. Er hörte, daß sie beteten. O mein Gott und mein Herr! sprach einer von ihnen, um deiner Barmherzigkeit und der Fürbitte deines Propheten Mohammeds willen, vergieb deinen Geschöpfen ihre Sünden! — Von hier kam Belukia auf seiner Reise an das Gebirge Kaf. Der erste Gegenstand, der sich seinen Blicken darbot, war ein Engel, der das Lob Gottes und Mohammeds sang, und der seine Hand bald öffnete, bald schloß. Belukia fieng an, sich mit ihm zu unterhalten, und nachdem er ihm sehr umständlich seine Geschichte erzählt hatte, so fragte er ihn seinerseits, was dieß für ein Berg sey, und was das Spiel seiner Finger bedeute. Dieses Gebirg, sagte der Engel, ist das Gebirge Kaf, das die ganze Erde wie einen Gürtel umgiebt. Ich halte in meiner Hand die Fäden, woran die Grundfesten der Erde hängen.

Sie zittert oder ruht auf ihrer Basis, je nachdem ich auf Befehl Gottes meine Hand öffne oder schließe. — Giebt es denn also, sagte Belukia, noch Länder hinter dem Gebirge Kaf? — Ja! sagte der Engel; es giebt ein Land, das wie Silber glänzt, und von Engeln bewohnt wird, die nichts thun, als Hymnen zu Ehren Gottes und seines Propheten singen. Jede Freytags-Nacht versammeln sie sich hier, und bringen hier die Nacht im Gebet und frommen Andachtsübungen zu. — Giebt es denn, fragte Belukia ferner, noch andre Gebirge hinter dem Gebirge Kaf? Ja! sagte der Engel, es giebt noch ein Gebirg, das 500 Ellen hoch, und mit Schnee und ewigem Eis bedeckt ist. Dieß sind die Alpen, die die Gränze zwischen der ersten Feuerregion und der Erde sind. Außerdem giebt es noch 40 andre Erden, wovon eine jede 40mal größer als diese ist. Einige dieser Erden sind ganz von Gold, andre ganz von Silber, einige von Rubin, andre von Smaragd, einige von Safran und andre von Ambra. Sie werden von Engeln bewohnt, die kein andres Geschäft haben, als Gott und den Propheten zu loben. Sie kennen weder Adam noch Eva, weder Tag noch Nacht. Du mußt wissen, mein Kind! daß Gott sieben Stockwerke voll Erden geschaffen hat, die alle auf den Schultern eines Engels ruhen, dessen Gestalt und Kraft Gott allein kennt. Dieser Engel steht auf einem Felsen; dieser Felsen ruht auf dem Rücken eines Stiers; dieser Stier wird von einem großen Fisch getragen, der im Ocean der Ewigkeit schwimmt. Jesus hatte eines Tags von diesem großen Fische reden hören, und bat

Gott, daß er ihn ihm doch zeigen möchte. Gott gab hierauf den Engeln Befehl, Jesus an das Ufer dieses Meers zu führen. Hier sah er anfangs gar nichts. Auf einmal schoß der Fisch wie ein Blitz vorüber, und Jesus fiel vor Schrecken in Ohnmacht. Als er wieder zu sich gekommen war, sang er das Lob der Allmacht; denn der Fisch war nun schon drey Tage lang mit der Geschwindigkeit eines Blitzes vorbeygegangen, ohne daß Jesus das Ende davon gesehen hätte. Eben so hat Gott 40 andre Fische geschaffen, mit 40 Thürmen, und 40 Felsen, und 40 Engeln, die die 40 Erden von Gold, Silber, Rubinen und Smaragden tragen. — Was giebt es denn unter dem Meere der Ewigkeit? fragte Belukia. — Den Abgrund! — Und unter dem Abgrund? — Das Feuer! — Und unter dem Feuer? — Eine ungeheure Schlange, die, wenn sie nicht durch die Furcht vor Gott in Schranken gehalten würde, mit einer einzigen Bewegung den Abgrund und den Ocean, und den Fisch und den Stier, und den Felsen und den Engel, der die Erde trägt, umstürzen würde. Als Gott diese Schlange oder ungeheuren Drachen geschaffen hatte, sagte er zu ihr: ich will dir etwas aufzuheben geben, öffne deinen Mund! Der Drache öffnete seinen Rachen, und Gott legte in seinen Bauch die Hölle, damit sie hier bis zum Tag des Gerichts aufbewahrt bleibe. Am Tage des Gerichts wird Gott Engel mit Ketten schicken, damit sie die Hölle vor ihn führen. Gott wird ihr befehlen, ihre Pforten zu öffnen, aus welchen sie Bäche des ewigen Feuers speien wird. — Diese erhabenen Geheimnisse

machten auf Belukia einen so tiefen Eindruck, daß er bis zu Thränen gerührt wurde. Er nahm Abschied von dem Engel, und da er jezt an den Gränzen der Erde angekommen war, so schlug er den Weg nach Arabien ein. Er kam an ein großes stählernes Thor, das von zwey Wächtern bewahrt wurde, wovon der eine einen Löwen= der andre einen Stierkopf hatte. Diese beyden Wächter thaten an Belukia die nämlichen Fragen, die man schon so oft an ihn gethan hatte, und die er jedesmal nicht umhin konnte, durch eine Erzählung seiner Abentheuer zu beantworten. Die Wächter belehrten ihn, daß sie hieher gesezt seyen, um diese Thür zu bewachen; übrigens wüßten sie selbst nicht, was sie verberge, da Niemand die Macht habe, sie zu öffnen, als der Engel Gabriel, der Bote des Himmels. Belukia fieng sogleich an, zu Gott zu beten, daß er ihm doch diese Thür durch den Engel Gabriel möchte öffnen lassen. Sein Gebet ward erhört. Der Engel Gabriel erschien mit einem großen Schlüssel in der Hand, öffnete ihm die Pforte, und schloß sie hinter ihm wieder zu. Belukia befand sich in einem gränzenlosen unterirdischen Gewölbe. Hier war der Zusammenfluß aller Meere und aller Gewässer in der Erde. In der Mitte dieser Gewässer waren zwey Berge von Rubinen, auf welchen Engel hin und hergiengen, und das Lob Gottes und des Propheten sangen. Sie benachrichtigten Belukia, daß sie die Wächter dieses ungeheuern Behälters seyen, und daß sie das salzige und süße Wasser auf der ganzen Erde durch Kanäle vertheilten, die alle an diesen beyden Bergen zusammenlie=

fen. Er fragte sie hierauf, welchen Weg er einschlagen müsse, und nachdem sie ihn zurechtgewiesen hatten, bediente er sich des Safts der Pflanze, die ihn schon so oft aus der Verlegenheit gezogen hatte, und fieng an, leicht über den Fluthen dieser Gewässer dahin zu gehn. Schon war er einige Tage und Nächte auf diese Art weiter gereiset; als er vier Engeln begegnete, die, wie er, auf der Oberfläche des Wassers giengen. Belukia grüßte sie, und beschwur sie, seine Neugierde zu befriedigen, und ihm zu sagen, wer sie wären? woher sie kämen? und wohin sie giengen? — Wir sind, antworteten sie, die vier Oberkammerherrn des Himmels, Gabriel, Michael, Rafael und Israel. Wir gehen jezt auf Befehl Gottes gegen Morgen, wo sich ein schreckliches Ungeheuer gezeigt hat, das ungeheure Verwüstungen auf der Erde anrichtet. Wir gehen hin, um es zu fangen, und in die Hölle hinabzustürzen. Belukia bewunderte die Größe ihrer Flügel, und die Länge ihrer Lenden, und sezte seine Reise weiter fort. Er kam hierauf an eine Insel, wo er einen jungen Menschen fand, dessen Gesicht von einem strahlenden Lichtglanz umflossen war. Er saß zwischen zwey Gräbern und weinte bitterlich. Belukia fragte ihn, worüber er so weine. Bey dieser Frage flossen seine Thränen noch häufiger, und nichts schien diesen Thränenstrom hemmen zu können. Endlich machte er Bekanntschaft mit Belukia, der nicht ermangelte, seine Abentheuer von Anfang bis zu Ende zu erzählen, ohne auch nur den kleinsten Umstand zu vergessen. Er schloß mit der Bitte, daß der junge Mensch ihm ebenfalls seine Geschichte

erzählen, und die Ursache sagen möchte, warum er zwischen den beyden Gräbern so weine. Der junge Mensch war es zufrieden, und bat den Belukia, so lange bey ihm zu bleiben, bis er ihm seine Abentheuer erzählt hätte. — Basta! rief Dschamasb der Treumüthige, der es vor Langeweile und Ungeduld nicht mehr aushalten konnte, Prinzessinn Jemlicha! — so hieß die Schlangenköniginn, — laßt mich auf die Erde zurück, ich schwöre euch einen theuern Eid, daß ich in meinem ganzen Leben in kein Bad gehen will. — Das geht nicht! versezte die Schlangenköniginn. Denn wenn du mir gleich hundert Eide schwören wolltest, so glaubte ich dir doch nicht. Dschamasb der Treumüthige fieng von Neuem an zu weinen, und weinte so bitterlich, daß alle Schlangen von seinem Schicksal gerührt wurden, und der Königinn eine Supplik einreichten, um sie zu bitten, daß sie dem Dschamasb doch erlauben möchte, auf die Erde zurückzukehren. Die Königinn zeigte sich jezt weniger unerbittlich; sie antwortete, sie wolle zusehen, was bey der Sache zu thun sey. Indessen bat Dschamasb, der nicht wußte, wie er die Zeit tödten sollte, die Königinn, ihm doch die Geschichte des jungen Menschen zu erzählen, der zwischen den beyden Gräbern saß. Höre zu, sagte sie, wie er sie selbst dem Belukia erzählte. Mein Vater war König von Kabul; er nannte sich König Tigmos und beherrschte die Nation der Kenischehran, eine kriegerische Nation von 10,000 braven Männern, wovon ein jeder über hundert Städte und hundert Schlösser zu befehlen hatte. Mein Vater war also ein gar großer König.

der er hatte keine Kinder, ob er gleich schon lange regiert hatte. Eines Tags versammelte er alle Astrologen seines Reichs, um von ihnen zu erfahren, ob er einen Sohn und Erben seines Reichs bekommen werde oder nicht. Die Astrologen fragten ihre Zauberbücher um Rath, und verkündigten ihm, daß er von der Prinzessinn von Chorassan einen Sohn bekommen werde. Das machte dem König Tigmos viel Vergnügen, er überhäufte die Astrologen mit reichen Geschenken, und ließ sie wieder nach Hause gehn. Er hatte einen Wesir, der der erste seiner Braven war, und Ainsar oder Kampfzange hieß. Diesen schickte er als Gesandten nach Chorassan, um die Prinzessinn, Tochter des Königs Behrewan zur Heurath zu begehren. Die Zubereitungen zu dieser Gesandtschaft waren sehr glänzend. Der König Tigmos ließ sie von 1500 Kameelen begleiten, die mit seidnen Stoffen, Goldbrokaten und Edelsteinen beladen waren. Er gab ihr zu gleicher Zeit ein Beglaubigungsschreiben mit, das die Vollmacht enthielt, die Heurath durch einen Stellvertreter vollziehen zu lassen, und mit politischen Betrachtungen über die Vortheile schloß, die aus der künftigen Vereinigung beyder Kronen auf Einem Haupte hervorgehn müßten, da der König von Chorassan keinen andern Erben habe, als die Prinzessinn.

Die große Botschaft machte sich auf den Weg, und das Gerücht meldete sie schon zum Voraus dem König Behrewan an. Er schickte ihr eine ganze Schwadron entgegen mit allerley Lebensmitteln, um sie unterwegs frey zu halten. Als der Gesandte des

Königs Tigmos ankam, nahm ihn der König Behremân außerordentlich gnädig auf, und fragte sogleich seine Mutter und seine Amme über diese wichtige Staatsangelegenheit um Rath. Thut, was euch beliebt, sagten sie zu ihm, und der König Behremân war mit dieser Antwort wohl zufrieden. Zwey Monate lang ließ er den Ambassadeur mit seinem Gefolge herrlich bewirthen. Nach Verlauf dieser Zeit versammelte er die hohe Geistlichkeit und die Großen des Reichs, um die durch einen Stellvertreter vollzogene Verlobung seiner Prinzessinn Tochter zu feiern. Zwey Monate nachher wurde die Hochzeit selbst mit den glänzendsten Feten in der Hauptstadt des Königs, meines Vaters, vollzogen. Neun Monate darauf kam die Königinn mit einem Knaben nieder, und ich habe wohl nicht nöthig, euch zu sagen, daß ich das war. Die Astrologen und Nekromanten wurden aufs Neue zusammen berufen, und sie erklärten einstimmig, daß dieses Kind von großen Gefahren bedroht sey, wenn es das funfzehnte Jahr erreicht haben werde; sie konnten nicht mit Gewißheit bestimmen, ob es diesen Gefahren entgehen werde, aber, wenn es am Leben bleibe, so werde es ein noch größerer und mächtigerer König werden, als sein Vater. Der König sorgte sogleich für die beste Erziehung seines Sohns, den er Dschanschah nannte. Von seinem siebenten Jahre an ließ er ihn in den Wissenschaften unterrichten, und im Reiten und andern körperlichen Geschicklichkeiten üben, so daß er sich gar bald durch seine Waffenthaten unter der Zahl der Braven auszeichnete.

Eines Tags bemerkte der Prinz Dschanschah bey einer königlichen Jagdparthie, nachdem er schon drey Tage in Heiden und Wäldern herumgestrichen war; eine Gaselle von außerordentlich feinem Wuchse, die sich in einer kleinen Entfernung von ihm zeigte, und sogleich aus allen Kräften vor ihm zu laufen anfieng. Dschanschah verfolgte sie in vollem Gallop mit sieben seiner Mamelucken, ohne sie einholen zu können, bis an das Ufer des Meers, wo die Gaselle vor ihren Augen sich in die Fluthen stürzte. Da gerade ein Fischerfahrzeug am Ufer war, so sprang der Prinz mit sechs seiner Mamelucken sogleich hinein, indem der siebente zurückblieb, um die Pferde zu halten. Die Gaselle schwamm lange Zeit vor ihnen her, bis sie sie endlich erreichten. Aber nun waren sie ganz unvermerkt so weit gerudert, daß sie in einer großen Entfernung vom Ufer waren, und ungeachtet sie ihr Möglichstes thaten, um an's Land zurück zu kommen, so überfiel sie doch die Nacht noch auf dem Meer, und bey einem heftigen Wind, der sich erhob, ward ihr Fahrzeug ein Spiel der Wellen und der Finsterniß. Indessen war der König Tigmos über seinen Sohn in großer Unruhe; nach allen Seiten schickte er Streifparthien aus, um das Feld zu durchstreifen, und die Spur seines Sohnes aufzusuchen. Eine dieser Streifparthien fand den Mamelucken, der bey den Pferden zurückgeblieben war. Er erzählte, wie der Prinz sich eingeschifft habe. Der König fiel darüber in die tiefste Betrübniß. Er warf seine Krone auf die Erde, gab sich Ohrfeigen, und raufte sich im Uebermaaß des Schmerzens die

Haare aus. Er ließ Circularschreiben an alle Inseln ausfertigen, und schickte mehr als hundert Boten aus, um Nachrichten von dem Prinzen einzuziehn.

Dieser war mit seinen Gefährten auf eine unbekannte Insel verschlagen worden. In der Mitte dieser Insel strömte eine Quelle, auf welche sie zugiengen. Hier sahen sie einen Menschen, den sie grüßten. Er antwortete ihnen in einem Fisteldiskant, der der Stimme eines Vogels glich. Hierauf schnitt er sich mitten von einander, und theilte sich in zwey Hälften, wovon die eine rechts, die andre links gieng. Ihm folgte eine Anzahl andrer Menschen, die, sobald sie an die Fontäne kamen, sich gleich ihm in zwey Hälften auseinanderschnitten, und alsbald über Dschanschah und seine Gefährten herfielen. Diese ergriffen die Flucht, aber drey von ihnen wurden erwischt, und sogleich lebendig gefressen, während die andern drey mit Dschanschah sich retteten, und mit genauer Noth sich noch einschifften. Sie schifften drey Tage lang, und da es ihnen an Lebensmitteln zu gebrechen anfieng, so wurden sie genöthigt, die Gaselle zu schlachten. Endlich kamen sie an eine reizende Insel, die mit Fruchtbäumen bedeckt war, und von tausend krystallenen Quellen durchschnitten wurde. Dschanschah befahl seinen drey Gefährten, zu rekognosciren, um zu sehen, ob die Insel etwa auch von solchen Leuten bewohnt sey, die selbst dann noch so guten Appetit haben, nachdem sie sich in zwey Hälften von einander geschnitten. Er selbst blieb in dem Fahrzeug. Nachdem die drey Mame-

lucken rechts und links herumgelaufen waren, ohne etwas zu finden, stießen sie endlich in der Mitte der Insel auf ein Schloß von weissem Marmor, dessen Nebengebäude von Krystall waren. In der Mitte des Schlosses befand sich ein vortrefflicher Garten, in der Mitte des Gartens ein See, neben dem See ein prächtiges Zelt, und in dem Zelte eine Anzahl Sessel um einen goldnen Thron, der mit kostbaren Steinen geschmückt war. Sie sahen Niemanden, und nachdem sie alles genau untersucht hatten, giengen sie wieder zum Fahrzeug, um dem Prinzen ihren Rapport abzustatten. Dieser verließ sogleich das Fahrzeug, und folgte seinen Mamelucken, die ihm den Weg nach dem prächtigen Schlosse zeigten.

So lange als es noch Tag war, giengen sie in dem Garten spazieren, und gegen Abend traten sie in das Zelt, wo sie sich auf die Sessel sezten, während der Prinz selbst sich auf dem Throne niederließ. Dieß erinnerte ihn an den Thron, den er vielleicht auf immer verlassen hatte; er dachte an seine Eltern, und fieng an zu weinen, und seine Mamelucken weinten mit ihm. Auf einmal wurden sie durch ein heftiges Geschrey erschreckt, das von der Meeresseite herkam, und einen Augenblick nachher sahen sie eine Anzahl von Affen, die sich nach allen Richtungen hin zerstreuten, denn die Insel mit ihren Gärten und Zelten gehörte ihnen. Der Prinz und seine Gefährten geriethen anfangs in große Furcht, aber diese Furcht verlor sich, als sie sahen, daß die Affen, weit entfernt, ihnen beschwerlich zu werden, sich vielmehr dem Prinzen zu Füßen warfen, um ihm

ihre Huldigung zu bezeugen. Darauf fiengen sie an, die Küche zu besorgen, und trugen in goldnem und silbernem Tafelgeschirr das Abendessen auf. Dschanschah und seine Mameluken erhoben sich von ihren Sitzen, und sezten sich mit den Affen zur Tafel. Als die Tafel aufgehoben und das Gebet gesprochen war, wandte sich Dschanschah an die Affen, die vor den übrigen ein besondres Ansehn zu behaupten schienen, und fragte sie, wem eigentlich diese Insel gehöre? Sie antworteten, daß sie sonst dem König Salomo gehört habe, der alle Jahre einmal hieher gekommen sey, um sich auf einige Tage den Vergnügungen zu überlassen. Heute erkennen wir euch für unsern König. Ihr eßt und trinkt, so viel ihr wollt, und wir sind eure getreuen Unterthanen. Dschanschah entließ sie, und legte sich nieder, seine drey Mameluken um ihn herum. Am folgenden Morgen kamen die vier Minister unter den Affen zum Lever ihres neuen Königs, und luden ihn ein, seine Truppen, die sich schon in Linien gestellt hätten, die Revüe passiren zu lassen. Man führte große Hunde herbey, die mit stählernen Ketten aufgezäumt waren, und deren man sich statt der Pferde bediente. Dschanschah und seine Mameluken bestiegen sie, und ritten nach der Seite des Meers zu, wo sie ihr Fahrzeug gelassen hatten. Aber das Fahrzeug war verschwunden. Dschanschah erkundigte sich bey den Affen darnach; aber sie antworteten ihm, sie wüßten nichts davon, und da er einmal ihr König sey, so müsse es ihm einerley seyn, ob das Fahrzeug da sey oder nicht; denn er werde ja ohnehin wohl seine

treuen Unterthanen nicht verlassen wollen. — Geduld! sagte Dschanschah, indem er sich an die Mamelucken wandte. — Sie ritten weiter, bis sie an einen sehr hohen Berg kamen, der mit Gailan (eine Art Poltergeister) besezt war. Was ist das? fragte Dschanschah. Dieß sind unsre sterblichen Feinde, sagten die Affen, und wir haben euch hieher geführt, damit ihr ihnen eine Schlacht liefert.

Dschanschah erstaunte über den Anblick dieser seltsamen Gestalten. Die Glieder vom Kameel, vom Pferd und Stier waren in ihnen auf eine monströse Weise vereinigt. Die Gailan hatten kaum die Affen erblickt, als sie vom Berge herabkamen, und kleine sehr schneidende Steine auf sie zu werfen anfiengen. Bald ward die Schlacht allgemein. Dschanschah befahl seinen Mamelucken, ihre Köcher zu leeren. Dieß hatte den besten Erfolg. Ein Theil der Gailan fiel unter dem Hagel ihrer Pfeile, und die übrigen verließen den Berg, und flohen in der größten Verwirrung. Dschanschah verfolgte sie, aber auf einmal ward er durch eine große Tafel aufgehalten, auf welcher sich ihm eine Innschrift zeigte. Da er immer sehr gern Innschriften gelesen hatte, so war es ihm unmöglich, vorüberzugehn, ohne diese gelesen zu haben, und er las Folgendes: „O du, den das Schick„sal, indem es ihn an diese Insel warf, zum König „der Affen gemacht hat! Es giebt nur zwey Wege, „auf denen du versuchen kannst, zu entfliehen. Der „eine gegen Morgen geht drey Monate lang durch „Wüsten, die voller Ungeheuer und Poltergeister sind, „und führt zulezt an den Ocean. Der gegen Abend

„erfodert vier Monate Zeit, und zieht sich durch ein „Thal, das das Thal der Ameissen heißt. Schlage „diesen Weg ein, aber nimm dich wohl vor den Amei- „sen in Acht. Du wirst hierauf an einen brennen- „den Berg kommen, und dann an einen Fluß. An „dem Ufer dieses Flusses wirst du eine Stadt sehen, „die von lauter Juden bewohnt wird. Dieß ist es, „was zu deiner Belehrung geschrieben hat, Salomo, „der Sohn Davids!“ Diese Innschrift rührte den Prinzen bis zu Thränen, er rief die Mamelucken her- bey, zeigte ihnen, was er entdeckt hatte, und kehrte sogleich zurück, indem er, von seinen Affen umgeben, im Triumphe in's Schloß einzog. Er nahm sich wohl in Acht, von seinem Geheimnisse nichts laut werden zu lassen, aber da er einst eine große Jagd- parthie gab, bey der er die Wachsamkeit der Affen durch zehntägige Feste einschläferte, benützte er eine dunkle Nacht, und machte sich mit seinen drey Ma- melucken nach dem Ameisenthale auf den Weg. Als die Affen am folgenden Morgen erwachten, und ih- ren König nicht fanden, bestiegen zwey Schwadro- nen ihre großen mit stählernen Ketten aufgezäumten Hunde, um ihm nachzusetzen. Die eine schlug den Weg gegen Morgen ein, und die andre den gegen Abend in das Ameisenthal. Diese lezteren hatten den Prinzen mit seinen Gefährten gar bald eingeholt, und ungeachtet sich die Flüchtlinge schon in Positur sez- ten, um sich zu vertheidigen, so wäre es doch gar bald um sie geschehen gewesen, wenn nicht auf ein- mal aus der Erde eine Armee von Ameisen hervorge- kommen wäre, wovon eine jede die Größe eines Hun-

des hatte. Sie griffen sogleich die Affen an, und schlizten sie mit ihren Rüsseln auf, aber diese vertheidigten sich ihrerseits sehr brav, und zerrissen die Ameisen. So war das Blutbad auf beyden Seiten schrecklich. Die drey Mameluken vertheidigten sich gegen beyde Partheyen, bald mit ihren Bogen, bald mit dem Degen in der Faust. Aber sie unterlagen der Menge ihrer Feinde; und Dschanschah ganz allein zog sich fechtend zurück, so gut es gehen wollte, bis er an einen Fluß kam, über den er schwamm, und so sich sowohl von den Ameisen als Affen rettete, die nicht schwimmen konnten. Als er an der andern Seite angekommen war, fieng er an, den Verlust seiner drei Mameluken zu beweinen, trocknete hierauf seine Kleider, und schlief zulezt ein. Hierauf sezte er seine Reise fort, und gieng mehrere Tage und Nächte, ohne andre Nahrung zu sich zu nehmen, als Pflanzen und Wurzeln, die er im Vorbeygehn aus der Erde zog.

Endlich kam er an den brennenden Berg, wovon er in der Innschrift Salomo's gelesen hatte, und dann an den reißenden Fluß und an die Stadt der Juden. Dieser Fluß hatte die sonderbare Eigenschaft, daß er die ganze Woche floß, und alle Sonnabende vertrocknete. Dschanschah erwartete also den folgenden Sonnabend, um trocknen Fußes an das jenseitige Ufer hinübergehn zu können, wo die Stadt der Juden lag. In dieser Stadt sah er keinen einzigen Menschen auf der Straße. Endlich näherte er sich einem Hause, öffnete die Thüre und gieng hinein. Hier sah er eine Anzahl Leute in einem Kreise

sitzen, von denen Keiner ein Wort sprach. — Ich bin Dschanschah! sagte er zu ihnen, ein Fremder! Sagt mir doch, wie man in eurer Stadt sich betragen muß! — Sie antworteten: Iß! Trink! Aber sprich nicht! — Dschanschah sezte sich, aß, trank, sprach kein Wort, und schlief bis in den lichten hellen Tag hinein. Der Herr des Hauses kam, ihm einen guten Morgen zu wünschen, und fragte ihn ganz lakonisch: Wer? Woher? Wohin? Diese Fragen, die man schon so oft an Dschanschah während seiner Reise gethan hatte, lockten ihm die Thränen in die Augen. Er beantwortete sie fast eben so lakonisch, indem er blos seinen Namen, den Namen der Insel, woher kam, und den Namen seiner Vaterstadt nannte. — Diesen lezteren Namen, sagten die Juden, haben wir niemals nennen hören; wir müssen doch bey der nächsten Karavane Erkundigung einziehn. — Und wann kommt die Karavane? — Einmal des Jahrs! — Diese Nachricht erinnerte den Dschanschah auf's Neue an seine Mutter, seine Frau, seine Kinder und alles, was er bisher ausgestanden hatte. Das Wenigste, was er thun konnte, war, daß er — weinte. — Weine nicht! junger Mensch, sagten die Juden, und bleibe bey uns, bis die Karavane ankömmt. — Dschanschah ergab sich in sein Schicksal, und blieb in der Stadt; aber er wurde nicht müde, alle Tage in den umliegenden Gegenden umherzugehn, um zu sehn, ob keine Nachricht von der Karavane käme. Als er eines Tags nach seiner Gewohnheit auf dem Glacis der Stadt spazieren gieng, hörte er einen öffentlichen Ausrufer, der Fol-

gendes ausrief: „Wer von euch will tausend Dukaten und die schönste Sklavinn von der Welt verdienen? Er hat dafür weiter nichts zu thun, als daß er einen einzigen Tag von Morgen bis an den Abend arbeitet.“ Dschanschah fühlte sich außerordentlich geneigt, diesen Vorschlag anzunehmen. Es kam nur darauf an, zu wissen, was das für eine Arbeit sey, die man verlangte. Er näherte sich dem Ausrufer, und sagte zu ihm: Ich bin euer Mann! Ich will das Probestück versuchen. — Der Ausrufer sagte ihm, er möchte ihm nur in das Haus desjenigen folgen, der die Arbeit nöthig habe. So wurde er in ein großes Haus geführt, wo er einen alten Juden auf einem Lehnstuhl von Ebenholz sitzend fand. Hier bringe ich, sagte der Ausrufer, einen jungen Menschen, der arbeiten will. Seit drey Monaten habe ich vergeblich ausgerufen, ich bin sehr froh, daß ich euch endlich Jemanden bringe, der euren Willen thun wird. Der Jude ließ sogleich das Mittagsessen auftragen. Hierauf ließ er einen Beutel mit tausend Dukaten und eine Sklavinn bringen, die das Muster der Schönheit war. Dieß ist, sagte er, der Preis, über den ich mit euch für meine Arbeit übereingekommen bin; die Arbeit selbst sollt ihr morgen thun. Er begab sich hierauf in sein Schlafzimmer, und Dschanschah that deßgleichen, und zwar in Gesellschaft der schönen Sklavinn, mit der er die Nacht sehr angenehm zubrachte, ohne dießmal die Morgenröthe mit seinen Thränen zu begrüßen, wie es sonst seine Gewohnheit war. Gegen Morgen wurde Dschanschah von Sklaven in ein Bad gebracht, und darauf

mit einem seidnen Kleide angethan zu ihrem Herrn hingetragen. Der Tag verfloß unter Ergötzlichkeiten, und die Nacht unter Vergnügen, wie die vorige. So gieng es drey Tage lang immer fort. Am vierten Tage sagte Dschanschah zu dem Juden: Ich habe mich nun genug erholt, um zur Arbeit geschickt zu seyn. Ich möchte also gern die Arbeit verrichten, zu der ich mich verpflichtet habe, ohne zu wissen, was es für eine Arbeit ist. Sogleich ließ der Jude zwey Maulthiere bringen, wovon er selbst das eine bestieg, und den Dschanschah auf das andre sitzen ließ. So reiseten sie von Morgen bis gegen Mittag, wo sie sich am Fuß eines sehr hohen Berges befanden. Hier stiegen sie ab. Der Jude reichte dem Dschanschah ein großes Messer, und verlangte von ihm, daß er sein Maulthier schlachten sollte. Dschanschah schlachtete es, und zog ihm die Haut ab, wie der Jude befohlen hatte. Jezt, sagte der Jude, ist mein Wille, daß du in den Bauch des Maulthiers hineinkriechst; bist du drin, so will ich ihn schon wieder zusammenflicken wie einen Sack. Ein Vogel wird dich auf seinen Rücken nehmen, und auf die Spitze dieses Bergs tragen, wo du für mich kostbare Steine sammeln wirst. — Obgleich Dschanschah dieß sehr drollig fand, so wollte er doch den Tag auf diese Weise nach den Wünschen des Juden zubringen, wie er es versprochen hatte. Er stopfte sich in den Bauch des Maulthiers hinein, den der Jude hinter ihm wie einen Sack zuflickte. Bald darauf kam ein ungeheurer Vogel, hob das Paket auf, und trug es auf einen sehr hohen Berg, wo er anfieng, den Sack

mit dem Schnabel zu zerreissen, indem die ehrliche Seele glaubte, daß es der Bauch eines verreckten Maulthiers sey. Der Bauch plazte, Dschanschah streckte den Kopf heraus, und der Vogel flog erschrocken davon.

Dschanschah sah sich rechts und links um, ohne Jemanden zu entdecken. Endlich sagte er: **Es giebt keine Macht und Gewalt außer bey dem allmächtigen Gott!** Er sammelte die Edelsteine, die er in großer Anzahl auf der Fläche des Bergs zerstreut fand, und fieng an, ganz langsam herunter zu steigen, bis er wieder zu dem jüdischen Kaufmann kam, der ihn unten erwartete, ihm die Steine abnahm, sein Maulthier bestieg, und sich in starkem Trott entfernte. Der arme Dschanschah vergoß jezt mehr Thränen, als er in seinem ganzen Leben vergossen hatte. Und in der That er hatte auch große Ursache dazu. Verlassen wie er war, ohne zu wissen, welchen Weg er einschlagen sollte, kehrte er auf den Berg zurück. Zwey Monate lang gieng er durch Defileen und Bergschluchten, und Kräuter und Wurzeln waren seine Nahrung. Endlich kam er an das Ende des Gebirgs und sahe da, wo sich die Felsenschlucht erweiterte, ein reizendes Thal, wo die Vögel, die Bäche, die Blumen und die Früchte, laut die Allmacht Gottes verkündigten. Er trat in dieses Thal, und näherte sich einem großen Zelte, das bis an die Wolken reichte. Am Eingang des Zeltes fand er einen Greis, dessen Gesicht von Lichtglanz schimmerte, und der in seiner Hand eine Keule von Rubinen hielt. Dschanschah grüßte ihn; der Greis bat ihn, sich zu setzen.

und fragte ihn, was man ihn wahrhaftig nicht zum erstenmale fragte, wer er wäre? woher er käme? und wohin er wolle?

Dschanschah konnte nicht umhin, seinen Thränen und Seufzern freyen Lauf zu lassen. Er schluchzte so heftig, daß er bald erstickt wäre. Stillet eure Thränen! sagte der Greis, und thut euch erst etwas zu Gute! Zugleich brachte er ihm zu essen und zu trinken. Aber das geschah nur, damit Dschanschah Kräfte bekäme, die Geschichte erzählen zu können, die er dem alten Manne, von Anfang bis zu Ende erzählen mußte. Dieser hörte nicht auf, sich zu verwundern, und da ihm Dschanschah zusezte, daß er ihm doch sagen möchte, wer er wäre? und wem dieses Zelt gehörte? so antwortete er: Dieses Zelt gehörte einst dem König Salomo, der, wie ihr wissen werdet, der König der Menschen, der Dschinnen, der vierfüssigen Thiere und der Vögel war. Dieses Zelt war sein großes Vogelhaus, und ich, euer gehorsamer Diener, war Vogelkönig, und beherrschte die Republik der Vögel. Salomo hatte mich zu diesem Endzweck in der Sprache und Logik der Vögel unterrichtet, und Kraft seines Willens, und der Konstitution der Vögelrepublik zu ihrem Vicekönige gemacht.

Diese Worte hätten auch ein Herz rühren können, das weniger empfindsam gewesen wäre, als das des Dschanschah. Dschanschah zerfloß in Thränen, und fragte endlich, auf welchem Wege er nach Hause kommen könne? Mein Kind! sagte der alte Mann, ihr verirrt euch sicherlich, denn ihr seyd noch nicht weit vom Gebirge Kaf. Aber wenn ihr einige Tage Geduld ha-

ben wollt, so stehe ich euch dafür, daß ihr nach Hause kommen sollt. Die Vögel versammeln sich hier alle Jahre einmal, theils um das Andenken an die angenehmen Tage zu erneuern, die sie zu Salomos Zeiten in diesem Zelte zubrachten, theils aus Respekt gegen mich, ihren alten Vicekönig. Das nächste Mal, wenn sie wieder kommen, will ich euch ihnen empfehlen, und euch unter guter Eskorte nach Hause schicken. Indessen amusirt euch in diesem Zelte. Dschanschah folgte dem Rathe des alten Mannes. Er brachte seine Zeit mit Essen und Trinken hin, und besah zuweilen die Tapeten des Zeltes, die ganz von Vogelfedern gemacht waren. Endlich kam der Tag, wo die Vögel ihren alten Wohnort und ihren alten König, den Scheich Naßr — so hieß der alte Mann — wieder besuchen sollten. Jezt gab er dem Dschanschah die Schlüssel zu allen Kabineten und Käfigen, und erlaubte ihm sie alle zu öffnen, außer ein einziges Kabinet, das er ihm zu eröffnen verbot, und ihm im Fall des Ungehorsams mit schwerer Strafe drohte. Die Vögel kamen nun haufenweise an, und küßten dem Scheich Naßr die Hand. Dschanschah gieng im Zelte hin und her, eröffnete alle Kabinete und Käfige, und blieb lange vor der Thüre desjenigen stehen, dessen Eröffnung ihm der alte Mann verboten hatte. Die Neugierde siegte aber endlich doch über das Verbot, er öffnete die Thür, die mit einem goldnen Riegel verwahrt war, und trat hinein. Hier fand er ein großes Bassin voll Wasser, und neben dem Bassin ein kleines Zelt, von Gold und Silber, das mit allen Arten kostbarer Edelsteine geschmückt

war. In der Mitte des Zeltes war eine Fontaine, die von allen Arten von goldnen und silbernen Thieren umgeben war, die aus allen Oeffnungen ihres Leibes Wasser hervor sprühten. Das Wasser brachte übrigens so künstliche Töne hervor, daß jedes dieser Thiere eine eigene Stimme hören zu lassen schien. Man hörte nichts als Grunzen, Miauen, Yanen, Heulen, Zischen, Wiehern, Bellen und Brüllen, welches alles zusammen, mit dem Geräusch des aus tausend Oeffnungen hervorspritzenden Wassers ein sehr verwirrtes Getöse machte. Bey diesem Wasserfall war ein Thron, aus einem einzigen Stück Rubin, der von einem Zelte von scharlachrothen Atlaß beschattet wurde. Hier war es, wo Salomo gewöhnlich saß, und den Vögeln Audienz gab. Das Parket bestand aus mehreren zierlich abgetheilten Blumenfeldern, die die köstlichsten Wohlgerüche ausdufteten. Die Rosen- und Lilien-, Violen-, Jasminen- und Narcissen-Beete gewährten einen einzigen Anblick. Die saftigsten Früchte luden überall die Hand ein, sie zu pflücken, die Zephyre spielten zwischen den Zweigen, und die Fußpfade zwischen den Blumenbeeten waren statt des Sandes, mit Smaragden und Diamanten bestreut. Dschanschah war über so viele Wunder ganz entzückt, und nachdem er seine Augen lange daran geweidet hatte, sezte er sich auf den Thron von Rubinen, unter das Zelt von scharlachrothem Atlaß, wo ein sanfter Schlaf seine Augenlieder schloß.

Dschanschah hatte schon einige Zeit auf dem Thron geruhet, als er drey Tauben sah, die von der Seite des Bassins herkamen. Sie fiengen an, sich auszu-

ziehn, um sich zu baden, aber, o Wunder! als sie ihre Federn abgelegt hatten, waren es drey Mädchen von einer außerordentlichen Schönheit. Nachdem sie sich gebadet hatten, scherzten sie mit einander, und trieben im Garten muthwillige Spiele. Dschanschah machte ihnen ein schönes Kompliment, und fragte sie, was sie hier machten. Wir sind hier blos um uns zu amusiren, sagte die kleinste von ihnen. — Ich bitte euch, habt ein wenig Mitleid mit mir, antwortete Dschanschah, der anfieng, in ihre schöne Augen verliebt zu werden: habt ein wenig Zuneigung zu mir. — Laßt euch die Lust vergehn, versezte das Mädchen; davon müßt ihr andern vorsprechen; macht, daß ihr fortkommt! Diese harte und wenig tröstliche Antwort preßte Dschanschah's Augen Thränen der Leidenschaft aus. Weinend improvisirte er folgendes:

„Ich fand im Garten, mitten im Grünen ein „Mädchen mit fliegendem Haar.

„Ich fragte nach ihrem Namen: Ich bin diejenige antwortete sie, die das Herz der Liebenden auf „glühende Kohlen sezt.

„Ich wandte mich an sie mit meinen Klagen. Ihr wendet euch, sagte sie, an einen rauhen Felsen.

„Ach! erwiederte ich, wenn euer Herz ein Felsen „ist, so verzweifle ich doch noch nicht daran, meinen „brennenden Durst zu löschen; denn Gott läßt auch „Quellen aus dem Felsen springen.“

Die Mädchen lachten über diese Verse des Dschanschah, und amusirten sich sehr darüber. Sie aßen hierauf einige Früchte, legten sich dann nieder, und schliefen am Rande des Bassins ein. Am folgenden

Morgen zogen sie ihre Kleider von Taubenfedern wieder an, und entschwanden Dschanschah's Augen, der darüber ganz untröstlich war.

Unterdessen hatte der Scheich Naßr den Prinzen aufgesucht, um ihn den Vögeln zu empfehlen, die er ihm zur Bedeckung geben wollte. Da er ihn nicht fand, so vermuthete er sogleich, daß er seine Befehle übertreten, und die verbotene Thür geöffnet habe. Er gieng ihn aufzusuchen, und fand ihn wie entseelt ausgestreckt auf dem Throne in den Wallungen der heftigsten Leidenschaft. Der Scheich Naßr nahm sogleich eine Hand voll Wasser aus dem Bassin, und sprizte es ihm ins Gesicht, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Dschanschah sah sich hierauf rechts und links um, und da er sich mit dem Scheich allein sah, hauchte er sogleich das Feuer seiner Leidenschaft in folgenden Worten aus:

„Eine Schönheit von reizender Taille hat mir mein Herz geraubt. Ihre Purpurlippen erregen die Eifersucht des Rubins, und ihre schwarzen Haare verhüllen das glänzende Weiß ihrer Hüften.

„Ihre Augbraunen schießen Pfeile, die weit hin„treffen und verwunden.

„O Schönheit, die alles übertrifft! O Taille, die alle Taillen von Indien ausgelöscht!“

Mein Kind! sagte der Scheich, hatte ich es euch nicht verboten, diese Thür zu öffnen? Hatte ich es euch nicht vorhergesagt, daß ihr euch übel dabey befinden würdet? Aber ihr habt mich nicht hören wollen. Jezt sagt mir nur, was euch begegnet ist, seit ihr hier seyd. Wir wollen dann sehen, ob es noch ein

Mittel

Mittel für euren Kummer giebt. — Dschanschah erzählte ihm hierauf sein Abentheuer mit den als Tauben bekleideten Mädchen. Das sind, sagte der Greis, Dschinnen Mädchen, die alle Jahr einmal hieher kommen, um sich am Rand dieses Bassins zu divertiren, und dann kehren sie in ihre Heimath zurück. — Und wo ist ihre Heimath? fragte Dschanschah. — Meiner Treu! das weiß ich nicht, sagte der Scheich, aber davon ist auch jezt gar nicht die Rede, sondern jezt, ist die Rede von eurer Abreise; kommt, macht eure Reisegeräthschaften zurechte, ich werde euch den Vögeln empfehlen, die euch begleiten sollen. — Ach mein Gott! schrie der Prinz, in einem Anfall der heftigsten Leidenschaft, es ist mir schlechterdings unmöglich nach Hause zurückzukehren, ohne daß ich diese drey Mädchen wieder gefunden habe. Ich muß durchaus diejenige wiedersehn, die mir die heftigste der Leidenschaften eingeflößt hat, ich muß ihr ins Gesicht sehen, und sollte es nur ein einziges Mal im Jahre seyn. Wollte Gott, improvisirte er, daß die Einbildungskraft nicht durch solche Trugbilder entflammt würde, daß Gott die Herzen der Sterblichen nicht so leidenschaftlich geschaffen hätte! Wenn mein Herz nicht vom Feuer der Liebe verzehrt würde, so würden meine Thränen nicht aus den Augen über meine Wangen fließen. Mein Herz übt sich Tag und Nacht in der Geduld, und mein Leib wird Nacht und Tag durch Flammen gezogen.

Dschanschah warf sich hierauf dem Greis zu Füßen, benezte sie mit seinen Thränen, und beschwur ihn im Namen Gottes, Mitleid mit ihm zu haben. Mein

Kind! sagte der Scheich, ich schwöre euch, daß ich nichts von diesen Mädchen weiß, weder woher sie kommen, noch wohin sie gehen, aber wenn nun einmal euer Glück davon abhängt, so weiß ich euch keinen bessern Rath zu geben, als bis zum nächsten Jahr zu warten, wo sie unfehlbar wieder kommen werden. Dann legt euch unter einen der Bäume dieses Gartens, und wenn sie ins Bassin hinabgestiegen sind um sich zu baden, so verliert keinen Augenblick, und bemächtigt euch ihrer Kleider. So wie sie den Raub gewahr werden, werden sie nicht ermangeln, euch die schönsten guten Worte von der Welt zu geben. Sie werden euch auf alle Weise mit Bitten zusetzen, daß ihr ihnen ihre Kleider wieder geben sollt. Laßt ihr euch erweichen, dann: Gute Nacht! Mädchen. Ihr seht sie in eurem Leben nicht wieder. Verweigert ihnen die Kleider hartnäckig, bis ich von dem Besuch meiner Vögel wieder komme, und dann will ich mich bemühen eure Angelegenheit auf's Beste zu betreiben, und euch mit derjenigen, die ihr liebt, ziehen lassen. — Diese Worte waren Balsam auf das Herz des Dschanschah. Die Zeit des Besuches der Vögel kam heran, und der Scheich Naßr gieng ihnen entgegen, und verfehlte nicht, seine Rathschläge noch einmal dem Dschanschah einzuschärfen. Dieser begab sich zum Zelt des Gartens und brachte hier mehrere Tage unter den grausamen Qualen der Erwartung hin, indem er sich ganz dem Wahnsinn seiner Leidenschaft überließ.

Endlich hörte er ein großes Geräusch vom Schlagen der Flügel. Es waren die drey Tauben, wo-

von eine jede die Größe eines Adlers hatte. Sie ließen sich am Rande des Wassers nieder, und legten ihr Gefieder ab, giengen in das Wasser und spielten miteinander in den Wellen. Meine Schwestern! sagte die eine, ist auch wohl Niemand in diesem Zelte, der uns belauschen könnte? — Einbildung! versezte die andre, es ist ja das Zelt des Salomo, das nach ihm von Niemanden, weder von einem Menschen, noch von einem Dschinnen bewohnt worden ist. Unter diesem Gespräch lachten, scherzten, und schäkerten sie, und trieben allerley Muthwillen im Wasser, hinter welchem sie wie drey Monde hervorschimmerten, die sich in den Wellen spiegeln.

Dschanschah, der alle ihre Bewegungen belauschte, und sehr genau bemerkte, wo eine jede ihre Kleider hingelegt hatte! schoß wie ein Bliz hervor, um die Kleider des dritten Mädchen's wegzunehmen, in die er so unsterblich verliebt war. Hierauf redete er sie an: Kommen Sie, meine Damen, sagte er zu ihnen, es wird mir ein großes Vergnügen machen, wenn ich mich mit ihnen unterhalten kann. — Mit Vergnügen, antwortet das Mädchen, welches Sonne hieß, aber gebt mir vorher erst meine Kleider wieder. Ihr werdet mir doch diese Gefälligkeit nicht abschlagen, Licht meiner Augen! Freude meiner Eingeweide! Gebt her, damit ich mich anziehe, und dann zu euch komme, um ein wenig mit euch zu plaudern. — Nein! meine Prinzessinn! Das geht nicht eher, als bis der Scheich Naßr kömmt. — Nun gut! sagte sie, wenn ihr darauf beharrt, mir meine Kleider zu verweigern, so entfernt euch wenigstens etwas, damit meine

Schwestern aus dem Wasser steigen, sich anziehn und mir etwas geben, womit ich mich einstweilen bedecken kann. — Ich gehorche euren Befehlen, sagte Dschanschah und gieng in das Zelt zurück, wo er sich auf den Thron sezte.

Die beyden Damen kleideten sich indeß an, und gaben der Dame Sonne, die die älteste war, einige Federn, um sich nothdürftig zu bedecken. So gieng sie ins Zelt, wo sie sich neben Dschanschah niedersezte, der vor Entzücken über die Süssigkeiten und Schmeicheleyen, womit ihn die Gebieterinn seines Herzens überhäufte, fast in Ohnmacht fallen wollte.

Ach, mein armer Junge! sagte sie, wenn ich es jemals hätte ahnen können, daß ich euch einige Neigung zu mir eingeflößt habe, so würde ich mich wohl in Acht genommen haben, mich von meinen Kleidern zu trennen. Ich hätte sie ja nöthig gehabt, um zu meinen Aeltern zu gehen und ihre Einwilligung zu unserer Heirath zu erbitten. — Der Prinz schluchzte, als er diese Worte hörte. Ihr wollt mich tödten, sagte er, indem ihr euch von mir entfernt, ohne jemals zurückzukehren. — Nein! Nein! mein theurer Geliebter! versezte sie, indem sie ihm um den Hals fiel, und ihn mit Küssen überhäufte. Gott ist mein Zeuge, daß ich euch von Grund meines Herzens liebe, und daß ich mich in meinem ganzen Leben nicht von euch trennen will. Diese Worte brachten Leben und Freude auf das Gesicht des Dschanschah zurück. Sie sagten sich hierauf einander noch tausend Zärtlichkeiten, bis sie den alten Vicekönig ankommen sahen. Alle standen auf, um ihm entgegen zu gehen, und ihm die

Hand zu küssen. Nachdem er sie gebeten hatte, sich zu setzen, wandte er sich zur Dame Sonne. Sie sehen hier, sagte er zu ihr, einen jungen Menschen, wie er nur seyn muß, der sterblich in Sie verliebt ist. Er ist aus einem guten Hause und sein Vater ist König von Kabul. Sie werden also keine Mißheirath thun. — Ich verstehe und gehorche, erwiederte Dame Sonne. — Wenn ich Ihren Worten trauen soll, fuhr der Scheich fort, so schwören Sie mir, ihm auf ewig treu zu seyn und sich niemals von ihm zu trennen. — Sie schwur hierauf einen theuern Eid, und der Scheich sprach sein Amen! dazu.

Mehrere Tage verflossen unter Gastmälern und Festen; endlich war die Dame Sonne selbst die erste, die dem Dschanschah vorschlug, in sein Land zurückzukehren, damit daselbst ihre Hochzeit mit allen möglichen Solennitäten gefeyert werden möchte. Dschanschah fragte den Alten um Rath, was er davon hielte und ob er der Dame Sonne ihre Kleider wieder geben sollte. Der Scheich sagte: Ja, und Dame Sonne nahm ihre Kleider von Taubenfedern. Jezt, sagte sie zu Dschanschah, steigt auf meinen Rücken, und haltet euch hübsch fest, dann wollen wir eine große Reise durch die Lüfte machen. — Der Scheich Naßr gab ihm die Reiseroute und die Karte von Kabul, damit er des rechten Wegs nicht verfehlen möchte. Dame Sonne nahm Abschied von ihren Schwestern, trug ihnen auf, sie bey ihren Aeltern zu entschuldigen, und eilte, ihren Geliebten Dschanschah auf dem Rücken, wie ein Blitz durch die Lüfte davon.

Nachdem sie auf diese Weise einen ganzen Tag

geflogen waren, bemerkte Dame Sonne ein Thal, das von grünen Gebüschen beschattet und von unzähligen Quellen durchschnitten war. — Wollen wir hier die Nacht zubringen! sagte sie zu Dschanschah. — Wie es dir gefällig ist, antwortete Dschanschah. — Dame Sonne richtete also ihren Flug etwas niedriger, der Prinz stieg von ihrem Rücken, gab ihr einen Kuß zwischen die Augen und sezte sich mit ihr an den Rand eines Bach's. Hier aßen sie Früchte, schliefen unter einem Baum, und setzten am folgenden Morgen ihre Reise weiter fort. Dame Sonne war etwa sechs Stunden geflogen, als sie auf die Karte sah, die ihnen der Scheich Naßr mit auf den Weg gegeben hatte. Sie sah, daß sie nicht weit mehr von Kabul entfernt waren. Weißt du, mein Lieber, sagte sie zu Dschanschah, wie viel wir seit gestern zurückgelegt haben? — Ich kann es unmöglich genau berechnen, erwiederte dieser, denn du flogst ja wie der Blitz. — Nun gut! sagte sie; wir haben einen Weg gemacht, der nach der gewöhnlichen Art zu reisen etwa dreyßig Monate kosten würde. — Gott sey gelobt! antwortete Dschanschah; jetzt wollen wir ein wenig von den Beschwerlichkeiten unserer Reise ausruhn. So plauderten sie mit einander; als sie auf einmal zwey Mamluken sahen, wovon der eine derselbe war, den Dschanschah am Ufer des Meeres zurückgelassen hatte, um die Pferde zu halten, als er in der Hitze der Jagd sich in das Fischerfahrzeug warf, um die Gaselle zu verfolgen. Die beyden Mamluken erkannten ihren Herrn, warfen sich ihm zu Füßen, und benezten sie mit ihren Thränen.

Dschanschah hatte eine große Freude hierüber, und befahl ihnen sogleich hinzugehn und seinen Vater zu benachrichtigen, während dem sie an dieser Stelle unter freyem Himmel übernachten wollten. Die Mamluken eilten dem König Tigmos diese fröhliche Nachricht zu bringen; dieser war darüber so entzückt, daß er seinem Wesir befahl, jeden dieser beyden Mamluken mit einem Ehrenkleid tausend Dukaten an Werth zu bekleiden. Und wie befindet sich denn mein Sohn? fragte er die Mamluken. — Sehr wohl! antworteten diese, und um so besser, da er eine Huri bey sich hat, die er aus dem Paradiese entführt zu haben scheint. — Der König Tigmos verlor fast den Verstand vor Freude. Er ließ Cymbeln ertönen, und in der ganzen Stadt die Rückkehr seines geliebten Sohnes bekannt machen. Hierauf gieng er ihm mit seiner ganzen Armee und allen Großen seines Reichs entgegen. Der König und der Prinz vergossen Thränen der Freude, als sie einander zum ersten mal wieder nach einer so langen Trennung umarmten. Die Kapelle des Königs spielte die lustigsten Märsche und der Prinz hielt eine Art von Triumpheinzug in die Stadt. Der König ließ ein Zelt von rothem Atlaß bringen, das für die Dame Sonne aufgeschlagen wurde. Hier nahm sie in vollem Pomp den feyerlichen Besuch des Königs und des Prinzen an. Der König bat seinen Sohn um die Erzählung seiner Abentheuer, und der Prinz erzählte alles so genau als möglich. — Gott sey gelobt, sagte der König Tigmos, daß zuletzt alles zu unsrer wechselseitigen Zufriedenheit ausgeschlagen ist. Jezt, meine schöne Schwiegertochter, fuhr er fort, jezt

sagt mir doch, was ich zum Vergnügen eurer schönen Augen thun kann? — Sire, versezte die Dame Sonne, da ihr mir einmal erlaubt, mir etwas auszubitten, so bitte ich euch um einen Pavillon in der Mitte eines Gartens, welcher von Bächen durchflossen wird.

Während alles dieses vorgieng, kam die Mutter des Dschanschah, die keine geringe Freude über die Rückkehr eines Sohns hatte, den sie für verloren hielt. Sie war ganz bezaubert über ihre Schwiegertochter, die ihr ihre Aufwartung machte; und mit allen ihren Ehrendamen in ihr Zelt kam. Zehn ganze Tage lang sahe man nichts als Festlichkeiten an diesem Orte. Am eilften Tage kehrte man in die Stadt zurück, die wie billig illuminirt war. Die Pferde giengen bey diesem Einzug auf Teppichen, die mit Gold durchwirkt waren; Rosenwasser und wohlriechende Essenzen aller Art, regneten aus den Fenstern, und Jedermann war ganzer zehn Tage lang bis in den dritten Himmel verzückt. Der König ließ alle Geometer und Baumeister des Reichs zusammenkommen, um den Pallast zu bauen, um den ihn seine Schwiegertochter gebeten hatte. Da das Glück des Prinzen an jenem Kleide von Vögelfedern hieng, so legte man es in ein goldnes Kästchen, das man unter den Grundstein des Palastes grub. Denn Dschanschah, welcher immer fürchtete, daß seine Gemahlinn vielleicht einmal einen ihm unangenehmen Gebrauch von diesem Kleide machen könnte, hatte es sehr sorgfältig vor ihr verborgen gehalten, seit sie das leztemal aus der Luft herabgestiegen war und es abgelegt hatte. Die Stelle, wo es jezt verwahrt war, sollte ein Geheimniß für

sie bleiben. Aber da sie einen äusserst feinen Geruch hatte, so war sie noch gar nicht lange im Pallaste, als sie schon merkte, daß ihr Kleid hier irgendwo verborgen sey. Sie verstellte sich den Tag über, aber in der Nacht stand sie auf und gieng gerade auf die Säule zu, unter welcher das goldne Kästchen vergraben lag. Sie grub es aus, zog ihr Kleid aus, sezte sich auf die Spitze des Dachs, und klatschte in die Hände um den Prinzen herbeyzuziehn. Was giebt es denn? sagte er, indem er sich die Augen ausrieb. — Es ist gar nichts, mein Freund! antwortete sie, Vergnügen meiner Augen! Schatz meiner Seele! Ich liebe dich von ganzem Herzen, ich bin dir bis in dein Land gefolgt, um deinen Vater und deine Mutter zu sehen. Wenn deine Liebe zu mir eben so groß ist, so komm und besuche mich im Schloß der Edelsteine. — Mit diesen Worten flog sie davon, und Dschanschah fiel ohnmächtig zur Erde. Man lief sogleich, um den König Tigmos von dem, was vorgefallen war zu benachrichtigen. Er beweinte das Schicksal seines Sohnes, und sprizte ihm ein wenig Rosenwasser ins Gesicht, um ihn wieder zu sich selbst zu bringen. — Muth! Muth! mein Sohn! sagte er; wir wollen selbst auf Kunde ausziehn, und wir werden zulezt gewiß einen Kaufmann oder Reisenden antreffen, der uns Nachricht vom Schloß der Edelsteine geben kann, wo wir dann die Dame Sonne aufsuchen wollen. Sogleich befahl der König eine Versammlung aller Kaufleute, Reisenden und Fremden, die sich in der Stadt befanden, zusammenzurufen. Aber kein einziger von ihnen kannte das Schloß der Edelsteine. Hierauf

schickte der König Emissäre nach allen Richtungen hin, um Nachrichten von diesem Schloße aufzuspüren. Zwey ganzer Monate lang durchstrichen diese die benachbarten Städte, Inseln und Königreiche, ohne die geringste Spur davon zu entdecken. Der König, der darüber sehr traurig wurde, gieng zu seinem Sohn, um ihn zu benachrichtigen, daß alle Nachforschungen fruchtlos gewesen seyen. Er fand ihn mitten unter einer großen Anzahl Musikanten, die man zu ihm geschickt hatte, um die Pein seiner Leidenschaft zu verscheuchen. Er that sein Möglichstes, um die Herrschaft der Vernunft bey ihm geltend zu machen, aber alle seine Bemühungen waren vergeblich.

Nun war aber gerade damals in Indien ein sehr mächtiger König, der ein Sonnenanbeter war, und König Kesid hieß. Er hatte tausend brave Männer zu seinem Befehl, wovon ein jeder wieder tausend andre brave Männer kommandirte. Er beherrschte tausend Schlösser und hatte überhaupt eine sehr furchtbare Macht. Der König Kesid war der Feind des Königs Tigmos. Als der Kummer des lezteren, und die väterlichen Sorgen ihn auf einige Augenblicke die Angelegenheiten seines Reichs vernachlässigen ließen, glaubte König Kesid diesen günstigen Zeitpunkt benutzen zu müssen, um seinen alten Haß zu sättigen. Er versammelte seine Stände zu einem großen Reichstag. Habt ihr vergessen, sagte er in der Rede, die er an sie hielt, habt ihr vergessen, daß mein Vater und mein Bruder unter dem Schwerdt des Königs Tigmos gefallen sind? Wer ist unter euch, der nicht getödtete Verwandte oder verwüstete Güter zu rächen hätte?

Der Kummer um seinen Sohn läßt ihn in diesem Augenblick die Sorgfalt für seine Vertheidigung vernachlässigen. Seine Gränzen sind schlecht bewacht, seine Armeen stehen nicht in Bereitschaft. Laßt uns diesen Augenblick benutzen, um unsre Rache zu befriedigen! — Laßt uns den Augenblick benutzen! schrien sie Alle mit einmüthiger Stimme, und verließen den Reichstag, um ihre Rosse zu besteigen. In weniger als sieben Tagen stand eine zahlreiche Armee an den Gränzen von Kabul.

Der König Tigmos gerieth in großen Zorn, als er erfuhr, daß sein grausamster Feind seine Staaten bedrohe und schon in der Nähe sey. Er hob seinerseits eine zahlreiche Armee aus, und postirte sich in das Thal, welches das Blumenthal heißt, ganz nahe bey Kabul. Hierauf schrieb er an den König Kefid einen Brief, folgenden Inhalts: Ihr habt da eine sehr niederträchtige und eines braven Königs unwürdige That gethan, mein Herr Vetter, daß ihr kommt, meine Staaten zu plündern, und mein Volk zu tödten. Packt euch nach Hause, oder es wird einen schönen Spektakel zwischen uns setzen. Er versiegelte diesen Brief, und schickte ihn durch einen Parlementär ab. Dieser gieng auf das große Zelt von rothem Atlas zu, das von fern auf einer Anhöhe glänzte, und er errieth ganz richtig, daß dieses das Zelt des Königs Kefid sey. Er fand ihn umgeben von seinen Generalen, Ministern und dem ganzen Hof. Die Antwort, die man ihm gab, war gar kurz. „Wisset, o König Tigmos, schrieb König Kefid, daß ich schlechterdings eure Städte zerstören, eure

Leute tödten, und eure Staaten verheeren muß. Denn dieß ist unser gnädiger Wille und Meynung, und so bringt es das Gesetz der Ehre, das heißt, das Gesetz der Rache mit sich." Diese Antwort sezte den König Tigmos in die fürchterlichste Wuth. Er befahl seinem Wesir Anisar, sogleich die ganze Kavallerie satteln zu lassen, und einen Ueberfall zu versuchen. Der König Kesid hatte seinerseits seinem Wesir Gatresan denselben Befehl gegeben, und die beyden Korps, die von den beyden Wesirs kommandirt wurden, stießen auf diese Weise in der Finsterniß der Nacht auf einander. Es entstand ein verwirrtes Handgemenge, und das Gemetzel war groß. Die Morgenröthe beleuchtete die Niederlage des Gatresan.

Der Wesir Anisan kehrte triumphirend unter Paukenschlag und Trompetenschall in das Lager des Königs Tigmos zurück. Der König Kesid war wüthend über den Ausgang dieser ersten Affäre; er stellte selbst seine große Armee in Schlachtordnung, und der König Tigmos that das Nämliche. Auf jeder Seite stunden 10 Linien, jede von 10,000 Mann. Die Erde zitterte unter dem Hufstampf der Pferde; die Luft bebte vom Schall ihres Wieherns, vom Klang der Cymbeln und Trompeten, vom Klirren der Waffen und vom Kriegsgeschrey der Soldaten. Das Gefecht war schrecklich, der Sieg unentschieden, und der Verlust auf beyden Seiten ungefähr gleich. Die beyden Könige zogen sich zurück, stellten ihre Armeen wieder in Ordnung, und brachten die Nacht unter freiem Himmel auf dem Schlachtfelde zu.

Am folgenden Morgen ritt der König Kesid an

der ganzen Linie seiner Truppen herunter und rief: Ist Niemand unter meinen Braven, der in geschlossenen Schranken fechten, und sich in den Wendungen eines Gefechts, wo nur Mann gegen Mann streitet, üben will? — Ein Reuter von einem ungeheuren Wuchse, der auf einem Elephanten ritt, stieg von seinem Thier, küßte die Erde vor den Füßen des Königs und sagte: Ich bin der Mann, den Ew. Majestät verlangen. Als der König Tigmos von dieser Aufforderung Nachricht bekam, rief er ebenfalls an der Spitze seiner Armee: Nun! meine Braven! wer von euch hat Lust, diesen großen Lümmel, mit Namen Berkik, die Erde messen zu lassen? — Das bin ich, schrie einer von den Reutern, indem er abstieg, und sich auf die Erde niederwarf, um die Füße des Königs zu küssen. Bald darauf saß er wieder auf, und ritt fort, um den großen Berkik aufzusuchen. Wer seyd ihr, schrie ihm dieser zu, daß ihr es wagt, vor mir zu erscheinen, und euch der Stärke meines Arms bloßzustellen? Ich bin, antwortete der Reuter des Königs Tigmos, Gadankar der Brave, berühmt durch meine Thaten. — Es ist wahr, versezte Berkik, ich habe euch einmal nennen hören. Aber nehmt euch in Acht, Herr Gadankar. — Bey diesen Worten holte Gadankar mit einer eisernen Keule aus, die an seinem Sattel hieng, und Berkik zog einen ungeheuern Säbel. Nach einer großen Anzahl von beyden Seiten ausgetheilter, empfangener und ausparirter Schläge und Hiebe sank endlich Berkik unter den Streichen des Gadankar. Aber der Triumph des Gadankar dauerte nicht lange. Ein Reuter von

der Armee des Königs Kefid näherte sich im vollen Gallop. Ich will euch lehren, meinen Vetter todt zu schlagen, schrie er. Da habt ihr was für euch! — Und mit diesen Worten schoß er einen Pfeil ab, der in den rechten Schenkel des Gadankar drang. Dieser eilte, seiner Verwundung ungeachtet, auf das schnellste davon. Hierauf begann die Schlacht, daß es eine Lust war. Die Trompeten tönten, die Pferde wieherten, die Lanzen splitterten, der Staub erhob sich, aus Tag wurde Nacht, das Blut rieselte, die Bataille dauerte drey ganzer Tage lang. Der Erfolg war auf beyden Seiten ziemlich gleich, und der Sieg blieb noch immer unentschieden. Da erinnerte sich der König Kefid glücklicherweise an einen gewissen König Kanun, der von mütterlicher Seite sein Vetter war. Er schrieb an ihn, und bat ihn um Hülfe, und der König Kanun sezte sich sogleich in Marsch. Der König Tigmos war eben in seinem Zelte, und sahe, ohne seine Blicke bestimmt auf etwas zu richten, in die Ferne, als er am äußersten Horizont sich eine kleine Wolke erheben sah. Diese Wolke ward bald zu einem Wirbel von Staub, durch welchen man Schwerter glänzen und sieben große Fahnen wehen sah. Es war der König Kanun, der sich in das Lager seines Vetters des Königs Kefid begab.

Aber wir wollen jezt diese beyden Armeen einander gegenüber stehen lassen, um zu sehn, wie es dem Prinzen Dschanschah indessen gieng. Da er nirgends hatte Nachricht vom Schloß der Edelsteine einziehen können, so beschloß er, sich selbst auf den Weg zu machen, um es aufzusuchen, indem er in die Stadt

der Juden zurückkehrte, und von da sich zu dem Berge begäbe, wo er den großen Vogel fand, der ihn das erste Mal in dem Bauche des Maulesels in die Höhe gehoben hatte. Freund Vogel! sagte er, thue mir den Gefallen, und trage mich an die Stelle, wo dein Vater und deine Mutter leben. — Sehr gern! versezte der Vogel; ich verstehe und bin's zufrieden. — Hierauf ließ er den Dschanschah auf seinen Rücken steigen, und flog mit ihm sieben ganzer Tage und Nächte lang fort. Er sezte ihn endlich auf der Spitze eines Berges nieder, wo Dschanschah kaum die Augen öffnen konnte, so sehr wurden sie vom Glanz, der ihn umringte, geblendet. Dieser Glanz kam von einem Schloß von Rubinen, welches tausend Bastionen von Bergkrystall hatte, den man auf dem Grunde des dunkeln Meeres findet. Die Gebäude waren theils von Smaragden, theils von Saphiren, Topasen, Amethysten und andern kostbaren Steinen, und daher nannte man dieses Schloß das Schloß der Edelsteine, welches dem König Schehlan gehörte, der der Vater der drey Damen in Taubenfedern war. Dame Sonne hatte ihm ihre Abentheuer erzählt, und sowohl er als seine Gemahlin hatten höchlich das Verfahren ihrer Tochter gemißbilligt, daß sie ihren armen Mann verlassen habe, der aus Liebe zu ihr gewiß sterben werde. Sie riethen ihr sogar, zu ihm zurückzukehren. Ach! sagte sie, wenn er mich liebt, wie es sich gehört, so wird es nicht lange dauern, und wir werden ihn hier ankommen sehen, denn ich habe ihm ein Stelldichein auf unserm Schloß vorgeschlagen. Der König Scheh-

lan befahl von diesem Augenblick an, daß immer eine Schildwache auf dem Berge stehen sollte, um den Reisenden, im Fall er komme, auf's Schloß zu führen. Einer der Poltergeister, die man Hun nennt, war es, dem dieses Geschäft übertragen wurde. Er empfieng den Prinzen Dschanschah, gab ihm die angenehme Nachricht, daß seine Frau wieder gefunden sey, und eilte aufs Schloß, seine Ankunft zu melden. Der König der Dschinnen hatte darüber eine außerordentliche Freude, er ließ sogleich alle Poltergeister aufsitzen, und ritt seinem Schwiegersohn entgegen, den er sehr herzlich umarmte. Er ließ ihn mit einem prächtigen Ehrenkleide bekleiden, sezte ihm eine Krone auf, die aus einem einzigen Diamant gemacht war, und ließ ihn neben sich herreiten. Am Eingang des Pallastes stiegen sie ab, wo sie von der Königinn, Mutter der Dame Sonne, empfangen wurden; laßt eure Augen sich freuen, und eröffnet euer Herz, mein lieber Sohn, sagte sie zu ihm, ihr seyd jezt am Ziel eurer Wünsche.

Der Prinz Dschanschah, ganz verblendet von den vielen Edelsteinen, deren Feuer den Glanz der Sonne verdunkelte, konnte kaum die Augen aufschlagen. Er weinte vor Freude. Eine Menge junger Schönheiten empfieng ihn am Eingang des Harem, und geleitete ihn hinein.

Hier befand er sich sehr wohl, aber seinem Vater, dem König Tigmos, ward es gar schlimm zu Muthe, als er jene Verstärkung im Lager des Königs Kesid eintreffen sah, der ihn nun durch die Ueberlegenheit der Anzahl seiner Truppen zerschmet-

tern zu wollen schien. Aber es mag auch daraus werden, was da will, wir wollen den Dschanschah im Harem nicht vergessen, wo er seine theure Gemahlinn, Dame Sonne, wieder fand.

Schon hatte er hier mehrere Wochen zugebracht, als er sich an seinen Vater erinnerte, und Nachricht von ihm verlangte. Da erfuhr er zum ersten Mal, daß er im Krieg mit seinem grausamen Feinde, dem König Kefid, begriffen sey. Bringt mir mein Pferd! rief er, ich muß meinem Vater zu Hülfe eilen. Er ließ tausend Reuter aufsitzen, und stellte sich an ihre Spitze. Nachdem sie einige Tage marschirt waren, gewann plötzlich die Liebe zur Dame Sonne das Uebergewicht über die Liebe zu seinem Vater, und da er sich doch auf der andern Seite schämte, seine Schwadron zurück zu führen, so verließ er sie während der Nacht, um den Weg nach dem Schloß der Edelsteine wieder aufzusuchen. Da die Reuter bey ihrem Erwachen den Dschanschah nicht fanden, so glaubten sie, daß er ihnen vorausgeeilt sey, und kamen in vollem Gallop beym König Tigmos an.

Die Verzweiflung bemächtigte sich der Seele des Königs, als er hörte, daß sein Sohn verschwunden sey. Vor Kummer und Verdruß warf er seine Krone auf die Erde, und Funken sprühten aus seinen Augen. Habt Geduld, Sire! sagten seine Minister zu ihm; Geduld ist der Schlüssel des Vergnügens. — Nun gut! versezte König Tigmos; also Geduld! wir wollen uns also in unsre Hauptstadt einschließen, denn es ist uns ferner unmöglich, dem Feind in freiem Feld die Spitze zu bieten. — So schloß er

sich also mit dem Rest seiner Armee in seine Hauptstadt ein, und der König Kesid fieng an, sie zu belagern. Alle Monate versuchte er regelmäßig einen Sturm, der allemal sieben Tage und sieben Nächte dauerte, und die Belagerung selbst dauerte sieben ganzer Jahre, was gerade 84 Stürme macht, ohne die Ausfälle der Belagerten zu rechnen.

Dschanschah seinerseits hatte sich verirrt, und konnte den Weg nach dem Schlosse der Edelsteine nicht wieder finden. Schon hatte er im vergeblichen Suchen viele Länder durchzogen, als er endlich die Unmöglichkeit einsah, Nachricht vom Schloß der Edelsteine zu bekommen, und beschloß, in der Stadt der Juden sich darnach zu erkundigen. Er befand sich damals gerade an den Gränzen des Orients. Hier rieth man ihm, mit der Karavane zu reisen. Sie geht, sagte man zu ihm, von hier nach Indien, von da nach Chorassan, von da nach Irak, von wo man bis zur Stadt der Juden noch 15 Monate weit zu reisen hat. Dschanschah reisete also mit der Karavane ab. Auf der ganzen Reise bemühte er sich vergeblich, Nachrichten vom Schloß der Edelsteine einzuziehn. Niemand konnte ihm welche verschaffen. Endlich kam er nach einer sehr langen Reise an der Stadt der Juden an, die am Ufer eines Flusses lag, welcher alle Sonnabende trocken war. Hier war also Dschanschah ganz wie zu Hause. Er hörte den nämlichen Ausrufer 1000 Dukaten und eine schöne Sklavinn anbieten, wenn Jemand einen einzigen Tag nach Gefallen seines Herrn arbeiten wolle. Besser hätte er sich es gar nicht wünschen können, denn er wußte

schon, was es mit der verlangten Arbeit für eine Bewandtniß habe. Er wurde gerade wie das erstemal auf einen Berg getragen, von wo er sich auf den Weg machte, um das Zelt des Salomo und den Scheich Nasr, Vicekönig der Vögel, aufzusuchen, den er bey seiner Verlegenheit um Rath zu fragen beschlossen hatte. Er reisete wie das erstemal mehrere Monate durch Wüsten und unfruchtbare Berge, wo er nichts sahe, als Kräuter und Vögel, und beständig nichts that, als weinen. Er fand den Vicekönig am Eingang des Pallästes, erzählte ihm seine traurigen Abentheuer, und beschwor ihn, daß er ihm sagen möchte, wo das Schloß der Edelsteine liege. — Ich weiß nichts davon! sagte der Scheich Nasr; ich schwöre es euch bey dem Herrscher Salomo, dem Sohn Davids. Wartet indeß, bis die Vögel kommen, und mir ihren jährlichen Besuch abstatten, vielleicht wissen sie etwas davon. Dieß gab dem armen Dschanschah wieder ein wenig Muth, und er erwartete ruhig die Ankunft der Vögel. Sie kamen endlich, eine Abtheilung nach der andern, um ihrem Vicekönig die Hand zu küssen, und ihm ihre Aufwartung zu machen. Er bat sie um Nachrichten vom Schloß der Edelsteine. Aber sie schwuren ebenfalls beym Salomo, daß sie nie hätten davon reden hören. — Auf diese Art, mein armer Junge, weiß ich nichts Besseres für euch zu thun, sagte der Scheich Nasr, als euch wieder nach Kabul bringen zu lassen, und zugleich trug er einem großen Vogel auf, den Prinzen nach Kabul zu tragen, indem er ihm zu diesem Endzweck die Reiseroute mitgab.

Schon hatten sie ein großes Stück Weges mit einander gemacht, als der Vogel einmal in die Karte sehen wollte, um sich auf seinem Flug zu orientiren. Sie fiel ihm aus dem Schnabel und in's Meer. Da er nun nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, so ließ er sich auf dem nächsten festen Land nieder, wo gerade die Residenz des Vicekönigs der vierfüßigen Thiere war. Dieser gab ihm die nöthige Auskunft, aber da Dschanschah einmal auf die Erde nieder war, so hatte er nicht wieder Lust zu fliegen. Laßt mich hier sterben, sagte er, ich fühle gar keine Neigung, in mein Vaterland zurück zu kehren. — Schah Bedui, — dieß war der Name des Königs der vierfüssigen Thiere, der sie im Namen Salomo's beherrschte, — Schah Bedui ließ sich vom Prinzen seine Abentheuer erzählen, und erstaunte sehr über diese Erzählung. — Ich schwöre dir, sagte er endlich, daß ich nie vom Schloß der Edelsteine habe reden hören, aber deßwegen mußt du die Hoffnung nicht aufgeben, Nachricht davon einzuziehn. Hier sind Tafeln, die eine Grammatik und ein Lexikon der Sprache der vierfüßigen Thiere enthalten. Studire sie, damit du diese Thiere desto besser um Nachrichten von deinem Schloß der Edelsteine befragen kannst, wenn sie kommen, mir ihre jährliche Cour zu machen. — Die vierfüßigen Thiere kamen wie gewöhnlich, dem Schah die Hände zu küssen, aber auch nicht ein einziges von ihnen hatte jemals vom Schloß der Edelsteine reden hören. Dschanschah war untröstlich. Schah Bedui bat ihn, seine Thränen zu trocknen, und sagte ihm, daß sein älterer Bruder, der ein

sehr mächtiger König der Dschinnen sey, und es selbst einmal gewagt habe, gegen Salomo zu rebelliren, ihm vielleicht einige tröstliche Nachrichten geben könnte. Er gab ihm also ein Empfehlungsschreiben mit auf den Weg, ließ ihn auf ein großes Thier steigen, und schickte ihn zum König Schimer, seinem ältern Bruder. Der König ließ sich die Geschichte des Dschanschah von Anfang bis zu Ende erzählen, und als sie zu Ende war, sagte er: Mein Kind! ich habe dieses Schloß nie nennen hören; ich zweifle sogar sehr stark daran, ob Salomo selbst es gekannt hat, aber ich kenne einen Einsiedler, der nicht weit von hier wohnt, ein sehr weiser Mann, und Beschwörer der Geister und Dschinnen ist. Durch die Kraft seiner Beschwörungen hat er sich alle Geister, Thiere, Menschen, Vögel, Poltergeister und Dämonen unterworfen. Ich selbst bin seiner Herrschaft unterworfen, seit ich die Thorheit begangen habe, mich gegen Salomo zu empören, und es giebt schlechterdings nichts auf der Welt, was der Kenntniß dieses Einsiedlers entgienge. Er braucht nur seinen Stock in die Erde zu stecken, und er grünt oder trägt Früchte durch die Kraft seiner magischen Zauberformeln. Kurz, es ist ein mächtiger Zauberer, und ich will dich zu ihm schicken.

Der König Schimer ließ hierauf seinen Gast auf einen großen Vogel mit vier Flügeln steigen, wovon jeder dreyßig Ellen lang war. Dieser Vogel hatte dabey zwey Elephantenfüße, flog nur zweymal des Jahrs, und fraß alle Tage zwey Esel von Irak. Er nahm den Prinzen auf den Rücken, und trug ihn auf den Berg, wo der Einsiedler Jagmus lebte.

Dschanschah kam eben an, als er in der Kirche seine Andacht verrichtete, und warf sich zu seinen Füßen. Der Einsiedler ließ sich die Geschichte des Dschanschah von Anfang bis zu Ende erzählen, und als sie zu Ende war, sagte er: Das ist sonderbar, mein Kind, das ist sehr sonderbar: aber in meinem ganzen Leben habe ich nicht vom Schloß der Edelsteine reden hören, ob ich gleich seit den Zeiten Noah's gelebt, und die Thiere, Dschinnen und Vögel bis zu den Zeiten Salomo's beherrscht habe; aber wartet bis zum allgemeinen Reichstag der Dschinnen, vierfüßigen Thiere und Vögel, der sich alle Jahre einmal bey mir versammelt, durch vieles Fragen können wir vielleicht von jenem Schlosse Nachricht bekommen. — Dieser Tag kam, der Eremit und Dschanschah überhäuften die Versammlung mit Fragen, aber auch nicht ein einziger wußte etwas vom Schloß der Edelsteine. Dschanschah weinte noch stärker, und überließ sich der Verzweiflung. Eines Tages, als er so neben dem Mönch saß, siehe, da kam ein schwarzer Vogel von einer ungeheuern Größe, der sich zu den Füßen des Eremiten niederließ. Die erste Frage, die man an ihn that, betraf das Schloß der Edelsteine. — Ich bin auf dem Krystallgebirge hinter dem Berge Kaf geboren, sagte der Vogel, ich und meine kleinen Brüder waren noch kleine Küchlein, und Vater und Mutter flogen alle Tage aus, um Nahrung zu suchen. Einst blieben sie ganzer sieben Tage lang aus, und wir wären beynahe Hungers gestorben. Am achten kehrten sie zurück, und als wir sie nach der Ursache ihrer Abwesenheit frag-

ten, so erzählten sie, ein Mared, das heißt, eine Art Dämon habe sie unterwegs aufgefangen, um sie in das Schloß der Edelsteine zu führen, wo sie auch in der That bey dem König Schehlau Audienz gehabt, und ihm die Hand geküßt hätten. Sehet, das ist alles, was ich davon weiß, und wenn mein Vater und meine Mutter noch am Leben wären, so würden sie euch unstreitig mehr davon zu sagen wissen. — Dschanschah vergoß einen Strom von Thränen. Ach! mein Vater! sprach er zum Eremiten, ich bitte euch, befehlt dem Vogel, mich an den Ort seiner Geburt auf den Berg von Krystall hinter dem Gebirge Kaf zu tragen. — Vogel! sprach der Eremit, du thust, was dieser junge Mensch verlangt. — Sehr gern! erwiederte dieser; ich verstehe und gehorche. — Dschanschah stieg auf seinen Rücken, und machte so gar manche Tagereise in den Lüften, bis er endlich an dem Berg von Krystall ankam; von da sezte er seine Reise auf dem Rücken des Vogels fort, und kam zulezt wirklich im Schloß der Edelsteine an. Der König Schehlau, der von seiner Ankunft benachrichtigt war, bezeugte ihm darüber die größte Freude, und ließ ihn auf seinem Throne neben sich sitzen. Man brachte Wasser, um ihm Hände und Füße zu waschen, man trug das Abendessen auf, und ließ die Gläser fleißig herumgehn. Die Mutter der Dame Sonne, und bald darauf Dame Sonne selbst kamen, den Dschanschah zu begrüßen, der nun am Ziel seiner Wünsche war. Dame Sonne war die erste, die ihrem Herrn und Gemahl die Hände küßte, hierauf kamen ihre Schwestern, die dasselbe thaten. Dann

nahm die Königinn das Wort. Verzeihet, sagte sie zu Dschanschah, meiner unbesonnenen Tochter, daß sie euch so viel hat für sie leiden lassen; jezt seyd ihr im Hafen, vergeßt die Stürme, oder erinnert euch vielmehr nur daran, um sie uns zu erzählen. — Dschanschah schwieg. Man sprizte ihm Rosenwasser, Muskus und Bisamessenz auf den Leib, was ihn wunderbar erfrischte. Jezt schlug er die Augen auf, und blickte die Dame Sonne an, indem er dem Himmel dankte. Siehe, sprach er zu ihr, wie das Leben wieder meine Adern durchströmt; ich fühle nicht mehr das Feuer, das meine Eingeweide verzehrte.

Man drang darauf in ihn, daß er erzählen möchte, wie er den Weg in's Schloß gefunden, und was er für Sonderbares auf seinen aus Liebe zur Dame Sonne gemachten Reisen gesehn habe. Jedermann hörte mit offnem Munde der Erzählung seiner wunderbaren Abentheuer zu, und die Königinn dankte ihm dann im Namen der ganzen Gesellschaft, indem sie zu ihm sagte: „Jezt sind wir am Ziel unsrer Wünsche. Jezt schlaft bey einander, so viel ihr Lust habt, einen ganzen Monat lang; dann wollen wir euch mit unsrer Tochter in euer Land heimgeleiten lassen.“

Man machte hierauf große Zubereitungen, um die Hochzeit der Dame Sonne noch einmal zu feyern. Zwey ganzer Jahre dauerten die Feste und Lustbarkeiten. Endlich erinnerte Dschanschah seine Gattinn an das Versprechen des Königs, ihn nach Hause geleiten zu lassen, unter der Bedingung, daß sie das eine Jahr in Kabul, und das andre im Schloß der Edelsteine

zubrächten. Der König Schehlau ließ sogleich einen großen Thron von massivem Golde machen, der reich mit allem ausgeschmückt war, was es nur Köstbares im Schloß der Edelsteine gab, wo, wie man schon weiß, die simpelsten Gebäude von Smaragden und Rubinen waren. Auf den Stufen des Throns war Platz für 200 Mamluken, und eben so viel weibliche Sklavinnen. Dschanschah und die Dame Sonne sezten sich darauf, nachdem sie von ihren Eltern Abschied genommen hatten; 200 Mamlyken und 200 junge Schönheiten standen vor ihnen auf den Stufen des Throns, den vier Dschinnen auf den Rücken nahmen, und sich damit in die Lüfte erhoben. So trugen sie ihn zwischen Himmel und Erde, indem sie jeden Tag einen Weg von dreyßig Monaten machten, und sezten ihn endlich mitten in der belagerten Hauptstadt des Königs Tigmos nieder. Dieser war gerade in diesem Augenblick in der äußersten Noth und Verlegenheit, da er keine andre Wahl vor sich sahe, als entweder mit dem Degen in der Faust zu sterben, oder der Sklave seines grausamsten Feindes, des Königs Kefid, zu werden. Der ganze Hof zerfloß in Thränen, und der König Tigmos glich vor Kummer mehr einem Schatten als einem Menschen.

Sehet nur einmal meinen Vater an, sprach Dschanschah zur Dame Sonne; es ist ein Jammer, ihn anzusehn. Gebt der Sache doch ein wenig eine andre Gestalt, und laßt die Dschinnen, die Träger unsers Throns, die Truppen des Königs Kefid angreifen. — Dame Sonne zauderte keinen Augenblick, diesen Befehl zu geben, indem sie einem der Dschinnen, wel-

cher Kartasche hieß, den Auftrag gab, ihr den König Kesid gefangen herzubringen. Die Dschinnen gehorchten auf der Stelle; sie richteten unter der Armee des Königs Kesid ein schreckliches Metzeln an. Der Dschinne Kartasche ergriff den König selbst, und ließ ihn von einem seiner Kameraden so lange in der Luft halten, als er selbst das feindliche Lager unter tausenderley verschiednen Gestalten verheerte, indem er bald die Gestalt eines Elephanten, bald die eines Löwen, bald die eines Tigers annahm. Der König Tigmos war auf eine Terrasse seines Pallastes gestiegen, um von hier aus dieses Schauspiel mit anzusehn. Das Sonderbarste dabey war, den König Kesid zwischen Himmel und Erde hängen zu sehen. Nachdem die ganze Armee zerstreut oder getödtet war, überlieferte der Dschinne Kartasche den Kesid den Händen des Königs Tigmos, welcher befahl, ihn in ein finsteres Gefängniß zu werfen. Von allen Seiten stimmte man Siegesgesänge und Triumphlieder an. Die Mutter des Dschanschah fiel vor Freude, ihren Sohn wieder zu sehen, in Ohnmacht, und sie würde vielleicht nicht wieder erwacht seyn, wenn man ihr nicht Rosenwasser und Bisamessenz in's Gesicht gesprizt hätte, worauf ihre Lebensgeister allmählich zurückkehrten. Der König Tigmos ließ hierauf die Thore der Stadt öffnen, und sandte nach allen Seiten hin Kuriere, um seinen herrlichen Sieg zu verkünden. Er ließ reiche Geschenke austheilen, und nahm die Glückwünschungen des Hofs an. Da er nicht hinter dem König Schehlau zurückbleiben wollte, so ließ er die Hochzeit des Prinzen Dschanschah noch

einmal feyern. Die Stadt wurde illuminirt, und Dame Sonne bekam zum Geschenk 100 Sklavinnen von der größten Schönheit, und ein Himmelbett von unvergleichlicher Pracht. Und damit Jedermann an diesem Feste glücklich wäre, so bat Dame Sonne den König Tigmos, allen Gefangenen die Freyheit zu schenken, auch dem König Kesid, vor dem man sich nicht mehr zu fürchten brauche, wie sie sagte, da sie das Mittel in Händen habe, ihn durch die Dschinnen zur Räson bringen zu lassen, so oft er es wagen würde, sich mausig zu machen. Man zog ihn aus seinem Kerker, und ließ ihn auf ein hinkendes Pferd setzen. ‚Dame Sonne, sprach der König Tigmos, hat für euer Leben gebeten, jezt geht und regiert eure Staaten. So ritt er auf seiner hinkenden Mähre nach Hause, während der König Tigmos, sein Sohn und dessen Gemahlin in Vergnügen schwammen. — Und dieser Prinz Dschanschah, dieser Prinz bin ich, wie ich euch schon im Anfang meiner Geschichte gesagt habe; ja ich bin es, dem alle diese unglaublichen Abentheuer begegnet sind.

Sehr wohl, sagte Belukia ganz erstaunt, ich hatte euch gefragt, was diese zwey Gräber bedeuten, zwischen welchen ich euch sitzen sahe, und durch eure ellenlange Erzählung bin ich nicht klüger als vorher. Ich weiß nun wohl, daß ihr von einem sehr weinerlichen Naturel seyd, mein Prinz, aber ich weiß noch immer nicht, warum ihr zwischen den zwey Gräbern sizt.

Wir schwammen also, fuhr hierauf Prinz Dschanschah statt aller Antwort fort, wir schwammen in

einem Meer von Vergnügen, und brachten ein ganzes Jahr unter Essen und Trinken bey meinem Vater, dem König Tigmos, zu. Als dieses Jahr zu Ende war, reiseten wir auf dem Rücken unsrer lasttragenden Dschinnen in das Schloß der Edelsteine. — Ist es weit hin, mein Prinz? unterbrach ihn Beluxia. — Wir reiseten, antwortete Dschanschah, zehn Tage, und legten jeden Tag einen Weg von dreyßig Monaten zurück, indem wir in Zwischenaugenblicken ein wenig ausruhten. Eines Tags, als wir eben auf unsrer gewöhnlichen jährlichen Reise begriffen waren, ließen sich unsre Träger hier nieder. Dame Sonne gieng ein wenig auf dem Rasen spazieren, als sie von einer Natter in den Fuß gestochen wurde, und auf der Stelle ihren Geist aufgab. Ihre Sklavinnen erfüllten Himmel und Erde mit ihrem Wehklagen, man errichtete das Grabmahl, das ihr hier vor euch seht, und man wollte mich mit aller Gewalt nach Hause bringen. Allein ich widersezte mich, ließ dieses zweyte Grabmal für mich errichten, und erwarte nichts, als den Augenblick, wo auch ich in dieses Grab hinabsteigen werde.

Indem er auf diese Weise seine Erzählung endigte, fieng er weit stärker als vorher zu weinen an, und improvisirte:

„Mein Haus ist kein Haus mehr, seit du, meine „Geliebte, es verlassen hast.

„Die Sonne geht für mich nicht mehr auf, und „der Mond hat für mich keinen Glanz mehr.

„O du, die nie aus meinem Herzen kommt, wo-

„hin bist du entflohen? O du, die du meinem Herzen
„so theuer warst, wohin bist du gegangen?

„Du bist entflohen, und die Welt ist mir eine
„Wildniß geworden. Komm zurück, um sie durch
„deine Gegenwart zu verschönern!

„Deine Wohnung ist verlassen und der Thau des
„Himmels erfrischt sie nicht mehr. Meine Thränen
„allein benetzen den einsamen Aufenthalt des To-
des.“

Belukia war ganz starr vor Verwunderung über diese Geschichte. Mein theurer Prinz! sagte er zu Dschanschah; unmöglich kann jemand mehr Antheil an Ihren Begebenheiten nehmen als ich; aber haben Sie jezt die Güte, mir den Weg zu zeigen! Dschanschah that es sehr gern.

Das war es, was Jamlicha die Königinn der Schlangen Dschamasb dem Treumüthigen erzählte, der darüber ganz verduzt war. Königinn! sagte er; wo habt ihr nur alle die schönen Mährchen her? Das geht so zu, antwortete sie. Es sind nun gerade 25 Jahre, daß ich eine große Schlange mit einem Brief an Belukia nach Aegypten schickte. Belukia hatte kaum den Brief gelesen, als er zur Schlange sagte, ihr seyd also ein außerordentlicher Abgesandter von Seiten eurer Königinn; ich möchte ihr gar zu gern meine Cour machen, erlaubt also daß ich euch begleite. Blinzelt nur mit den Augen, sagte die Schlange zu ihm, und ihr werdet euch am Fuße des Berges befinden, wo die Königinn der Schlangen gewöhnlich ihre Residenz aufgeschlagen hat. Belukia blinzelte und befand sich in der That am

Fuß des Bergs, allein die Königinn war gerade nicht da, denn sie war mit allen ihren Truppen auf das Gebirge Kaf gezogen. Die Schlange machte indeß im Pallast der Königinn die Honneurs und ließ sich von ihm seine Geschichte von der Trennung von der Königinn an, bis dahin erzählen, wo er den Dschanschah gefunden. Belukia, der es äußerst langweilig fand, noch länger auf dem Berge warten zu müssen, verlangte nach Hause zurückzukehren. Man sagte ihm, er möge wenn er das wünsche, nur mit den Augen blinzeln. Er blinzelte und befand sich in dem nämlichen Augenblick zu Hause auf dem Berg Mokatem in Aegypten.

Als ich wieder nach Hause gekommen war, fuhr die Königinn der Schlangen fort, vernahm ich aus dem Munde der Schlange, die mein außerordentlicher Ambassadeur gewesen war, alle diese Abentheuer, so wie ich sie euch eben erzählt habe.

Aber Königinn! sagte Dschamasb, ihr habt vergessen, mir das Ende der Reise des Belukia von seiner Trennung von Dschanschah an, bis auf seine Rückkehr in Aegypten zu erzählen. Als Belukia, versezte die Königinn der Schlangen, sich von Dschanschah getrennt hatte, rieb er sich die Knöchel, um über's Meer gehen zu können. Er reisete hier manchen Tag und manche Nacht, bis er endlich an eine Insel kam, die voll der reichsten und üppigsten Vegetation war. In der Mitte dieser Insel war ein ungeheurer Baum; unter dem Baum war eine Tafel, die mit Schüsseln von tausenderley Farben bedeckt war, und auf dem Baum saß ein Vogel, dessen Füße von Silber, der Schna-

bel von Rubin, die Federn von Smaragden und andern kostbaren Edelsteinen zusammengesetzt waren. Dieser Vogel sang das Lob Gottes und Mohammeds seines Propheten. Belukia ganz erstaunt, den Namen des Auserwählten Gottes zu hören, den er seit so langer Zeit von Angesicht zu Angesicht zu schauen wünschte, sprach zum Vogel: Wer seyd ihr, Gevatter? — Ich bin, antwortete der Vogel, ich bin einer von den Vögeln des Paradieses. Als der allmächtige Gott den Adam aus dem Paradiese jagte, bedeckte sich dieser, wie ihr wißt, mit vier Blättern von einem Baume des Paradieses, um seine Blöße zu verbergen. Als Adam auf die Erde kam, fielen diese vier Blätter auf den Boden, und ein jedes von ihnen ist in eine Materie verwandelt worden, die den Menschen zugleich nützlich und angenehm ist. Das erste wurde von einem Wurme verzehrt, der von diesem Augenblick an nichts that, als ein feines und zartes Gewebe spinnen; er wurde der Seidenwurm. Das zweyte wurde von einer Gaselle verzehrt, die von diesem Augenblicke an zum Bisamthiere wurde. Das dritte, welches von einer Biene gefressen wurde, verwandelte sich in ihrem Leib in Wachs und Honig. Das vierte verfaulte in Indien, und brachte dort alle wohlriechende Kräuter und Essenzen hervor. Bey dieser Gelegenheit verließ auch ich mit den vier Blättern das Paradies. Ich bewohne seitdem diese Gegenden, und alle Freytage mache ich allen Heiligen, die auf der Erde leben, das Mittagsessen zurechte. Während sie in der Extase des Gebets verzückt scheinen, kommen sie hieher, um etwas aus dem Para-

diese zu kosten. Belukia, der ebenfalls zu den heiligen Männern gehörte, seit er von Liebe zu Mohammed hingerissen war, fieng an zu essen. Kaum hatte er einige Bissen gekostet, als er Chisr den großen Propheten, den Ausspender der Quelle des Lebens erscheinen sah. Belukia stand aus Respekt auf, um sich zu entfernen. Der Vogel aber befahl ihm sitzen zu bleiben.

Chisr befahl dem Belukia, daß er ihm seine Geschichte erzählen sollte, und dieser erzählte sie ohne den geringsten Umstand auszulassen, von Anfang bis zu Ende. Als er damit fertig war, sagte er zum Chisr: erlaubet mir eine Frage an euch zu thun; ist es weit von hier nach Aegypten? Es ist, antwortete dieser, ein Weg, wozu man wenigstens 35 Jahre braucht.

Belukia vergoß Thränen über diese Antwort, neigte sich über die Hand des Chisr, küßte sie und sagte zu ihm: befreyt mich, ich bitte euch, von diesem ewigen Umherreisen in fremden Ländern; ich hab genug daran, und kann nicht weiter. Trockne deine Thränen, sprach Chisr; Gott hat dein Gebet erhört und hat mich ganz besonders deswegen hieher geschickt, um dich wieder nach Aegypten zu bringen. Fasse mich mitten um den Leib, halte dich fest und mach die Augen zu! — Belukia that wie ihm befohlen war. Jezt könnt ihr die Augen öffnen! sprach Chisr. — Belukia öffnete sie und befand sich vor der Thür seines Hauses. Er drehte sich nach allen Seiten um und suchte den Chisr, um ihm zu danken; aber er war schon verschwunden. Belukia trat in's Haus, wo er seine

seine alte Mutter fand, die vor Freude sterben wollte, als sie ihren Sohn wiedersah.

Die Nachricht von der Rückkehr des Belukia verbreitete sich gar bald in der ganzen Stadt. Jedermann eilte herbey, um ihn zu sehn und ihm Geschenke zu bringen. Man wollte von ihm mit der größten Umständlichkeit die Erzählung seiner wunderbaren Abentheuer hören. Belukia konnte nicht fertig werden mit Erzählen, und die Zuhörer konnten nicht aufhören zu weinen, so sehr waren sie über alle diese unglaublichen Begebenheiten gerührt.

Ja, das ist auch in der That rührend! unterbrach Dschamasb die Königinn der Schlangen, aber ich hätte eben so große Lust darüber zu weinen, daß ihr mich nicht nach Hause lassen wollt, als über die Erzählung des Belukia. — Dschamasb! sprach die Königinn, ich kenne euch; ihr werdet mich verrathen, ihr werdet meineidig werden, ihr werdet mich tödten, indem ihr ins Bad geht; denn das bringt mir unfehlbar den Tod.

Dschamasb erneuerte seine Eidschwüre, und da die Königinn der Schlangen mit ihren Mährchen zu Ende war und nichts mehr wußte, womit sie dem Dschamasb Kummer und Langeweile hätte vertreiben können, so mußte sie ihn endlich wohl abreisen lassen. Sie rief also einer großen Schlange, der sie den Befehl gab, den Dschamasb wieder auf die Oberfläche der Erde zurückzubringen. Er nahm Abschied, folgte der Schlange und war beym Untergang der Sonne wieder vor seinem Hause. Er klopfte an der Hausthür, seine Mutter kam, um aufzu-

machen. Als sie ihren Sohn erblickte, stieß sie einen lauten Schrey aus und fiel ohnmächtig in seine Arme. Seine Frau eilte bey diesem Schrey herbey, stieß einen eben so lauten Schrey aus und stürzte ebenfalls ohnmächtig in Dschamasb's Arme. Beyde dankten dem Himmel dafür, daß er ihnen ihren lieben Dschamasb wieder geschenkt hätte und überliessen sich den Entzückungen der lebhaftesten Freude.

Als die ersten Ergießungen der wechselseitigen Zärtlichkeit vorüber waren, fragte Dschamasb nach seinen Kamaraden, den Holzhändlern. Gerade diese sind es, sagte die Mutter, die uns die Nachricht brachten, daß ein Tiger dich zerrissen hätte. Jezt sind es reiche Kaufleute, die einen großen Handel treiben. — Gehet morgen hin, Mutter! sprach Dschamasb, und bittet sie, zu mir zu kommen und sagt ihnen, daß euer Sohn von seinen Reisen zurückgekommen sey. Die Holzhändler waren nicht wenig betroffen, als sie diese Nachricht bekamen. Sie wechselten sichtlich die Farbe und ein jeder gab der Mutter des Dschamasb ein reiches Geschenk, indem er zugleich am folgenden Tage zu kommen versprach. Sogleich versammelten sie sich, um zu berathschlagen, was sie thun müßten, um ihr dem Dschamasb angethanes Unrecht wieder gut zu machen. Sie beschlossen in dieser Versammlung sich zu taxiren; dann sollte ein jeder von dem, was er an Mamluken, Sklaven und Waaren besäße, die Hälfte hergeben, um dem Dschamasb damit den Mund zu stopfen. Sie giengen zu ihm, um ihm dieses Geschenk zu überreichen und um ihn um Vergessenheit des Vorge-

fallenen zu bitten. Dschamasb verzieh ihnen aufrichtig. Sie luden ihn hierauf ein, mit ihnen in's Bad zu ziehn. Das geht nicht! sagte Dschamasb; denn ich habe ein Gelübde gethan, daß ich nie in's Bad gehen will. So kommt wenigstens, um bey uns zu speisen, sagten sie, und Dschamasb nahm diese Einladungen an.

Sieben ganzer Tage lang dauerten diese Festlichkeiten, welche nach der Reihe bald bey diesem bald bey jenem der Kaufleute statt fanden. Dschamasb etablirte sich darauf selbst als Kaufmann, trieb seine Geschäfte, und führte ein sehr angenehmes Leben.

Eines Tages gieng er ausserhalb der Stadt spazieren, als er einen seiner alten Freunde antrifft, der Besitzer eines öffentlichen Bades war, und sich gerade vor der Thür seines Etablissements befand. Sie umarmten sich, und bezeugten wechselseitig einander ihre Freude sich hier angetroffen zu haben. Kommt herein, sagte der Herr des Bades, damit ich euch nach meiner Weise bewirthe, denn ihr seyd ja von jeher ein großer Liebhaber vom Baden gewesen. — Nein! sagte Dschamasb; ich habe geschworen, niemals in ein Bad zu gehn. — Ich beschwöre euch bey meiner Freundschaft, erwiederte der andre, thut mir den Gefallen! — Mein Freund! versezte Dschamasb, führt mich nicht in Versuchung; ihr würdet meine Kinder zu Waisen, mich selbst unglücklich und eines großen Meineids schuldig machen. — Das sind Thorheiten eines melancholischen Gemüths, antwortete der Herr des Bades. Alle schrecklichen Folgen der Verletzung dieses Gelübdes mögen auf meinen

Kopf kommen. Kommt! Ich bitte euch auf meinen Knieen. — Da dieser kleine Streit etwas laut wurde, so versammelte sich gar bald eine Menge Menschen, welche aus dem Bade kamen, um den Dschamasb und traten auf die Seite des Besitzers des Bades. Sie drangen in Dschamasb, die Bitte seines Freundes zu erfüllen, fielen über ihn her, trieben ihn vorwärts, brachten ihn in's Bad und zogen ihm die Kleider aus, troz aller seiner Protestationen, daß er schlechterdings nicht baden werde. Mehr als 20 Personen auf einmal fiengen an, ihm Wasser auf den Kopf zu gießen, ihn zu reiben und zu waschen, und als sie damit fertig wären, ihn abzutrocknen. Kaum hatte er seine Kleider wieder angezogen, als man ihn benachrichtigte, daß der Wesir mit 60 Mamluken vor der Thür des Badhauses sey und nach ihm fragte. Dschamasb eilte dem Wesir seine Aufwartung zu machen. Dieser führte ihn in den Pallast des Sultans, wo ihn ein herrliches Mahl erwartete. Nach dem Mahle ließ der Wesir den Dschamasb mit zwey Ehrenkleidern bekleiden, wovon jedes 1000 Dukaten werth war. Dschamasb begriff nichts von allen diesen Ehrenbezeugungen bis der Wesir zu ihm sagte: Der Sultan, unser Herr, ist gefährlich krank, und man hat ihm gesagt, daß ihr allein im Stande seyd ihn zu heilen. — Ich bin kein Doktor, versezte Dschamasb, indeß will ich doch sehn, was zu den Befehlen des Sultans ist. — Dschamasb, vor welchem ein Regiment Soldaten vorausmarschierte, gieng zwischen zwey Reihen Gardisten hindurch, und begab sich durch sieben Thore und sieben Höfe in das Innere

des Palastes. Der König hieß König Guserdan. Tausend Sultane saßen um ihn herum auf goldnen Sesseln, zwey tausend Generäle und Gouverneure standen vor ihm, und tausend Scharfrichter mit dem bloßen Schwerdte in der Hand hinter ihm. Der König schlief auf seinem Thron und hatte das Gesicht in ein seidnes Schnupftuch gehüllt. Dschamasb war anfangs ein wenig bestürzt, als er diese Zubereitungen sah, aber er faßte sich bald, küßte die Erde vor dem Thron, und sezte sich auf einen Sessel, den ihm der Wesir zur Rechten des Königs Guserdan anwies.

Man trug das Mittagsessen auf, man aß, man trank, man wusch die Hände und ließ den Tisch abräumen. Der Wesir stand auf, nahm den Dschamasb bey der Hand und führte ihn zum König, indem er den Schleyer aufhob, der ihm das Gesicht bedeckte. Erzeigt uns die Gefälligkeit und sprecht mit dem König, sagte der Wesir zu Dschamasb; dieß ist Alles, was wir von euch verlangen, und wir wollen euch dann Alles geben, was ihr von uns verlangt.

Ich weiß wohl, erwiederte Dschamasb, daß ich der Sohn Daniels des Propheten Gottes bin, aber ich bin nichts desto weniger, — ich gestehe es euch aufrichtig, — ein Erzignorant. Ich habe in meinem ganzen Leben nur einen einzigen Monat lang studiert, und wenn ich während dieses Monats genug von der Arzneykunst gelernt hätte, um den König heilen zu können, so würde ich es ohne Bedenken thun, aber ich muß mit Bedauern gestehn, daß ich nichts davon verstehe.

Erspart euch die Entschuldigungen, versezte der

Wesir, wir wissen bey allem dem recht gut, daß ihr allein nur den König heilen könnt. — Wie so? fragte Dschamasb, wenn es euch beliebt mir es zu sagen. — Man hat, antwortete der Wesir, dem König die Milch der Schlangenköniginn verordnet, und ihr allein kennt sie und wißt wo sie wohnt. — Als Dschamasb diese Worte hörte, erinnerte er sich mit der lebhaftesten Reue, daß er sein Versprechen nicht gehalten, indem er ins Bad gegangen. Indessen verbarg er was in seiner Seele vorgieng. — Ich habe nicht die Ehre die Königinn der Schlangen zu kennen, sagte er, und ich habe auch nie von ihr reden hören. — Ihr belügt mich, erwiederte der Wesir, ihr habt zwey Jahre bey ihr zugebracht und ich kann es euch sogar beweisen. — Wie so? versezte Dschamasb. — Hier ist ein Brief, sagte der Wesir, den man mir in die Hände gespielt hat, und woraus ich sehe, daß ihr nicht nur zwey Jahre als Gast bei der Königinn der Schlangen zugebracht, sondern auch euer gegebenes Wort gebrochen habt, indem ihr ins Bad gegangen seyd, und daß euer Bauch von diesem Augenblick an schwarz geworden ist. Geschwind! laßt euren Bauch sehen! — Mein Bauch erwiederte Dschamasb, ist schwarz gewesen von dem Tage an, da ich auf die Welt gekommen bin. — Das ist falsch, versezte der Wesir, denn ich weiß durch meine Mamluken, die ich beym Badehaus aufgestellt hatte, daß ihr beym Eintritt ins Bad noch einen weissen Bauch hattet, und daß er schwarz war, als ihr wieder herauskamet. — Dschamasb bereute den gethanen Schritt mehr als jemals, als er alles dieses hörte. Allein

er glaubte, daß er sich aufs Läugnen legen müsse und läugnete hartnäckig, indem er fortfuhr zu versichern, daß er die Königinn der Schlangen gar nicht kenne, und daß er niemals habe von ihr reden hören. Hierauf rief der Wesir zwey Henkersknechte, um den Dschamasb auf die Folter zu spannen. Hier stand er lange alle mögliche Quaalen aus, ehe er die Wahrheit gestehen wollte, aber kaum hatte er endlich gestanden, als der Wesir herbeyeilte um ihm die Hände und den Kopf zu küssen. Warum eine weltbekannte Sache läugnen? sagte er. Wir sind von allem unterrichtet, und kennen sogar die Stelle des Bergs, wo ihr in einer Honiggrube begraben gewesen seyd, aus der ihr geradewegs zur Königinn der Schlangen kamet. — Dschamasb läugnete nicht mehr, man bekleidete ihn mit einem Ehrenkleid, sezte ihn auf ein reichgezäumtes Pferd, und führte ihn unter einem großen Geleite nach der Grotte, wo er einst die Honiggrube entdeckt hatte. Hier räucherte man, sprach Zauberformeln, und verrichtete alle mögliche Reinigungs und Beschwörungs=Ceremonien. Dschamasb beschwur die Königinn der Schlangen ihm zu zu erscheinen. Siehe da öffnete sich auf einmal mitten in der Honiggrube ein großes Thor, woraus ein so fürchterlicher Schrey hervordrang, daß die Anwesenden mit dem Gesicht auf die Erde fielen und einige von ihnen vor Schrecken auf der Stelle starben. Eine feuerspeyende Schlange von der Größe eines Elephanten kam aus jener Oeffnung hervor. Auf ihrem Rücken trug sie eine goldne Schüssel und auf der Schüssel war eine Schlange mit einem Menschen=

gesicht, die wie Gold strahlte. Kurz es war die Königinn der Schlangen in höchst eigner Person. Sobald als sie den Dschamasb erblickt hatte, rief sie ihm zu: Wo ist das Wort, wo ist das Versprechen, das du mir gegeben hast? — Aber ich sehe wohl, Niemand kann seinem Schicksal entfliehen; das meinige war an das eurige gekettet, und das des Königs Gusardan an das meinige. — Bey diesen Worten fieng sie an zu weinen und Dschamasb stimmte in vollem Chor mit ihr ein. Der Wesir näherte sich und streckte seine Hand aus, um die Königinn anzufassen. Du bist unglücklich, rief ihm diese zu, wenn du mich berührst, du wirst auf der Stelle in einen Aschenhaufen verwandelt; Dschamasb allein kann mich ungestraft anfassen. Lege mich nur auf die porcellänene Schüssel und trage mich so auf dem Kopfe. Dschamasb vollzog ihre Befehle, und man kehrte auf diese Weise in den Palast zurück. Unterwegs sagte die Königinn dem Dschamasb ins Ohr: Wenn wir im Hause des Wesirs sind, so wird er dir befehlen mich in drey Stücke, nicht mehr und nicht weniger, zu verschneiden, und mich umzubringen. Entschuldige dich desfalls, und laß es ihn selbst thun. Er wird nicht verfehlen mich in drey Stücke zu verschneiden, aber in dem nämlichen Augenblick wird der König nach ihm schicken. Er wird mich in einen kupfernen Kessel legen, den er über dem Feuer aufhängen wird, und er wird dir auftragen mich während seiner Abwesenheit gut kochen zu lassen, bis der Topf anfängt zu schäumen. Dann wird er dir befehlen, diesen ersten Schaum zu nehmen, ein Glas da=

mit anzufüllen, ihn kalt werden zu lassen, ihn als ein Universalmittel gegen alle Krankheiten zu trinken, den Topf noch einmal schäumen zu lassen, noch ein zweytes Glas mit diesem Schaume anzufüllen, und dieses Glas aufzuheben bis er wieder zurück kömmt. Aber ich rathe dir vielmehr mit dem Wesir zu tauschen, ihm das erste Glas statt des zweyten zu geben, und das zweyte für dich selbst zu behalten. Du wirst sehen, welche Wirkung das erste Glas auf ihn hervorbringen wird, und was das zweyte betrifft, so stehe ich dir dafür, daß es dir alle Wissenschaft und Weisheit mittheilen wird. Mein Fleisch legst du auf eine eherne Schüssel, um es zum König zu tragen. Wenn der König zur Genüge davon gegessen hat, so wird er sich den Mund mit der Serviette abwischen. Anfangs wird er davon eine große Hitze in den Eingeweiden empfinden, aber nach und nach wird sich sein Bauch abkühlen, dann muß man ihm ein leichtes Getränk geben, und mit Hülfe Gottes wird er dann sogleich wieder hergestellt seyn. —

Die Königinn der Schlangen hatte dem Dschamasb kaum diese Worte ins Ohr gesagt, als sie schon am Hause des Wesirs waren, welcher verlangte, daß Dschamasb die Königinn der Schlangen in drey Stücke schneiden sollte. Da dieser sich weigerte es zu thun, so schickte sich der Wesir selbst zu dieser Operation an. Dschamasb weinte bitterlich, als er diese Zurüstungen sah. Der Wesir lachte nur darüber, schlachtete die arme Königinn, und zerlegte sie in drey Stücke. Alles kam pünktlich, so wie es die Königinn vorhergesagt hatte. Der Wesir kam zurück und ver-

langte das zweyte Glas. Dschamasb gab ihm das erste, indem er es für das zweyte ausgab. Der Wesir trank es und schwoll in dem nämlichen Augenblick auf eine so schreckliche Weise, daß er einem Elephanten glich und konnte dabey kein Glied rühren. So traf es also ein, was das Sprüchwort sagt: Wer seinem Bruder eine Grube gräbt, fällt selbst zuerst hinein.

Als Dschamasb diese Wirkung jenes Tranks bemerkte, war er darüber ganz verduzt. Anfangs fürchtete er sich das zweyte Glas auszuleeren; da er aber bedachte, daß es der Wesir nicht für sich würde aufgespart haben, wenn es schädlich wäre, und da er sich zugleich an den letzten Willen der Königinn der Schlangen erinnerte, so that er sich Gewalt an, und faßte Muth. Ich setze mein Vertrauen auf Gott. Mit diesen Worten und dem Ausruf: Im Namen Gottes! trank er das zweyte Glas bis auf den lezten Tropfen aus. In dem nämlichen Augenblick öffnete Gott in seinem Herzen die Quellen der Weisheit, und sein Verstand ward auf einmal mit allen Schätzen der Wissenschaft bereichert, was ihn sehr zufrieden und vergnügt machte. Er legte das Fleisch auf eine kupferne Schüssel und verließ das Haus des Wesirs, um sich an den Hof zu begeben. Da er unterwegs seine Augen aufhob, erblickte er auf einmal alle Geheimnisse des Himmels, er sah die Bewegung der Planeten, er hörte die Harmonien der Sphären und war plötzlich der gelehrteste Astronom, Astrolog, Geometer und Arithmetiker geworden. Vom Himmel richtete er seine Augen auf die Erde, die er so oft

mit gleichgültigen Blicken angesehen hatte. Er verstand alle Gräser und alle Bäume, welche mit einander plauderten. Jede Pflanze und jeder Stein rühmte seine Tugenden und Eigenschaften. In einem Augenblicke war er der vollkommenste Naturhistoriker, Chemiker, Mediciner und Magier. Mit diesen Kenntnissen bereichert trat er vor den König.

Er fieng damit an, daß er ihm die Nachricht vom Tode des Wesirs hinterbrachte. Der König Gusardan beweinte ihn, und alle übrigen Wesire thaten das Nämliche. — Aber er befand sich doch noch eben so wohl, sagte der König, woran ist er denn eigentlich gestorben? — Das kommt daher, erwiederte Dschamasb, er wollte das Elixir der Weisheit trinken, und ergriff statt dessen ein Glas, das mit einem verderblichen Schaum angefüllt war, welcher die unmittelbare Wirkung hatte, daß der Wesir über die Maßen anschwoll und starb. Aber Ew. Majestät sey deßhalb ohne Sorgen; ich selbst fühle mich stark genug, Ew. Majestät zu heilen. Geruhen Ew. Majestät, nur ein wenig von dem gekochten Fleisch der Schlangenköniginn zu essen. Der König aß davon, wischte sich den Mund mit der Serviette ab, und fühlte anfangs Hitze, und dann Kälte in seinem Leib. Hierauf ließ ihm Dschamasb ein leichtes Getränk geben und etwas schlafen. Dieß ließ er ihn drey Tage hintereinander beobachten. Als diese verflossen waren, fieng der König vom Kopf bis zu den Füßen sich zu schälen an. Dschamasb ließ ihn in's Bad gehn, und er verließ es vollkommen gesund.

und weiß wie eine Silberbarre. Der König stellte hierauf ein großes Fest an, und ließ den Dschamasb an seiner Seite sitzen. Der ganze Hof bekomplimentirte den König über seine Heilung. Dieser hielt an die Minister und Großen des Reichs eine Rede, und stellte ihnen den Dschamasb als ersten Wesir vor, indem er sagte: Wer ihn liebt, liebt mich, und wer ihn ehrt, ehrt mich, und wer ihm gehorcht, gehorcht mir. — Die Großen eilten hierauf sogleich herbey, und küßten dem Dschamasb die Hand. Der König ließ ihn mit einem Ehrenkleide bekleiden, das ganz mit Diamanten und kostbaren Steinen übersäet war, gab ihm 200 Mamluken und eben so viel Pferde, ohne der Kameele, Kühe und Maulesel zu erwähnen. Da er auf diese Weise die Investitur als Großwesir erhalten hatte, gieng er, begleitet von allen Emirn, Wesiren, Generalen und Gouverneurs, die ihm ihre Cour machen wollten, nach Hause. Unter andern kamen auch seine alten Kameraden, die Holzhändler, die er auf das gnädigste aufnahm. Von seinem Hause begab er sich hierauf in den Pallast des vorigen Wesirs, und nahm ihn in Besitz.

So war Dschamasb der Holzträger und völlige Ignorant durch die Wirkung der göttlichen Allmacht Großwesir, und der gelehrteste und einsichtsvollste Mann in allen öffentlichen und geheimen Wissenschaften geworden. Eines Tages sagte er zu seiner Mutter: Wie? Hat denn mein Vater Daniel, dieser große Prophet, mir kein Erbtheil hinterlassen? Da erinnerte sich seine Mutter an die fünf Blätter, die

ihr Mann in ein Kästchen gelegt und befohlen hatte, sie einst seinem Sohne zu geben. Deine Erbschaft, sprach die Mutter, besteht in fünf Blättern eines Buchs, die einst dein seliger Vater besaß. Wo sind diese fünf Blätter, fragte Dschamasb, und was ist aus dem übrigen Theil des Buchs geworden? Du mußt wissen, mein Sohn, sagte die Mutter, daß dein seliger Vater ein Buch besaß, das alle Geheimnisse der Natur enthielt, und daß er sich dieses Buchs bedienen wollte, um ein Mittel gegen den Tod zu verfertigen. In dieser Absicht begab er sich an das Ufer des Oxus, indem er sehr aufmerksam in diesem Buche las. Auf einmal erschien ihm der Engel Gabriel, schlug mit der Hand auf das Buch, so daß es in die Wellen des Oxus flog, und nur fünf Blätter in der Hand deines Vaters zurückblieben. Diese fünf Blätter hat er seit jener Zeit sorgfältig aufbewahrt, und dir zum Erbtheil hinterlassen.

Dschamasb ließ das Kästchen öffnen, und fand die fünf Blätter, die zwar nichts von der mysteriösen Lehre, von den Naturgeheimnissen — denn diese war im Oxus versunken — aber eine Encyklopädie aller Wissenschaften enthielten, die blos auf die gesunde Vernunft gegründet sind. In diesen fünf Blättern war also blos die wahre Wissenschaft enthalten, die man durch Bücher sich erwerben kann, und die seit jener Zeit auf der Erde geblieben ist. Alle andre Erleuchtung, die den Menschen zu Theil wird, und deren sie sich rühmen, gehört zu der offenbarsten Wissenschaft, wie diejenige war, welche

dem Dschamasb zu Theil wurde, als er das zweyte Glas von der Kraftbrühe der Schlangenköniginn trank. Oder sie gehört zu der falschen Wissenschaft, die aufschwellt, und sogleich den Tod bringt, wie es der Fall mit dem eingebildeten Wesir war.

Ende des ersten Bands.


3 2044 009 772 90


JAN 2 6 1994



